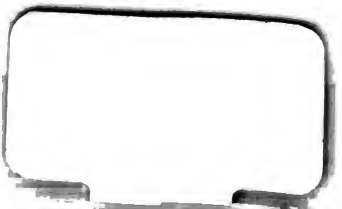
49594.33

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Levin Schücking — Edmund Hoefer

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

XIX. Jahrgang. 4. Band.

Der alte Cardinal.

Historischer Roman

von

G. E. Haas.

Erster Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Louise Otto. — K. W. Martini. — Bernd v. Guseck. — August Schrader.
Elfried von Laura. — G. E. Haas. — Moriz Horn. — Amely Roelte.
Ernst Fritze. — Gustav vom See.

Digitized by Google

Verlag von **Herm. Markgraf** in Wien,
Wollzeile 9.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1864. — Neunzehnter Jahrgang. — 1864.

Mit der prächtigen Lithographie

„Papa kommt" als Gratisprämie.

Prospectus.

— „Neunzehnter Jahrgang." —

Die Thatsache, daß ich den „Neunzehnten Jahrgang" eröffnen kann, spricht wohl am Besten für dieses in seiner Art einzige nationale Unternehmen. Durch die consequente Verfolgung des Grundsatzes: **Für den billigsten Preis das Beste zu liefern**, hat sich das **Album** in den weitesten Kreisen dauernde Anerkennung erworben. Treu diesem Principe habe ich weder Mühe noch Kosten gescheut, um für den neunzehnten Jahrgang Beiträge von den namhaftesten deutschen Romanschriftstellern zu erwerben.

Es ist mein eifrigstes Bestreben gewesen, das Programm des neuen Jahrganges derart zusammenzustellen, daß es auch den strengsten Anforderungen genügen könne. Nicht nur Namen wie Höfer, Fritze, Elfried von Taura, Louise Otto, Schücking, die schon lange auch als Mitarbeiter am „Album" einen guten Klang haben, sondern auch solche, die wie A. Boelte, Moriz Horn, G. E. Paas, Gustav vom See, K. W. Martini und A. Schrader ꝛc. bereits von Publicum und Kritik als zu den besten Schriftstellern der neuesten Zeit zählend, anerkannt worden, sind darin vertreten.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Vierter Band.

Der alte Cardinal.

I.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Von

G. E. Haas.

I. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

49594.33

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

49.56
31

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede 1

I. Capitel. Schloß „Winkel" und seine Bewohner, ein Idyll 5

II. Capitel. In welchem das Idyll aufhört und der Pferdefuß sichtbar wird 30

III. Capitel. Wie der Cardinal Khlesl sich bei den Himmelspförtnerinnen Träume bestellt 53

IV. Capitel. Traumdeutungen ohne Traumbuch, deren Richtigkeit eine dritte Person, an die Niemand denkt, zu erproben Lust hat 61

V. Capitel. In welchem Khlesl durch ein Argumentum ad hominem beweist, welcher Unterschied zwischen einem Bettelmönch und einem Cardinal ist . . . 88

VI. Capitel. Zwei Auguren 98

VII. In welchem Capitain Eckart erfährt, daß es Angriffe giebt, die man nicht mit Stoß und Hieb pariren kann 119

VIII. Capitel. Wie Don Carlos d'Austria das Blindekuh-Spiel verstand 153

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Als vor mehreren Jahren im Dominica
zu Wien die alte Observanz wieder eingeführt
gen es viele Mönche, welche auf die laxeren S
Neuzeit hin in den Orden getreten waren, vor, d
zu verlassen. Ein würdiger alter Herr, der sic
maßen zur Auswanderung entschlossen hatte, n
mir auf einem Schiff die Donaureise nach Linz.
den schnell mit einander bekannt; der wackere Or
war vor unvordenklichen Jahren, als er das G
besuchte, Poet gewesen und hatte Mond und Ste
gen, wie es Gymnasiasten-Gewohnheit ist. Der
witterte bei seinem Nachbar und Reisegenossen,

Der Pater mahnte noch, ich möchte nicht allzu lange säumen, daß er den Abdruck noch erlebe.

Leider kamen hundert und tausend Hindernisse dazwischen; ich konnte mein Wort nicht halten und bitte hiemit meinen würdigen Freund herzlich um Vergebung; er wird sie mir um so lieber gewähren, als ich ja ein gebesserter, bekehrter Sünder bin.

Beweis dessen die nachstehende Uebersetzung oder, wenn man lieber will, Nach- und Umbildung des lateinischen Textes.

Wien, am Dreikönigstag 1863.

Digitized by Google

I. Capitel.

Schloß „Winkel“ und seine Bewohner, ein Idyll.

Es giebt nicht leicht ein schöneres Land in Europa, als das Land Tyrol. Himmelhohe mit ewigem Eis gepanzerte Berge und liebliche sammetweiche Matten, krystallhelle Waldbäche und dunkle Forste, alte sagenverklärte Burgen und wunderthätige Capellen und Kirchen, reizende Dörfer, mittelalterlich gebaute, gewerbfleißige Städte, einsam verlorene Weiler und am Fuß der Gletscher hingebaute Alpenhütten, zu welchen nur ein schwindelnder Steig führt, wechseln mit einander ab, und verleihen der Landschaft eine Mannigfaltigkeit, wie sie sich auf so kleinem Raum sonst nirgends findet.

Ein herrlicher Menschenschlag, noch heute durch besondere Tracht ausgezeichnet, bewohnt dieses Land. Die Männer sind urkräftige Gestalten, die Weiber, vielleicht

Digitized by Google

nur zu derben Körperbaues, in der Regel viel hübſcher als die Gebirgsbewohnerinnen anderer Gegenden.

Zu all dieſen Reizen kommt noch die Verſchmelzung des gemäßigten, um nicht zu ſagen, kalten Nordens mit den Eigenthümlichkeiten einer wärmeren Zone. — Ein Bergkamm ſcheidet oft die rauheſten Gebirgsthäler von einer Gegend mit vollkommen ſüdlicher Vegetation. — Drei Wegſtunden nördlicher gelangen die Früchte des Apfelbaums nicht einmal zur Reife, und am ſüdlichen Abhang derſelben Bergkette gedeiht der Weinſtock, aber auch die Citrone und der Feigenbaum.

Wie es jetzt iſt, war es auch vor zwei Jahrhunderten. In Tyrol hat ſich wenig geändert; das Volk iſt bis auf den heutigen Tag dasſelbe geblieben; möglich, daß Eiſenbahnen und der geſteigerte Verkehr binnen einem Decennium mehr ausrichten, als die verfloſſenen Jahrhunderte gethan, doch das iſt Sache der Zukunft. In dieſem Augenblick iſt Land und Volk noch unverändert dasſelbe.

Dieſes ſchöne Land fiel in das Loos des Erzherzog-Deutſchmeiſters Maximilian von Oeſterreich. Der Erzherzog war ſo fromm und eifrig katholiſch, wie das Volk, das er beherrſchte, denn ſeine Herrſchaft war bei der Indolenz des Oberhauptes der regierenden Familie, Rudolf II., und ſelbſt unter deſſen thätigerem Nachfolger Mathias ziemlich unbeſtritten; auch war der Erzherzog nicht der

Digitized by Google

Mann, welcher zu weitgehende Einmischung geduldet haben würde.

Die Frömmigkeit, Selbstständigkeit und der patriarchalische Sinn des Ordens-Großmeisters bewirkten, daß die Tyroler mit viel mehr Liebe an ihm hingen, als man bei dem strengen Charakter des Fürsten hätte erwarten sollen.

Der Erzherzog hielt gewöhnlichzu Innsbruck Hof, aber es gab noch einen zweiten Ort in Tyrol, welchem er den Vorzug vor jedem anderen Aufenthalt einräumte, und das war „Schloß Winkel."

Der Erzherzog hielt sich zu der Zeit, von der wir sprechen, trotz der frühen Jahreszeit, gerade zu Winkel auf.

Was war das für ein Ort? — Es kann nichts Reizenderes gedacht werden, als das im Styl des sechszehnten Jahrhunderts gebaute Schloß.

Reden wir zuerst von seiner Umgebung.

Schloß Winkel liegt im Thal von „Obermais," einem blühenden, sonnigen, lachenden Thal, einem kleinen, vielströmigen Paradies, welches durch die Gebirge von Schena und Hafling und die hinter ihren sanften Wölbungen höher aufsteigenden Dolomitkolosse von der übrigen Welt geschieden ist.

Eine Viertelstunde von Winkel liegt das alte Pfarrdorf Obermais gerade an der Stelle, wo einst die Römer-

Digitized by Google

ſtadt „Maja“ ſtand. Wo iſt die alte römiſche Stadt hingekommen? Wurde ſie, wie ſo viele römiſche Municipien von den Barbaren verheert? durch Kriegsſtürme erobert, von Feindeshand gebrochen? Ach nein, die Stadt wurde nicht dem Erdboden gleich gemacht; ſie ſteht noch da tief unter den Mauern und Grundfeſten von Obermais. Ein Tag, eine Stunde, einige Minuten reichten hin, den Tod mitten in ein reiches, vielbewegtes Leben zu tragen; die Stadt Maja ſollte gleiches Geſchick mit den ſagenhaften Rieſen des Aetna, dem bergentrückten Kaiſer Karl, aber auch mit Herculanum und Pompeji haben.

Der Berg, an deſſen Fuße ſich das alte Maja lehnte, fing ſich zu bewegen an und erſtickte die Stadt in ſeiner Umarmung.

Das ſchöne Thal von Obermais wird von ſilberhellen Bächen durchſtrömt, von blühenden Matten durchduftet, von waldigen Kuppen beherrſcht.

Uralter Wald umgab das ſtattliche maſſive Gebäude des Schloſſes von einer Seite, während ſich hellgrüne Wieſen, von einem klaren luſtig ſprudelnden Bach durchſchlängelt, von der Hauptfront des Gebäudes bis an den Fuß der gegenüber liegenden Bergkette hindehnten.

Die nächſte Umgebung des Schloſſes bildeten reizende Gartenanlagen, die ſich unbemerkt in den Wiesgrund oder die Stille des einſamen Forſtes verloren.

Digitized by Google

Diese Gartenanlagen mit ihren weichen Moosbänken, schäumenden Cascaden, fesselnden Fernsichten und luftigen Felssitzen waren das Werk des erzherzoglichen Sinnes für schöne Natur.

Er selbst hatte jedes einzelne Detail angeordnet, jede Stelle selbst bezeichnet, wohin ein Weg gebahnt, eine Blumenrabatte verlegt, ein aus Nußbaum gezimmerter Tisch gesetzt, oder ein gegen die Sonnenstrahlen schützendes Zelt gebracht werden sollte.

Nicht selten sah man den Erzherzog in der Tracht eines einfachen Landmannes die weitläufigen Anlagen durchwandern, selbst Hand anlegen, graben, hauen, schneiden und die Stelle eines tüchtigen Tagwerkers ausfüllen.

Die innere Einrichtung des hochgiebeligen Schlosses mit seinen zahlreichen Erkern und mächtigen Fensterbrüstungen war dagegen nicht ausschließend das Werk des Erzherzogs; das Anheimelnde und Wohlthuende der gesammten Anordnung konnte von keinem Mann herrühren; hier mußte weiblicher Sinn und zwar ein gebildeter Frauengeist thätig sein.

So viel Behaglichkeit, so viel von Prunksucht entfernter Ueberfluß war überall erkennbar, daß sich der Besucher nicht gedrückt, sondern wohl und freundlich angemuthet fühlte.

Vom Kamin aus lichtem Tyroler Marmor gearbeitet angefangen bis auf die weichen Thierfelle vor dem

Digitized by Google

Arbeitstisch des Eigenthümers; von den Gemälden, welche an den Wänden hingen und größtentheils dem Pinsel des erzherzoglichen Hof- und Kammermalers „Melchior Hölzl" entstammten, bis auf die bequemen, reichgepolsterten hochlehnigen Stühle und die hochgebühnten zweispännigen Betten mit dem faltenreichen goldgegipfelten Baldachin, von den mit allerlei Thiergestalten geschmückten Trinkhörnern bis auf die schweren mit den österreichischen Wappen verzierten Eßbestecke und Salzfässer, von der geräumigen lichten Küche, den rasselnden Bratspießen und brodelnden Töpfen bis zu den dunklen epheuumrankten Badstuben, drückte Alles und Jedes so viel Behaglichkeit als Gediegenheit aus.

Und welche Hand war es, die hier ordnend und schaffend in das Getriebe des Hauses eingriff? dieselbe Hand, die eben noch auf der Schulter eines blühenden Jünglings von achtzehn bis zwanzig Jahren ruhte.

Frau von „Rosenberg" mochte acht und dreißig Jahre zählen, aber man würde sie ohne die Körperfülle, die sie in den letzten Jahren erlangt hatte, den jugendlichen Zügen des Gesichtes nach für jünger gehalten haben. Sie war blond und hatte jene durchsichtige feine Haut, jenen kostbaren sammetweichen Teint, wie er nur Blondinen eigen ist; eine freie offene Stirne, große lebhafte blaue Augen und korallenrothe Lippen vervoll-

Digitized by Google

ſtändigten das Bild einer vollkommenen nordiſchen Schönheit.

Sie trug eine Art Morgenkleid, welches die Arme unbedeckt ließ. Dieſe Arme waren voll und ſchön gerundet, aber keineswegs von ſo blendendem tadelloſem Weiß, als ſie Tſchernembl ehemals an der ſchönen Aebtiſſin von Montmartre oder an Gabriele d'Eſtrees bewunderte; im Gegentheil waren die Arme zu ſehr geröthet und die Hände zu dunkel gebräunt, um auf Vollkommenheit Anſpruch erheben zu können. Obſchon die Kleidung dieſer Dame in Beziehung auf guten Geſchmack nichts zu wünſchen übrig ließ, ſchien ſie doch mehr auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit, denn auf Zierde berechnet zu ſein. —

Der herrſchenden Mode entgegen war das blauweiße Kleid kurz zugeſchnitten und ſo weit von Knappheit entfernt, daß es die trotz zunehmender Beleibtheit noch immer feine Taille eher verbarg als hervorhob.

Frau von Roſenberg ſaß in dem Augenblick, da ſie ihre Hand auf die Schulter des jungen Mannes gelegt hatte, etwas ermüdet in einem Lehnſtuhl.

Der Jüngling trug ſo kenntlich die Züge der Frau an ſich, daß Niemand zweifeln konnte, daß er Mutter und Sohn vor ſich hatte.

Um die helle, reine Stirne des letzteren wiegelten ſich die goldnen Locken in üppiger Fülle. Nur die buſchigen Augenbrauen und ein gewiſſer den Jahren vor-

Digitized by Google

auseilender Ernst standen im Gegensatz mit dem lachenden Wesen der Mutter.

Merkwürdiger Weise behauptete Jedermann, welcher den Jüngling neben dem Vater betrachtete und die Züge Beider mit einander verglich, daß sich Vater und Sohn ebenfalls sprechend ähnlich sahen.

Mit mütterlichem Stolz ruhten die Augen der Dame Rosenfeld auf dem Sohn, welcher nach der auf seiner Schulter liegenden Hand haschte und sie mit kindlicher Unbefangenheit an die Lippen führte. In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre und es trat ein großer stattlicher Mann mit buschigen Augenbrauen und männlich-schönen Gesichtszügen in die Stube.

Der junge Mensch eilte ihm entgegen und küßte die Hand, während sich Frau von Rosenberg an seine Brust warf. Der Ankömmling küßte Frau von Rosenberg auf die Stirn und deutete bei der Bemerkung, daß er schon so viele Stunden vergebens erwartet worden sei, auf den jungen Mann, als ob er sagen wollte: „Hab Geduld, mein Schatz, wie wir allein sind, sollst Du Alles erfahren."

Ein leiser Wink der Dame Rosenberg entfernte den Jüngling und gewährte dem Angekommenen Muße das volle Herz auszuschütten. Er sagte: „Ich will das Herz des guten Kindes — er meinte eben den Jüngling — rein und leidenschaftslos erhalten, so lange es angeht;

Digitized by Google

es ist dies ja der einzige Ersatz für Alles das, was ihm an Würden und Ehren fehlen wird. Wenn der arme Bursche Liebe und Haß mit mir theilen sollte, ohne daß ich ihm meinen Namen und Einfluß vererben kann, dürfte sein jugendlicher Nacken für solche Last doch zu schwach sein. — Er soll daher allen Verwicklungen fern bleiben, deren Mittelpunkt ich leider bilde; damit dies aber möglich sei, muß er fort — weine nicht, Katharina — es ist zu seinem und Deinem Besten, daß ich diesen Entschluß faßte. Bleibt er hier, so wird sein Seelenfrieden nothwendig untergraben werden. Man wird sich an ihn hängen, sein Ohr mit Schmeicheleien umlagern, ihm weiß machen, daß er weiß Gott zu was für gewaltigen Dingen berufen sei, kurz man wird in der eitlen Hoffnung, durch den Sohn auf den Vater zu wirken, diesen reinen unbefleckten Charakter verderben. Er wird den Leuten Glauben schenken — nicht gleich, ich weiß es, Catharina — aber zuletzt wird es doch so kommen — er wird den Sohn des Erzherzogs spielen wollen, seinen Vater in schlimme Händel verwickeln, seinen Feinden zum willkommenen Werkzeug dienen, mir wehe thun und als ein unglücklicher, weil in seinen ehrgeizigen Bestrebungen niemals zufrieden gestellter Mensch, endigen. Ich bin nur deshalb von Innsbruck herüber geritten, um mit Dir zu reden. Eckart ist heute zwanzig Jahre alt. Ich habe ihm hier etwas zum Geburtsfest mitgebracht, ein Geschenk, von dem ich nun

Digitized by Google

freilich nicht zu behaupten wage, daß es Dich eben so wie ihn freuen werde. Der Erzherzog, denn wer hat nicht längst den Großmeister des Deutschen Ordens Maximilian von Oesterreich in dem Mann mit den buschigen Augenbrauen erkannt? zeigte auf eine Pergamentrolle, die er aus seinem Mantel hervorzog. — Catharina wollte nach diesen Worten des Erzherzogs das für Eckart bestimmte Geschenk lieber gar nicht sehen, sondern bedeutete den schnellen Schrittes im Zimmer auf und ab gehenden Erzherzog, er möchte sich setzen, sie sei bereit ihn anzuhören. Max streckte sich auf den schwellenden Divan hin und sprach: „Wohlan, meine beste Catharina — ich will es Dir nicht länger verhehlen, Du mußt von Deinem Sohne scheiden. Erschrick nicht, meine Gute — Eckart soll darum nicht verlassen sein, ich werde über ihn wachen. Er wird überall sein, wo ich bin, ohne daß seine Laufbahn meine Wege kreuzte. Eckart soll ein tüchtiger Kriegsmann werden, und wenn es dem Himmel gefällt, das ritterliche Wappen, das ich ihm gebe, in eine Freiherrn- oder Grafenkrone umwandeln."

Catharina's Augen füllten sich mit Thränen; sie bat den Erzherzog, doch wenigstens die günstigere Jahreszeit für den Jüngling — den sie noch immer ihren lieben Knaben nannte — abzuwarten, damit er seinen ersten Ausflug bei leidlicher Witterung unternehme. Der Erzherzog hatte für die Thränen und Bitten Catharina's

Digitized by Google

nur ein mildes Lächeln, das von beſtändigem Kopfſchütteln begleitet war. Frau von Roſenberg hatte ſich gerade zu einem letzten Verſuch, das Herz des Deutſchmeiſters zu bewegen, gerüſtet, als Eckart eintrat. Der Erzherzog rief ihm zu, daß er zwiſchen ihr und Frau von Roſenberg Richter ſein ſolle, wer Recht hätte — zugleich legte er die Pergamentrolle in die Hand des jungen Mannes — dann fuhr er, während Eckart die Rolle öffnete, fort:

„Deine Mutter behauptet ſteif und feſt, daß Dich der Inhalt dieſes kleinen Documentes, das ich Dir zum Angebinde brachte, keineswegs freuen, und daß ihr Sohn das ruhige Sitzen hinter dem Ofen einer glänzenden militäriſchen Laufbahn vorziehen würde; Du ſollſt nun ſagen, was das rechte iſt.“ Frau von Roſenberg proteſtirte vergebens, daß ſie das gar nicht geſagt habe, der Erzherzog behauptete dagegen, daß er wenigſtens den Sinn ihrer Worte vollkommen richtig wieder gegeben habe.

Eckart hatte das Pergament kaum durchflogen, als er ſchon mit leuchtenden Augen und hochgerötheten Wangen an des Erzherzogs Seite war, und ſich umſonſt abmühte Worte des Dankes zu finden; ein Paar Freudenthränen, die ihm auf den Wangen blitzten, gaben vielleicht das unzweifelhafteſte Zeugniß von den Gefühlen des jungen Mannes.

„Wißt Ihr, was es iſt, Mutter?“ fragte der Jüng-

Digitized by Google

ling, nachdem er etwas zu sich selbst gekommen und schwenkte die Pergamentrolle gleich einem Feldherrnstab, —" aber so blickt nur einmal her, — ein Bestallungspatent ist es, ein Patent, das mich zum Hauptmann unter den Stauderischen Fußknechten macht. So dankt doch Sr. Durchlaucht mit mir für die unverhoffte Gnade." „Ihr seht, Madame," fiel der Erzherzog ein, „ich habe gewonnen, Herrn Eckart ist das lustige Reiterhandwerk lieber, als das Stillleben auf Schloß Winkel, wie Meister Hölzl unsere Wirthschaft nennt."

Nun Eckart, mich freut es von Herzen, daß ich Deinen Wunsch getroffen habe; was aber Frau von Rosenberg angeht, so mußt Du bedenken, daß es nur mütterliche Liebe und Furcht vor dem Abschied ist, was ihre schönen Augen mit Thränen füllt — die gute Frau glaubt es nicht ohne Dich aushalten zu können."

Die letzten Worten des Erzherzogs bewirkten eine große Veränderung in den erst noch so freudestrahlenden Mienen des neucreirten Hauptmanns, die Stirne des Jünglings verdüsterte sich und er fand sich bald selbst dem Weinen nahe; wenn er sich nicht vor dem Erzherzog geschämt hätte, er würde wirklich geweint haben, so ging ihm die Wehmuth der Mutter zu Herzen. Max, der seinen Sohn aufmerksam beobachtete, entging diese Veränderung nicht. Er sagte: „Daß ein junger Soldat nicht beim heimischen Herd bleiben kann, begreift sich von

Digitized by Google

ſelbſt; damit will aber noch nicht geſagt ſein, daß der Soldat den heimiſchen Herd gar nicht mehr zu Geſicht bekommen ſoll. Es giebt Generale, und ich kenne ſelbſt welche — dabei ſchmunzelte der ſtrenge Fürſt — die ſich ein Vergnügen daraus machen, die kriegeriſchen Söhne ihren ſchönen Müttern zu Troſt und Erquickung von Zeit zu Zeit nach Hauſe zu ſenden. Eckart, wie ich den jungen Mann zu kennen glaube, wird nun ſo eine Erlaubniß nicht dazu benützen, ſich im Lande herum zu treiben, ſondern hübſch nach Hauſe eilen und die Mutter durch ſeinen Anblick erfreuen."

Die Rede des Erzherzogs verfehlte nicht die bezweckte Wirkung. Frau von Roſenberg trocknete ſich die Thränen und Eckart wurde ſo aufgeräumt und vergnügt, als er bei der Durchleſung des Patents geweſen war.

Der Deutſchmeiſter hub, nachdem er ſich von der beruhigenden Wirkung ſeiner Troſtgründe überzeugt hatte, aufs Neue an. „Von heute in drei Tagen muß der junge Herr in Wien ſein, denn ich habe Sr. Majeſtät ſchriftlich verſprochen, den jungen Capitain perſönlich vorzuſtellen. Ihr habt doch ein gutes Pferd, Meiſter Eckart, will ich hoffen, mit dem man ſich in Wien zeigen kann?"

Eckart, der bisher nur ein kleines ausdauerndes Gebirgspferd ſein nannte, zuckte die Achſel und meinte, daß ſein „Luther" — Luther war der blasphemirende Name des Reitthieres — wohl recht gut für die Gebirgspäſſe

und diese hinwieder für seinen „Luther" paßten, daß man aber in Wien und bei der Armee überhaupt, wie er an des Erzherzogs Marstall sehe, ganz andere Reitpferde zu erblicken gewohnt sei."

„Ganz meiner Ansicht," erwiederte der Deutschmeister mit dem Kopfe nickend, „und darum habe ich für den Fall, daß Meister Eckart sein Reitthier für den höheren Dienst als untauglich erklären würde, ein Paar Reitpferde aus Innsbruck kommen lassen; wollt Ihr sie sehen, so schaut da hinaus. Man führt sie gerade auf den Sandwegen des Vorgartens herum, um sie abzukühlen."

In der That führte der Stallmeister ein paar prächtige Reitpferde durch den Kiesweg.

Eckart verstand sich zu gut auf derlei Thiere, als daß er nicht an den tadellosen Fesseln, den kleinen stolz aufgeworfenen Köpfen und an dem vollkommenen Ebenmaß der Glieder erkannt hätte, daß es ein fürstliches Geschenk war, das ihm der Erzherzog mit den Reitpferden machte.

Max selbst weidete sich an der Ueberraschung des jungen Mannes, und selbst Frau von Rosenberg konnte, trotz ihrer stillen Trauer, nicht umhin, einen dankbaren Blick auf den Erzherzog zu werfen.

Den jungen Menschen, dessen Freude an Pferden und Hunden, Waffen und Schießgewehren ihm wohl mit allen Jünglingen seines Alters gemein war, mochte der

Digitized by Google

Erzherzog nicht länger halten und ermuthigte ihn durch eine Handbewegung das Geſchenk in Empfang zu nehmen. In ein paar Sprüngen war Eckhart unten und mit einem Satz auf dem Rücken des ſtolzen Fuchsbraunen, der mit ſeiner Laſt in Nu davon jagte.

„Da reitet er ſchon, wie ein Unwetter dahin," ſagte Max, der durch's Fenſter blickte, mit väterlichem Wohlgefallen an der Rüſtigkeit ſeines Lieblings. Frau von Roſenberg ſeufzte. Max tröſtete ſie oder machte vielmehr einen Verſuch ſie zu tröſten, indem er ſagte: „Was willſt Du, Catharina? Haſt Du erwartet, daß Eckart ſtets an deinem Schürzenband hängen werde? Das wäre Jammerſchade, dazu hat der Junge zu feuriges Blut und zu vielen Verſtand."

„Da werde ich aber völlig vereinſamen."

„Bleibe ich Dir nicht?"

„Als ob Euer Durchlaucht mir mehr gehörten, als der Eckart?"

„Nicht meine Schuld, bei Gott nicht meine Schuld, ich wäre gern geſtern ſchon und am allerliebſten vorgeſtern gekommen, aber konnt' ich denn? Iſt es doch, als ob ſich alle Teufel verſchworen hätten mich zu necken und mir das Leben ſauer zu machen. Da habt Ihr unſern werthen Nachbarn den Herzog, meinen Namensbruder, der täglich ſchwieriger wird und trotz ſeiner verwandtſchaftlichen Liebe für uns Oeſterreicher ſein eige-

nes Interesse ganz wohl im Auge behält; da ist der alte Fuchs mit dem rothen Hütel, der zwei Schritte vorwärts und sechs zurück macht; dann mein Vetter Leopold, der dem Ferdinand den Rang ablaufen und um jeden Preis Kaiser, König oder Herzog werden und seine Bischofmütze los sein möchte, dann seht Ihr einen guten Bruder, der zwar nicht vom Teufel, wie mein anderer Bruder Rudolf von sich selbst glaubte, aber desto mehr von dem hundsföttischen Cardinal besessen ist; ich will von unsern erklärten Feinden, den protestantischen Ständen, den deutschen Reichsfürsten, von dem Savoyer, Bethlen-Gabor, Türken und Franzosen gar nicht reden.

Das versteht sich von selbst und war immer so, aber der Unfriede im eigenen Haus, damit verhält es sich anders, der ist erst zehn Jahre alt und hat uns übler bekommen, als alle Anschläge unserer Feinde. Wenn ich mich aber mit Freund und Feind streiten muß, wie kann ich dem Zug meines Herzens folgen und so oft und so lang' auf Winkel sein, als ich wohl möchte?"

Frau von Rosenberg schien die angegebenen Gründe einzusehen und bot ihren fürstlichen Geliebten die Hand. In demselben Augenblick ertönte die Speiseglocke.

Pater Franciscus, welcher zugleich Caplan und Lehrer des jungen Mannes war, sprach das Tischgebet; dann setzte man sich zu Tische. — Hier war nichts zu sehen, was an den damaligen Tafelluxus der Großen

erinnerte. Nur der Mönch hatte eine große Flasche Wein vor sich stehen. Der Erzherzog und seine Familie begnügten sich mit dem klaren Wasser, das der nahe Bergquell lieferte.

Nach Tisch sagte der Mönch ein kurzes Gebet und nun ging's hinunter in den geräumigen Schloßhof. Eckart tummelte sich auf den geschenkten Pferden herum, während es der Erzherzog nicht verschmähte, sich im Gespräch mit dem viel studierten Mönch zu belehren. Der Deutschmeister hörte den Pater gerne sprechen, ließ sich selbst eine kleine Zurechtweisung gerne gefallen, so lange die todte Wissenschaft den Stoff des Gedankenaustausches bot. Sobald aber der Bettelmönch auf das Gebiet der Gegenwart übersprang — er hatte es nur einigemal gewagt und dann nie wieder — begegnete er dem stolzen Blick des Erzherzogs, der auch nicht den leisest ausgesprochenen Tadel vertrug.

Frau von Rosenberg saß auf einer Gartenbank und hatte eine Handarbeit für Arme vor sich, während Eckart ritt und die beiden älteren Männer auf und ab schritten; eine halbe Stunde nachher rief das Glöcklein der Schloßcapelle zur Segen, welchem alle Bewohner des Schlosses bei Dienstesentlassung anwohnen mußten.

Nach gehörtem Segen stieg die Gesellschaft mit Ausnahme des Mönches zu Pferde. Diesmal war es das kleine Gebirgspferd, das Eckart sonst zu reiten pflegte, welches

Digitized by Google

gesattelt vor der Hausthüre stand; einen Zelter hielt der Stallmeister für Frau von Rosenberg am Zügel, während der Erzherzog den nun bereits alternden Rappen bestieg, den er bei seiner Gefangennehmung in Polen geritten hatte.

Der Zug ging in raschem Trabe am Berggelände fort einer rauhen Schlucht zu, aus der ein Waldbach schäumend und tosend hervorbrach. Verfolgte man diesen Reitpfad weiter, so gelangte man nach „St. Valentin," einem uralten wunderverklärten Wallfahrtsort. Es war aber zu spät am Tage und man hielt an einer Biegung des Sträßchens an. Hier standen einige hölzerne Gebäude mit zierlichen Vorsprüngen und Erkern, kleinen Fenstern und schmalen Thüren, über welchen Gemshörner prangten oder Käuzchen angenagelt waren, lauter freundliche gehäbige Wohnungen, deren Dächer durch Steinbelastung gegen die Wuth der Stürme geschützt waren. Vor den Häusern standen schlanke Vogelbeerbäume, deren hellrothe Frucht im herbstenden Jahr durch die lichtgrünen Zweige und Blätter schimmerte; etwas weiter aufwärts befand sich ein roth angestrichenes Kreuz, das mit einem welken Kranz von Feldblumen des letzten Herbstes geschmückt war. Der Erzherzog bekreuzte sich und rückte das Barret; Frau v. Rosenberg und Eckart folgten dem Beispiel des Familienhauptes. Nicht weit von dem rothen Kreuze kauerte ein alter gelähmter Mann und murmelte

Gebete. Frau von Rosenberg lenkte ihren Zelter nach der Stelle und schüttelte all ihr Geld in den Hut des Greises.

Auf dem Rückweg eilte ein schlanker hochgewachsener Bursche, der ein längliches, feuchtes Gefäß über der Schulter hingen hatte, dem Zug nach, schritt auf den Erzherzog zu, rückte ehrerbietig den Hut und fragte, ob er die Fische, die er im Lauf des Tages geangelt hätte, auf das Schloß bringen dürfe. Die Frau schüttelte den Kopf und meinte, daß sie nicht wisse, was mit so vielen Fischen anfangen, der Erzherzog aber sagte: „Bringe immerhin die Fische zu uns; denn, wenn wir auch derselben nicht bedürfen, bedarfst Du doch der Bezahlung. Nicht wahr, Schlingel?“

Der Bursche lächelte, griff nach dem Mantelsaum des Erzherzogs, küßte ihn und eilte wohlgemuth nach dem Schlosse.

Als der Erzherzog und seine Begleitung zurückkehrten, war die Sonne bereits im Untergange begriffen; ein Theil der reichen Landschaft lag bereits in grauer Dämmerung, während die Wiese vor dem Schloß noch von den letzten Sonnenstrahlen umspielt wurde; wenige Minuten später schwand das Licht auch von der Wiese; nur die himmelanstrebenden Berghäupter, welche sich dem Schlosse gegenüber emporthürmten, wurden von einer Strahlenglorie umgossen und erleuchtet, der man ihrer

Digitized by Google

Intenſität willen die Augen nicht ungeſtraft zuwenden durfte.

Nach dem Aveläuten, während welches der Erzherzog das Haupt erblößte und leiſe das „Engel des Herrn“ betete, wurde das Abendbrot eingenommen. Um neun Uhr lag bereits das Schloß in tiefem Schlaf. — Doch nein, Erzherzog Max, der das Bedürfniß des Schlafes weniger kannte, als die meiſten Menſchen, machte eine Ausnahme und arbeitete unverdroſſen an jenem Netz, das er eines Tages, wenn erſt keine Maſche mehr fehlte, den Proteſtanten über das Haupt zu werfen und bis zum Erſticken feſt zuſammenzuziehen gedachte. Die unzähligen Briefe, die er nach Madrid und Brüſſel, Rom und Mainz, München und Paris richtete, die vielen Staatsſchriften, die er eigenhändig abfaßte, es waren eben ſo viele einzelne Steine, die er zu dem großen Bau zuſammentrug, den er unternommen hatte.

Frau von Roſenberg eilte gerade, nachdem ſie ihren Sohn noch einmal geküßt hatte, nach ihrem Zimmer, um die Letzte im Schloß den Schlaf zu ſuchen, als an der Thür gepocht wurde.

Die Frau blickte überraſcht nach der Klinke; ſogleich trat das Stubenmädchen verzagt ein und erzählte, daß ſich die Kutſchersfrau nicht zu helfen wüßte, da ihr Kind von heftigen Fraiſen befallen worden. „Spute Dich,

Digitized by Google

Ploni" (Apollonia), entgegnete die edle Frau „und sage der Conradin, daß ich selbst nachsehen wolle."

Das Mädchen hatte die Stube kaum verlassen, so öffnete Frau von Rosenberg einen Schrein, durchwühlte die verschiedenen Fächer desselben, bis sie auf einen mächtigen Pack Kinderwäsche stieß, diesen öffnete sie und breitete die verschiedenen Stücke auf dem Tische aus, aber weder die feinen Windeln noch die Hemdchen und Tücher waren es, welche die erzherzogliche Maitresse suchte, — sie war in Verzweiflung, das Gewünschte nicht finden zu können; sie eilte nochmals nach dem Schrank, endlich fand sie ganz zu unterst ein kleines dünnes mit einer Nadel befestigtes Päckchen, öffnete es und sagte zu sich selbst: „Gott sei Dank, da ist es endlich." Sie zog, nachdem sie die äußere Hülle entfernt hatte, ein kleines einfaches durch ein blaues Seidenband zusammengehaltenes Kinderhäubchen hervor. Es war die vom Fürstbischof von Brixen eigenhändig geweihte Fraisenhaube, eine Kopfbedeckung der Kinder, welcher man die Gewalt beilegte, das Uebel zu vermindern, wo nicht gar völlig zu beseitigen.

Nachdem die gute Dame diesen Fund zu ihrer vollkommenen Befriedigung gemacht hatte, verließ sie mit lächelnder Miene die Stube und eilte, so schnell sie konnte, nach einem mehrere Zimmer weit entfernten Gemach, das mit einer eisenbeschlagenen Thüre verwahrt war; sie schloß dieselbe auf und ging auf eine Art Kasten zu, welcher eine

große Anzahl ziemlich seichter Laden zu enthalten schien, an deren jeder eine Aufschrift mit großen lateinischen Buchstaben angebracht war. Dieser Kasten bildete die Hausapotheke des Schlosses Winkel.

Mit geübter Hand zog sie, ohne sich nur einmal zu irren, die Laden, wo sich die ihr nothwendig scheinenden Kräuter befanden, schob die verschiedenen Päckchen in ein großes Packet zusammen und wollte eben das Gemach verlassen, als das Mädchen wieder auf der Schwelle erschien und die Frau aufforderte, ihre Hinabkunft zu beschleunigen, da es mit jeder Minute schlimmer werde.

Weit entfernt über diese Zudringlichkeit zu zürnen, sagte die Hausfrau vielmehr tröstend: „Lauf voran, Ploni, und melde ihnen, daß ich nun gleich hinuntersteige, wecke auch Frau Crescentia und sage ihr, daß sie der Mutter des kranken Kindes wachen helfe; es solle ihr Schaden nicht sein."

Das Mädchen hüpfte diensteifrig die Treppe hinab, während die Hausfrau noch rasch eine geweihte Wachskerze, ein Glas und einen Löffel zusammenraffte und nun mit vollen Händen in den Hofraum hinunter stieg.

In der Stube des Kutschers brannte ein spärliches Licht; das dreijährige Mädchen der Kutschersfrau lag mit verdrehten Augen auf seinem armseligen Bettchen; ein convulsivisches Zucken ging durch den kleinen Körper.

Im Kamin brannte trotz der vorgerückten Jahreszeit

ein mächtiges, wohl unterhaltenes Feuer, das der Stube eine unerträgliche Hitze mittheilte. Diese Hitze schien die Unruhe des fraisenhaften Kindes zu steigern, das arme Mädchen stöhnte unausgesetzt.

Frau von Rosenberg trat ein. Ein „Gott sei gelobt" aus dem Munde der Kutschersfrau bewillkommte sie. Die wackere Dame nickte mit dem Kopf und machte einige Schritte vorwärts. Die Hitze verlegte ihr den Athem; sie schüttelte unzufrieden den Kopf, dachte einen Augenblick nach und sagte dann, gleichsam mit sich selbst redend: „Das Feuer auslöschen, das geht nicht an; Rauch und Dampf könnten den armen Wurm vollends ersticken und so kann es doch auch nicht bleiben, man sieht ja, wie die Hitze das arme Kind ängstigt." Endlich war Frau von Rosenberg zu einem Entschluß gelangt, ging auf das Bettchen zu, nahm die Kleine heraus und forderte die Mutter etwas trocken auf, ihr all' die Siebensächelchen, die sie mitgebracht, nachzutragen. Sie hüllte das Kind in das große Umhängetuch, in das sie sich selbst gehüllt hatte, eilte nun die Stiege hinauf nach ihrem eigenen Zimmer. Diese Stube war geräumig, kühl und äußerst wohnlich.

Als das arme Kind des Kutschers in dem blüthenweißen Bett der erzherzoglichen Maitresse lag, nahm Frau von Rosenberg das geweihte Häubchen und setzte es der Kranken auf, zugleich wurde die benedicirte mit dem Gna-

Digitized by Google

denbild von Mariazell geschmückte Wachskerze angezündet und die oft erprobte Arzenei eingeflößt.

War es die Wirkung der geweihten Haube oder des frommen Gebetes, welches der weibliche Arzt während der Krankenpflege verrichtete, oder des nervenberuhigenden Trankes, so viel stand fest, die Fraisen ließen nach, das Fieber verminderte sich, das Gestöhn setzte aus. — Das Antlitz der Hausfrau strahlte in heiliger Verklärung; sie pries ihren Heiland, der so sichtbar geholfen und schickte nach der Kutschersfrau, deren thätige Beihülfe sie zum größten Kummer der letzteren sich verbeten hatte.

Als die Kutscherin ihr Kind, das erst so lebhaft gesticulirt hatte, so still und blaß auf dem weißen Bett liegen sah, schlug sie erschreckt die Hände zusammen, indem sie ausrief: „Wie Gott will, hätte aber nicht geglaubt, daß es so schnell gehen würde, gewiß ist von der jähen Kälte der Herzbrand eingetreten."

„O der albernen Kunkel!" rief die edle Pflegerin, „dankt Gott, daß das Kind ruhiger geworden ist, schaut nur einmal die Augen jetzt an und vergleicht sie mit der verschrobenen Stellung der Augapfel von vorhin."

Diese Bemerkungen verminderten wohl einigermaßen die Besorgnisse der Mutter, ohne sie jedoch vollkommen zu zerstreuen, — sie schlich, etwas wie einen Dank vor sich hin murmelnd, aus der Thüre.

Indessen erholte sich das Mädchen mit jeder Stunde

Digitized by Google

mehr. Die Hausfrau nahm ihren Platz zu Häupten des kranken Kindes und wandte kein Auge von dem Gesicht der Kleinen ab.

Gegen Morgen war jede Gefahr vorüber, das Kind versank in einen gesunden Schlaf, aus welchem es vollkommen genesen erwachte.

Als der Erzherzog am frühen Morgen in die Stube trat, was stellte sich ihm für ein Schauspiel dar? Frau von Rosenberg saß etwas bleich vom Nachtwachen an dem Krankenlager des Kindes und beugte sich eben mit mütterlicher Sorgfalt über das kleine Köpfchen, das keine Spur jener Hitze mehr an sich trug, welche sich des Tages zuvor auf so erschreckende Weise kund gegeben hatte. Das Bett der Frau von Rosenberg war unberührt.

Der Erzherzog ließ sich die Scene erklären, schritt dann auf die schöne Krankenwärterin zu und drückte ihr mit dem Ausruf: „Ein wahrhaft evangelisches Weib!“ die Hand. Das Gesicht der Frau von Rosenberg färbte sich wie Scharlach, sie suchte dem Prinzen mit ihren rosigen Fingern den Mund zu verschließen.

Eine Stunde später spielte das dreijährige Kind wieder zu den Füßen der Kutschersfrau in der engen, niedrigen Stube, aus welcher es die Herrin des Schlosses gestern Nachts geholt hatte.

Digitized by Google

markung der angränzenden Schlösser, und ein anderes Herz, jenen bloßen Fleischklumpen, der sich selbst bei ganz herzlosen Menschen vorfindet, und von den Anatomen Herz genannt wird, für alles Widerstrebende. Diesem Widerstrebenden gehörte aber Jeder an, welcher es nicht unbedingt mit den Grundsätzen des Hoch- und Deutschmeisters, das heißt mit den Principien rücksichtloser Unterdrückung der protestantischen Lehrmeinung, der blutigen Verfolgung aller Andersdenkenden und der Erhebung der steierischen Linie hielt. Den Stolz und Uebermuth des Erzherzogs mußte aber auch jeder Andere empfinden, bei dem er Unabhängigkeit des Urtheils und die Geneigtheit dasselbe zu vertheidigen, vermuthen konnte. Macht und Ansehen waren in seinen Augen Fehler, die nur durch die aufopferndste Hingebung an seine Person gesühnt werden konnten. Niedrige Geburt und geringer Stand berechtigten zu einem gewissen Freimuth dem Erzherzog gegenüber. Der Prinz glaubte sich Angesichts solcher Menschen nichts vergeben zu können.

Während im Privatleben des Erzherzogs die Neigung überwog, war im öffentlichen Leben der politische Haß die Haupttriebfeder seiner Handlungen. Max haßte aber viele Menschen und verachtete noch mehr. Er hatte seinen Bruder den ehemaligen deutschen Kaiser nicht geliebt, weil er von seiner Trägheit und Schwäche, seinem unstäten oft sehr wenig erbaulichen Wesen in religiö-

Digitized by Google

ſen Dingen den Ruin der katholiſchen Kirche und ſeines Hauſes beſorgte; er kannte deſſen Nachfolger, ihren gemeinſamen Bruder Mathias, als lenkſamer, liebte ihn aber noch weniger, da er ihm ſeine Sympathien für die niederländiſchen Rebellen, an deren Spitze er ſich in ſeiner Jugend geſtellt hatte, nicht verzeihen konnte; er wußte endlich zu gut, daß Mathias die böhmiſche Krone, ſo wie die Herrſchaft in den anderen Erbländern mit tadelnswerthen Zugeſtändniſſen bezahlt hatte.

Wirklichen Haß trug er gegen die proteſtantiſchen Stände des Reiches und der Erbländer; in ihnen erblickte er die gefährlichſten Feinde ſeines Hauſes und Glaubens; ihnen hätte er mit dem römiſchen Imperator einen Kopf gewünſcht, um ſie mit Einem Schlag vernichten zu können.

Unter den Mitgliedern ſeines Hauſes nahm in ſeinem Herzen den erſten Platz Ferdinand von Steiermark ein. Schon Ferdinand's Vater Carl war ihm der Geliebteſte ſeiner Vettern, weil zugleich der Glaubenseifrigſte und in Bekämpfung der neuen Lehre Rückſichtsloſeſte. Von dem Sohn dieſes geliebten Verwandten, der ſich ſelbſt als Werkzeug zur Ausrottung der Ketzerei betrachtete und von den Jeſuiten längſt dazu auserſehen war, hoffte er die Wiederherſtellung des alten Glanzes der katholiſchen Kirche und des öſterreichiſchen Hauſes, denn beides ſchien dem Erzherzog von einander unzertrennlich zu ſein.

Digitized by Google

Die Minister seines Bruders, mit Ausnahme derjenigen, die treu zu Rudolf gehalten hatten und erst nach dessen vollendetem Sturz zu Mathias übergetreten waren, hatte er stets mit Argwohn beobachtet, aber bis jetzt nichts gefunden, daß seine Besorgnisse gerechtfertigt hätte.

Die Rolle, welche „Khlesl" dem Vorfahr Mathias gegenüber gespielt, seine Einflüsterungen und Ermuthigungen, die zur Verdrängung Rudolfs führten, hatten Maximilians Verdacht erregt. Obgleich er selbst die Nothwendigkeit eines Thronwechsels erkannte und die Bemühungen Mathias' mit Wort und That unterstützte, sah er doch die Intriguen des Cardinals unwillig mit an. Was sich die Mitglieder des erlauchten Hauses seiner Meinung nach erlauben durften, das konnte er einem aus dem Volk emporgekommenen Mann wie Khlesl nicht verzeihen.

Konnte derselbe Emporkömmling, welcher Rudolf verdrängen half, nicht auch seinen und der Jesuiten Liebling Ferdinand, falls es dem Cardinal zweckdienlich schien, von der Erbfolge ausschließen?

Man kann den Verrath lieben, haßt aber stets den Verräther, und diesen Namen legte Erzherzog Max in seinen geheimsten Gedanken dem Cardinal bei.

Bisher war das Verhältniß dieser beiden an der Geschichte jener Tage so stark betheiligten Personen ungetrübt. Der Cardinal versäumte nicht, sich um die Erfüllung jedes Wunsches Seiner Durchlaucht bemüht zu zei-

Digitized by Google

gen und der Prinz ließ es hinwieder nicht an jenen kleinen Artigkeiten und Freundschaftsbezeugungen fehlen, welche ein kluger Prinz dem ersten Manne nach dem Kaiser stets erweisen wird.

Mathias war kinderlos und hatte keine Kinder zu hoffen; alle Welt glaubte diese Umstände zu wissen und der greise Herzog Wilhelm von Baiern hatte dem Erzherzog — damals war Mathias noch Erzherzog — seine Tochter versagt, da zahlreiche Gerüchte sich gegen den Brautwerber erklärten; vergebens hatte Khlesl ärztliche Gutachten eingesandt, der alte Herzog wollte, seit ihn seine Tochter Maria, die Mutter Ferdinands, über diese Verhältnisse hinlänglich aufgeklärt hatte, von dieser Vermählung nichts mehr hören.

Was Khlesl am baierischen Hof mißlungen, richtete er bei der Tochter Ferdinands von Tyrol aus. Mathias vermählte sich mit Anna, der Enkelin Ferdinand I., aber diese Ehe blieb, gleichsam um dem alten Wilhelm Recht zu geben, kinderlos.

Erzherzog Max mochte als Bruder des Kaisers seine Gründe haben, weshalb er sich für überzeugt hielt, daß Mathias kinderlos bleiben würde, kurz diese Meinung wurzelte so fest, sein Argwohn gegen Khlesl war so groß und sein Glaube an die Selbständigkeit des Bruders so gering, daß er auf die Ordnung der Erbfolge zu dringen beschlossen hatte.

Digitized by Google

Nicht vergeblich hatte ihm die durchlauchtige Schwägerin von Graz aus in den Ohren gelegen, sich für ihren Sohn Ferdinand zu verwenden, nicht umsonst hatte Ferdinand wiederholt seinen „Hans Ulrich Eggenberg" an den Deutschmeister abgeschickt, um ihm die Nachfolge im Reich an's Herz zu legen, nicht ohne Erfolg bearbeiteten die Väter der Gesellschaft Jesu den Erzherzog Tag und Nacht zu Gunsten seines steierischen Vetters, ihres großmüthigen Patrons.

Wie Erzherzog Mathias zehn Jahre früher in Rudolf drang, die Erbfolge bei Zeiten zu ordnen, das heißt sich lebendigen Leibes beerben zu lassen, so stand jetzt der jüngere Bruder Max im Begriff, an dem Thronräuber Vergeltung zu üben und auf schleunige Ordnung der Erbfolge — wir haben den Ausdruck bereits commentirt — zu dringen.

Der Hoch- und Deutschmeister war nun eben von einer Reise zurückgekehrt, welche die Ordnung der Erbfolge zum Zweck hatte.

Die meisten befreundeten Fürsten waren mit dem Plan des Erzherzogs einverstanden; Spanien unterstützte das Ansinnen Maximilians durch seinen Gesandten, den Grafen von Onate; Baiern erklärte sich bereit, sich beim Reich für Ferdinand zu verwenden, Sachsen und Brandenburg erwiesen sich trotz des abweichenden religiösen Bekenntnisses ihrer Fürsten nicht abhold, um jedem Inter-

Digitized by Google

regnum vorzubeugen, denn das Gichtleiden des Kaiſers wurde ſo lebendig geſchildert, als ob der gute Mathias weder Hand noch Fuß mehr rühren könnte, — aber alle dieſe ſchönen Ausſichten erhielten erſt dann einigen Werth, wenn Kaiſer Mathias ſelbſt einſah, daß ihm die Gicht an der Alleinregierung hinderlich und die Berufung eines Nachfolgers wirklich nothwendig ſei.

Max hatte ſeinen erſten Anwurf durch ſeinen Vertrauten den deutſchen Herrn „Euſtachius Weſternach" bei dem Kabinetsdirector Khleſl thun laſſen.

Der Cardinal ſagte nicht ja und nicht nein, ſondern ertheilte guten Rath, um den man ihn nicht gebeten hatte, warnte vor Ueberſtürzung und gab zu bedenken, wie ſchmerzlich das Anſinnen, die Nachfolge im Reich zu ordnen, für einen Mann ſein müſſe, der in ſeinen beſten Jahren ſtünde, ſelbſt noch keineswegs die Hoffnung auf Leibeserben entſagt habe und ſich durchaus nicht in Umſtänden befinde, welche letztwillige Anordnungen räthlich oder gar nothwendig erſcheinen ließen.

Zuletzt hatte der Cardinal ſeiner alten Gewohnheit nach die bittere Pille durch den ſüßlichen Beiſchmack einer kleinen Höflichkeit zu vergülden geſucht. Er ſagte daher am Schluß ſeiner Rede: „Ich bitte Seiner Liebden dem Erzherzog zu verſichern, daß ich alle Prinzen des Hauſes Oeſterreich wie Oheime ehre oder wie Kinder liebe, daß

Digitized by Google

ich mich als ein ihnen zustehendes Gemeingut ansehe und darum bereit bin, Leben und Ehre für sie einzusetzen."

Diese Antwort bildete die feine Linie jener kaum bemerkbaren Gränzscheide, die zwischen Gleichgültigkeit und Feindschaft hinlief.

Von da an bildete sich die gewaltige Gegnerschaft des Erzherzogs heraus, die dem Besitzer des Schlosses im vorigen Capitel die Worte abpreßten, „daß der Kaiser von dem hundsföttischen Cardinal besessen sei."

Wir sagten, die mündliche Antwort, welche der Statthalter des Erzherzogs zu Mergentheim Eustachius, Westernach, seinem Herrn hinterbrachte, sei der Anfangspunkt von Maximilians Feindschaft gewesen, — die Ereignisse vervollständigten sie und schärften das Gift, dessen ersten Tropfen wir beobachtet haben.

Der Deutschmeister, welche ohne Umschweife auf sein Ziel losging, zürnte dem Cardinal seines unbegreiflichen Zögerns halber, hatte aber keine Ahnung, daß Khlesl sich seinem Vorhaben ernstlich widersetzen würde; im Gegentheil gab er sich der Hoffnung hin, der Principalminister und dessen Herrn noch von der Nothwendigkeit der beschlossenen Maßregel vollkommen zu überzeugen; er erblickte daher in der Antwort des Cardinals nichts als eine gehässige Aufforderung, seine eigenen Gründe darzulegen. Er hatte daher vor einiger Zeit jenes später so berühmt gewordene „Successionsgutachten" dem

Digitized by Google

Wiener Hof durch einen eigenen Courier zugeschickt und um Mittheilung an den Kurfürsten von Mainz gebeten.

Der Deutschmeister hatte in diesem Schriftstück alle jene Gründe klar und bündig entwickelt, welche eine rechtzeitige Ordnung der Erbfolge räthlich erscheinen ließen. Er gedachte darin des Grundprincipes der österreichischen Staatskunst, die alten Institutionen trotz aller seither erworbenen Rechte Anderer zu erhalten.

„Die letzten Fürsten," sagte er im Verlauf seines Gutachtens, „seien von diesen Principien abgewichen, hätten sich den Neuerungen hold bezeugt, und das Reich dadurch in große Gefahr gebracht. Außer der Kirche gebe es kein Heil für das österreichische Haus. Dies haben die weisesten Regenten deutlich erkannt. Carl V. sei trotz zahlreicher Verlockungen diesem System treu geblieben und Philipp der Zweite hätte lieber gar nicht, als über Ketzer herrschen wollen. Was brauche man aber zurückzugreifen, das Beispiel der baierischen Fürsten liege ja ganz nahe. Warum gehe dort Alles so vortrefflich von Statten? warum erfreue sich das Volk so guten Gedeihens? Weil die Regenten des Landes von Zugeständnissen nichts wissen wollten und die neue Lehre überall, wo sie auftauche, mit Strenge unterdrückten; so sollte man es auch in Oesterreich machen. Er wisse recht wohl die guten Absichten des Kaisers zu würdigen und habe auch zu dem Cabinetsdirection, dessen christlichen Eifer er kenne, volles Vertrauen.

Digitized by Google

vorsichtige Menschen sorgten aber auch für die Zukunft; sei diese Sorge schon die Pflicht eines einfachen Familienvaters, so sei dies noch mehr der Fall bei dem Vater von Millionen Menschen; die Ernennung eines Nachfolgers halte er für unumgänglich nothwendig, da die Feinde Oesterreichs nur auf die Gelegenheit lauerten, die deutsche Kaiserkrone an ein anderes Haus zu bringen und Oesterreich auf das Aeußerste zu schwächen. Gott und die Jesuiten, welch letzteren das Haus Oesterreich zu besonderem Dank verpflichtet sei, hätten die Pläne Heinrich IV. vereitelt; der Tod dieses bösen Königs habe einen günstigen Umschwung der französischen Politik zur Folge gehabt, das sei mehr, als man von der Vorsehung billiger Weise erwarten konnte; nun müsse man aber selbst Hand an's Werk legen. Man dürfe es nicht dem Zufall überlassen, wer in den Erbländern und im deutschen Reich succedire; an der Person des Nachfolgers sei Alles gelegen, Thron und Altar müßten unfehlbar zu Grunde gehen, wenn dieser zufällig ein schwacher, den Zeitverhältnissen nicht gewachsener Mann wäre; die Umstände forderten einen thatkräftigen, entschlossenen und erprobten Charakter, dessen unbeugsam-katholische Gesinnung außer Zweifel stände, ein solcher könne auf die Unterstützung aller katholischen Mächte, insbesondere aber Spaniens rechnen; er würde bald als der Mittelpunkt aller kirchlichen Bestrebungen angesehen und von allen Seiten geschirmt und getragen werden.

Digitized by Google

Man müſſe nicht glauben, mit guten Abſichten und redlichem Willen ſei Alles gethan. Viele Beiſpiele der Neuzeit — er könnte ſie citiren, wolle es aber lieber nicht thun — bewieſen haarſcharf, daß trotz aller guten Geſinnung Thron und Leben verloren werden können. Woran es den meiſten Fürſten mangele, das ſei nicht der gute Wille, ſondern der rechte Verſtand, nicht die redliche Abſicht, ſondern die Kraft zur Ausführung. Kaiſer Rudolph habe es mit dem ererbten Glauben gewiß gut gemeint, kein Menſch könne das Gegentheil behaupten, aber wohin ſei es trotz dieſer guten Meinung gelangt? — zum Majeſtätsbrief und der Sanction des offenen Aufruhrs.

Hätte Philipp II. eben ſo gethan, ſo würden heute die Niederlande verloren ſein.

Wie verwirrt alle Angelegenheiten, obgleich ohne Schuld des gegenwärtig regierenden Kaiſers, in Deutſchland ſeien, bewieſen die gegenſeitigen Rüſtungen der katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtände; was aber offenkundig und vor Aller Augen in Deutſchland geſchehe, das bereite ſich, wie er gute Kunde habe, minder auffällig in den öſterreichiſchen Erbländern vor, darum ſolle der Kaiſer ſeinen übrigen Großthaten noch dieſe hinzufügen, einen ſeiner würdigen Nachfolger zu ernennen. Ein ſolcher Mann, ein ſolch unzweifelhafter Charakter, für welchen ſchon gegenwärtig die Herzen aller Katholiken höher ſchlügen; ein ſolcher Prinz, welcher in Baiern eben

Digitized by Google

ſo beliebt als in Spanien und den Kurfürſten eben ſo theuer als dem Papſt ſei, wäre Ferdinand; ihn ſolle der Kaiſer zu ſeinem Nachfolger beſtimmen, die Krone Ungarns, wie es ſchon mit Böhmen geſchehen, durch vorläufige Wahl ſichern, ihn ferner unter ſeinen Augen zum römiſchen König wählen laſſen.

Wie er, der Schreiber, ſo denke auch ſein Bruder Albrecht in Brüſſel, von dem er eben zurückkehre; wer es mit Oeſterreich und der Kirche wohl meine, müſſe ihm beipflichten und er erwarte von einem ſo einſichtsvollen Mann wie der Cardinal, daß er ſeinen ganzen Einfluß aufbieten werde, den Kaiſer zu dieſem eben ſo wichtigen als nothwendigen Schritt zu bewegen."

Der Erzherzog hatte in ſeinem Gutachten, deſſen Zuſätze wir des kleinſten Theils auszugsweiſe mittheilten, in der That Alles erſchöpft, was ſich über dieſen Gegenſtand ſagen ließ, und er hoffte, daß die von ihm angeführten Gründe durchgreifen würden; er erwartete bei dieſer Geſinnung auch gar nichts Anderes, als die Anzeige, daß man ſich in Wien ſeine Rathſchläge zur Richtſchnur nehmen würde.

Als der Erzherzog am folgenden Morgen ſeinen Sohn umarmte, fuhr ihm, weiß Gott mittelſt welcher Ideenaſſociation, der Gedanke an das Succeſſionswerk, das er begonnen, durch den Kopf. Der Deutſchmeiſter ſagte ſich:

Digitized by Google

„Was giebt es doch für seltsame Verkettungen im Menschenleben, ich suche für einen Vetter Kaiser- und Königskronen, während mein eigenes Blut, mein leiblicher Sohn nicht einmal einen ehrlichen Namen besitzt. Armer Eckart, Du wirst noch am glücklichsten sein, wenn Dir Dein Schwert einen guten, wenn auch neuen Namen erkämpft, während Dein Vater für einen Anderen Kronen erbettelt."

Der Erzherzog warf noch einen schmerzlichen Blick auf Wald und Flur und den etwas bedeckten Himmel, der einen günstigen Jagdtag versprochen hätte und verschwand in seinem Arbeitszimmer.

Dieses Arbeitszimmer hatte etwas vom Bureau, vom Prunkgemach und einer Capelle an sich. Wer von der Einrichtung eines Wohnzimmers auf die Bewohner zu schließen versteht, würde die dreifache Eigenschaft des Inhabers, seinen religiösen, staatsmännischen und fürstlichen Charakter errathen haben.

Nahe am Fenster stand ein wuchtiger Schreibtisch, auf oder in welchen seltsame Sittensprüche und Lebensregeln eingeschnitten waren.

Der Tisch, so breit er auch war, stand überfüllt von Fascikeln aller Art. Staatsschriften und ökonomische Abhandlungen, Heiligenlegenden und in Schweinsleder gebundene alte Bücher des verschiedenartigsten Inhaltes lagen bunt durcheinander. In einer Ecke stand

Digitized by Google

ein Candelaber mit zwei Armen, in welchen noch ungebrauchte Wachskerzen ſteckten.

Vor dem Schreibtiſch befand ſich ein ſchwerer Armſtuhl mit Vergoldung, an deſſen Rücklehne eine Krone angebracht war. Dieſer Sitz war ſo geſtellt, daß der Schreiber mit der linken Hand gegen das Fenſter zu ſitzen kam; hinter dem Sitz ſtand an der breiten Zwiſchenwand ein Eichſchrank, der mit Büchern gefüllt war; die Decke des Kaſtens ſchmückten ausgeſtopfte Vögel und Eichhörnchen, den dunklen Hintergrund des geräumigen Zimmers nahm ein Hausaltar ein, über dem eine ſilberne Lampe brannte, ein Betſchemel mit koſtbarer Holzſchnitzerei geziert befand ſich vor dem Altar.

Ueber der Thür war das öſterreichiſche Wappen angebracht und der Teppich, welcher über dem Fußboden ausgebreitet lag, ließ gleichfalls das Wappenthier des öſterreichiſchen Hauſes, den ſchwarzen Doppeladler, erkennen.

An der leeren Wand rechts von der Eingangsthür hingen prachtvolle Waffen, worunter ſich mit Edelſteinen gezierte türkiſche Säbel und Flinten auszeichneten.

Am Fuße des Schreibtiſches lag eine glänzende Tigerhaut, auf welcher es ſich eine ſchlanke, graue Dogge bequem machte. Als der Erzherzog die Thür öffnete, knurrte der Hund ein weniges, drückte ſich aber ſogleich, als er ſeinen Herrn erkannte, an den Erzherzog und blickte ihn ſo

Digitized by Google

lange ſtumm an, bis ihm der Prinz das weiche Fell ſtreichelte. „Ruhig Türk,“ rief der Erzherzog, als das Thier in ſeinen Liebkoſungen fortfuhr, „ruhig, dein Herr hat jetzt Anderes zu thun als an dich zu denken.“

Max ſetzte ſich an den Schreibtiſch und nahm aus einem Bündel Schriften die Copie des erwähnten Succeſſionsgutachtens, las ſie durch und legte ſie dann mit zufriedener Miene bei Seite, er geſtand ſich, daß die Darſtellung von ſeinem Standpunkte aus meiſterhaft durchgeführt war.

Da ihm aber zugleich wieder der arme Eckart einfiel, dem er nicht einmal eine Grafenkrone zu geben hatte, ſo lehnte er ſich in den Seſſel zurück und dachte einen Augenblick nach, öffnete dann ein verborgenes Fach ſeines Schreibtiſches und holte eine ſorgfältig mit einem Bindfaden zuſammengeheftete Rolle hervor, glättete ſie und legte ſie vor ſich auf den Tiſch. Die Eingangsworte: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes,“ ſo wie die an der Außenſeite angebrachte Ueberſchrift zeigten, daß es eine letztwillige Anordnung war, die er vor ſich hatte; es war das Teſtament des Erzherzogs ſelbſt. — Er las es durch, bis zu dem breiten leeren Raum, der unter ſeiner Namensfertigung noch übrig geblieben war, dann ergriff er eine Feder und ſchrieb das leer gebliebene Pergamentblatt voll bis zum Rande und fügte ſeine Unterſchrift bei, —

Digitized by Google

es war das Codicill des Erzherzogs. — Als dies geschehen war, erhob er sich von seinem Sitz und durchschritt einigemale das Zimmer. Seine Stirne war sorgenfreier, die düster flammenden Augen strahlten voll Zufriedenheit.

Nachdem er seinen Umgang einigemale wiederholt hatte, blieb er plötzlich vor einem an der Wand hängenden Gemälde stehen.

Das Bild, dessen Original sich noch heutigen Tages in der „St. Georgenkirche" nächst Obermais befindet, stellte eine Geburt Christi dar. Die heilige Jungfrau war Catharina Rosenberg sprechend ähnlich, der Nährvater Jesu trug die Züge Caspar Rosenbergs und das Jesukindlein glich dem jungen Eckart, wie er als Kind aussah, wie ein Ei dem andern. Unter den heiligen Königen, welche gekommen waren, das Kind anzubeten, war der vorderst knieende ohne Zweifel Erzherzog Max, der hinterste aber der kunstsinnige Meister Melchior Stölzl selbst.

Der Deutschmeister blickte zu dem Gemälde empor, faßte das Jesukindlein, das ihn anzulächeln schien, in's Auge und sagte, als ob er mit den Personen des Bildes redete: „Nun hab' ich es nicht recht gemacht? Her mein Junge, Du lächelst mich dankbar an — nicht von Nöthen, ich wollte noch viel mehr thun, aber kann ich denn? Ist es meine Schuld, daß ich deutscher Herr und Großmeister obendrein

Digitized by Google

bin? Ich kann und darf Dir nicht meinen Namen geben, ſoll nicht einmal Alles, was ich beſitze, auf Dich vererben; um ſo billiger iſt es, daß ich ſo weit ſorge, als es mir eben möglich iſt.

Als der Erzherzog dieſe Apoſtrophe an die lebloſen Perſonen in Bilde beendigt hatte, trat er wieder an den Schreibtiſch, rollte das Pergament zuſammen und verbarg es in derſelben geheimen Lade, die er früher geöffnet hatte.

Er ſtand eben im Begriffe, eine mit Ziffern beſäete Rechnung zu prüfen, als die Schloßuhr zwölf ſchlug und zugleich die Speiſeglocke ertönte.

Der Prinz ſchob über die karg zugemeſſene, ſo flüchtige Zeit ſeufzend, die Rechnung unter andere Rechnungen und ging mit raſchem Schritt nach dem Speiſeſaal.

Wie groß war ſein Erſtaunen, als ſein Rath und Vertrauter Euſtachius Weſternach, den er in Mergentheim glaubte, leibhaftig vor ihm ſtand.

Weſternach war ſo eben angelangt und hatte nicht einmal Zeit gehabt ſich umzukleiden, dies die Urſache, warum man den Erzherzog nicht früher von der Ankunft ſeines Statthalters benachrichtigen konnte.

Der Erzherzog fragte verwundert, was ſeinen Rath ſo unerwartet herbeiführe?

Weſternach ſagte, indem er einen verlegenen Blick auf ſeine ſtaubige Reiſekleidung und einen zweiten auf die ſich in Falten legende Stirne des Prinzen warf: „Ein na-

Digitized by Google

menloſer Frevel iſt es, der meine Schritte beflügelte und mich, wie Eure Durchlaucht ſehen, in Reiſekleidern hieherführt. — Das ſehr vertrauungsvoll mitgetheilte Succeſſionsgutachten iſt in Jedermanns und alſo auch in den Händen der Feinde Oeſterreichs.

Der Erzherzog erblaßte, bezwang ſich aber und befahl ſeinem Rath mit erkünſtelter Ruhe, fortzufahren.

Weſternach gehorchte den Wunſch ſeines Herrn und fuhr fort: „In Heidelberg und Dresden wurde eine Abſchrift dieſes Actenſtückes gleichzeitig geleſen und verbreitet. Mir kam über Regensburg die ſächſiſche Warnung zugleich mit der Kunde zu, daß eine Abſchrift an den Hof Moritz von Heſſen und an die anhaltiſchen Höfe abgegangen ſei. Selbſt Brandenburg ſoll in das Geheimniß gezogen ſein.“

„Und was denkt Ihr von dieſem Vorgang?“ fragte Max, nachdem Weſternach ſeinen Vortrag geendet hatte.

„Was ich davon denke?“ entgegnete der deutſche Herr, „ich denke, daß ein großes Verbrechen begangen worden iſt, man hat Eurem Courier aufgelauert, ihn erſchlagen, die Papiere abgenommen — Gott weiß, was Alles! — Wozu wären aber auch die Proteſtantiſchen nicht fähig?“

„Nicht doch!“ verſetzte der Erzherzog, noch immer lächelnd, „der Courier iſt zurückgekehrt.“

„So hat er das Actenſtück unterſchlagen, verkauft.“

Digitized by Google

„Eben so wenig, denn er brachte die eigenhändige Bestätigung des Cabinetsdirectors mit.“

„Vielleicht ist die Bestätigung falsch.“

„Ach Gott nein, ich kenne die Handschrift Melchior Khlesls aus den vielen Empfangsbestätigungen und Dankjagungen — er hatte Ursache dazu — die ich von ihm in der Hand habe.“

„Dann muß mit Euer Durchlaucht Erlaubniß der Teufel im Spiele sein.“

„Ja wohl der Teufel, obgleich ohne meine Erlaubniß,“ entgegnete der Erzherzog, indem er auf jedes Wort besondern Nachdruck legte, „aber der Teufel in Cardinalspurpur gehüllt, der Teufel der Hochfahrt und des Neides, — Der Protestant, welcher meinem Courier auflauerte und ihm die Papiere abnahm, ist, so wahr mir Gott helfe, der Cardinal selbst.

Ich wollte mich indeß der ganzen verlorenen Mühe getrösten,“ fuhr er fort, indem er eine plötzliche Heiterkeit affectirte, „wenn ich ihn nur gehängt wüßte, diesen lumpigen Cardinal, diesen eckelhaften Pfaffen, welcher die Sache Oesterreichs an seine natürlichen Feinde verräth. — O er weiß recht wohl, was er thut, der ehrenwerthe Cabinetsdirector meines kaiserlichen Bruders, — weil mein Rath gut ist, müssen alle Widersacher unseres Hauses dagegen sein, das wittert der alte Fuchs und darum wirft er mein Schreiben als Köder aus. Sie werden über Prä-

Digitized by Google

judicirung klagen, dem Kaiser so viele Schwierigkeiten in den Weg legen, bis ihm der Cardinal, den Gott verdammen möge, im gelegenen Zeitpunkt sagen wird: „Es geht wahrlich nicht, Eure Majestät, die Unmöglichkeit liegt vor Augen, lassen wir die Erbfolgeordnung Gott über und regieren wir ruhig fort, so lange wir leben.

Ich habe dem Mann nie recht getraut und meinem Vetter deshalb gerathen, den käuflichen Pfaffen in Sold zu nehmen. So lange die vierhundert Gulden meines Vetters für Khlesl eine namhafte Summe waren, bestrebte er sich auch, sie redlich zu verdienen; seit er das Vierzigfache bezieht, streicht er zwar auch die Paar Gulden ein, um die er als Passauer Official sollicitirte, aber glaubt, daß ein Mann in seinen Würden nicht mehr dankbar zu sein brauche. Dankbar! der Kirchenfürst und Cabinetsdirector meint ja im Gegentheil, daß wir arme Erzherzoge ihm für die Luft danken sollen, die er uns zu athmen gönnt.

Er hat meinen Bruder zum Krieg gegen den höchst seligen Kaiser gedrängt, Ihr meint vielleicht, zum Frommen des Reiches oder zum Nutzen meines Bruders? Weit gefehlt, er hat dieses Alles nur dem Ehrgeiz des biedern Melchior Khlesl zu Gefallen gethan, dem das Erzherzogthum Oesterreich für seine Herrschsucht zu klein war.

Der alte Heuchler bedurfte eines Kaiserthums, um nach seinem Willen tyranniſiren zu können. Er hat nach seiner Laune alle Kronen auf das Haupt seines Herrn

Digitized by Google

gebracht; nun wird er aber, wie der geizige Mann in der Fabel, mißtrauiſch und furchtſam und glaubt ſeinen Schatz nicht genug hüten zu können. Er beſorgt, der geſetzmäßige Nachfolger des Kaiſers könnte nicht der gehorſame Diener des despotiſchen Regimentes ſein, wie mein Bruder, und ſeiner Herrſchaft ein Ende machen, darum ſoll die Erbfolge nicht geregelt werden — vielleicht denkt der alte Fuchs, findet ſich im Lauf der Zeit eine fügſamere Perſönlichkeit, als unſer glaubenseifriger Vetter, vielleicht findet ſich ein unerfahrener Jüngling, der ſich ihm, dem allmächtigen, allwiſſenden Miniſter in die Arme wirft, ein ſolcher Nachfolger wäre ihm nun freilich willkommen; vielleicht geht er auch noch mit weit ſchändlicheren Plänen um, ich traue ihm Alles zu und die ausgeſprochene Anſicht, daß ja noch Hoffnung auf Leibeserben vorhanden ſei, deutet darauf hin.

Wäre der Mann nicht Mitglied des Cardinalscollegiums und geweihter Prieſter, er müßte mir ſo hoch baumeln, als nur je ein Reichsverräther baumelte."

Der Erzherzog hatte ſich ſo in den Zorn hinein geredet, daß ſeine ſonſt ziemlich farbloſen Wangen dunkelroth glühten. Er, der keinen Widerſpruch zu ertragen vermochte, war plötzlich auf ungeahnte Hinderniſſe geſtoßen, ſah ſeinen Lieblingsplan durchkreuzt und ſich einem Mann gegenüber, welcher durch die Huld des Kaiſers und ſeinen geiſtlichen Charakter gewiſſermaßen kugelfeſt ſchien.

Digitized by Google

Der Erzherzog vermochte, leidenschaftlich erregt, wie er war, keinen Bissen zu sich zu nehmen. Er befahl sein Pferd zu satteln, öffnete die Thüre zur Hälfte, die in das Apartement der Frau von Rosenberg führte und rief mit gedämpfter Stimme: „Lebe wohl, Catharina!“ dann schloß er sich mit Eckart eine halbe Viertelstunde ein. Niemand erfuhr je, was Vater und Sohn zusammen gesprochen, wahrscheinlich war es eine väterliche Lehre, die Max dem jungen Mann zum Abschied vom Elternhaus geben zu müssen glaubte. Daß er ihm, wenn wir richtig gerathen, anempfahl, dem Glauben seiner Väter getreu zu bleiben und den erleuchteten Vätern der Gesellschaft blindlings zu folgen, dürfte außer Zweifel sein. An der Schwelle wandte sich der Erzherzog nochmals um, drückte Eckarts Hand und sagte: „Auf Wiedersehen, so Gott will! Wie ich höre, kommen die Stauderischen Knechte nächstens nach Wien, dort kannst Du am bequemsten zu ihnen stoßen, denn der Krieg mit Venedig ist zu Ende und Obrist Stauder beauftragt, dem Kaiser mündlichen Bericht über die einzelnen Kriegsaffairen zu erstatten. Bis dahin magst Du Dich noch mit Frau von Rosenberg letzen.“

Eckart küßte seines Vaters Hand und begleitete ihn bis auf den Hausflur, dort schwangen sich die beiden Männer Max und Westernach zu Pferde und sprengten auf dem Weg nach Innsbruck fort.

Digitized by Google

III. Capitel.

Wie Cardinal Khlesl sich bei den Himmelspförtnerinnen Träume bestellt.

Es war spät am Abend eines naßkalten Februartages, als ein ältlicher Herr, dessen Kleidung, obwohl sauber und rein, doch bis auf einen schmalen violetten Streifen um den Hals nichts Auffallendes an sich hatte, an der Thüre des Himmelpfortklosters leise pochte.

Als man ihm nicht gleich öffnete, schien er unwillig zu werden, stampfte ungeduldig den Boden und schlug mit dem elfenbeinenen Knopf seines Stockes nochmals, jedoch heftiger an die Pforte. — Endlich knarrte die Thür in ihren schweren eisernen Angeln und ließ eine streng verhüllte Nonne beim Schein einer düster brennenden Kiehnfackel erkennen, welche den Dienst einer Pförtnerin versah. Die würdige Schwester erschrack, als sie

des ältlichen Herrn ansichtig wurde, ließ den Schlüssel aus Ueberraschung zur Erde fallen und stammelte eine unverständliche Entschuldigung, daß sie den Besuch so lange warten lassen.

Der ältliche Herr sah mürrisch darein, würdigte sie kaum eines leichten Kopfnickens und schritt an ihr rascher vorüber, als man von der anscheinenden Preßhaftigkeit des Mannes hätte vermuthen sollen.

Unbekümmert um Klosterregel und Clausur durchschritt er die Räumlichkeiten des Klosters. Erst vor einer der letzten Zellen hielt er an, schöpfte tief Athem und neigte sein Ohr gegen die Thüre. Im Innern las Jemand laut aus dem Evangelium; die Stimme der Leserin war wohltönend, und der Horcher an der Thüre schien mit dieser Anwendung der Zeit wohl zufrieden, so daß sich die gefurchte Stirne glättete und das ganze Antlitz den Charakter väterlicher Zufriedenheit annahm. Er öffnete nun rasch die Thüre und stand vor einem Frauenzimmer, das wohl schon die erste Jugend hinter sich hatte, aber noch immer als ungewöhnlich schön gelten konnte. Selbst das rauhe Nonnenhabit vermochte den feinen eleganten Wuchs, welcher die ganze Gestalt auszeichnete, nicht völlig zu verbergen, und das weiße Tuch, welches das Gesicht, wie ein bleicher Rahmen einschloß, konnte den Strahl des großen mandelförmig geschnittenen Auges nicht vermindern.

Digitized by Google

Die Nonne ſchien beim Anblick des Greiſes, denn für einen ſolchen konnte Khleſl, obgleich er noch nicht im Greiſenalter ſtand, vermöge der glücklich affectirten Gebrechlichkeit gelten, herzliche Freude zu empfinden; ſie erhob ſich raſch von ihrem Sitz, eilte ihm entgegen, öffnete ihre Arme, beſann ſich aber ſogleich eines Beſſeren, ließ jene wieder ſinken und ergriff dafür die Hand des alten Mannes und küßte ſie. „Wie befindet ſich Euer Eminenz?“ liſpelte ſie dann und blickte den Alten fragend an.

„Wie es einem gichtiſchen armen alten Mann, den Gott mit ſo vielem Jammer heimgeſucht, gehen kann. Ja meine theuere Eva-Roſine, Gott hat Deinem armen Oheim eine ſchwere Laſt aufgelegt; um wie viel glücklicher biſt Du hier hinter dieſen ſchützenden Mauern in glücklicher Vergeſſenheit, denn ich, welchen die halbe Welt beneidet, während ich doch wahrhaft Mitleid verdiene. Euer Kloſterknecht iſt beneidenswerther als ich. Er iſt ſtark und geſund und hat um zu leben.“

„Eure Eminenz ſcherzen wohl?“ erwiederte Eva-Roſine ſchüchtern. „Wie ſollte auch der erſte Mann nach dem Kaiſer ſich ernſthaft mit einem geringen Knecht vergleichen mögen?“

„Das thue ich und zwar alles Ernſtes!“ entgegnete der Cardinal. „Auf mir ruht die ganze Bürde einer mühſeligen, beſchwerlichen Regierung. Meine Haare beginnen ſich zu bleichen und ich werde müd, ſterbensmüd;

Digitized by Google

dabei bin ich arm geblieben, wie Hiob. Die Majeſtäten von Deutſchland und Spanien glauben mit freundlichem Lächeln und leeren Titeln die treueſten Dienſte abzulohnen, die Ruhe einſam durchwachter Nächte hinreichend zu erſetzen — nun Gott vergeb' es ihnen. Ich aber hätte geglaubt, daß ich alter Mann wenigſtens die Ausſicht auf ein ſorgenloſes Ende an ihnen verdient hätte, allein die großen Herren ſehen wohl mit Vergnügen, daß man ihnen redlich dient, nur mögen ſie von keinem Dank wiſſen, der ihnen etwas koſtet."

Die Nonne verſetzte: „Würde mich Eure Eminenz für undankbar halten, wenn ich es wagte, auf das Evangelium hinzuweiſen, wo in einem herrlichen Gleichniß von den Vögeln des Waldes und den Lilien des Feldes die Rede iſt, welche auch nicht für ihre Nahrung und Kleidung beſorgt ſind, und denen doch Beides der himmliſche Vater reichlich gewährt."

„Bleib mir mit Deinen Vögeln und Blumen vom Leibe," ſprach Khleſl in zorniger Aufwallung. „Sehe ich etwa aus wie ein Buchfink oder Gänſeblümchen? Nein, liebe Eva-Roſine, von dieſen Dingen verſtehſt Du nichts. So wenig ſich Dein Horaſingen und Pſalmodiren mit meinem Tagewerk vergleicht, ſo wenig habe ich auch mit den Feldlilien gemein; ich bin ein geplagter Herr, dabei bleibt es. Es war übrigens nicht der Zweck meiner Hieherkunft, ſolcher Dinge halber mit Dir zu

Digitized by Google

rechten; ich will Dir vielmehr einen Anſchlag geben, wie Du mir Deine ſo oft verſicherte Dankbarkeit bezeugen kannſt. Du weißt, daß Du mir Alles, was Du biſt und haſt, ſchuldeſt, daß dieſes Kloſter ſelbſt Dich einſt ſeine Aebtiſſin nennen wird, und daß Du jetzt ſchon, obgleich die jüngſte Nonne des Stiftes, mehr vermagſt, als die hochwürdige Mutter ſelbſt. Willſt Du mir nun zu Dienſten ſein, wenn ich Dir eine Gelegenheit zur Dankbarkeit gebe?"

„Ach wenn es nur wahr wäre, gnädiger Oheim, es wäre der ſchönſte Tag meines Lebens," erwiederte das Mädchen aufrichtig.

Der Cardinal ſchmunzelte leicht bei dieſer Verſicherung und fuhr fort: „Im Lauf der Woche, vielleicht ſchon nächſter Tage wird die Kaiſerin das Kloſter zur Himmelpforte mit ihrem Beſuche beehren, und ohne Zweifel mit der Nichte des alten Khleſl einige Worte reden. Das iſt der Augenblick, da Du Deinem armen Oheim einen Theil der Sorgen zurückerſtatten kannſt, die er ſeit Deiner Geburt für Dich hegte. Erinnere die kaiſerliche Frau an die Ergebenheit Deines Onkels und vertraue es ihr als Geheimniß an, daß der alte Khleſl um eine Gnadenzulage von jährlichen tauſend Goldgulden bittlich geworden ſei. Verſprich ihre Verwendung mit jungfräulichen Gebeten zu vergelten und ihr namentlich von der allerreinſten Gottesmutter einen Erben, verſtehſt Du mich,

einen männlichen Leibeserben zu erflehen." — Der Cardinal schwieg hier einen Augenblick, fuhr aber gleich darauf, als wäre ein plötzlicher Gedanke in ihm aufgetaucht, fort: „In der That wäre es ein gewaltiger Gottessegen für die ganze Christenheit, wenn die Ehe des frommen Herrscherpaares vom Himmel gesegnet würde. Ich sage Dir, Eva-Rosine, Du kannst vielleicht mehr Gutes wirken, als Du Dir jetzt in Deiner stillen Zelle träumen läßt. Es wäre schon etwas, wenn ich endlich das armselige Geld, das ich doch zehnmal um das Kaiserhaus verdient habe, erlangte — des Klosters Schaden würde es übrigens auch nicht sein. Wenn es aber ferner Deinen und der würdigen Schwestern inbrünstigen Gebeten gelänge, dem Kaiserpaar einen Erben zuwege zu bringen, so wäre dies verdienstlicher als Alles, was ich selbst bisher gethan. Das hieße die Zudringlichkeit der Einen und der Anderen gleich kräftig zurückweisen, und wäre der köstlichste Sieg über die Feinde des Kaisers und Deines Onkels dies- und jenseits der Alpen; also liebes Kind, bitte und bete, und Gott wird Dich erhören, dann wird auch Dein Onkel ruhiger schlafen können, und dieser ruhige Schlaf eines Greises Dein Verdienst sein."

Eva-Rosine schlug ihre großen Augen verwundert gegen den Cardinal auf und begnügte sich, ihm zu antworten: „Fasse ich Eure Eminenz auch nicht ganz, so will ich doch buchstäblich thun, was Ihr von mir begehrt —

Digitized by Google

ich will die Fürsprache Ihrer Majestät wegen der tausend Goldgulden nachsuchen und sie so lange bitten, bis ich ihre Zusage erlangt habe."

Khlesl lächelte zufrieden und bedeutete der Nonne, als sie hier inne hielt, fortzufahren.

„Hernach? —"

„Will ich," fuhr Eva fort, „Gott mit den Chorschwestern fleißig bitten, daß er das erhabene Kaiserpaar mit einem Leibeserben beschenken möge."

„Gut, meine Tochter," entgegnete Khlesl, und schickte sich zum Fortgehen an. Plötzlich, als er die Schwelle bereits überschritten hatte, kehrte er nochmals um und flüsterte mehr als er sprach, seiner Nichte folgende Worte zu: „Ich denke, liebe Nichte, daß es, Alles wohl überlegt, besser sein würde, Du ließest Dir von einem herrlichen Kaiserkind träumen und erzähltest Ihrer Majestät den Traum. Daran ist wohl nichts Außerordentliches, und ich möchte darauf wetten, daß unser Zwiegespräch Deinen Geist so sehr beschäftigen wird, daß ein solcher Traum nicht wohl ausbleiben kann. Nicht wahr, liebe Eva-Rosine, so wird es kommen?"

„Eurer Eminenz Scharfsinn und Voraussicht kennt keine Gränzen," erwiederte die Nonne.

Als der Cardinal zu erwarten schien, daß sie noch etwas Weiteres sagen würde, setzte sie nach einer Pause hinzu: „Es wird mir ohne Zweifel eine derlei Erscheinung

Digitized by Google

werden. Ein gekröntes Kind mit den öſterreichiſchen Farben angethan, wird vom Himmel in die Arme der Kaiſerin niedergeführt werden, und dieſen Traum —"

„Nicht doch Traum," fiel hier der Cardinal ein, „dieſe Erſcheinung, ſagteſt Du ja ſoeben."

„Alſo dieſe Erſcheinung," nahm Eva das Wort, „werde ich der Kaiſerin pflichtſchuldigſt mittheilen."

„Recht ſo, mein Kind," ſprach der geiſtliche Oheim und drückte, gleichſam zur Belohnung der leichten Faſſungskraft, die er bei ſeiner Nichte angetroffen, einen Kuß auf ihre Stirne.

Digitized by Google

IV. Capitel.

Traumdeutungen ohne Traumbuch, deren Richtigkeit eine dritte Person, an die Niemand denkt, zu erproben Lust hat.

Wenige Tage darauf rasselte eine schwere, mit Gold reich verzierte Hofkutsche zum Thor des Himmelpfortklosters heran.

Das Klosterthor that sich weit auf und an der Schwelle erschien die etwas beleibte Aebtissin des frommen Hauses, Victoria Haizenberger oder dem Gebrauch jener Zeit gemäß Haizenbergerin genannt. Auf ihrem mehr als üppigen Busen baumelte ein massives goldenes Kreuz und ihren je kürzeren desto dickeren Zeigefinger umspannte ein gewaltiger Ring. Das flachsblonde Haar hing tief in die niedrige Stirne, deren Rest von dem weißen Kopftuch völlig versteckt wurde; ein kleines Stumpfnäschen, das zwischen fettglänzenden wohlgefärbten Wangen hervorquoll

und kleine etwas matte graue Augen vollendeten das Bild der hochwürdigen Mutter, die zwischen den beiden Schwestern Victoria, Eva-Rosinens Klostername, und Elisabeth Breuner daher watschelte.

Die kleine Gestalt der Klostervorsteherin war um so auffälliger, als ihre Begleiterinnen sie mindestens um einen Kopf überragten und bei Weitem die bestgewachsenen und hübschesten Nonnen des ganzen Conventes waren. Die Nichte des Cardinals zeichnete sich durch strenge Ebenmäßigkeit der Formen aus und hätte jeden Bildern zu einem Modell der Schild- und Schwertbewehrten Tritogeneia dienen können, während Schwester Elisabeths Züge eine Weichheit und südlichen Schmelz athmeten, die sie weit eher für das Familienleben, als die Abgeschlossenheit des Klosters bestimmt erscheinen ließen.

Als der Wagen still stand, sprangen zwei Lakaien von ihrem Sitz herunter und öffneten den Kutschenschlag, dem sich langsam und äußerst mühevoll eine hochgewachsene, sehr corpulente Frau, welche in den Vierzigen stehen mochte, in der That aber erst acht und dreißig Jahre zählte, entwand.

Die Frau trug ein Diadem von Perlen und Diamanten im Haar, Brust und Schultern waren stark entblößt, der unförmliche Körper steckte in einem sackähnlichen Kleid aus Silberstoff, dem kleine blaue Blümchen eingewirkt waren.

Digitized by Google

Dieſe Frau war die Gemahlin Mathias, die Kaiſerin Anna. Ihr folgte eine ältere Dame, die gleichwohl um einige Jahre jünger ausſah — Eliſabeth Freifrau von Khuen, die Schweſter des berüchtigten oder berühmten Grafen Thurn, der damals eben des Burggrafen-Amtes von Karlſtein entſetzt und dadurch tödtlich beleidigt worden war.

Als die Kaiſerin den Wagen verlaſſen hatte, blieb ſie einen Augenblick ſtehen und holte tief Athem, dann ſchritt ſie oder ſchleppte ſich vielmehr auf die hochwürdigſte Mutter und Schweſter Victoria geſtützt in das Refectorium des Kloſters; Frau von Khuen folgte mit zwei ſchweren Gebetbüchern unter dem Arm ihrer erhabenen Gebieterin nach.

Im Refectorium angelangt, ließ ſich die Kaiſerin, von ihrer Kammerfrau unterſtützt, auf einen grünſammtenen Betſchemel nieder, der vor einer Marienſtatue angebracht war. Als ſie dort eine Viertelſtunde inbrünſtig gebetet hatte und in Begriff ſtand ſich zu erheben, fiel ihr Blick auf einen friſchen Kranz, welcher um das Haupt der Gnadenreichen geſchlungen war.

Die Kaiſerin flüſterte der hinter ihr knieenden Dame einige Worte zu, auf welche ſich Frau von Khuen emporrichtete und zur Kloſteroberin gewandt ſagte: „Ihre Majeſtät die Kaiſerin, unwiſſend, daß irgend ein hohes Marienfeſt in dieſem Monat falle, wünſcht den Grund kennen

Digitized by Google

zu lernen, weshalb die Statue der allerheiligsten Jungfrau mit einem frischen Kranz geschmückt worden sei."

Die Aebtissin beeilte sich mit einem tiefen Knix und schalkhaft sein sollenden Lächeln zu antworten: „Das mag Ihrer Majestät Schwester Victoria deuten, welche vor uns Allen mit mancherlei Gesichten begnadigt ist."

Als die Kaiserin auf die Nichte des Cardinals aufmerksam gemacht, sich an Victoria wandte, trat diese vor und hub, ohne ihre Stimme zu ändern oder die geringste Verlegenheit zu verrathen, ihre Erzählung folgendermaßen an:

„Es war in der Nacht von Montag auf den Dienstag; ich hatte mein Gebet verrichtet und meine Seele Gott empfohlen, als mir im Traum die allerheiligste Jungfrau Maria erschien, ganz so wie sie am Hochaltar unseres Kirchleins abgebildet ist. Von ihren Schultern floß ein blauer Mantel und auf dem Haupte saß ihr eine goldene Krone, die von Edelsteinen so hell flimmerte, daß meine Augen ihren Glanz nicht zu ertragen vermochten. Die Heilige trat ganz nahe an mein Lager und sprach mit wundervoll sanfter Stimme, indem sie mich mit einem Lilienstengel, den sie in der Rechten trug, leicht berührte:

„Eva Rosine! Eva Rosine!" Gewöhnt, mich stets bei meinem Klosternamen Victoria rufen zu hören, hatte ich darauf nicht Acht, aber die Gottesmutter fuhr fort: „Freue Dich, Du gottgeweihtes Kind, mit mir und den En-

Digitized by Google

geln im Himmel, denn es wird ein mächtiger Glaubensheld erſtehen, welcher die Feinde meines Namens unter die Füße treten wird.“ Da merkte ich erſt, daß die ſeligſte Jungfrau Maria zu mir unwürdigem Geſchöpf ſpräche; ich ſchlug an die Bruſt und ſenkte den Blick, die Mutter des Herrn ſprach aber weiter: „Dieſer von Gott erweckte Held wird einſt die Kaiſerkrone tragen und aus dem Hauſe meines treuen Dieners Rudolf abſtammen. Gehe hin, meine Tochter, und verkündige Allen, die es hören wollen, daß Gott ſeine Kirche nicht verläßt und St. Petri Schiff, welches die Kirche bedeutet, von meinem göttlichen Sohn durch Sturm und Wellen geſteuert wird.“ — Ich wollte der ſeligſten Jungfrau zu Füßen ſtürzen, aber dieſe war im gleichen Augenblick ſammt dem blendenden Glanz ſpurlos verſchwunden; Alles war ſtill um mich her, finſtere Nacht umgab mich, ich ſchlief unter einem Dankgebet wieder ein. Ich habe auf das Andrängen meiner Mitſchweſtern, welche die Stimme der Gottesgebärerin vernommen und ſomit an meinem Geſicht Theil gehabt haben wollen, die mir gewordene Erſcheinung der hochwürdigſten Mutter mitgetheilt. Die Hochwürdige befahl, die Marienſäule zu bekränzen, die geweihten Wachskerzen anzuzünden und eine beſondere Andacht zu verrichten. Dieſer Befehl wurde augenblicklich in Vollzug geſetzt. Das iſt ohne Zuſatz oder Hinwegnahme Alles, was ſich zugetragen.“

Digitized by Google

Die Kaiserin schien durch die schlichte Erzählung der Nonne sichtbar bewegt, der Chor der Nonnen im Gegensatz davon völlig enttäuscht.

Frau Haizenberger empfand in Folge der inneren Aufregung beschwerliche Hitze im Kopf und versuchte es die brennenden Wangen mit Zuhülfnahme ihrer fetten sich etwas feucht anfühlenden Hände abzukühlen. Der Versuch mißlang und das Gesicht der würdigen Mutter glich, nachdem sie ihre Händekraft losfinken gelassen, einem Conglomerat von gesottenen Schalthieren, aus welchen die Gattung der Krebse den hervorragenden Platz einnahm. Dieselbe Farbe theilte sich dem Antlitz eines hageren Bettelmönches mit, welcher in der Eigenschaft eines Klosterbeichtigers freien Zutritt hatte und sich in diesem wichtigen Augenblick als Trost und Hort an die Seite der Oberin gestellt hatte.

Victoria Haizenberger blickte den Kapuziner so schmerzhaft und hülfeflehend an, daß der wohlehrwürdige Pater Procopius der rührenden Gestalt der Oberin nicht länger widerstehen konnte; er, der schon seit dem Diensttagmorgen mit im Geheimniß Khuens und der Hochwürdigen war, trat näher auf die Kaiserin zu und sagte mit dem sanftesten Ausdruck, den er seiner Stimme zu geben vermochte, indem er sich halb an die Erzählerin, halb an die Majestät wandte: „Schwester Victoria dürfte durch die Anwesenheit der hohen Schutzfrau des Klosters an-

Digitized by Google

ßer Faſſung gebracht, vielleicht einige Umſtände vergeſſen haben, die mir wenigſtens geſtern Morgens mitgetheilt worden. Hat die gebenedeite Jungfrau nicht ausdrücklich geoffenbaret, daß der erwähnte Glaubensheld ein Sohn des dermalen regierenden Kaiſers und ſeiner erlauchten Gemahlin ſein werde? Hat ſie nicht insbeſondere Ihre kaiſerliche Majeſtät als die Mutter des Wunderkindes bezeichnet?" Zornröthe übergoß bei den Worten des Kapuziners die Wangen der Nonne und ſie antwortete, indem ſie ihre Stimme gewaltſam zu dämpfen ſuchte, ſo daß ſie zwar der Mönch, nicht aber auch die Kaiſerin verſtehen konnte: „Nein, das hat die gebenedeite Jungfrau bei meinem Seelenheile nicht geſagt." Dann wandte ſie ſich trotz der vorwurfsvollen Blicke Victoria Haizenberger's und der drohenden Mienen Procops an die Kaiſerin und ſagte: „Was ich erzählt, iſt Alles, deſſen ich mich entſinnen kann, und die Deutung Gott bekannt, oder denjenigen, welchen Gott die Gabe der Auslegung anvertraut."

„Richtig geurtheilt," erwiderte Procopius mit erzwungenem Lächeln, indem er die letzte Stirnrunzel zu glätten ſtrebte. „Ihr ſagt, die Deutung ſei Gott, oder welchem Gott die Gabe der Auslegung anvertraute. Wem iſt nun aber dieſe Gabe auf das Feierlichſte übertragen worden, als uns Dienern Gottes. Alles Heilige und Göttliche kann nur durch unſern Mund erklärt werden. Hier die Probe: Es iſt mir ſo klar, wie das Sonnenlicht, daß

die hochselige Jungfrau niemand Anders meinen und bezeichnen konnte, als das erhabene Kaiserpaar. Ist Kaiser Mathias nicht aus dem Hause Rudolph's und würde nicht der Sproß seiner Lenden einst die Kaiserkrone tragen? Freut Euch, fromme Seelen, wie es im Liede heißt, freut Euch, die Mutter des künftigen Kaisers, des mächtigen Helden, des Ketzervertilgers, freut Euch.

Die Nonnen verbeugten sich, als Pater Procopius mit seiner Rede zu Ende war, tief vor der Kaiserin; am allertiefsten, so daß sie fast in den Boden versank, die würdige Oberin und kaum merklich die Jungfrau Victoria Khlesl; dann stimmten sie wie auf plötzliche Eingebung, in der That aber auf einen Wink des Bettelmönchs das „Te Deum laudamus" an, während sich Schwester Victoria unbemerkt von der Gruppe wegschlich.

Die Kaiserin selbst, deren sehnlichster Wunsch es seit ihrer Vermählung war, Kinder zu erhalten, wurde purpurroth, Thränen traten ihr in die Augen, endlich sank sie still weinend, ihrer nicht mehr mächtig, auf den grünsammtenen Betschemel nieder und benetzte das Kreuzesholz, das unter der Statue hing, mit den Freudezähren, welche ihr die bevorstehende Erfüllung eines fast schon aufgegebenen Herzenswunsches entlockten.

Als sie ihr Gebet beendigt hatte, ließ sie die Nonnen abtreten und verlangte nochmals nach Victoria; diese aber

Digitized by Google

blieb verſchwunden und konnte weder in ihrer Zelle, noch im Garten oder Speiſeſaal angetroffen werden.

Die Kaiſerin, welche an die Viſion der Nonne in dem Sinne glaubte, welcher Pater Procop unterſchoben hatte, wollte ſich die nähern Umſtände der Erſcheinung nochmals von Schweſter Victoria erzählen laſſen, um ihre freudige Zuverſicht auf's Neue zu ſtärken.

Die Nichte des Cardinals wollte dagegen um keinen Preis einen Schritt über jene Linie hinaus gehen, mit welcher ihr Gewiſſen den frommen Betrug umgränzt hatte.

Als die Kaiſerin an der Wiederkehr Victoria's zweifelnd ſich zum Fortgehen entſchloß, übergab ihr die Pförtnerin unter dem Vorwande, daß das Papier aus den Gebetbuch entfallen ſein müſſe, ein zuſammengefaltetes Blatt. Die Kaiſerin legte es, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, in ihr Buch und ſtieg, auf die Arme zweier Nonnen geſtützt, die Stiege hinab.

In der Vorhalle unterhielten ſich indeſſen Kutſcher und Lakaien mit der Laienſchweſter, die ihnen Brot und Wein brachte.

Ganz verſchieden von Victoria's Erzählung lautete die Mittheilung der guten Euſebia. Sie behauptete, die Mutter Gottes habe ein Kind an der Hand geführt, das wunderſchön von Angeſicht, gleichwohl dem Kaiſer Mathias ſprechend ähnlich geweſen ſei, dieſes Kind habe der Jungfrau Victoria ausdrücklich den Beſuch ſeiner Mutter

Digitized by Google

der Kaiserin Anna verkündigt und hinzugesetzt: „Fürcht' Dich nicht, Victoria, denn ich werde die herrlichste Victorie über die Feinde des katholischen Glaubens erlangen, woferne Du aber daran Theil haben willst, so verkündige meine Ankunft."

Die Hofbedienten hörten der Laienschwester aufmerksam zu, schüttelten verwundert die Köpfe und brachten nichts Anderes hervor, als von Zeit zu Zeit ein „Hm, Hm" oder: „Ei, Ei" oder: „Was Ihr sagt?" Nur der Kutscher, ein alter Mann mit schneeweißem Haar, aber noch ganz wohl erhaltenen Zähnen, der einzige Kutscher, von dem sich die ängstliche Monarchin fahren ließ, dieser gute „Florian Strohmeier" entgegnete mit geheimnißvoller Wichtigkeit: „Man merkt, daß Art nicht von Art läßt, die Khleslin ist ganz wie der Khlesl, und wer den Papst zum Bruder hat, wird leicht Cardinal; nun hat aber die wohlehrwürdige Schwester Victoria einen Cardinalbischof zum Oheim; ist es da ein Wunder, wenn Heilige an ihr Bett kommen?

Eusebia begnügte sich dem Leibkutscher mit dem Finger zu drohen.

Die Folge dieser Unterredung war, daß wenige Stunden später der Kaiser und gesammte Hofstatt den Traum der Schwester Victoria kannte, wie ihn Pater Procop ausgedeutet, ganz Wien aber die Geschichte, wie sie Eusebia erzählt hatte.

Digitized by Google

Die Kaiserin hatte sich, von ihrer Kammerfrau begleitet, nach der Küche gewandt und dort einen Löffel Suppe zu sich genommen. Beim Fortgehen gab sie der Freiin von Khuen einen Wink, diese zog eine Perlenschnur aus dem Beutel und überreichte sie der Kaiserin. Die Monarchin wandte sich an die dicke kleine Aebtissin und sprach: Diese Perlenschnur weihe ich der allerseligsten Jungfrau, die meine Thränen, deren Symbol ja die Perlen sind, huldreich getrocknet hat. Der würdige Pater soll aber sieben heilige Messen — ich habe auf die Siebenzahl nun einmal mein Vertrauen — für die Erfüllung eines geheimen Wunsches am Hochaltar lesen und sich wegen des Meßgeldes an Max Trautmannsdorf wenden, der meine kleinen Ausgaben besorgt.

Frau Haizenberger und ihre frommen Schäfchen knixten noch lange, nachdem die kaiserliche Kutsche davongerollt war.

Als Schwester Victoria in ihre Zelle zurückzukehren im Begriffe stand, vernahm sie ganz an Ende des langen dunklen Corridors ein unterdrücktes Weinen. Die Nichte des Cardinals, welche zwar die ganze Festigkeit ihres Oheims besaß, ohne jedoch die Unzugänglichkeit seines Herzens, eilte nach der Stelle, von welcher diese traurigen Töne zu kommen schienen. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie dort die Novize Francisca Rappach zu den Füßen der Marienstatue knieen sah.

Digitized by Google

Francisca hatte ihr Antlitz verhüllt und weinte so bitterlich, daß sie das Herannahen der ihrer Strenge willen gefürchteten Schwester nicht bemerkte. Das Rauschen ihres Kleides machte die trauernde Novize aufmerksam; sie wandte sich rasch um und schrack heftig zusammen, als sie die Nichte des Cardinals erblickte.

Sie folgte der ersten Regung der Besorgniß und Angst und faltete ihre schönen weißen Hände zur Bitte: „Um Gottes Willen kein Wort davon, daß Ihr mich weinen gesehen, sonst dürfte ich das Kloster nicht mehr verlassen."

Diese unvorsichtig gesprochenen Worte erregten erst die Aufmerksamkeit der Nonne.

Francisca befand sich noch nicht lange im Himmelpfortkloster und genoß während ihres Noviziates einige Freiheiten, die sonst mit der Klosterregel nicht wohl verträglich waren. Sie durfte von Zeit zu Zeit das Kloster verlassen, um eine alte kränkliche Dame zu besuchen oder irgend der Abendandacht eines Lieblingsheiligen beizuwohnen. Die Aebtissin gestattete diese Freiheiten um so lieber, als Fräulein von Rappach ein Schützling der Gräfin Khuen, Khlesls vertrauter Freundin war. Da Francisca an religiösem Eifer keiner Novize oder wirklichen Klosterfrau nachstand, auch eine Herzensfreudigkeit offenbarte, wie sie bei jugendlichen Personen, die in ein Kloster eingeschlossen wurden, selten vorzukommen

Digitized by Google

pflegt, so sah die Oberin bei der zeitweiligen Entfernung Francisca's nichts Gefährliches.

Diese Möglichkeit, das Kloster bisweilen verlassen zu dürfen, mußte für die Novize von außerordentlichem Werth sein, denn ihre einzige Befürchtung, als sie weinend betroffen wurde, war, daß man ihr jene Erlaubniß entziehen könnte.

Schwester Victoria ahnte sogleich, daß zwischen den heißen Thränen, deren Spur noch auf dem kalten Stein sichtbar war, und den häufigen Besuchen, welche Francisca ihrer Tante abstattete, irgend eine geheime Beziehung obwalten müsse. Sie selbst hatte der Oberin die zu weit getriebene Nachsicht widerrathen, aber doch auch nicht der armen Novize diese Erheiterung gänzlich entziehen wollen; sie warf nun einen jener durchdringenden Blicke auf das schöne, aber bleiche Gesicht der Novize, wie sie nur wenige und in der Regel überlegene weibliche Geschöpfe in der Gewalt haben. Die Novize senkte ihre dunklen Augen vor diesem Blick und stammelte kaum hörbar: „Ich bin sehr unglücklich!"

Diese im Tone des tiefsten Schmerzes, und der festesten Ueberzeugung hervorgebrachten Worte entwaffneten die Nonne; das mitleidige Weib trat an die Stelle der Gott geweihten Braut.

„Kommt auf meine Zelle," war zwar Alles, was Victoria sagte, sie sagte es aber in so tröstlicher Weise

Digitized by Google

und bemächtigte sich so liebevoll ihres Armes, daß di für stolz gehaltene Novize, noch ehe es Victoria verhinder konnte, einen Kuß auf ihre Hand gedrückt hatte.

Victoria's Zelle war ein schmales, niedriges Stüb chen, das wohl eher jeden anderen Gedanken, als de klösterlicher Askese aufkommen ließ; das vergitterte Fenste an welchem sich Bohnen und wilder Wein hinanschlän gelten, ging nach dem mit einigen Bäumen und viele Salatbeeten bestellten Klosterhof. Die Wände waren mi zahlreichen Heiligenbildern geziert, während ein kleine Altar, vor dem eine silberne Ampel ihr karges Licht auf das schimmernde Crucifix ausgoß, eine in der Wand angebrachte Nische ausfüllte. Der kleine Altar glich aber trotz der frühen Jahreszeit einem Blumenbeet, weiße langstielige Lilien und duftige Reseda, Goldlack und Geißblatt überhingen und umdufteten den silbernen Hei land, der mitten aus dem Pflanzengrün, bestrahlt von dem röthlichen Schein des Lämpchens, hervorblickte.

Dem Altar gegenüber stand die einfache kunstlose Ruhestätte Victoria's, aber die rosafarbenen Bänder, welche die Säume der Kissen zierten, die weißrothen Troddeln, welche von dem Deckraume niederhingen, das glänzende Weiß des Bettzeuges, das Alles in Verbindung mit dem kleinen Arbeitstisch, auf welchem ein Erbauungsbuch, um geben von unzähligen Woll- und Seidenspulen, Stick- und Strickmustern lag, mit einem im Erker lehnenden

Digitized by Google

aufgezogenen Stickrahmen und einem musikalischen Instrument, endlich die ganze Stube, hatten einen unleugbaren Anstrich der Behaglichkeit; man fühlte beim Eintritt in diesen Raum, daß man nicht einer herz- und gemüthlosen Klosterschwester, sondern einem feingebildeten Frauengeist nahte.

Ein Theil jener Behaglichkeit, welche die Zelle athmete, schien sich der unglücklichen Novize mitzutheilen; ihre Thränen hörten zu fließen auf, und wie die Sonne sich hinter trüben Wolken hervorstiehlt und die an den Blumenkelchen noch hangenden nassen Diamanten wegküßt, so gesellte sich zu den noch blinkenden Thränen ein schwaches Lächeln.

Victoria wies dem Besuch einen Sitz neben sich an, und blickte der jüngeren Schwester in die Augen, als wollte sie sagen: Nun rede, ich bin bereit Dich zu hören. So faßte es wenigstens Francisca auf, denn sie begann unaufgefordert: „Nein, ich kann es nicht mehr länger allein tragen, ich muß und ich will reden. — Ich bin nicht würdig, unter einem Dach mit Euch zu leben, Schwester Victoria, nicht würdig, dieselbe Luft zu athmen, vor demselben Altar zu knieen und die Horas mit Euch reinen Bräuten des Himmels zu singen. Ich gehöre den finsteren Mächten an und bin für Gott und seine Engel verloren. — Ihr schaudert! — O Ihr habt das nicht vermuthet, daß ein so jugendliches Geschöpf, wie ich bin,

Digitized by Google

schon so gottverlassen und verdorben sein könne. Ich bin es, und wenn noch etwas Gutes an mir ist, so ist es meine tiefe Abneigung gegen jene eckle Heuchelei, die ich täglich üben muß."

Victoria ließ die Novize nicht weiter sprechen, sondern legte ihr sanft den Finger auf den Mund und erwiederte: „Ich schaudere nicht, aber ich entsetze mich über Eure wüsten Reden oder Ihr wollt mir einbilden, daß Ihr wirklich so schlecht und verloren, so gottverlassen und abtrünnig wäret, als Ihr vorgebt? So lange der Mensch weinen kann, ist er auch noch im Stande zu bereuen, und wenn er bereut, nun, so steht ihm auch die Rückkehr zu Gott und seinen lieben Heiligen offen."

„O, Ihr seid zu gut, Schwester Victoria, und Euere Güte verleitet Euch zu einem Fehlschluß. Ich sagte Euch, daß ich den finsteren Mächten verfallen sei, der Beweis dafür ist eben der traurige Umstand, daß ich nicht bereue, ja mich nach der Wiederholung meiner Vergehungen sehne."

Diese Worte unterbrach Victoria mit dem Zuruf „Ihr seid verliebt?"

Dieses Wort färbte die bleichen Wangen der Novize ein unheimliches Feuer glühte in ihren schwarzen Augen sie legte ihre Hand auf das Herz, dessen fast vernehmbares Klopfen die Brust zue sprengen schien, dann versetzte sie im Ton einer Begeisterten: „Ihr habt es ge-

Digitized by Google

sagt, Ihr habt es selbst ausgesprochen, jenes Wort, das man innerhalb dieser Mauern niemals hören sollte; ja ich liebe und Gott im Himmel weiß es, wie! Er, der jeden Pulsschlag kennt, Er, der Herz und Nieren prüft, wie die Propheten sagten, Er weiß es, daß meine Liebe so grundlos tief ist, wie das Meer, so unbezähmbar wie der Waldstrom, welcher der von Gott und den Menschen gesetzten Hindernisse nicht achtet; so inbrünstig, wie die Gebete der Frommen, und so ewig, als der Menschengeist. Ich bereuen? Ich denke an ihn, wenn ich das Bild des Gekreuzigten betrachte, sein Andenken mischt sich in mein Gebet, seine Gestalt schwebt mir im Traume vor. Die Marienlieder wandeln sich in Liebeshymnen; meine Andacht ist eine stumme Liebesklage; Ihr seht also, daß man Einen lieben und reuelos sein kann."

Von der Größe dieser Leidenschaft hatte Schwester Victoria allerdings keine Ahnung gehabt; sie selbst, die gemüthsruhige Nonne, war nicht immer so völlig leidenschaftslos gewesen, sie hatte auch geliebt, und zwar waren es jene ersten Schwingungen der Leidenschaft, welcher man sich noch auf dem Sterbelager freundlich lächelnd erinnert. Ihr Onkel, der Cardinal, hatte zu seinem Bruder gesagt: „Georg, Du bist arm, Deine Tochter wird ihre liebe Noth haben, einen Mann zu bekommen, stecke sie in's Kloster und ich werde für sie sorgen, daß Du mit mir zufrieden sein sollst."

Digitized by Google

In jener Zeit kümmerte man sich sehr wenig um Standesberuf, Herzensneigung und alle jene Einwürfe, welche Kinder heutzutage mit aller Aussicht auf Erfolg den Plänen, welche die Eltern mit ihnen haben, entgegensetzen.

Vergebens erblaßte die sechszehnjährige Eva-Rosina, vergebens brachte sie ein heftiges Fieber an den Rand des Grabes, vergebens schlug der Vater Georg Khlesl selbst vor, die Tochter zurückzubehalten, Melchior lachte dazu auf eine Weise, welche dem Bruder peinlicher war, als wenn er ihm das Schlimmste gesagt hätte, und schloß mit den Worten: „Die Klosterleute werden in der Regel so alt wie der Stock am Eisen; das kommt von der Gemüthsruhe und Sorglosigkeit her; willst Du Deiner Eva-Rosine ein solches Loos bereiten, steht es in Deiner Hand, willst Du nicht, kann es mir auch recht sein, nur hat das Jüngferchen dann von mir keinen Pfennig zu hoffen."

Dieses Lachen und der Beschluß trafen zu wohl, als daß Georg Khlesl nicht zur selben Stunde seiner Tochter das Ultimatissimum seines väterlichen Willens übergeben hätte. Nach drei Wochen war Eva-Rosine Novize im Himmelpfortkloster.

Damals war noch nicht die dicke, watschlige, seelengute Victoria Haitzenberger Vorsteherin des Klosters, sondern eine magere, fleischlose Frauensperson mit trockenen, blassen Lippen, pergamentartigen Wangen und heiserer Stimme, welche sich Grünberger nannte. Diese Aebtissin

Digitized by Google

war aufrichtig fromm und gottergeben, aber eben so streng gegen ihre Mitgefangenen, als gegen sich selbst. Sie enthielt sich Jahr aus Jahr ein des Fleisches, und sah es ungern, wenn die Schwestern an hohen Festtagen dasselbe genossen; sie brach sich den Schlaf ab, geißelte sich und hätte am allerliebsten gesehen, wenn die anderen Bewohnerinnen dieser mittelalterlichen Zellengefängnisse die Mauern mit ihrem sündhaften Blut gefärbt hätten.

Khlesl mußte die äußerste Strenge anwenden, um das Uebermaß des asketischen Eifers der Vorsteherin zu beschränken. Eva-Rosine fühlte sich unglücklich, der Verzweiflung nahe; sie kämpfte und kämpfte lange, endlich siegte ihr guter Genius, sie ließ sich einkleiden; an demselben Tage trat Elisabeth von Brenner als Novize in den Orden; sie hatte nun eine Schwester und Leidensgefährtin, welcher sie sich mittheilen konnte. Sich mittheilen heißt aber den Schmerz um die Hälfte mindern.

Schon nach drei Monaten war auch die alte, dürre, fleischlose Aebtissin nicht mehr.

So wurde das Leben im Kloster erträglicher, bis endlich die menschenfreundliche Victoria Haizenberger zur Regierung des Klosters berufen wurde. Nun erlebten die Himmelspförtnerinnen das Gegentheil von den leitenden Principien der dürren hochwürdigen Mutter. Frau Victoria hielt übermäßiges Fasten für gesundheitsschädlich und wußte ihren Untergebenen von dem hochberühmten Doctor

Digitized by Google

Magnus ein ärztliches Parere des Inhalts zu erwirken, daß alle Hülsenfrüchte und andere blähende Speisen für die sitzende Lebensart der ehrwürdigen Schwestern Gift, und ein Stück Bratfleisch nebst ordentlichem Tischtrunk unumgängliche Lebensbedingung für sie sei.

Unter dem milden Scepter dieser würdigen Klosterregentin war Fräulein Francisca Rappach als Novize eingetreten und fühlte sich trotz der Nachsicht, mit welcher sie behandelt wurde, namenlos unglücklich.

Wir sagten, daß Victoria von einer solchen Gewalt der Leidenschaft keine Ahnung hatte, wir können hinzusetzen, daß sie erschrack und zusammenzuckte. Francisca, welcher diese Bewegung nicht entgangen war, rief mit dem Lachen der Verzweiflung:

„O ich wußte es ja, daß ich ein Gegenstand des Grauens für Euch sein würde. Wie konnte ich doch nur einen Augenblick darüber zweifeln? Ihr werdet zur Aebtissin gehen, ihr Alles entdecken, und man wird mich ‚in pace' schicken — ich kenne das, aber ich werde das ‚in pace' nicht lange ertragen, sondern Hand an mich legen und das sittenreine Kloster durch einen Selbstmord entweihen."

„O redet nicht so," versetzte Victoria, die sich wieder gefaßt hatte. „Wer spricht vom ‚in pace'-Schicken? sieht dies wohl der gutmüthigen Frau gleich, die an der Spitze unserer Gesellschaft steht? Und was

Digitized by Google

habt Ihr denn eigentlich verbrochen, das eine ſo harte Züchtigung verdiente? Was Ihr mir geſagt, iſt allerdings ſündhaft, aber ein Selbſtgeſtändniß, das ich bewahren werde. Wollt Ihr meinen Rath hören?"

Die Novize ſchüttelte den Kopf.

„Ihr wollt nicht? Nun, ſo möge Euch Gott in Euren Nöthen beiſtehen."

„O mein Jeſus!" fiel Francisca weinend ein, „ich will Euch ja gern anhören, obwohl ich weiß, daß mir Euer Rath nichts nützen kann."

„Woher wißt Ihr das?"

„Weil es zu ſpät iſt."

Victoria war hier am Ende ihrer Weisheit; wie es für einen wohlgemeinten guten Rath je zu ſpät ſein könnte, vermochte ſie nicht zu faſſen, und doch hatte die junge Novize gegenüber der erfahrenen älteren Schweſter Recht.

Victoria fuhr mitleidig fort: „Glaubt mir, liebes Kind, ein guter Rath kommt nie zu ſpät." Francisca verhielt ſich ruhig, als wäre ſie entſchloſſen, Alles über ſich ergehen zu laſſen, folglich auch die Ertheilung eines nutzloſen guten Rathes. Victoria ſprach: „Vor Allen ſöhnet Euch in der Beichte mit Gott aus! — Ihr zuckt die Achſel, aber das nützt nichts, es muß ſein! Iſt Euch unſer Beichtvater nicht anſtändig, ſo mache ich mich an-

Digitized by Google

heischig, Euch einen Andern zu verschaffen und sollte es mein Oheim der Cardinal selbst sein."

Die Novize, die bis hieher äußerlich ruhig zugehört hatte, schien von den Worten Victorias plötzlich wie elektrisirt und antwortete hastig: „Ja ganz recht, ich muß mich vorerst in der Beichte mit Gott aussöhnen, ich sehe das ein! dann fragte sie eben so plötzlich und ohne jeden Uebergang: „Und Ihr meint wirklich, daß Ihr Euren Oheim bewegen könntet, mich zur Beichte zu hören?

„Warum nicht, doch muß ich Euch aufmerksam machen, daß mein Oheim gerade gegen Ordensleute von außergewöhnlicher Strenge ist."

„Und dennoch wünschte ich meine Beichte gerade ihm abzulegen."

„Nun wie Ihr wollt, mein Wort habt Ihr, daß ich meinen Oheim dazu vermögen werde. Wenn Ihr Euch nun mit Gott und der Kirche ausgesöhnt habt, dann lernt Musik oder Latein, wie ich selbst gethan habe, als ich mich namenlos unglücklich fühlte und das Gebet doch nicht alle müssigen Stunden in Anspruch nahm. Seht, in der Musik liegt ein Schatz von Trost und Aufrichtung des Gemüthes; ich wünschte, Ihr könntet ein wenig spielen." Victoria deutete dabei auf die Harfe, welche zu Häupten ihres Bettes stand. Francisca lächelte, schritt auf die Harfe zu und fuhr mit ihren Fingern so

Digitized by Google

ſicher und behende durch die Saiten, daß ſich Victoria bald für überzeugt hielt, daß ſie es mit keinem untergeordneten muſikaliſchen Talent zu thun habe. Nach einem kurzen Vorſpiel ſchlug ſie die Melodie des ſchönen Liebesliedes: „O ſchöne Gabrielle, an" welches damals des ganze gebildete Europa durchtönte. „Aber ſagt mir um Alles in der Welt," hob Victoria auf's Neue an, „was Euch mit dieſen weltlichen Geſinnungen in die Räume eines Kloſters führte?"

„Ach Gott, wie könnt Ihr nur ſo fragen? mich führte hieher, was mindeſtens die Hälfte unſerer Gefährtinnen hieher brachte, — der väterliche Wunſch, das Vermögen des Hauſes ungeſchmälert den Söhnen zu überlaſſen, das Heirathsgut der Töchter zu erſparen, der Widerwille gegen einen läſtigen Freier, mit einem Wort alles Andere, nur nicht Beruf und Neigung."

„Und dennoch ſchienet Ihr mit Euerem Loos vollkommen zufrieden."

„Weil ich am Ende das Bischen Freiheit, das ich als Novize hoffen durfte, nicht auf's Spiel ſetzen wollte.

„Es war alſo Verſtellung?"

„Es war die einzige Waffe, die man mir nicht rauben konnte."

„Nun, Ihr habt noch kein Gelübde abgelegt und könnt, wenn Ihr Luſt habt, das Kloſter noch immer verlaſſen."

„O seid überzeugt, daß ich es thun werde, wenn ich die geringste Möglichkeit sehe."

„Und ich sage Euch, daß es Gott wohlgefälliger ist, wenn Ihr ihm reinen Herzens in der Welt dient, als mit verbittertem, widerwilligem Gemüth unter dem Nonnenschleier."

„Ich danke Euch für diese Meinung und verspreche sie zu beachten."

„Indeß täuscht man sich oft über sich selbst; ich habe einst ebenfalls gedacht, ich könnte es nicht ertragen."

„O Ihr seid so stark."

„Wie kommt Ihr auf diesen Einfall?"

„Wenn ich heute an Eurer Stelle gewesen wäre."

Schwester Victoria stutzte, ließ sich aber nichts anmerken, sondern fragte: „Wenn Ihr an meiner Stelle gewesen wäret?"

„Ich hätte meinen Traum vollkommen nach dem Wunsch des ehrwürdigen Pater Procop eingerichtet."

Victoria erwiderte kurz und nicht ohne ihre Stirne in Falten zu legen: „Ihr wißt nicht, was Ihr redet."

„Nicht doch, ich weiß es im Gegentheil recht wohl, ich würde mich für den glücklichen Ausgang der geheimnißvollen Prophezeihung verbürgt haben."

Die Nonne ließ einen strengen, fast verächtlichen Blick über das Gesicht der Novize gleiten und sagte dann mit allen Zeichen der tiefsten Entrüstung: „Ich habe

Digitized by Google

Euch bis zu diesem Augenblick nur für leichtsinnig, dann für unglücklich gehalten, jetzt sehe ich, daß Ihr eine schamlose, lüsterne Dirne, ein völlig verlorenes Geschöpf seid."

„Und gerade jetzt thut Ihr mir schreiendes Unrecht. An Eurer Stelle als reine Gott geweihte Jungfrau, dessen ist Gott mein Zeuge, würde ich genau so wie Ihr gehandelt haben; als unwürdige Dienerin Gottes — und vergeßt meine Selbstanklage nicht, — als ein unglückliches Mädchen würde ich gerade aus dem entgegengesetzten Grunde, aus Schamgefühl die Hoffnungen des Vaters Procop erfüllt haben."

Wie plötzlich ein Blitzstrahl durch die Wolkenschichten niederfährt und alle Gegenstände, die in Wetternacht gehüllt waren, für einen Augenblick grell erleuchtet, so erkannte Victorie bei dem Licht, welches die Worte der Novize auf einmal entflammten, die ganze schreckliche Wahrheit. Sie rief die Hände ringend: „Armes, armes Kind! und wißt Ihr, was Ihr sündhafter Weise begehrt?"

„O ich weiß es — ich begehre nichts als die Rettung meiner Ehre und wenn es mit dem Preis eines Kopfes sein müßte."

„Und darum möchtet Ihr dem Cardinal Eure Beichte ablegen?"

Die Novize schwieg; Victoria, welche sich das Verstummen Francisca's richtig deutete, fuhr hastig fort: „Ich

Digitized by Google

nehme mein Wort zurück, Ihr sollt Eurem ordentlichen Seelsorger beichten."

„Wie Ihr wollt, aber ich sage Euch, daß Ihr dadurch das Verhängniß, das Ihr aufzuhalten denkt, nur beschleunigt."

„Sei es, wenigstens werde ich Euer Unglück nicht auf der Seele haben."

„Das gewiß nicht."

„Und nun nur noch ein Wort."

„Ich bitte, redet."

„Die einfachste Lösung des traurigen Widerstreites, in dem Ihr befangen seid, schiene mir die Verheirathung."

Wenn aber mein Geliebter nicht will oder kann?"

„Dann bleibt mir nichts übrig, als Euch zu beweinen."

„Doch noch etwas Anderes."

„Sprecht!"

„Betet für mich!"

„Das will ich mit der ganzen Inbrunst meines Herzens thun."

„Und Ihr werdet über Alles, was wir gesprochen, das strengste Geheimniß bewahren?"

„Eure Mahnung ist unnöthig."

„So erlaubt nun, daß ich mich auf meine Zelle zurückziehe."

Digitized by Google

„Und möge Euch Gott und die allerseligste Jungfrau beistehen.“

Francisca fiel, ehe es die Nonne verhindern konnte, der Schwester um den Hals, und hielt sie lange, lange umschlungen. Als sie sich endlich losgerissen und die Zelle verlassen hatte, bemerkte Victoria, daß Nacken und Hals von den Thränen der armen Novize feucht waren.

Digitized by Google

V. Capitel.

In welchem Khleſl durch ein Argumentum ad hominem beweiſt, welcher Unterſchied zwiſchen einem Bettelmönch und einem Cardinal iſt.

Kurz nach der Entfernung der Kaiſerin ſtürmte ein Kapuziner die Stiege hinauf, welche zu Melchior Khleſl's Wohnung führte. Vergebens ſtemmte ſich der Kammerdiener des Cardinals gegen die Haſt des Mönches.

Procopius behauptete, der Cardinal werde ihm ſchlechten Dank für ſeine Halsſtarrigkeit wiſſen, ſchob den alten Diener zur Seite und drang in das Cabinet des Cardinals.

Khleſl ſaß gerade an einem mit damaſtenem Tuch bedeckten Tiſch, auf welchem ein angeſchnittener Schinken ſtand; ein halb gefülltes Kelchglas und eine angebrochene

Digitized by Google

Flasche Nierensteiner bildeten das Gefolge jenes Gerichtes.

In Anbetracht der noch frühen Tageszeit, es war die zehnte Stunde noch nicht vorüber, konnte man an der guten Körperdisposition des geistlichen Würdenträgers nicht zweifeln.

Neben dem Schinken lagen unzählige Papiere aufgehäuft, und der Cardinal selbst saß, oder lag vielmehr zurückgelehnt in einem alten reich vergoldeten Lehnstuhl, und las mit Aufmerksamkeit eines jener Papiere durch.

Der im Lesen vertiefte Minister achtete nicht auf ein wiederholtes Pochen, das sich an der eichenen Pforte hören ließ. Der Pocher konnte endlich seine Ungeduld nicht länger bezähmen, that einen raschen Griff an die Klinke, öffnete die Thür und trat auf den Cabinetsdirector zu.

Khlesl ließ sich im vollen Gefühl seiner Würde durch den Eintritt des Bettelmönches nicht im Mindesten stören. Er blickte, durch das Geräusch der sich öffnenden Pforte aufmerksam gemacht, empor und fuhr dann sogleich in der angefangenen Lecture fort.

In dem gerötheten Gesicht des Kapuziners, dessen Stirne die Ungeduld zusammenzog, konnte man den Kampf lesen, den es ihm kostete, so lange zu warten, bis der Cardinal mit seiner Schrift zu Ende gekommen wäre. Als aber Khlesl, nachdem er die Durchlesung be-

Digitized by Google

endigt hatte, nach einem andern Papier griff, vermochte sich Procop nicht länger zu beherrschen und brach in die Worte aus: „Euere Eminenz müssen mich hören, und das sogleich, die wichtigsten Interessen stehen auf dem Spiel. Es kann Eurer Eminenz den Kopf kosten, wenn die Dinge so verkehrt gehen, wie sie heute begonnen wurden."

Khlesl sah bei diesen Worten den Sprecher einen Augenblick unverwandt an, schüttelte hierauf den Kopf und sagte: „Ihr hättet Euch melden lassen sollen, wie es sich ziemt, wenn man bei einem Fürsten der Kirche eintritt, dies nehmt in Hinkunft zur Richtschnur, und jetzt, was habt Ihr mir zu sagen?"

Der Mönch bekämpfte nur mit Anstrengung den Zorn, der ihm bei den harten Worten des Cardinals die Adern schwellte und erwiederte mit gebrochener Stimme: „Ich hielt es für die Pflicht eines ergebenen und treuen Dieners, Eurer Eminenz zu sagen, daß Schwester Victoria nahe daran war, Alles zu verderben und es vielleicht wirklich verdorben hat." Dann setzte er im Tone des Vorwurfes hinzu: „Und doch haben Eure Eminenz mir und der Frau Aebtissin empfohlen, uns völlig auf Schwester Victoria zu verlassen."

„Und worin hätte denn meine Nichte Alles verdorben?" frug der Cardinal mit Strenge.

„Indem sie gerade das Wichtigste, worauf Alles

Digitized by Google

ankommt, außer Acht ließ, indem sie zwar das Erscheinen eines großen Glaubenshelden, nicht aber die Geburt eines Kronprinzen verkündigte. Ohne mein Dazwischentreten war Alles verloren. Ich deutete aber mit einer Geistesgegenwart, um welche mich die würdige Mutter Haizenberger wiederholt beneidete, die Vision der Schwester Victoria auf passende Weise und ließ diese meine Deutung auch den Leuten außerhalb des Klosters mittheilen. — Habe ich nun nicht recht gehabt, Eure Eminenz so schnell als möglich von diesem Vorgang in Kenntniß zu setzen? Ohne Zweifel wird Eure Eminenz die Verläßlichkeit von Schwester Victoria zu beurtheilen im Stande sein."

„Ja, aber das entschuldigt nicht die unziemliche Art Eures Eintrittes. Uebrigens hatte, Alles wohl überlegt, Schwester Victoria so unrecht nicht, zu handeln, wie sie handelte."

Der Kapuziner machte ein erstauntes Gesicht, das eine Erklärung zu fordern schien, der Cardinal entschloß sich sie zu geben und sagte: „Träumt Ihr nach Belieben?"

„Wer könnte das?"

„Nun gut, meine Nichte kann es auch nicht." Bei diesen Worten schüttelte der Cabinetsdirector den Kopf, als ob er dem Klosterbruder, der sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen konnte, das innigste Mitleid mit seiner geringen Fassungskraft ausdrücken wollte.

Nach einer Pause setzte er noch, wie mit sich selbst

redend, hinzu: „Die Eva-Roſine iſt ein kluges Mädchen, ein meiner würdiges Kind, klüger als ich ſelbſt dachte.“ Gleich darauf wandte er ſich wieder an den Mönch und fragte ihn barſch, ob ſeine Nichte nichts noch über andere Dinge mit der Kaiſerin geredet.

„O daran habe ich ſie weislich verhindert,“ gab Procop zur Antwort.

Khleſl, dem das Blut zum Kopf ſchoß, öffnete ſchon die Lippen zu einer derben Erwiderung, bedachte ſich aber eines Beſſeren und nickte nur mit dem Haupt, was der Mönch vollkommen richtig, als ein Zeichen der Verabſchiedung auslegte. — Er hatte ſchon die Hand an die Klinke gelegt, als ihn der Cardinal zurückrief und mit zur Warnung erhobenem Finger ſagte:

„Procop, hütet Euch, je eines meiner Worte zu mißdeuten und mir Pläne zu unterſchieben, die ich nicht habe, nicht haben möchte. Ihr habt mir da etwas von Entwürfen geſagt, deren Scheitern mir, mir, dem alten Khleſl, den Kopf koſten ſollte. Das iſt Unſinn, barer Unſinn, den ich Euch mit chriſtlicher Sanftmuth unterſage je zu wiederholen, das iſt ferner ein gefährlicher Unſinn, den ich Euch heute noch aus chriſtlicher Milde nachſehe, aber für die Zukunft verbiete, das iſt endlich ein Unſinn — ja ſtiert mich immerhin an — der Euch ſelbſt viel leichter als mir den Kopf koſten könnte; ich wenigſtens fühle den meinigen ſo feſt auf den Schul-

Digitized by Google

tern sitzen, daß ich Euch nur stets ein gleiches Gefühl der Sicherheit wünsche. — Ich wiederhole Euch also nochmals in bestimmtester Weise, daß ich keine Entwürfe habe und mich um die Eurigen nicht kümmere, eben so wenig gehen mich die Visionen Eurer Klosterfrauen an. Merkt Euch das und nun pax vobiscum!"

Der Pater blieb noch eine Weile wie eingewurzelt in dem Boden stehen, er glaubte zu träumen und konnte lange nicht zur Ueberzeugung kommen, daß er recht gehört habe. — Zuletzt überflog sein Gesicht ein ungläubiges Lächeln und er begann: „Ach, Eure Eminenz sollte doch einen treuen Diener nicht so hart auf die Probe stellen. — Ich weiß ja, was ich zu denken habe."

„Euer Denken kümmert mich nicht, das macht mit Eurem Beichtiger aus. Nochmals Gott mit Euch!" Hier nickte der Cardinal wieder, griff hastig nach einem seiner Papiere und sank wie erschöpft in den Lehnstuhl zurück.

Procop, der einsah, daß er keine weitere Anrede wagen dürfe, griff nach seinem Kopf, als ob er sich seines Daseins versichern wollte, und ging trostlos fort.

Als sich die Thüre geschlossen und der Schall der Tritte weit genug entfernt hatte, beugte sich Khlesl mit dem Lächeln der Selbstzufriedenheit über den Tisch, schnitt sich ein Stück Schinken ab und aß mit vortrefflichem Appetit, den nichts als der Ruf des Kammerdieners, daß

Herr von Tschernembl im Vorsaal einer Audienz harre, zu unterbrechen vermochte.

Khlesl, welchen der Eintritt des Mönches so unangenehm berührt hatte, rieb sich bei der Anmeldung des Protestanten-Chefs die Hände. Er sagte sich: „Endlich, endlich kommt der Mann, auf den ich seit nahebei zwanzig Jahren vergebens wartete. Es ist wahr, der Mann hat die Verbindlichkeit, die er gegen uns hatte, ehrenhaft gelöst; wir danken ihm die Hülfe der Ob der Ensischen Stände gegen Kaiser Rudolph, die rasche Huldigung des gegenwärtigen Kaisers in beiden Oesterreich, das Niederhalten des Ungestüms der calvinistischen Edelleute, mit einem Wort, wir sind seine Schuldner. Er hat uns manchen guten Rath ertheilt, und manchen schriftlichen Auftrag meisterhaft durchgeführt, aber der Mann ist ein selbständiger Charakter, und das ist schade, wir hätten aus ihm was Ordentliches machen können, wenn er gewollt hätte. Aber was thut das zuletzt, wenn man nur Alles und Jedes nach seiner Eigenthümlichkeit zu benützen versteht? Darum willkommen, mein bester Herr!"

Nach diesem Selbstgespräch befahl der Cabinets-Director, noch einen Römer auf den Tisch zu setzen, dann ließ er den Küchenmeister holen und fragte ihn, was zur Stunde gar gekocht wäre. Der Küchenmeister, ein kleines, zierlich gekleidetes Männchen, dessen Gesichts-

Digitized by Google

züge eine Art Ehrgeiz bargen, den man den Ehrgeiz der Küche nennen könnte, antwortete: „Eure Eminenz weiß, daß für jede Stunde des Tages gesorgt ist; in diesem Augenblicke erfüllen zwei Kapaunen, übergossen mit einer köstlichen Zimmettunke, die Küche mit ihrem feinen Duft, dann bräunen sich so eben die kleinen Fleischpastetchen, welche Eure Eminenz einer so gerechten Neigung würdigen, item haben wir frisches Piscatenbrot mit Pistacien und Mandeln gefüllt, und verzuckerte Orangenschalen."

Der Cardinal antwortete, indem er dem Küchenmeister, einen würdigen Kunstgenossen des Herrn Benoit, zufrieden auf die Schulter klopfte: „Ich weiß, daß Ihr Eure Sache gut macht und den alten Khlesl liebt, also sputet Euch und sendet mir die zwei Kapaunen und zwei Gedecke; den Kellermeister aber laßt wissen, daß er von dem ältesten Rheinwein meines Kellers, merkt wohl, von dem ältesten, von dem nur Se. Majestät und ich ein paar Fäßchen besitzen, heraufschicke." Der Küchenmeister entfernte sich mit einer stummen Verbeugung, sein Geschäft auszurichten.

Um die Freundlichkeit des stolzen Prälaten gegen einen seiner Haus-Officiere zu verstehen, müssen wir aufmerksam machen, daß Khlesl, obwohl von Natur nicht sonderlich mißtrauisch, es doch für angemessen hielt, Küchen- und Kellermeister noch durch ein anderes Band

Digitized by Google

als das der jährlichen Bezahlung an sich zu ketten. Die Geschichte jener Zeit bekundet es hinreichend, daß mancher Gewaltige an einem saftigen Kapaun oder einem frischen Trunk Weines zu Grunde ging. Khlesl hatte zwar bisher auf dem Grunde seines Bechers keinen verdächtigen Bodensatz entdeckt, und an keinem Braten irgend eine Zuthat verspürt, die zum Argwohn Anlaß geben konnte; seine Kutsche war aber in der Nähe der Stadt Baden von rußgeschwärzten Gesellen unter Todesdrohungen angefallen worden und nur dem Zufall, daß er die Kutsche voranfahren ließ und selbst einen kürzeren Fußweg einschlug, hatte er seine Rettung zu danken; aber auch in Prag hatte man schon einmal sein Verderben beschlossen, dem er nur durch die rechtzeitige Warnung treuer Freunde entronnen war. Der Verlauf dieser Erzählung wird endlich zeigen, in wie weit die Besorgnisse des Cabinetsdirectors gegründet waren.

Der Cardinal hatte also Recht, die Hände, welche den Tischtrunk kredenzten und das Mahl auftrugen, zu vergolden.

Der Küchenmeister hielt für Freundschaft, was Vorsicht, und der Kellermeister für Freigebigkeit, was nichts als eine Lebensassecuranz war, die der sonst eben nicht verschwenderische Prälat bezahlte.

Kaum hatte sich der Küchenmeister entfernt, so winkte er dem Kammerdiener, eben demselben „Mar-

Digitized by Google

tin," welchem er nachmals das für unsere Zeit sehr bedeutende, für jene Tage aber vollends übergroße Legat von tausend Ducaten testamentarisch festsetzte, und befahl ihm, die zwei hohen Kasten im anstoßenden Zimmer zu öffnen. Es waren zwei häuserähnliche Ungethüme, aus Eichenholz aufgebaut und mit allerlei Zierrath geschmückt. Hölzerne Schnörkel zogen sich von der zimmerhohen Decke bis zu den Füßen der beiden Hängkästen nieder. An den Wänden derselben waren überdies noch Heiligenbilder angebracht, die mit den lebhaftesten und dauerndsten Farben gemalt waren.

Einen dieser beiden Kasten öffnete Martin und blickte, nachdem beide Flügel weit offen standen, seinen Herrn fragend an.

Der Cardinal näherte sich und unterzog den Inhalt des Schreines einer raschen Musterung.

Dieser Inhalt bestand in Röcken von allerlei Farben, Größenverhältnissen und Stoffen; als Khlesl die zahllosen Röcke schnell überblickt hatte, bezeichnete er ein Kleidungsstück, es war eine Simarre aus veilchenblauem geblümten Atlas, innen mit Zobel gefüttert. Dieses langte der Kammerdiener vom Haken, an dem es befestigt war, herab und half es seinem Herrn anziehen.

Als Khlesl bemerkte, daß es ihm gut, am Leibe saß, rief er vergnügt: „Jetzt mag er kommen!"

Digitized by Google

VI. Capitel.

Zwei Auguren!

Erst als die besprochenen Anstalten getroffen waren, ließ der Cardinal Herrn von Tschernembl eintreten.

Ein wohlwollendes Lächeln hatte sich auf den Lippen des Prälaten gelagert. Er hatte das vor ihm stehende Glas zur Hand genommen, als hätte er eben im Begriff gestanden, es zu leeren, dann rief er dem Anpochenden ein freundliches „Herein" entgegen.

Nichts, gar nichts war von dem Cardinal bekanntlich innewohnendem Stolz zurückgeblieben, ja das Außerordentliche geschah: Khlesl erhob sich anscheinend mühevoll aus seinem Lehnstuhl und machte Miene, das Glas in der Hand, dem Ankömmling entgegen zu gehen.

Tschernembl, es war das erste Mal, daß der kühne Landstand mit dem Minister des Kaisers persönlich zusam-

Digitized by Google

mentraf, blieb einen Moment, als ob er seinen Augen nicht traute, erstaunt auf der Schwelle stehen.

Wir benützen diesen Augenblick, um uns den Freiherrn anzusehen. Tschernembl war seit seiner Reise nach Frankreich um zwanzig Jahre älter geworden; zwanzig Jahre gehen an keinem Menschen spurlos vorüber, zwanzig Jahre lassen Merkmale zurück, zwanzig Jahre bilden einen großen Kreisabschnitt der menschlichen Lebenscurve.

Die Haare des Landstandes ließen ihre einstmalige Farbe nur schwer erkennen, gegenwärtig waren sie aschgrau; an der freien offenen Stirne traten bereits einzelne Runzeln auf und selbst der Schnur- und Stutzbart fing zu ergrauen an, die Gestalt des Freiherrn war voller geworden und der Kopf hatte eher an Bedeutung gewonnen als verloren.

Tschernembl hatte das fünfzigste Jahr überschritten, konnte aber als Vierziger gelten; er lebte im Gefühl und Bewußtsein der vollen Manneskraft, thätig nach Außen und genußfähig in Kunst und Leben.

Wie sagten, daß der Freiherr einen Augenblick stehen blieb; als er sich den frohmüthigen Cardinal hinlänglich betrachtet, ging er rasch auf ihn zu, ergriff die von Khlesl ihm dargebotene Hand und schüttelte sie derb, statt sie, wie der Prälat vielleicht erwartet hatte, zu küssen.

Der Cardinal ergriff ihn seiner Seits beim Arm, führte ihn zu einem ihm gegenüber befindlichen Stuhl

Digitized by Google

und sprach: „Welch glücklichem Zufall oder Geschick hab' ich es zu danken, einen Mann, den ich, obgleich in vielen Dingen mein Widersacher, ob seiner Talente schon lange bewunderte, bei mir zu sehen?"

Tschernembl, der so freundlichen Empfang bei den bekannten Gesinnungen des Cardinals nicht erwarten durfte, konnte seine Verwunderung nicht bergen. Dies bemerkte Khlesl und sagte, ehe Tschernembl zum Wort gelangen konnte: „Gewiß, man hat Euch den alten Khlesl als einen hochfährtigen, grämlichen Mann geschildert, den das Alter unduldsam und hart gemacht hat? Ihr habt gewiß nicht gedacht, daß ich noch eines Lächelns fähig wäre? An derlei bin ich gewöhnt und hab' es, unter uns gesagt nicht ungern, wenn man es glaubt und die, so von mir fortgehen, eine bessere Meinung mit sich wegtragen, als jene war, mit der sie kamen." Abermals wollte Tschernembl reden, aber der Cardinal schnitt ihm freundlich lächelnd das Wort ab, indem er ihm eigenhändig das Glas füllte und zugleich aus seinem Becher auf Tschernembls Wohl trank.

Tschernembl war mit den Sitten der großen Welt jener Zeit zu vertraut, um die Herablassung und Freundlichkeit seines Wirthes nicht gebührend zu schätzen und zu erkennen, daß der Kirchenfürst für's Erste nicht geneigt sei von Geschäften zu reden. Er trank also artig dankend dem Cardinal zu.

Digitized by Google

Als wenige Augenblicke nachher die stattlichen Kapaune in der gerühmten Zimmttunke erschienen, war eben so wenig Zeit zu redeu. Dazu kam noch, daß Khlesl wider seine Gewohnheit die Aufwärter zur Bedienung im Zimmer behielt, ein Umstand, welcher jede vertrauliche Besprechung unmöglich machte.

Tschernembl fügte sich diesem Zwang anfänglich seufzend, bis die halbe Flasche ältesten Rheinweines getrunken war, dann schien sich der Freiherr, dessen Schwäche für Tafelfreuden der Cardinal so gut wie alle Welt kannte, mit weniger Ungeduld in sein Schicksal zu ergeben und als erst die zweite und dritte Flasche die zuerst aufgestellte ersetzt hatten nnd der Cabinetsdirector nicht aufhörte zu lächeln und mit an ihm ungewohnter Milde von dem Starrsinn der streitenden Parteien in Kirche und Staat zu sprechen, da fühlte sich Herr von Tschernembl, ohne darum seine kluge Vorsicht aufzugeben, so gemüthlich, als wenn er mit seinen politischen Freunden, den Herren von Thonradl, Kunigsberg, Hofkirchen u. s. w. zusammensäße.

Als Khlesl nun bemerkte, daß sich die Wangen des Freiherrn höher färbten und seine Haltung mit jeder Minute ungezwungener wurde, ließ er die Dienerschaft abtreten.

Tschernembl konnte sich gegen den Minister der Bemerkung nicht entbrechen: „Euere Eminenz versteht

Digitized by Google

sich darauf den Wirth zu spielen; in der That war es Zeit, daß sich diese Gesellen entfernten."

Khlesl erwiederte bedächtig: „Alles zu seiner Zeit, Bedienung, so lange man ihrer bedarf und Ungestörtheit, so bald sie noth thut und jetzt sagt an, mein bester Freiherr, was Euch hieher führt?"

„Eine Kleinigkeit, Cardinal, eine pure Kleinigkeit, es handelt sich darum, daß mich ein schurkischer Pfaffe aus reinem Brotneid beim hohen Consistorium verklagte, daß ich einige Wiener Bürger bei meinem Hausgottesdienst zuließ. Ihr wisset, daß Se. kaiserliche Majestät uns Herren und Ständen freie Religionsübung bewilligte, und so habe ich den gelehrten Chitraeus aus deutschen Landen hieher verschrieben, um das Wort Gottes auf Art unsres großen Reformators zu verkünden. Weil nun außer meiner Familie ein paar ehrliche Strumpfwirker oder Schuster dem Gottesdienst anwohnten, schlug der heillose Pfaff — Euer Gnaden halten zu Gute — einen Höllenlärm. Der Schelm erreichte seinen Zweck, denn man schickte mir vor ein paar Tagen diesen Wisch — hiemit zog der Freiherr einen Bescheid aus der kaiserlichen Kanzlei hervor. Aus dem Gesalbader konnte ich nur so viel entnehmen, daß mir die Schließung meiner Hauscapelle anbefohlen wird, und dieser Wisch, der gegen unsere wohlverbrieften Freiheiten verstößt, ist obendrein von Eurer Eminenz unterfertigt!"

Digitized by Google

Statt bei der wenig anständigen Weise, in welcher der von dem genossenen Wein anscheinend aufgeregte Tschernembl seine Beschwerden vortrug, aufzufahren, wie es Khlesl in hundert ähnlichen Fällen gethan haben würde, beantwortete der Cardinal Tschernembl's Rede mit einem unnachahmlich milden Lächeln, das nicht ganz frei von leisem Spotte war: „Wenn es nur das ist, mein Bester, so laßt es Euch doch nicht den genossenen Trunk verleiden. Ich habe Zeit meines Lebens alle Gewaltthätigkeit gehaßt und Ihr werdet trotz Eurer abweichenden Meinungen gestehen müssen, daß sich mein Regiment vortheilhaft genug von dem des verstorbenen Kaisers und noch mehr von dem der Erzherzoge unterscheidet."

Tschernembl machte ein Zeichen der Bejahung, worauf der Cardinal zufriedengestellt fortfuhr: „Wenn ich im Großen und Ganzen die Gewalt verabscheue und jedem andern Mittel den Vorzug einräume, wie sollte ich im Privatleben und einzelnen Personen gegenüber die Strenge zum Aeußersten treiben? — Ich mag nicht wissen, ob die Anwesenheit von ein paar Wiener Bürgern — das Wort paar betonte er auffällig scharf — ganz zufällig war; ich mag nicht wissen, ob sich Herr Chitraeus jedes Angriffes auf unsere heilige Kirche — wie bekannt, eine Hauptbedingung der gnädigen kaiserlichen Nachsicht — gänzlich entschlug.

Digitized by Google

Ihr werdet mir, dem alten Khlesl, Euer Wort als Ehrenmann und Cavalier geben, daß künftig in Eurer Capelle nur Familiengottesdienst gehalten werden soll und — hiemit ergriff er das Papier, welches Tschernembl noch immer in der Hand hielt und zerriß es — ich habe einen Mann mehr, welcher den alten Khlesl richtiger beurtheilen wird, als die Menge."

So klug Tschernembl auch war, so vermochte er doch so vieler Herzlichkeit nicht zu widerstehen, er reichte also dem Cardinal, gleichsam dankbar, eine weiße schön geformte Hand, deren Finger kostbare Ringe schmückten. Der Minister bezwang auch diesmal den geheimen Unmuth, welchen der stolze Priester über die geringe Achtung empfand, welche der Freiherr für die geistliche Würde an den Tag legte, und drückte die ihm dargebotene Hand. Endlich hub er wieder an, als gehorche er einer plötzlichen Eingebung: „Seht, Herr von Tschernembl, Ihr habt mich vielleicht für Euren persönlichen Feind angesehen, während ich doch nur der natürliche Gegner Eurer Parteimeinung bin, ein Gegner, der es übrigens bloß mit Sachen und nie mit Personen zu thun hat; zum Beweis dessen gebe ich Euch den wohlgemeinten Rath, nie von Franzosen und Ausländern das Heil des Vaterlandes zu erwarten."

Tschernembl that, als ob ihn die Rathschläge des Cardinals nicht mehr oder weniger kümmerten, als Je-

Digitized by Google

dermann, gegen den man gerade dieſe Abſicht äußert. Khleſl, welcher ſeinem Gaſt fühlen laſſen wollte, daß er um ſeine wahren Geſinnungen wiſſen, fuhr unerbittlich wie das Fatum fort: „Es befremdet Euch vielleicht, daß ich gerade Euch dieſen Rath ertheile und ich habe dafür meine guten Gründe. — Tſchernembl horchte hoch auf und neigte den Kopf vorwärts. — Die Franzoſen haben zu allen Zeiten uns Deutſche wieder durch Deutſche bekriegt; ſelbſt die Römer haben in noch viel früherer Zeit ſich der Deutſchen gegen Deutſche bedient; es könnte dieſen Erzfeinden unſerer Nation bei den Wirren, die gegenwärtig in ganz Deutſchland herrſchen, wieder einmal einfallen, ihre Zuflucht zu dem alten Kunſtgriff zu nehmen. Mich oder meinen Amtscollega Dietrichſtein kennen ſie nun nicht, denn wir waren nie in Frankreich; Euch kennen ſie, an Euch werden ſie ſich wenden, Euch werden ſie zu umſtricken ſuchen, ich bitte Euch, geht ihnen aus dem Weg.“

Das hieß ſo deutlich geſprochen, daß Tſchernembl mit dem beſten Willen nicht mehr ausweichen konnte; er entgegnete daher etwas empfindlich, er glaube dem Cardinal noch keine Urſache gegeben zu haben, ihn landesverrätheriſcher Einverſtändniſſe zu verdächtigen. Khleſl verſetzte ruhig: „Werdet mir nur nicht böſe, mein werthester Gaſt, ich habe Euch einfach einen guten Rath ertheilt, wie ihn mein ſchlichter Verſtand eingiebt und

Ihr erhitzt Euch darüber. Ja wenn ich, was gewiß völlig grundlos, sogar unsinnig wäre, behauptet hätte, daß Ihr recht eigentlich, um uns die Franzosen auf den Hals zu hetzen, in Paris gewesen wäret, daß Ihr Briefe mit dem Anerbieten von Truppen übergeben und König Heinrich, den Gott im Jenseits trösten möge, zum Krieg gegen Oestereich angespornt hättet, in jedem solchen Falle hättet ihr vollkommen Recht in Eifer zu gerathen, weil kein Mann von Ehre eine solche Zumuthung ruhig hinnehmen darf. Ich dagegen gebe Euch mein Wort als Priester, daß ich solchen Gerüchten, wie sie oft über die ergebensten Unterthanen verbreitet werden, wie sie selbst zu meinen Ohren dringen, keinen Glauben schenken würde. Ja, wenn mir Jemand ein an Euch gerichtetes hochverrätherisches Schreiben überlieferte, ich würde es damit so machen, — der Cardinal nahm bei diesen Worten einen Brief aus einem Fach seines Schreibpultes, den er so lange in der Hand hielt, daß der Freiherr sehr wohl Zeit hatte, die von Thonradl's Hand herrührende Aufschrift an: „Den Freiherrn Georg Erasmus Tschernembl, Herrn zu Schwertberg und Windek in Paris" zu lesen und das Original jenes Schreibens zu erkennen, das ihm Thonradl auf des damaligen Administrators Khlesl Empfehlung zugeschickt hatte. — Dann zerriß ihn der Cardinal und warf die Stücke auf die glimmenden Kohlen, welche das Gemach erwärmten.

Digitized by Google

Tchernembl, für den jedes Wort des Miniſters ein Dolchſtich war, erröthete trotz ſeiner Verſtellungsgabe mehr als ihm lieb war und ſagte, indem er ſich das Anſehen rückhaltsloſer Treuherzigkeit gab:

„Was und wie viel Euch von meinem Thun und Laſſen auch bekannt ſein mag, deſſen hat Euch die Erfahrung wohl ſchon verſichert, daß Ihr von mir und meinen Anhängern nichts zu beſorgen habt. Seht, ich ſpreche ſo aufrichtig wie mit einem Vater, ja, ich habe, ſo viel ich mich entſinnen kann, mit meinem Vater nicht ſo umſchweiflos geredet; wir lieben und fürchten Euch nicht — O werdet nicht ungeduldig, das Beſte kömmt nach — aber wir ſind entſchloſſen Euch zu ſtützen."

Der Cardinal, welcher einen ſo hohen Grad von Aufrichtigkeit, die nebenher nicht einmal war, wofür ſie ſich ausgab, gar nicht verlangt hatte und bei dem wenig ſchmeichelhaften Vorderſatz im Begriffe ſtand, die Maske der Freundlichkeit fallen zu laſſen, fand in dem Nachſatz, wenn er nur Wahrheit enthielt, ſo viele brauchbare Elemente, daß er mit dem väterlichſten Wohlwollen antwortete: „Ach mein Gott, wie habt Ihr doch ſo ganz die rechte Saite meines Herzens angeſchlagen. Ich bin ein ſchlichter, deutſcher Mann und erwarte dieſelbe Geradheit von Jedem, der mir ein Bischen gut iſt. Ich will mit Euch wie mit einem lieben Sohn reden. Ihr ſeid entſchloſſen mich zu ſtützen, ich glaube Euch und

Digitized by Google

wiſſet Ihr, warum? weil es die klügſte Partie iſt, die Ihr ergreifen könnt. Ich bekehre zwar auch ſo viel ich kann, aber meine Bekehrungen führe ich nicht mit Feuer und Schwert durch; ich ſuche ebenfalls ſo viel als möglich die lutheriſchen Bücher außer Gebrauch zu ſetzen, aber ich trage ſie nicht auf einen Stoß zuſammen und laſſe die Gaſſenjungen um den brennenden Scheiterhaufen zum Hohn Eurer Glaubensgenoſſen tanzen und ſingen; ich heiße die Halsſtarrigen auch aus den bekehrten Orten ziehen, aber nur dann, wenn ſie die Zurückgetretenen beunruhigen. Ihr werdet zugeben, daß es noch ganz andere Bekehrungsmethoden giebt, als die meine. Wenn Ihr auf meiner Seite bleibt, ſo kämpft Ihr für die Mäßigung gegen den Fanatismus, für die Erhaltung Eurer Lehrmeinung gegen die Ausrottung, deshalb liebt und fürchtet mich nicht, liebt Euch aber dagegen ſelbſt ſo ſehr, um meiner Regierung gegen den gemeinſamen Feind beizuſpringen."

„Das wollten wir von Herzen gern, wenn uns Jemand verſicherte, daß Ihr unſere Rechte und Freiheiten ſtets aufrecht erhalten würdet."

„Ich thu' es ohne Bedenken."

„Es könnte Euch aber eines Tages reuen."

„Wie kann ich Euren Argwohn vernichten."

„O ſehr leicht. Zeigt mir nur wie Ihr ſchreibt."

Digitized by Google

„Was soll ich schreiben?“

„Einen Revers.“

„Im Namen des Kaisers?“

„Bei Leibe nicht, einfach im Namen Melchior Khlesl's.“

„Und was soll dieser Revers enthalten?“

„Euer priesterliches Wort, daß Ihr uns bei unsern Privilegien und Freiheiten schützen wollt.“

„Ihr scherzt.“

„Ich?“

„Ohne Zweifel Ihr, da Ihr mir einen solchen Vorschlag macht.“

„Ich mache mich in gleicher Weise anheischig, Euch in jedem billigen Begehren zu unterstützen.“

„Ei da haben wir's,. in jedem billigen Begehren, was haltet Ihr aber für billig? Wenn ich nun zum Beispiel von Euren Mitständen im Land Ob der Enns eine kleine Vergütung, irgend ein freiwilliges Geldgeschenk für die Mühwaltung beanspruchte, welche der Schutz des Landes vor Werbeplätzen und Kriegsvolk kostete?“

„Wir würden, glaube ich, die Vergütung ohne ein Wort zu verlieren bezahlen.“

„Ist das Euer Ernst?“

„So sehr, daß ich nur Eure Eminenz bitte, die Summe zu bestimmen.“

„Was meintet Ihr zu viertausend Gulden?“

Digitized by Google

„Ich meine, daß ich meinen Genossen nicht dazu rathen werde."

„Ja, wenn Euch schon diese Kleinigkeit zu viel dünkt, so sagt mir wenigstens, welche Summe Euch annehmbar scheint?"

„Mindestens sechs tausend Gulden."

„Aber das ist ja mehr als ich verlangt habe."

„Ich war aber der Meinung, daß Ihr zu wenig verlangt habt."

„Und glaubt Ihr, daß Euer Antrag auf diese Remuneration durchgehen wird?"

„So sicher, daß es das Nämliche wäre, wenn ich Euch die Summe gleich hier ausbezahlte."

„Was aber nicht möglich ist," sagte der Cardinal mit einer bittersüßen Miene, bitter, weil er wirklich einsah, daß Tschernembl ihm die Summe nicht augenblicklich auf den Tisch zählen könne, süß dagegen, weil ihm selbst die zweifelhafte Aussicht, schnell zu einer Geldsumme zu gelangen, von deren Erhebung er noch vor einer Viertelstunde auch nicht geträumt hätte, willkommen war."

Tschernembl zog eine lederne Tasche hervor und kramte eine Weile in ihren Eingeweiden herum, der Cardinal verwandte keinen Blick von der Tasche und folgte jeder Bewegung der Finger des Freiherrn, endlich zog Tschernembl einige Pergamentstreifen hervor und bot sie dem Cardinal. Es waren Schuldscheine der ober-

Digitized by Google

österreichischen Stände im ungefähren Werth von sechs tausend vierhundert Gulden, für welche Tschernembl zu besonderen ständischen Zwecken, namentlich aber behufs der Vertheidigungs-Anstalten des Landes baares Geld schaffen sollte.

Tschernembl dachte, daß er in dem Cardinal die beste Vertheidigungsanstalt bezahlte und hielt ihm die Schuld-Verschreibungen hin. — Khlesl wandte das Gesicht ab und murmelte: „Nein, es geht wahrhaftig nicht!" streckte aber zugleich maschinenmäßig beide Hände nach den Urkunden aus, als hätte er seine eigenen Worte Lügen strafen wollen.

Als sich die Verschreibungen einmal in seinen Händen befanden, wußte Khlesl auch wieder ganz Herr der Lage zu sein, er durchlief ohne falsche Scham und Zaudern den Inhalt und stellte eine Verschreibung, die auf achthundert Gulden lautete, mit dem Bedeuten, daß er um vier hundert Gulden zu viel empfangen habe, zurück.

Der Freiherr legte sie gleichmüthig auf das Schreibpult des Kirchenfürsten und sagte: Eure fürstliche Gnaden vergessen, daß wir oberösterreichischen Stände auch Katholiken unter unsern Mitgliedern zählen, die sehr erfreut sein werden, daß Se. Eminenz für sie einige Messen persolviren will.

Digitized by Google

„Ihr habt vollkommen Recht," erwiederte Khlesl salbungsvoll, „und ich erkenne an dieser Aeußerung den vorurtheilsfreien Kopf. Die heiligen Messen für Eure katholischen Mitstände sollen in den beiden Domkirchen von Wien und Neustadt celebrirt werden. Jetzt aber zu Euerem früheren Vorschlag; mich dünkt die Ausstellung jener Versicherung, nennen wir es deutsch Versicherung statt des verwälschten Reverses, wenn ich es recht überlege, nicht so absolut unmöglich."

„Das dachte ich von vorn herein."

„Würde es aber nicht ein bloßer Handschlag thun?"

„Für meine Person gewiß; Ihr müßtet aber folgerichtig jedem meiner Genossen den Handschlag geben, was etwas umständlich wäre."

„Nicht blos umständlich — Ihr vergeßt das Schlimmste daran — es würde Aufsehen erregen." Der Cardinal dachte einen Augenblick nach und sagte dann plötzlich: „Mit dem Handschlag geht es nicht, mit der geschriebenen Versicherung aber auch nicht."

Tschernembl, welcher das Document schon in der Tasche zu haben vermeinte, fragte überrascht: „Weshalb nicht, Herr Cardinal?"

„Weil ich ein so kitzliches Ding, wie diese Versicherung, nicht an die große Glocke hängen kann, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, daß die Urkunde meinem Feinde, dem Erzherzoge producirt wird."

Digitized by Google

Tschernembl lächelte geringschätzig und versetzte: „Wenn es nur das ist, dann mag Eure Eminenz immerhin die Versicherung ausstellen und darüber ruhig schlafen."

„Wie, Ihr wüßtet einen Ausweg?"

„Und das einen sehr nahe gelegenen."

„Ich sehe ihn nicht."

„Ich will ihn Euch zeigen."

„Wo ist er?"

„Ich stelle Euch die Gegenversicherung aus, daß wir protestantischen Stände Ober- und Nieder-Oesterreichs die Regierung Sr. Majestät des Kaisers und alle von ihm getroffenen Maßregeln insolange unterstützen wollen, als Ihr, Cardinal Khlesl, in Amt und Würden bleibt. Ihr werdet Euch mit meiner Versicherung begnügen, da Ihr meinen Einfluß und das Vertrauen der Mitstände zu mir hinlänglich kennt, um nichts weiter zu fordern. Es versteht sich, daß der Vertrag höchst persönlicher Natur ist, und mit dem Tod oder amtlichen Rücktritt der Paciscenten erlischt. Eben so gut begehren wir nicht, daß Eure Versicherung von Megau, Krenberg, Barvitius und weiß Gott, von wem noch, gezeichnet sei, Eure Unterschrift genügt. Ihr seht, daß es sich schließlich nur um einen Vertrag zwischen uns Beiden handelt. Habt Ihr das hinreichende Vertrauen in meine Redlichkeit, so schlagt ein!"

Digitized by Google

Khlesl blickte den Landstand eine Weile forschend an, als ob er mit seinen klaren Augen den äußeren Menschen durchdringen und in Kopf und Herz lesen wollte. Tschernembl hielt den Blick des Cardinals, ohne auch nur ein Augenlid zu bewegen, aus. Khlesl sprach: „Ihr schwört, daß Ihr die Schrift, die ich Euch übergebe, eher vertilgen, als dulden wollt, daß sie in die Hände meiner Gegner gelange?"

Tschernembl wandte sich gegen ein Crucifix, welches beständig auf dem Arbeitstisch des Kirchenfürsten stand, und sagte: „Ich schwöre!"

Der Cardinal setzte sich nun an das Pult und schrieb einige Zeilen nieder. Ihre Fassung war eine solche, daß sie ihm, selbst im Fall einer Entdeckung, nur wenig gefährlich werden konnten, falls die Gegner nicht Sinn und Inhalt völlig verdrehten. Das Document lautete ungefähr: „Ich Endesgefertigter versichere die verehrten Herren Stände im Erzherzogthum ob und unter der Enns bei den ihnen von Sr. Majestät dem Kaiser als Erzherzog von Oesterreich im Jahre 1608 erneuerten, bestätigten und ertheilten Privilegien, worunter das freie Exercitium Religionis in ihren Schlössern, Dörfern, Festungen, dann in Städten und Privathäusern, zu schützen und zu erhalten, wie es mir als getreuem Diener des Kaisers geziemen will."

Digitized by Google

Tschernembl nahm die wohl unterfertigte und besiegelte Urkunde an sich, und stellte dagegen die Versicherung der Unterstützung von Seite seiner Genossen aus, welche der Cardinal hastig zu sich steckte.

Tschernembl begleitete die Bewegung des Cardinals mit den Worten: „Das gilt aber nur insolange, als Ihr an der Gewalt seid; wenn einmal der König Ferdinand an die Spitze der Geschäfte tritt —"

„Das ist es eben," fiel der Cabinetsdirector in's Wort, „was mich noch in's Grab bringt — der Gedanke, daß die Hast eines jungen Mannes zerstören soll, was ich so mühevoll begründete. Ich habe es schon gesagt, daß ich mich als Euren Vater betrachte, aber ein Vater pflegt vor seinen Kindern kein Geheimniß zu haben. — Es war mir zeitlebens nichts widriger, als die Geheimnißkrämerei der Diplomaten. Glaubt mir, Herr von Tschernembl, Offenherzigkeit bekundet die Meisterschaft in der Staatskunst. Weg mit all' diesen kleinlichen Wichtigthuereien! — Da nehmt dieses Blatt zur Hand, lest es aufmerksam durch und sagt dann noch wie so Viele, daß der alte Khlesl ein falscher Tuckmäuser sei, dem Niemand trauen dürfe." — Bei diesen Worten reichte ihm der Cardinal jene dringende Vorstellung des Erzherzogs Max, betreffs der Erbfolge Ferdinand's, welche bereits, wie wir aus den Zornesäußerungen des Hoch- und Deutschmeisters wissen, die

Runde an den proteſtantiſchen Höfen Deutſchlands machte, obgleich ſie dem Cardinal im tiefſten Vertrauen mitgetheilt worden war.

Khleſl wußte recht wohl, daß der Inhalt dieſes Schreibens nach wenigen Tagen ſelbſt in Wien kein Geheimniß mehr ſein würde, er benützte daher das etwas dringlich gehaltene Anſuchen des Erzherzogs, die Proteſtanten in Unruhe zu verſetzen und ſeinen Plänen und Entwürfen geneigt zu machen. Die Proteſtanten ſollten die Ueberzeugung gewinnen, daß Khleſl's Regiment noch eine Wohlthat ſei, die man ſich um jeden Preis zu erhalten ſtreben müſſe.

Es war alſo keineswegs ein Ausbruch von Leidenſchaftlichkeit oder der wirkliche Beweis eines argloſen Herzens, welchen wir in der Mittheilung der erzherzoglichen Staatsſchrift erblicken.

„Was ſagt Ihr dazu?“ fragte der Cardinal erwartungsvoll, als er bemerkte, daß Tſchernembl zu leſen aufgehört hatte.

„Ich ſage, daß ich die Nachfolge Ferdinands für ein großes Unglück anſehe.“

„Ihr hieltet alſo eine directe Nachfolge für wünſchenswerth?“

„Ich verſtehe Euch nicht.“

„Ich frage, ob Ihr und Eure Freunde nicht wünſch-

Digitized by Google

tet, daß die Krone in der Familie des alten Kaisers bliebe?"

„Aber er hat keine Familie."

„Wer sagt Euch, daß es immer so sein wird."

„Ei, es denkt Niemand anders."

„Wenn aber die Kaiserin dennoch . . ."

„Unmöglich!"

„Unmöglich! Was heißt Ihr unmöglich? Man hat noch ganz andere Dinge für unmöglich gehalten, die sich später doch als möglich und wirklich heraus stellten, indeß wollen wir uns über das Wort nicht streiten; ich fragte Euch, wenn mir recht ist, ob Ihr nicht lieber einen Sohn des Kaisers als jenen Ferdinand von Steiermark auf dem Thron sähet?"

Tschernembl, dem es mit seinem Staunen bei dem Tiefblick, den er besaß, nicht Ernst sein konnte, erwiederte dem Cardinal, daß er sich wohl selbst vorstellen könne, wie die Protestanten lieber den Belzebub selbst als den steirischen Ferdinand auf den Thron setzen würden.

„Wohlan," sagte hierauf Khlesl, „würdet Ihr also Euren Beistand leihen, wenn der Fall einer Vormundschaft einträte?"

„Ohne Bedenken sage ich ja."

Der Cardinal versetzte: „Ich wollte nur wissen, wie Ihr von diesem oder jenem Falle denkt; der Kaiser ist kinderlos, der vorhin aufgestellte Casus wird darum

nicht eintreten. Jezt aber trinkt, mein beſter Freiherr, und laßt mich nicht glauben, daß Euch mein Geſpräch Hunger und Durſt verleidet. — He Martin! eine neue Flaſche, und etwas Süßes; das macht einen angenehmen Geſchmack."

Die Gläſer wurden friſch gefüllt, der alte Herr trank ſeinem Gaſt mit der ganzen Gemüthlichkeit eines wohlwollenden Hausvaters zu, Tſchernembl that als zärtlich liebender Sohn Beſcheid und Martin beeilte ſich jedem Wink ſeines Herrn zu gehorchen.

Die Sonne war bereits im Sinken, als der Baron von Khleſl Abſchied nahm. Der Miniſter ſchloß ſeinen Gaſt in die Arme und geleitete ihn trotz ſeiner ſcheinbaren Preßhaftigkeit bis an die Schwelle ſeines Gemaches.

Digitized by Google

VII. Capitel.

In welchem Capitain Lckart erfährt, daß es Angriffe giebt, die man nicht mit Stoß und Hieb pariren kann.

Vierzehn Tage, nachdem der Erzherzog Abschied von Winkel und seinen Bewohnern genommen hatte, konnte man einen hübschen jungen Officier der Stauderischen Knechte durch die Straßen Wiens lustwandeln sehen. Den jungen Officier kleidete die kriegerische Tracht jener Zeit vortrefflich. Er trug feinlederne Stulpstiefel an den Füßen, dunkelfarbige weite Beinkleider, ein braunes silbergesticktes Wamms, über welches die grüne österreichische Feldbinde von der Schulter schräg herablief, einen breiten Ringkragen und ein Baret mit weißer Feder.

Ein gutes Schwert hing an seiner Seite. Der junge Officier war in Wien eben angelangt, und hatte nur so viel Zeit gefunden, sich in das völlig neue noch unbe-

Digitized by Google

rührte Gewand zu werfen, und nicht ohne alle Eitelkeit den ersten Gang durch die Stadt zu thun.

Daß der Sohn des Deutschmeisters und Frau von Rosenberg's ein hübscher Junge war, wissen wir; es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Mädchen dem jungen Krieger nachschielten und wenn Meister Eckart, dieses Gebahren bemerkend, den Kopf noch etwas höher trug.

Oberst Stauder sollte erst des folgenden Tages in Wien einrücken, Eckart hatte daher völlig Muße, die hübschen Mädchen zu betrachten, die alten Häuser anzusehen, die hohen Dome zu besuchen und sich mit der Stadt etwas bekannt zu machen; er hatte, sagen wir, dazu um so mehr Muße, als sein Vater der Erzherzog sich gerade in Ebersdorf beim Kaiser aufhielt.

Der junge Mann war noch nicht weit gegangen und befand sich gerade am Neuenmarkt an der nämlichen Stelle, wo sich heut zu Tage die bleiernen Figuren Raphael Donners aus und über dem Wasserbecken erheben, als er sich von einem demüthig ausschenden Ordensmann festgehalten fühlte. Eckart, dem die größte Achtung vor allen geistlichen Personen seit seiner zartesten Kindheit eingeschärft worden war, verbeugte sich artig und schien nicht wenig überrascht, da, wo er gar keinen Bekannten zu haben glaubte, plötzlich auf Jemand zu stoßen, der ihn kannte. Der Geistliche, ein ältlicher Mann

Digitized by Google

mit ergrauendem Haupthaar, ſchien offenbar ein äußerſt wohlwollender und freundlicher Prieſter zu ſein, denn er bot ſich dem fremden Officier unaufgefordert zum Führer an. „Ich habe," ſagte er mit gutmüthigem Lächeln, „ſo eben meine Geſchäfte beendigt und wollte die freien Augenblicke, die mir karg genug zugemeſſen ſind, benützen, um Luft zu ſchöpfen; nun eilte ich durch die Straßen, um Euch aufzuſuchen, denn ich ſagte mir, der junge Mann iſt hier fremd, und hat einen Führer noth."

Der Officier erröthete, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, vermuthen aber aus Beſcheidenheit, daß es ſich ein ſo ausgezeichneter Mann, wie jeder Jeſuit von Natur aus ſein mußte, beigehen ließ, ihn, den unbedeutenden jungen Menſchen, aufzuſuchen. Wir haben wohl nicht noth, auf die ſelbſt in jenen Tagen außerordentliche Erſcheinung aufmerkſam zu machen, daß ſich ein junger Menſch für unbedeutend hielt; dieſe Erſcheinung gränzt aber an das Märchenhafte, Unglaubliche, wenn dieſer junge Menſch der Baſtard eines Erzherzogs iſt.

Eckart hielt ſich alſo — ein Reſultat ſeiner extravaganten Erziehung — für einen unbedeutenden jungen Mann, und darin irrte der Sohn des Deutſchmeiſters in einem gewiſſen Sinn. Der von ſeinem Vater geliebte Sohn eines Herzogs iſt nie unbedeutend; er iſt es aber noch viel weniger, wenn dieſer Herzog-Vater eine ſo vorragende Rolle ſpielt, wie es bei Max von Oeſterreich

Digitized by Google

der Fall war. Was der Deutschmeister gegen Frau von Rosenberg geäußert, daß man in seinem Sohn ein willkommenes Werkzeug erblicken würde, um auf ihn, den Vater, einzuwirken, das sollte sich in der ersten Viertelstunde seines Aufenthaltes in Wien als richtig bewähren.

Freilich war es nicht der Zweck des Jesuiten, der an der Seite des Officieres einherging, sich des Erzherzogs, welcher der Gesellschaft ohnedies mit Haut und Haar angehörte, noch mehr zu versichern; es handelte sich aber darum, den Sohn wie den Vater zu umgarnen und sich auch der vielversprechenden Persönlichkeit des erzherzoglichen Bastards für die Zukunft zu versichern.

Auf die Frage des erröthenden Officiers, woher er denn von seiner Ankunft gewußt habe, gab der Jesuit eben so einfach zur Antwort, daß der Erzherzog seinen Sohn ihrem ganzen Collegium so warm empfohlen habe, daß kein Tag vergangen sei, an welchem sie sich nicht nach den zugereisten Stauder'schen Officieren erkundigt hätten.

Eckart, durch so viele Güte und Freundschaft gerührt, dankte dem Mönch mit einem warmen Händedruck. Beide schlenderten gemächlich durch die Straßen und gelangten endlich auf den Stephansplatz, damals noch „Stephansfreithof."

Hier legte der Pater seine Hand auf die Schulter

des jungen Officiers und sagte: „Seht Euch einmal, mein Sohn — Ihr erlaubt doch, daß ich Euch geistiger Weise meinen Sohn nennen darf? — seht Euch einmal diesen Wunderbau an, sollte man nicht sagen, daß dieser Dom die in Stein verwandelte Andacht der Gläubigen sei? Kommt es Euch nicht vor, als ob diese Säulchen und Knäufe, diese Schnörkel und Rosen, kurz diese tausendfältigen Verschlingungen der wahrste und anschaulichste Ausdruck der göttlichen Geheimnisse darstelle? — Jetzt laßt uns aber eintreten." Der Pater zog den Officier am Arm in die Kirche hinein; als sie darinnen standen, hob der Jesuit wieder an: „Erfüllt dieses Halbdunkel, dieses sich an den farbigen Langfenstern brechende Licht, diese Stille, dieser Weihrauchgeruch, diese Schreine voll Ueberbleibsel seliger Blutzeugen, diese ernsten Grabdenkmale, erfüllen sie nicht die Seele mit unendlichem Frieden? Sagt, junger Mensch, fühlt Ihr Euch hier an diesem Ort nicht heiliger und besser, als Außen — der Jesuit wies nach der Pforte — im Gewühl des Volkes?"

Eckart mußte gestehen, daß der Jesuit mit einem seltenen Verständniß seines Herzens gesprochen hatte, Eckart fühlte das Alles, was der Mönch so passend und hübsch auszudrücken wußte. — Er nickte daher bejahend. Der Jesuit fuhr fort, indem er einen Blick über den Anzug des Jünglings hingleiten ließ: „Vermuthlich

Eure Wahl?" — Dabei deutete er auf den kriegeriſchen Rock Eckarts.

„Nicht doch, meines Vaters Wunſch."

„Schön von einem Sohn, wenn er die Wünſche eines ſo liebenden Vaters erfüllt, wie Se. Durchlaucht einer iſt, aber nicht ohne Gefahr."

„Pr!" machte Eckart mit einer abweiſenden Geberde.

„O ich rede nicht von den Gefahren des Leibes, ich weiß, daß der Sohn eines Helden nicht feige ſein kann, ich ſpreche von jenen Gefahren, welche das Leben im Feldlager mit ſich bringt, von den unordentlichen Begierden, welche durch das böſe Beiſpiel gereizt werden, von dem Blutvergießen, vor dem eine zarte jungfräuliche Seele unwillkürlich zurückbebt, mit einem Wort — hier ſchüttelte der Mönch unaufhörlich den Kopf — ich hätte dieſen Stand nicht gewählt."

„Und was hätte ich denn für einen nach Eurer Anſicht erwählen ſollen? fragte Eckart, den Unmuth nur mit Mühe unterdrückend.

„Was für einen Stand? Es giebt doch ſo viele Gott gefällige Beſchäftigungen. Da habt Ihr gleich den Stand eines wackeren Grundherrn, welcher durch den Schutz, den er unſerer heiligen Religion gewährt, unendlich viel Gutes wirken kann, da habt Ihr den Stand eines Staatsdieners, welcher ſich durch die kluge Leitung der öffentlichen Angelegenheiten unſterbliche Verdienſte

Digitized by Google

erwerben kann, da habt Ihr endlich Kaufherrn, der mit den errungenen Reichthümern sich irdische Wohlfahrt und die ewige Seligkeit erkaufen mag. Die ehrenwerthen Fugger waren schlichte Kaufleute, zweifelt Ihr an ihrem zeitlichen Glück? oder glaubt Ihr, daß diese großen Wohlthäter der Kirche und Armuth nicht der ewigen Freuden theilhaftig wurden?"

„Ihr redet von allen Ständen, nur von Einem nicht?"

Der Mönch stellte sich überrascht und fragte: „Von welchem Stand hätte ich denn nicht gesprochen?"

„Von Eurem eigenen."

„Mein Stand! mein Stand! der kommt wohl bei Euch nicht in Frage" — wer das Aufleuchten der Augen des Jesuiten beobachtet hätte, würde aber ganz überzeugt worden sein, daß dieser Stand nach des Jesuiten Meinung gar sehr in Frage kam, ja daß der Mönch von vorne herein gar keine andere Absicht hatte, als diese Frage herbeizuführen. Er fuhr fort: „Mein Stand ist ein bescheidener, demüthiger Stand, nicht ohne Freuden, ich gestehe es, nicht ohne Befriedigung, ja ich möchte sagen, daß die Resultate unserer Bemühungen, je geräuschloser sie zu Stande kommen, desto wichtiger und umfassender sind, aber Ihr wißt, was von Eigenlob zu halten ist, und so schweige ich, aber des Einen darf ich Euch versichern, daß ich dieses schlichte Habit um Alles in der

Welt nicht gegen Euer glänzendes Wamms vertauschen möchte."

Der Ordensmann sagte dies mit so aufrichtiger Miene, daß Eckart, dem die Gottgefälligkeit des Mönchsstandes frühzeitig eingeprägt worden war und der selbst einen Bettelmönch zum Lehrer hatte, sich einen Augenblick seiner prunkvollen Kriegertracht schämte und das bescheidene Habit seines Begleiters mit einer Art Neid ansah. „Ach mein Gott!" rief Eckart aus, um seinen Gefühlen Worte zu verleihen, „sagt es nur gerade heraus, daß ich mich selbst von einem Stand ausgeschlossen habe, welcher der schönste und nützlichste ist, den ich kenne." Der Mönch, welcher diesen Ausspruch erwartet zu haben schien, drückte dem jungen Soldaten die Hand und erwiederte: „Redet nicht so, mein lieber Sohn, wer spricht denn von Ausschließung? seit wann schließt die Kirche ihre frömmsten Söhne von ihrem Dienste aus. Ihr habt einfach bis jetzt keine Lust, keinen Beruf gefühlt, diesen Stand zu ergreifen, das ist Alles! Ich bin weit entfernt zu sagen, kommt in unsre Mitte, werdet ein einfacher Mönch, aber ich gebe Euch die Versicherung, daß wir uns Alle herzlich freuen würden, Euch als lieben Genossen unseres heiligen Amtes zu begrüßen."

Die Worte des Mönchs waren augenscheinlich nicht ohne mächtigen Eindruck auf das Herz des Jünglings geblieben; er stand lange sinnend da, ohne daß ihn der

Digitized by Google

Mönch aus den Augen ließ und wollte eben den Mund zu einer vielleicht verhängnißvollen Antwort öffnen, als sich sein Begleiter am Aermel gezupft fühlte; es war ein Hofbedienter des jungen Königs, der den Jesuiten zu seinem Herrn beschied. Der Mönch war über diese Unterbrechung im entscheidenden Augenblick sichtlich geärgert, wagte aber doch nicht länger zu säumen und fragte daher, als könne er nicht ohne Resultat bleiben:

„Nun, mein lieber Sohn, wolltet Ihr wirklich das Ordenskleid annehmen?"

Diese zu directe Anfrage verdarb Alles, was der Jesuit gut gemacht hatte; sie nöthigte dem jungen Mann eine Entscheidung ab, zu der er sich vielleicht freiwillig entschlossen hätte. Eckart ertappte sich, daß er auf dem Punkte stand, eine unendlich wichtige Angelegenheit ohne gehöriges Nachdenken mit ein paar Worten abzuthun; er schrack zurück und entgegnete kurz grüßend: „Ich werde über die Sache nachdenken," und als der Jesuit die Stirne in Falten zog: „Ihr habt doch nichts dawider, daß ich einen so wichtigen Entschluß, als der ist, zu dem Ihr mich auffordert, in Erwägung ziehe?"

„Ganz und gar nicht, erwägt so viel Ihr wollt, aber bemerkt, daß der Mensch Zweifelhaftes lange, gute Entschlüsse dagegen niemals bedenken, sondern sogleich ausführen soll." Nachdem der Jesuit diese Mahnung mit

großem Ernſt an den Officier gerichtet hatte, ſetzte er mit der alten Herzlichkeit hinzu:

„Unſer Haus, Ihr wißt doch am Hof zu den neun Chören der Engel, ſteht Euch jeder Zeit offen, dann nickte er und entſchwand.

Eckart wäre noch eine Weile, ſeinen Gedanken Gehör gebend, ſtehen geblieben, wenn ſich ihm nicht gleich nach der Entfernung des Jeſuiten eine ſchwere in hirſchledernen Stulphandſchuhen ſteckende Hand auf die Schulter gelegt hätte.

Der Mann, welcher dieſe unvorhergeſehene Bewegung ausführte, hatte bisher hinter einem der hohen Pfeiler verborgen geſtanden; er trug die Uniform eines kaiſerlichen Obriſten und war ein Mann von feinen Geſichtszügen, die einen gewiſſen Grad von Schlauheit ausdrückten, ſein Bart war ſorgfältig gepflegt und man bemerkte ſogleich, daß die ſoldatiſche Rauheit, die er zuweilen zur Schau trug, nicht angeboren, ſondern eigenwillig angenommen war.

Der Obriſt ſprach, als ob er den jungen Menſchen weiter nicht kenne: „Ei Kamerad, lieber mit ſcheinheiligen Pfaffen als mit ſchönen Weibern? das nimmt mich Wunder, iſt ſonſt nicht Soldatenbrauch.“ Der junge Mann wurde blutroth und erwiederte, daß der Mann, welcher ihn ſo eben verlaſſen, gewiß die höchſte Achtung verdiene. Der Oberſt machte eine geringſchätzige Be-

Digitized by Google

wegung und setzte lächelnd hinzu: „Ihr wollt sagen, die höchste Beachtung und damit mögt Ihr nicht Unrecht haben, ich setze natürlich voraus, daß Ihr den Mann kennt, mit dem Ihr in einer so vertraulichen Unterredung begriffen waret.

Eckart, welcher sich mit seinem neuen Bekannten der Kirchthüre genähert hatte und ehrerbietig einen Schritt hinter dem Obersten einherging, blieb stehen und erwiederte kopfschüttelnd: „Eure Voraussetzung ist falsch, denn ich kenne ihn so wenig als Euch, mein Herr."

„Nun wohl, um dem letzteren Uebelstand abzuhelfen, habe ich die Ehre Euch zu sagen, daß ich der Obrist Freiherr von Khuen, Sr. Majestät geheimer Rath bin, und Ihr mein junger Freund?

„Hauptmann Eckart bei den Stauderischen."

„Eckart! Eckart! Ei mein Gott — der Obrist rieb sich die Stirne, — wer kann sich auch alle Familiennamen merken, Eckart von —?"

„Eckart von Winkel," antwortete der Befragte, auf's Neue hoch erröthend.

„Also Eckart von Winkel, freut mich, mein lieber Eckart, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben, der alte Stauder mein besonderer Freund, rostiger Haudegen der alte Stauder, nicht wahr, mein Söhnchen? — Aber um

auf unser früheres Thema zurückzukommen, Ihr kanntet also den Mönch in allem Ernste nicht?"

„Wie sollte ich? da ich erst seit ein paar Stunden in Wien bin."

„Ach, Ihr seid erst ein paar Stunden hier? Dann kennt Ihr freilich nicht den verschmitzten Patron."

„Er sieht aber in keiner Weise verschmitzt aus."

„Ihr meint?"

„Ich getraue mich sogar zu behaupten, daß er ein durchaus würdiger Mann ist."

Khuen lachte, da die Kirchthüre bereits hinter ihnen lag, als ob sein junger Freund etwas absonderlich Spaßiges gesagt hätte; in dem jungen Mann stritt sich die Achtung vor einem Officier von Khuens Rang mit der aufrichtigen Ehrfurcht, die er für jeden Geistlichen und insbesondere den schlichten gemüthvollen Jesuiten hegte; er schwieg daher und wartete geduldig ab, bis der Obrist den dritten und letzten Anfall eines hartnäckigen Lachkrampfes glücklich überstanden hatte, dann sagte er etwas bitter: „Es freut mich, wenn ich zu Euer freiherrlichen Gnaden Unterhaltung beigetragen."

„Seid mir darum nicht böse, mein Liebster, aber Wilhelm Lamormain gilt nun einmal für einen der verschlagensten Mönche, die es je gegeben hat."

„Wie, das wäre des Königs Beichtvater gewesen?"

„Da er es Euch in seiner schlichten Aufrichtigkeit zu

ſagen vergeſſen hat, ſo erlaube ich mir Euch zu verſichern, daß es Wilhelm Lamormain war, der Euch ohne Zweifel für Ordenszwecke anwarb."

Eckart, der den Sinn dieſer Rede mißverſtanden hatte, verſetzte: „Ich kann einen guten Rath noch keine Werbung nennen."

„Alſo der ſchlichte Pater hat Euch Rath ertheilt? Es wäre wohl zu vorwitzig, wenn ich dieſe Rathſchläge zu hören wünſchte.

„Mit Vergnügen, der ehrwürdige Vater meinte nur, daß ich gut thäte, dieſes Kleid gegen das Ordenshabit zu vertauſchen."

„Sonſt nichts?"

„Und ich muß geſtehen . . . ."

„Keine Geſtändniſſe, junger Mann, die Euch in ſpätern Tagen die Schamröthe in die Wangen treiben würden; der liebe Bruder Wilhelm wollte alſo nichts anders, als Euch zum Mönch machen. — Khuen rieb ſich ſeelenvergnügt die Hände — kein übler Gedanke, einen geſunden jungen Mann, einen hübſchen Mann, einen Mann, deſſen Anblick dem keuſcheſten Mägdlein das Mieder zu eng werden läßt, einen Mann, der für Ruhm und Ehre geboren zu ſein ſcheint, in ein Kloſter einzuſperren. Ich muß Euch etwas geſtehen!"

„Was denn, Herr Obriſt?"

Digitized by Google

„Daß mich diese Keckheit selbst in dem Mund dieses heuchlerischen Pfaffen überrascht.“

„Ihr verfahrt sehr hart mit dem würdigen Priester.“

„Laßt mich mit dieser Würdigkeit in Ruhe. Hättet Ihr mehr Erfahrung, so würdet Ihr dem ganzen empörenden Seelenschacher besser auf den Grund sehen. Glaubt Ihr wohl, daß der ehrwürdige Herr sich eben so angelegentlich um das Seelenheil des Lieutenants Hinz oder Kunz bemühen würde? Ja wenn diese vortrefflichen Officiere gleich Euch Eckart hießen und in Winkel zu Hause wären, dann könnte es geschehen.“

Eckart merkte zu seiner Ueberraschung, daß seine Geburt auch dem Obersten kein Geheimniß war, und erwiederte gleichgültig: „Ihr seid allzu streng.“

„Wie zu streng? Meint Ihr nicht, daß wenn es der Wunsch Eures Vaters oder Gerhabe's gewesen wäre, daß Ihr in einen geistlichen Orden treten solltet, diese Euch ihren Willen schon früher zu erkennen gegeben hätten?“

„Darin habet Ihr Recht,“ antwortete Eckart, dem die Wahrheit dieses Gedankens vollkommen einleuchtete.

„Nun, wenn ich Recht habe, so habe ich vielleicht auch damit Recht, wenn ich Euch sage, daß Ihr jetzt dem Kaiser gehört und niemand Anderem. Des Kaisers rechte Hand ist aber, wie Euch genugsam bekannt sein dürfte, der Cardinal, ein großer Mann, auf Ehre! ein Mann, der das wahre Verdienst zu schätzen und belohnen weiß, ein Mann

Digitized by Google

von deſſen Willen Eure Zukunft abhängt. Ihr meint vielleicht, wie hundert Andere, die einen Pfaffen, einen Kammerherrn oder gar Erzherzog zum Gönner hatten, das würde Euer Glück machen. Laßt aber, wenn Ihr zufällig in dieſem Fall wäret, jeden derlei Gedanken bei Seite, bei unſerm Cabinetsdirector hilft nur Eines — das wahre Verdienſt und die unerſchütterliche Treue gegen den Landesherrn. Damit Ihr aber beurtheilen könnt, wie es mit dem Schutz der Großen, den Cardinal natürlich ausgenommen, beſchaffen ſei, ſo will ich nur das Andenken an einen der tüchtigſten Haudegen auffriſchen, die je einen Strauß ausfochten. Habt Ihr nie von dem Oberſten Ramē gehört?"

„Wartet einen Augenblick, — diente er nicht dem Erzherzog Leopold?"

„Ganz recht und das war ſein Unglück. Der Erzherzog hielt auf den Ramē große Stücke und ging mit ihm wie mit ſeines Gleichen um, aber der gute Obriſt hatte das Unglück nicht eben ſo gut kaiſerlich als Leopoldiſch geſinnt zu ſein und da. . . ."

„Und da?"

„Verlor er denn den Kopf . . . ."

„Und that ſich ein Leid an?"

„Nein, es wurde ihm ein Leid angethan, der Erzherzog, der ſo große Stücke auf ihn hielt, ließ ihm den Kopf vor die Füße legen."

Digitized by Google

„Und weshalb? wenn die Frage erlaubt ist.“

Khuen neigte den Kopf etwas seitwärts, blies die Luft zwischen den geschlossenen Lippen durch und sagte: „Aus höchst bedeutender Ursache.“

„Und diese Ursache?“

„Hat Se. Durchlaucht mitzutheilen nicht für klug erachtet.“

„Er hat sich vielleicht gegen den Erzherzog verschworen?“

„Ach geht, der Ramē war ja der blindeste Anhänger seines Herrn.“

„Nun eine Ursache muß aber doch da gewesen sein.“

„Könnt Ihr schweigen?“

„Ob ich es kann!“

„Nun ich will Euch diese Ursache im Vertrauen entdecken, Ramē verlor den Kopf, weil es der Cardinal so haben wollte.“

„Unmöglich!“

„Nicht im Geringsten, und Ramē hat sein Schicksal sogar wohl verdient, nur nicht von seinem Herrn, den er zum König von Böhmen und deutschen Kaiser machen wollte.“

„Was Ihr sagt?“

„Die lautere Wahrheit. Seht Ihr dort jenen magereren, gebeugten Mann sich mit den Händen zurecht tastend, um die Ecke der Goldschmiedgasse biegen?“

Digitized by Google

„Ich ſehe, aber was hat der hilfloſe alte Mann mit dem Oberſten Ramē gemein?“

„Viel mehr, als Ihr glaubt, übrigens iſt der Mann nicht ſo alt, nur ſind ſeine Füße halb gelähmt, die Augen ſehr ſchwach und ſeine Arme faſt unbrauchbar. Woher meint Ihr, daß ſeine Preßhaftigkeit rührt?“

„Von Krankheiten ſonder Zweifel, denn der Mann ſcheint kein Kriegsmann, ſonſt würde ich ſagen, von ſeinen Wunden.“

„Ihr habt Recht, er iſt kein Kriegsmann, aber mit den Krankheiten habt Ihr es ſchlecht getroffen. Der gute Mann wurde auf der Folter ſo lange gereckt und geſtreckt; an ſeine Beine wurden ſo ungeheure Laſten gehängt, ſeine Arme wurden ſo fürchterlich gebrannt, daß es ein halbes Wunder iſt, daß er überhaupt noch lebt.“

„Und wer iſt der Unglückliche?“ fragte Eckart mit einem Anflug vor Grauen.

„Ein Freund des Obriſten Ramē und Liebling des Biſchof's von Paſſau, der geheime Rath Tenagel, der dieſes durchlauchtigen Biſchofs und Erzherzogs willen noch fort im Kerker ſchmachten könnte, wenn ſich nicht der Cardinal ſeiner erbarmt und der König von Spanien für ihn ſich verwendet hätte.“

„So iſt der Erzherzog wohl ein harter Gebieter?“

„Hart? könnte nicht eigentlich ſagen hart, denn er

ging mit dem Ramee, Tenagel und Hubitzky wie mit Brüdern um."

„Aber?"

„Aber er hat eine eigne Art. So befand sich Se. Durchlaucht eben auf der Reiherbeize, tutete auf dem Horn, ritt sein Pferd halb lahm, lachte und trank mit seinen Jagdgenossen, und unterschrieb mitten in dem allgemeinen Jubel das Bluturtheil über den Ramé."

„Ein seltsamer Herr!"

„Wie Ihr wollt, mein Cardinal dagegen ist ein ganz anderer Mann; felsenfest und jedes Verdienstes eingedenk. Die Khevenhüller könnten davon erzählen, selbst die religiösen Ansichten vermögen sein scharfes Auge nicht zu blenden; Katholik und Protestant sind ihm in dieser Beziehung gleich."

„Das ist aber sehr schlimm."

„Schlimm? O man merkt es, daß Ihr an einen Jesuiten angestreift seid, als ob ein Verdienst von einem Lutheraner erworben nicht eben so werthvoll wäre, als das des Katholiken."

„Ihr seid doch Katholik?"

„Das will ich meinen."

„Und Eure Familie, wenn Ihr welche habt?"

„Meine Frau ist eine bessere Katholikin, als die heilige Theresia."

„Spottet nicht!"

Digitized by Google

„O ſo bemüht Euch zu fragen.“

„Dann begreife ich nicht.“

„Werdet ſchon begreifen, wenn Ihr Eure mönchiſchen Begriffe einmal abgeſtreift habt.“

„Und der Cardinal?“

„Iſt doch wohl unverdächtig, da er ſelbſt Tauſende zum Katholicismus bekehrt hat. Ich ſage Euch, junger Mann, haltet Euch an den Khleſl und Ihr werdet damit gut fahren. Uebrigens wird es mich freuen, wenn ich Eure Jugend hie und da berathen kann.“

Eckart verbeugte ſich, feſt entſchloſſen von dem Anerbieten Khuens keinen Gebrauch zu machen und dem Cardinal noch mehr mißtrauend, als es ſchon in Folge manches aufgefangenen Wortes ſeiner Eltern der Fall war, tief vor dem Oberſten, der, ihm die Hand ſchüttelnd, ſeines Weges ging.“

„Der wird anbeißen!“ ſagte ſich Khuen frohlockend, „und wir werden den Alten mit dem Jungen zugleich fangen.“

„Der hat ſich verrechnet!“ dachte Eckart, „er hält mich für einfältig und glaubt, ich merkte nicht, daß er mich in die Klauen des Cardinals bringen will, übrigens traue ich auch dem Schwarzrock nicht weiter, der mir zu ſagen vergeſſen hatte, daß er Pater Lamormain, der Beichtvater des Königs ſei. Woher übrigens alle die verwünſchten Leute wiſſen, daß ich meines Vaters Sohn bin?

Ist es doch, als ob es mir auf der Stirne geschrieben stände."

Bei Eckart war das stumme Denken gegen Ende seines Monologes in lautes Reden übergegangen. Eine dritte Person, welche den letzten Satz gehört hatte, ging auf den jungen Mann zu und sagte mit der Tröstermiene eines alten Vaters oder Oheims, indem er dem Officier die Hand drückte: „Beruhigt Euch, mein Freund, es steht nicht auf Eurer Stirne geschrieben, daß Ihr Eures Vaters Sohn seid, dagegen steht es aber in zehn, zwanzig, vielleicht hundert Briefen, daß Herr Johann Eckart, kaiserlicher Officier und Sohn Sr. Durchlaucht des Erzherzogs-Deutschmeister an dem und dem Tage in Wien eintreffen, und dort und dort wohnen werde. Die Jesuiten haben ihre geheime Correspondenz, Se. Eminenz der Cardinal hat sie und die protestantischen Stände haben sie auch. Ich zum Beispiel erhielt ein Schreiben, worin es heißt: Johann Eckart, Sohn des Hoch- und Deutschmeisters, soll, dem Willen seines Vaters gemäß, in die Welt treten; der junge Mann hat gute Anlagen, viele Kenntnisse, reine Sitten, wurde jedoch so wenig an selbständiges Denken gewöhnt, daß ihm alles und jedes Urtheil mangelt; er hält die Protestanten für etwas schlimmer als die Heiden, und würde es wahrscheinlich vorziehen, falls man ihn zu einer Religionsänderung zwänge, Jude zu

Digitized by Google

werden. Ich glaube nicht, daß es der junge Mann jemals zum Selbſtdenken bringen werde; übrigens werdet Ihr Euch ja bald ſelbſt überzeugen, denn der junge Cavalier reiſt übermorgen von Innsbruck ab und wird Donnerſtag den ſiebenten in Wien eintreffen."

Eckart konnte vor Erſtaunen kaum zu ſich ſelbſt kommen, das war ſtärker, als er erwartet hatte; übrigens wußte er jetzt wenigſtens, was ihn noch vor einer Minute in Beſtürzung verſetzt hatte, nämlich woher die Leute von ſeiner Ankunft Kenntniß hatten. Er wandte ſich an ſeinen Unterredner, einen ſtattlichen Mann, der in den Fünfzigern ſtehen mochte, und ſagte nicht ohne Verlegenheit: „Und welcher der genannten Parteien darf ich Sie, mein Herr, zuzählen?"

„Der letzteren natürlich; keine Partei wiederholt ſich an ein und demſelben Tage, alſo muß ich wohl den Proteſtanten angehören, da dieſe noch nicht angeklopft haben. Ich will kurz ſein und nicht ſagen, was meine Vorgänger vermuthlich mit vieler Geſchicklichkeit angebracht haben, daß ſie ſtets zu den verſchiedenartigſten Dienſtleiſtungen bereit ſeien. Ich komme gar nicht, um Ihnen, mein Herr, einen Dienſt zu erzeigen, ſondern im Gegentheil Sie zu vermögen, uns derlei zu erweiſen. Ich komme wie meine Vorgänger mit der geheimen Abſicht, Sie für meine eigene Partei zu gewinnen — nicht, als ob uns Ihre Perſönlichkeit ſo wichtig ſchiene, als ob wir

Digitized by Google

von Ihrer Kraft große Vortheile erwarteten; es ist uns, wie den Anderen, um den Vater zu thun, dessen Stellung und Einfluß tausendmal bedeutender ist, als es die Ihrige jemals sein wird. Ich glaube, daß meine Schritte vergebens sein werden, und daß Diejenigen irren, welche von der Freundschaft des Sohnes zu viele Aenderungen im Charakter des Vaters erwarten, aber ich habe meinen Freunden zugesagt, einen persönlichen Versuch zu wagen, und so habe ich denn meine Zusage, und zwar auf die geschickteste Weise von der Welt erfüllt, denn ich weiß gar wohl, daß meine Sendung nur auf die Weise, wie ich mich ihrer so eben entledigte, gelingen kann."

Die Rede des Fremden nahm den jungen Officier, seiner selbst unbewußt, für sich ein, Eckart konnte so freimüthige Worte nicht hören, ohne denjenigen zu bewundern, der sie an ihn richtete und sich zugleich durch die günstige Meinung, welche man gerade dieses Freimuthes willen von ihm haben mußte, geschmeichelt zu fühlen. Er entgegnete: „Etwas, mein Herr, haben Sie jedenfalls erreicht, falls Ihnen dasselbe von irgend welchem Werth scheint; Sie haben meine Achtung, die Achtung für Ihren Verstand und Ihr Herz im Sturm erobert und mich jungen Officier durch Ihre Ueberlegenheit zur Uebergabe gezwungen."

Der Fremde verbeugte sich leicht und fuhr fort: „Uebergeben Sie nie eine Festung, ehe Sie noch den

Digitized by Google

Belagerer kennen, und versichern Sie nie einem Menschen Ihre Achtung, ehe Sie noch wissen können, ob er sie Ihren Begriffen nach verdient."

Eckart wollte Gegenvorstellungen machen, der Fremde aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern sprach: „Ich kenne eine Persönlichkeit, die mein religiöses Bekenntniß theilt, und welcher Sie gewiß nicht gesagt hätten: Herr, ich achte Sie!"

„Und welche Persönlichkeit wäre das?"

„O, ich rede von einer Persönlichkeit, die ich genau kenne, von einem meiner besten Freunde, von Georg Erasmus Tschernembl."

„Dem Rebellenchef und Hochverräther?" fiel der Officier mit allen Anzeichen des Aergers ein.

„Rebellenchef und Hochverräther? Mir ist nicht bekannt, daß Herr von Tschernembl je solcher Verbrechen angeklagt worden wäre."

„Kann sein, daß er es nicht wurde, ich aber weiß doch, daß er es verdient hätte."

„O, erzählt dies mir, lieber Herr, es würde mich sehr interessiren."

„Ihr nanntet den Mann Euren Freund?"

„Ihr hörtet aber auch, daß ich selbst zweifelte, ob er Eure Achtung verdient hätte."

„Ihr versprecht also, nicht böse zu werden?"

„Dieses Schlingels willen gewiß nicht."

Digitized by Google

„Tschernembl ist der geschworene Feind Gottes, der persönliche Gegner Jesu Christ's.“

„Das ist mir allerdings neu!“

„Er hat den kühnen Streiter Christi selbst verhaftet, welcher seinen Fuß auf den Kopf der Schlange setzen wollte.“

„Damit wollt Ihr vermuthlich sagen, daß mein Freund, der Gott- und ehrvergessene Wicht, den Mordversuch Jean Chastels vereitelte und den großen König Heinrich rettete?“

„Ich habe bis auf den Tag nur gehört, daß dieser König Heinrich der Inbegriff aller Laster war.“

„Ganz die Ansicht eines andern meiner persönlichen Freunde.“

„Der scheint mir schon ein anderer Mann, und wie heißt er?“

„Franz Ravaillac, zu dienen.“

„Und Ihr kanntet diesen Meuchelmörder?“

„Ja ich kannte ihn, aber nennt ihn nicht Meuchelmörder, heißt ihn einen andern St. Georg. Ihr wißt ja selbst, Heinrich war ein Drache.“

„Nach meiner Meinung ist Ravaillac ein Elender.“

„Hierin ist wieder mein anderer Freund ganz Eurer Ansicht. Aber klärt mich doch auf, lieber Herr, warum ihn den Jean Chastel so hoch haltet und den Ravaillac so nieder?“

Digitized by Google

„Mein Vater und alle meine Lehrer waren in dem Lob du Chastels, so wie in dem Abscheu vor Ravaillac einig."

„Soll ich euch sagen, weshalb?"

„Thut es."

„Weil sie nach dem mißlungenen Versuch Chastels noch Jemand brauchten, der die That ausführte, nach Ravaillac's vollbrachtem Mord aber Niemand mehr."

„Ihr werdet doch nicht glauben?"

„Daß Euer Vater sich je einem Mordgedanken befreunden könne, niemals, eher würde ich noch auf die Achtbarkeit des armen Tschernembl schwören."

„Thut das auch nicht, denn er verdient es so wenig."

„Hat er noch andere Verbrechen verübt?"

„Er hat gegen Kaiser Rudolf conspirirt."

„Wenn das ist, dann habt Ihr Recht. Man sollte Alle, die sich in die Verschwörung gegen den Kaiser einließen, an einen und denselben Galgen hängen, seid Ihr nicht auch meiner Ansicht?",

„Verdient hätten sie's."

„Aber es ginge doch nicht."

„Und warum ginge es nicht?"

„Weil sich unter den Verschwörern einige angesehene Personen befinden, mit denen man doch nicht so kurzen Proceß machen könnte."

Digitized by Google

„Zum Beispiel?“

„Ein gewisser Mathias, der nachher deutscher Kaiser wurde, ein sicherer Melchior Khlesl, den der Papst etwas später mit dem Cardinalshut beehrte, einige Prinzen von Geblüt, die gegenwärtig damit umgehen, dem Kaiser Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nein, es geht wirklich nicht. Ob aber der Tschernembl strafbarer ist, als die Prinzen und Cardinäle?“

„Nein, strafbarer nicht, aber man sagt. . . .“

„Was sagt man?“

„Daß er an der völligen Freigebung seines Cultus arbeitet.“

„Nun, die letzte Missethat hat er mir selbst zugestanden, und solltet Ihr es glauben, er rühmte sich noch derselben. Aber wir entfernen uns von dem Ausgangspunkt des Gespräches; es handelte sich, wenn ich nicht irre, darum, ob Ihr dem guten Tschernembl auch Eure Achtung bezeugt hättet.“

„Niemals, das schwöre ich!“

„Ich bitte, schwört nicht, sondern hört mich einen Augenblick an. Haltet Ihr mich für aufrichtig?“

„Sogar für schrankenlos aufrichtig.“

„Sehr gut, würdet Ihr also glauben, wenn Euch Jemand versicherte, daß ich kein wahres Wort über die Zunge brächte?“

Digitized by Google

„Ich würde im Gegentheil behaupten, daß Ihr verleumdet von dem seid.“

„Noch besser, denkt also, guter Herr, mein Freund Tschernembl sei verleumdet worden.“

„Euer Schluß hinkt, ich kann mir gar wohl einbilden, daß Ihr keiner Vorstellung fähig seid, aber nicht, daß Tschernembl eben so aufrichtig ist.“

„Warum nicht?“

„Weil ich den Mann nie kennen gelernt habe.“

„Da habt Ihr ein wahres Wort gesprochen, aber sagt, ist es seine Schuld, daß Ihr ihn nicht kennt und daher nicht besser beurtheilt?“

„Das will ich eben nicht sagen.“

„Wenn ihr Ihn aber kennen lerntet?“

„Würde ich ihn vielleicht günstiger beurtheilen.“

„Nun so haltet Wort.“

„Sobald ich ihn kennen lerne.“

„Es ist geschehen.“

„Wie das?“

„Ihr kennt ihn.“

„Wen?“

„Meinen bösen Freund.“

„Ihr wäret?“

„Der Rebellenchef und Hochverräther, der Feind Gottes und persönliche Gegner Jesu Christi, der ab-

Digitized by Google

scheuliche Lebensretter Heinrich IV. und der Mitverschworene Eures Vaters — Tschernembl."

„Ihr wäret der Freiherr von Tschernembl?"

„Ja und was das Merkwürdigste ist, trage ich keine Hahnenfeder am Baret und schleppe keinen Pferdefuß nach."

Diese letzte Redensart des Freiherrn war ganz wohl angewendet, denn Eckart hatte eine so üble Meinung von allen Protestanten und von dem österreichischen Protestantenhaupt insbesondere, daß er sich nicht gewundert haben würde, teuflische Merkmale an ihm zu erblicken.

Tschernembl, welchen die Ueberraschung des jungen Officiers unterhielt, fuhr fort: „Ich sehe, daß die Berichterstatter meiner Partei nicht gelogen haben, Ihr seid, mein bester Eckhart, wie Euch der Pfarrer von St. Jakob schildert, ein ganzer Mann, aber tagblind; eine Augenkrankheit, welche die natürliche Folge andauernder Finsterniß ist. Ist das Uebel noch heilbar, so wird es durch die Gewöhnung an das Sonnenlicht gehoben werden."

Eckart hatte von der ganzen Rede Tschernembls nichts als die Erwähnung des Pfarrers von St. Jakob verstanden. Wie kam der ehrwürdige Stadtpfarrer von Innsbruck dazu, dem Protestantenchef sein Bild zu entwerfen, das mußte er erfahren. Er fragte deshalb. Tschernembl entgegnete, seine spöttische Miene mit einem Mal ablegend: Ich will es Euch sagen und hiemit einen Be-

Digitized by Google

weis geben, daß ich den Satz „Haereticis non est servanda fides“ nicht für das allgemeine Dogma der Katholischen halte; ich erwarte von Eurem Ehrgefühl Bewahrung des Euch anvertrauten Geheimnisses. Der Pfarrer von St. Jakob ist Protestant.“

„Der ehrwürdige Mann, der sich mit mir so väterlich unterhalten hat! Wie konnte er doch seine Herzensmeinung verbergen?“

„Die Antwort steht hier in seinem Brief.“ (Liest:) „wurde jedoch so wenig an selbständiges Denken gewöhnt, daß ihm alles und jedes Urtheil mangelt, er hält die Protestanten für etwas schlimmer, als die Heiden.“ „Ihr seht ein, daß es der ehrwürdige Mann nicht wagen konnte, gegen Euch aufrichtig zu sein.“

„Aber warum seid Ihr aufrichtig?“

„Das macht mich lachen. Was hätte ich denn von Euch zu besorgen, Herr Officier?“ Der Pfarrer dagegen in Mitte einer fanatischen Katholikengemeinde, unter einem katholischen Eiferer wie Max von Oesterreich, hatte ganz guten Grund, seine wahre Meinung zu verbergen.“

„Und dennoch vertraut Ihr mir den wahren Sachverhalt?“

„Weil ich weiß, daß der redliche Pfarrer dabei keinerlei Gefahr läuft. Zwischen dem jungen Herrn Eckart und dem kaiserlichen Officier liegt doch wohl eine weite Kluft. Ich werde dem letzteren unbedenklich Dinge an-

Digitized by Google

vertrauen, die ich mich Jenem mitzutheilen gehütet haben würde."

„Und Ihr habt Recht, vollkommen Recht."

„Jetzt aber zu meinem eigentlichen Zweck."

„Ich höre."

„Glaubt Ihr wirklich, daß die Hunderttausende und Millionen, welche sich der neuen Lehre zuwandten, nichts als Verschwörer sind? denkt Ihr, daß die vielen standhaften Bekenner, die für ihren Glauben den Märtyrer-Tod gestorben, wirklich nichts als Lasterhafte waren, wie Eure Priester verkündigen? meint Ihr, daß die vielen gelehrten Männer und sieggekrönten Helden, die aus den Reihen der reformirten Kirche hervorgegangen, in der That nichtswürdige Menschen gewesen?"

„Soll ich Euch die Wahrheit sagen, so muß ich gestehen, daß ich bis zur Stunde hierüber nicht nachgedacht habe, doch kann ich Euch die Versicherung geben, daß ich meiner Kirche und meinem Glauben bis an das Ende meiner Tage treu anhängen und ihre Gegner als meine Feinde bekämpfen werde."

„Ich habe es nicht anders erwartet."

„Eure Religionsgenossen sind die natürlichen Feinde meiner Freunde."

„Auch das ist bis zu einem gewissen Grade wahr."

„Meine Freunde stehen auf der Seite des Rechtes

Digitized by Google

und haben kein anderes Ziel, als ihr Seelenheil und die Rettung der bedrängten Kirche."

„Was zwar unrichtig ist, Euch aber nicht von mir, sondern von einer viel ernsteren Lehrerin, die man Erfahrung heißt, bewiesen werden muß."

„Ich habe auf meinen Vater in allen öffentlichen Angelegenheiten keinerlei Einfluß, und würde ihn, falls mir ein solcher zu Gebot stünde, nicht sowohl gegen Eure Person als gegen Eure Sache benützen."

„Amen! mehr wollte ich nicht wissen. Gehabt Euch wohl, mein Bester und erlaubt mir, hinzuzufügen, daß ich, wenn auch nicht mit Gefühlen der Freundschaft, doch mit seltener Achtung von Euch scheide; wenn ich Eines bedaure, so ist es das, daß Ihr einer schlimmen Sache dient."

„So eben wollte ich dieselbe Bemerkung an Euch richten."

„Euer Diener!"

„Desgleichen!"

Die beiden Unterredner verbeugten sich gegenseitig, um wie im ganzen Leben, so auch in diesem Augenblick verschiedene Wege einzuschlagen.

Eckart schlenderte gedankenvoll seiner Wohnung zu, die er in der Weihburgstraße genommen hatte.

Die drei unmittelbar auf einander folgenden Unterredungen so ähnlichen und doch wieder verschiedenen In-

Digitized by Google

haltes hatten sein ganzes Denkvermögen in Aufruhr gesetzt. Er hatte zum ersten Mal fremde Meinungen gehört; in Tyrol und der Umgebung seines durchlauchtigen Vaters konnte es nur Eine Meinung geben, welche wieder die Verdammung jedes Gegensatzes in sich faßte. Er konnte sich bei seinem an sich ganz gesunden Verstand nicht darüber täuschen, daß man von drei entgegengesetzten Seiten die Angel nach ihm ausgeworfen hatte.

Ein egoistischer Zweck war jenen drei Männern, deren erste Bekanntschaft er heute gemacht hatte, völlig gemein. Dieses Bestreben, einen Parteizweck zu erreichen und ihn als Mittel zu benützen, konnte alle drei in seiner Achtung nicht gerade höher stellen. So weit war Eckart mit sich selbst einig; eine innere Stimme flüsterte ihm zu, daß der Ketzer unter den Dreien am ehrlichsten und klügsten zu Werke gegangen sei, aber er verstopfte sich die Ohren, und wollte diese rebellische Stimme nicht hören. — Er eilte die Stiege hinauf und schritt auf den Tisch zu, denn er hoffte auf Nachrichten von seiner Mutter, die ihm zugesagt, er werde in Wien bereits Briefe vorfinden.

Ein Brief lag in der That auf dem Tisch; er erbrach ihn, unbekannte Schriftzüge traten seinen Augen entgegen; er forschte nach der Unterschrift und las: „Elisabeth Freifrau von Khuen."

Digitized by Google

Was wollte die Freifrau Elisabeth von Khuen von dem jungen Officier? Er begann den Brief nun regelrecht vom Anfang bis zu Ende zu lesen und erfuhr, daß die Freifrau als eine geborene Gräfin Thurn die Verwandte und Freundin Catharina's von Rosenberg war, daß sich diese Dame freute, den Sohn ihrer unvergeßlichen Freundin kennen zu lernen, daß sie ihn bitte, ihr das Vergnügen nicht zu versagen, den Abend in ihrem Hause zuzubringen, und daß sie sich glücklich schätzen werde, bei ihm Mutterstelle zu vertreten.

Warum hatte aber seine Mutter dieser Freundin nie erwähnt, warum hatte sie ihm nicht einmal einen Gruß an sie aufgetragen? Das mußte einen Grund haben, und da Eckart seine Mutter zu wohl kannte, als daß er sie einer zufälligen Unterlassungssünde beschuldigen konnte, so war er auch überzeugt, daß Frau von Rosenberg für ihr Schweigen sehr triftige Gründe haben mochte. Aber die gute Dame schien nach seiner Bekanntschaft ordentlich zu lechzen; durfte er eine solche Sehnsucht ungestillt lassen? Das ging nicht an; Eckart beschloß also, der Einladung Folge zu leisten. Es würde seine Mutter — die doch, wie er selbst eingestand, ihre guten Gründe haben mußte, der Frau von Khuen nicht zu erwähnen — angenehm überraschen, bildete er sich ein, wenn er ihr schreiben könnte, er habe eine ihrer Jugendfreundinnen gesehen. Wäre Eckart gegen sich selbst auf-

Digitized by Google

richtig gewesen, so würde er sich bekannt haben, daß Neugierde und der Wunsch, neue Bekanntschaften zu knüpfen, den bei weitem größten Antheil an der zarten Aufmerksamkeit für die Dame Elisabeth Khuen hatten.

Digitized by Google

VIII. Capitel.

Wie Don Carlos d'Austria das Blindekuh-Spiel verstand.

Eckart überzog sich und kleidete sich in ein Wamms mit Silber ausgeschlagen, mit weit aufgeschlitzten und mit Seide ausgenähten Aermeln; als er glaubte anständig genug gekleidet zu sein, begab er sich nach der Wohnung des Obersten. Khuen bewohnte ein dem neuen Bankgebäude in der Herrngasse gegenüber liegendes Haus.

Mehrere Kutschen, die vor dem Thor hielten, bewiesen sattsam, daß er nicht der einzige Gast des Freiherrn sein werde.

Er stieg die hölzerne Treppe hinauf — leider sind wir als gewissenhafter Berichterstatter genöthigt zu sagen, daß keine Marmorstufen, sondern eine ziemlich brüchige Stiege aus Holz zur Wohnung des geheimen Rathes führte, — er stieg also, wie gesagt, hinauf und hörte

Digitized by Google

schon von ferne ein Gemisch verschiedener Stimmen, aus welchem sich eine tiefe Männerstimme, die eine etwas fremdartige Aussprache bekundete, besonders hervorhob.

Der Hausherr stand auf der Schwelle und becomplimentirte gerade einen schlank gewachsenen ziemlich bejahrten Mann in Hoftracht. Eine Minute später, nachdem Eckhart von der Frau des Hauses willkommen geheißen war, wurde er dem fremden Cavalier vorgestellt, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Mann in Hoftracht der oberste Stallmeister des Kaisers, Graf Cavriani war.

Cavriani stand damals bereits tief im Herbst seines Lebens, aber in einem angenehmen Herbst; sein Herz war jung geblieben, jünger als das seines Herrn, der doch sein eigener Zögling war; Cavriani war jetzt noch ein rascherer Tänzer als Mathias, obgleich auch dieser in podagrafreien Stunden dieser angenehmen Bewegung leidenschaftlich huldigte. Cavriani hatte sich an die Seite der Gräfin gesetzt und ihr bereits zum hundertsten Male versichert, daß er beim Kaiser für den Obersten einen Uriasbrief auswirken wolle, um seine Wittwe, wie König David in seine Burg zu führen. Frau von Khuen hatte zum hundertsten Mal die gewohnte Schmeichelei geduldig belächelt und Obrist Khuen sich ebenfalls zum hundertsten Male eifersüchtig gestellt, mit dem Finger gedroht und gesagt: „Graf, nehmt Euch in Acht, das wird einen

ſchlimmen Ausgang nehmen," worauf der Oberſtſtallmeiſter ſtets mit der gleichen Schalkhaftigkeit erwiederte: „Ereifert Euch nicht, beſter Obriſt, Eure Frau iſt zu gut für Euch, viel zu gut."

Nach und nach waren mehrere Gäſte eingetreten, lauter Adelige, — es iſt ja ein Salon der guten Geſellſchaft des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wohin wir unſere Leſer bemühten — Cavaliere und Damen, den verſchiedenen Parteien des Landes angehörig, aber alle insgeſammt geadelt, oder auf dem beſten Weg es zu werden.

Beginnen wir mit den Damen. Eine hohe ſchlank gewachſene Dame in ungariſcher Nationaltracht mit der wallenden Barta über dem rabenſchwarzen Haar und den goldſpangengeſchmückten Gürtel zog durch den ungewöhnlichen Glanz ihrer äußeren Erſcheinung die Aufmerkſamkeit Eckarts auf ſich; es war die Conteſſa Palffy, das einzige ungariſche Hoffräulein der Kaiſerin. Mit ihr waren zwei junge Damen eingetreten, die der auffallenden Aehnlichkeit nach Schweſtern ſein mußten, die Fräulein Euſebia Maria und Johanna Hippolita von Förſterberg. Neben der Hauswirthin nahm die Gräfin von Meggan, Gemahlin des Obriſt-Kämmerers Leonhard Hellfried, Grafen von Meggan, Platz. Zwei Mädchen, deren eines ganz einfach gekleidet war, während die Andere die Tracht einer Auguſtiner-Novize

trug, unterstützten Frau von Khuen in der Bemühung um ihre Gäste, während eine Anzahl von Bedienten sich unausgesetzt damit beschäftigte, verschiedenerlei Handreichungen zu bieten.

Unter den Herren bemerkte Eckhart den ihm bereits bekannten Obristhofmeister des Kaisers Friedrich Fürstenberg, Vater des liebenswürdigen schwäbischen Geschwisterpaares, den etwas mürrischen Gatten der kleinen dicken Dame, die zur Rechten der Hausfrau saß, Herrn von Meggan, dann den sehr beliebten Paul Sixt Trautson, Schwiegersohn der kleinen dicken Frau und des mürrischen Herrn, ferner einen schwarzweiß und braun gekleideten Officier, dessen Wamms mit Gold überladen war; er trug die Haare schlicht über den Scheitel herabfallend und hatte trotz seiner vierzig Jahre das Ansehen, als ob er dem Greisenalter nahestände. Dieser alt aussehende junge Mann, der noch zwei Kaisern die Augen zudrücken sollte, war der Trabantenhauptmann Graf Bruno Mansfeld. Auffallend contrastirte mit der mehr oder minder kriegerischen, immer aber sehr reichen Tracht der Anwesenden die Kutte des Dominicanerpriors Peter Hutner, der sich auf Veranlassung des Cabinets-Directors, dessen vertrauter Freund der Mönch war, bei Herrn von Khuen eingefunden hatte.

„Leider," kündigte Frau von Khuen ihren Gästen an, „leider muß ich Ihnen mittheilen, daß Se. Emi-

nenz der Herr Cardinal, wie mir so eben der würdige Herr mitgetheilt — Hutner nickte beistimmend — verhindert ist, unsere kleine Gesellschaft mit seiner Gegenwart zu verherrlichen, Se. Eminenz wurde plötzlich zu Se. Majestät den Kaiser nach Ebersdorf berufen."

Diese Nachricht machte je nach der verschiedenartigen Gesinnung der Anwesenden auch verschiedenen Eindruck; Cavriani fand es sehr langweilig, daß die Majestät den lieben alten Papa in der feuchten Februarwitterung nach Ebersdorf hinaushetzte; der Graf von Fürstenberg schnitt ein sehr bekümmertes Gesicht, bei dem er eigentlich nichts dachte, und Graf Meggan hustete und meinte in seinem Innern, daß es jetzt des Wehklagens genug wäre; Eckart aber, der schon lange Lust hatte, den Bischof, welcher viel belobt und noch mehr geschmäht wurde, persönlich kennen zu lernen, mußte sich auf eine andere Gelegenheit vertrösten. Pater Hutner ließ sich indeß durch die Gleichgültigkeit Trautson's und das Husten Meggans nicht hindern, dem abwesenden Cardinal eine Lobrede zu halten, in welcher er das seltene stets rege Pflichtgefühl seines hochfürstlichen Freundes in den dritten Himmel erhob.

Die aufrichtigste Zuhörerin des würdigen Dominicaners war unstreitig Khlesl's Beichtkind, Frau Elisabeth von Khuen; Sie war in Allem, was zu des Cardinals Lob gesagt wurde, das stets wache Echo jedes Apolo-

Digitized by Google

geten; Graf Cavriani klatschte ebenfalls beifällig in die Hände, Graf von Meggan aber gähnte, und Trautson machte sich etwas am Kamin zu thun.

Lebhafter wurde die Unterhaltung, als der Reichsvicekanzler Freiherr von Ulm mit dem geheimen Rath Grafen Carl von Harrach in den Saal trat.

Eckart sah sich trotz seiner Jugend von allen Anwesenden mehr ausgezeichnet, als ein so unerfahrener junger Mann erwarten konnte.

Der Prior machte sich viel mit ihm zu schaffen und benützte jede freie Minute, da er ungestört mit Eckart reden konnte, ihm von der Geneigtheit des Cardinals zu erzählen, junge verdienstvolle Männer zu einer ihren Fähigkeiten würdigen Stellung zu verhelfen.

Graf Meggan nahm den jungen Officier am Arm, und stellte ihn ganz besonders seiner kurzen dicken Frau vor, welche trotz ihrer siebenundvierzig Jahre bis unter die Haare erröthete, und Graf Carl Harrach ließ es sich nicht nehmen, Eckart von seinem Platz zu verdrängen, und zwischen die beiden schwäbischen Grafentöchter einzuschieben. „Das glaube ich," sagte der Graf zum Oberstthofmeister gewandt, ist ein passenderer Platz für einen jungen Mann, als zwischen dem freundlichen Wirth und unserm queckfilbernen Freund Ottavio, der nicht müde wird, jenen jungen Damen nachzublicken, die in jener Ecke mit Stickerei beschäftigt sind.

Digitized by Google

Ottavio Cavriani war aber nicht der Einzige, für welchen die beiden minder prachtvoll gekleideten Mädchen höheren Reiz zu haben schienen, als die blonde Schönheit der Fürstenbergischen Hoffräulein und die Ueberreife der ungarischen Gräfin. Die beiden Mädchen schienen vertraute Freundinnen zu sein.

Das eine nonnenhaft gekleidete blasse Mädchen mit den großen geistigen Augen, die von langen Wimpern beschattet, und von kühn gespannten Brauen überwölbt wurden, trug, wie erwähnt, die Tracht der Augustinerinnen. Ob die jugendliche Novize wohl wahrhaften Beruf zum Klosterleben in sich fühlte! — Alle Welt glaubte es, selbst Frau von Khuen und die hochwürdige Mutter Victoria; der bepurpurte Schutzherr der „Himmelspforte," Khlesl, schien es zu glauben, und Schwester Franciska sagte Jedem, der sie fragte, „ja ich sehne mich nach der stillen Zurückgezogenheit hinter den Mauern des Klosters."

Nur derjenige würde an dem Beruf der Schwester Francisca einigermaßen gezweifelt haben, welcher ihr plötzliches Erröthen bei dem Eintritt eines neuen Gastes, eines noch jugendlichen Mannes bemerkt, dann beobachtet hätte, wie sie sich an der Fensterbrüstung festhalten mußte, um nicht umzusinken.

Der Eingetretene war ein blasser, vornehmer junger Herr, der einen Sammetmantel über der Schulter,

Digitized by Google

Sporen an den Halbstiefeln, und an der Seite einen mit kostbarem Griff geschmückten Degen trug. Der junge Mann war, wie wir schon erwähnten, sehr blaß, hatte ein längliches schmales Gesicht, roth unterlaufene Augen, eine hohe kreideweiße Stirne und viel, sehr viel unordentlich niederhängendes Kopfhaar; um die Lippen kräuselte sich ein dünner Schnurbart, während das Kinn mit einem etwas dichteren Knebelbart besetzt war.

Der junge Cavalier hatte etwas unverkennbar Vornehmes in seiner äußern Erscheinung, verdarb aber den stets günstigen Eindruck dieser natürlichen Vornehmheit durch das sichtliche Bestreben, alle Regeln des Anstandes und guter Sitte mit Füßen zu treten, durch eine rückhaltlos an den Tag gelegte Verachtung seiner ganzen Umgebung.

Wiewohl Frau von Khuen durch den Eintritt des jungen Mannes eben nicht freudig überrascht schien, erhob sie sich doch augenblicklich und erwies dem Ankömmling einen solchen Grad von Ehrfurcht, wie es sonst nur bei einem Prinzen von Geblüt oder Kirchenfürsten üblich war.

Auch die andern Gäste wetteiferten mit einander in Achtungsbezeugungen gegen den jungen Mann, der sie insgesammt nicht zu bemerken schien, und von seinem Eintritt an die erschrockene Novize nicht mehr aus den Augen ließ.

Digitized by Google

Eckarts Blicke richteten sich aus einem ganz andern Grunde nach derselben Ecke, wo Cavriani's und des Fremden Blicke zusammentrafen.

Während die Novize die Augen des blassen Cavaliers im spanischen Mantel gefesselt hielt, war es das andere Mädchen, das Eckarts Aufmerksamkeit gleich bei seinem Eintritt auf sich gezogen hatte. Es war ein wohlgebautes kräftiges Mädchen mit lebhaft blickenden dunklen Augen, blauschwarzen Haarflechten und bewunderungswürdig kleinem Fuß.

Etwas in den zwar nicht regelmäßigen, aber lieblichen Zügen des Mädchens erinnerte ihn dunkel an eine Erscheinung, die ihm in seinem Knabenalter geworden war. Er hatte ein eben solches Mädchen, das aber viel kleiner und schmächtiger gewesen, zur Jugendgespielin gehabt. Der Gedanke an seine Euphrosine, deren schöneres Abbild er plötzlich weit, weit von der Heimath treffen sollte, beschäftigte den jungen Krieger dergestalt, daß er schon drei Fragen des Fräuleins Eusebia überhört, und drei andere Johanna Hypolita's unbeantwortet gelassen hatte. „Ein zerstreuter Mann, dieser Meister Eckart," dachten die Contessen. „Ein junger Mensch, der sich für einen jungen Herzog hält," meinte der alte Graf. „Ihr findet gewiß gleich mir," sagte der alte Ottavio, „daß jenes Mädchen in Nonnentracht etwas unbegreiflich Anziehendes an sich hat?"

Digitized by Google

„Meint Ihr dies wirklich, mein Bester?“ versetzte der junge Mann mit dem Sammetmantel, dessen Lippen sich bei diesen Worten höhnisch verzogen.

„Wir Beide sind über den Punkt ganz gleicher Ansicht,“ nahm Eckart, welcher gegen den Fremden einen eigenthümlichen Widerwillen in sich aufkeimen fühlte, das Wort, obschon ihm die Novize vollkommen gleichgültig war.

„Ihr gehört also gleichfalls zu den Bewunderern dieses Frauenzimmers?“ fragte der fremde Cavalier, der sich nicht bemühte, das Geringschätzige seines Tones zu verbergen.

„Und wenn ich dazu gehörte, hättet Ihr etwas dawider?“

„Ich wahrlich nicht, Gott behüte mich, etwas dagegen zu haben, indessen —“

„Vollendet, mein Herr, wenn ich bitten darf.“

„Indeß ist es noch fraglich, ob das Fräulein nach Eurer Bewunderung verlangt.“

Der junge Officier, welcher das Beleidigende in den Worten des Cavaliers herausfühlte, hielt mit großer Selbstbeherrschung an sich und erwiederte gelassen: „Ach mein Gott, ich bin von einer solchen Selbstüberschätzung meiner Person sehr weit entfernt.“

Der Mann mit dem Mantel drehte, sich durch die Antwort des Officiers zufriedengestellt, mit wahrhaft

Digitized by Google

spanischer Grandezza um, und sagte nur noch: „Das freut mich, von Euch zu vernehmen;“ in der nächsten Minute saß er mit dem Oberstthofmeister, Frau von Meggan und dem Vicekanzler von Ulm an einem Spieltisch, während sich der jüngere Theil der Gesellschaft, zu welchem sich der alte Cavriani rechnete, die Zeit mit solchen Spielen vertrieb, die man heutzutag mit unabsichtigter Ironie“ jeu d'esprit nennt, um bald darauf zur „Blindekuh“ zu greifen.

Eckart war im Beginn des Spieles so zerstreut, daß er sich jeden Augenblick irgend eine Strafe, sei es die Abgabe eines Pfandes oder sonst einer Abbüßung zuzog.

Diese Zerstreutheit, wir wollen gerecht sein, — rührte weniger von den allerliebsten Grübchen und dem losen Spiel der Schelmenaugen Euphrosinens, als von der Betrachtung her, welche Eckart über die letzten Worte des würdevollen blassen jungen Mannes anstellte. — Die in gereiztem Tone hervorgebrachten Worte ließen keinen Zweifel über, daß der Fremde gewisse Rechte auf die Novize zu besitzen glaubte. Das Räthsel, welches jenen Worten zu Grunde zu liegen schien, wirkte auf den jungen Mann um so stärker, als er sich nach dem ihm beigebrachten Begriffen von Mönch- und Klosterleben nicht einbilden konnte, daß zwischen einer Novize und einem

Digitized by Google

weltlichen Herrn der geringste Zusammenhang stattfinden könne.

„Habt Acht!“ rief so eben der alte Oberststallmeister, der, ein greiser Liebesgott mit einer Binde um die Augen, und wie es schien, zwischen dem Tuch hervorblinzelnd, sich alle erdenkliche Mühe gab, die angehende Nonne zu haschen.

Wie kam aber Graf Ottavio Cavriani zur Binde?

Ei, man spielte vor zwei hundert Jahren „Blinde Kuh,“ wie heutzutage, nur daß sich damals, wie wir an dem Beispiel des Oberststallmeisters genugsam sehen, die Erwachsenen nicht schämten, an dem fröhlichen Spiel theil zu nehmen.

„Habt Acht!“ rief der Graf nochmals, um den jungen Officier, um dessen Inhaftnahme es ihm am allerwenigsten zu thun war, zur Flucht zu bewegen. Zum Bedauern des alten Herrn lief ihm Eckart, durch den wiederholten Zuruf aufgeschreckt, statt zu fliehen, gerade in die Arme; der laute frohe Beifall der Mitspielenden, welche das Schicksal des Officiers zu früh merkten, so daß ihn Cavriani — wozu er wirklich Lust hatte, — nicht ohne Lösegeld abziehen lassen konnte, ein Beifall, zu dem auch das stattliche Mädchen mit dem kleinen Fuß ihr Schärflein beitrug, nöthigte Eckart die von den Augen des greisen Eros gesunkene Binde auf.

Eckart, welcher im Spiel und Ernst, in Allem und

Jedem von pedantiſcher Redlichkeit, wir ſagen von einer Redlichkeit war, die Einen zur Verzweiflung bringen konnte, paßte ſich das Tuch ſo hermetiſch ſchickend an, daß unmöglich ein Lichtſtrahl zu ſeinen Augen dringen konnte. Mit dieſer ſtrengen Verhüllung entſchloß er ſich nun, die ſchöne bekannte Unbekannte zu verfolgen. Er verſetzte ſeine Sehkraft in das Gehör, und horchte auf jedes leiſe Rauſchen eines Frauengewandes, auf jedes noch ſo leiſe geflüſterte Wort; ſobald er den geringſten ähnlichen Laut vernahm, eilte er nach der Seite hin, von welcher her er an ſein Ohr geſchlagen hatte. Einmal hätte er, in ſonderbarer Sinnestäuſchung befangen, beinahe die ruhig am Spieltiſch ſitzende dicke kleine Gräfin von Meggan gehaſcht; ein erſtickter Angſtausruf rettete ihn gerade noch zur rechten Zeit vor dem Mißgriff, ſelbſt Graf Harrach war vor den ruderartig vorgebeugten Händen des blinden Mannes nicht allzu ſicher — endlich hörte er am andern Ende des Zimmers deutlich das Rauſchen ihres Kleides — ſagen Sie nicht, daß ein Kleid wie das andere rauſcht, verliebte Männer haben einen äußerſt empfindlichen Unterſcheidungsſinn und Sie werden doch ein beginnendes Verliebtwerden bei dem armen Eckart inne geworden ſein? — er hörte alſo ihr Kleid rauſchen; noch mehr, er hörte deutlich, wie ſie ihrer Freundin einige unverſtändliche Worte zuflüſterte — mit ein Paar langen Schritten war der junge Soldat in der

Digitized by Google

Ecke und ſtand in Begriff die weit geöffneten Arme um ſeine Beute zuſammenzuſchlagen, als das große Mädchen ſich raſch niederbeugte und unter ſeinen Armen unbemerkt durchſchlüpfte. Das hatte der Mann mit dem ſpaniſchen Ernſt nicht bemerkt, wohl aber traf ſein Blick gerade auf Eckart, wie ſich ſeine Arme um ein anderes Opfer polypenartig ſchloſſen, das nicht mehr Zeit hatte, der drohenden Gefahr zu entgehen. Eckart hatte gefunden, was Cavriani trotz ſeiner nicht ſo gewiſſenhaft verwahrten Augen vergeblich ſuchte, — die ſchöne Novize.

Wir müſſen den Gang der Erzählung hier einen Augenblick unterbrechen und über das Spiel ſelbſt ein Wort ſagen. — Wer von Ihnen Allen, meine Leſer und Leſerinnen, weiß es nicht, daß der Kuß die ſouveraine Gottheit aller Jugendſpiele dieſer Art iſt; wer erinnert ſich nicht, daß der Strafkuß in ſehr vielen Fällen als nichts weniger als Strafe betrachtet war; welcher junge Mann hat ſich nicht ſchon freiwillig nur des leidigen Kuſſes wegen ſtraffällig gemacht.

O die Buße im Pfänderſpiel iſt ganz geeignet, uns die Wolluſt der mönchiſchen und kloſterfräulichen Kaſteiungen anſchaulich zu machen.

Man verband oder verbindet vielleicht noch mit der Blindekuh die Strafe des Kuſſes; ein Pönfall, den Jeder gern entrichtet, wenn ein roſiger Mund das Zahlamt vorſtellt, welches die Zahlung in Empfang nimmt.

Digitized by Google

Eckart aber, der junge Mann aus der Provinz, war viel zu erſtaunt, die ſchöne Novize ſtatt jener andern Dame, auf die er ordentlich Jagd gemacht hatte, in ſeinen Händen zu ſehen, als daß er an den Kuß gedacht hätte. Graf Cavriani, dem eine ſolche Entſagung unbegreiflich und unverzeihlich ſcheinen mußte, ſchrie ihm zu: „Euer Recht, Euer Recht — bei allen Teufeln, Ihr werdet es doch nicht gutwillig fahren laſſen.“

Was wollte Eckart thun, er mußte küſſen, das ſtand feſt, dem Kuß nach den Worten des Oberſtſtallmeiſters länger entſagen, hieß die Dame beleidigen. Francisca richtete einen fragenden Blick auf Frau von Khuen, die ihr freundlich zuwinkte, worauf ſie Eckart die Wange darbot. Eckart küßte ſie auf die Wange, Cavriani ſchrie über Verrath, Graf Harrach nahm ebenfalls Partei für den jungen Officier, der ſich nicht einmal beklagt hatte; nur der Prior erklärte ſich mit einer ſchlauen Wendung, welche dazu dienen ſollte, die Beſcheidenheit des jungen Mannes in das roſigſte Licht zu ſetzen, für das Fait accompli des nun einmal vollbrachten Wangenkuſſes.

Anderer Meinung als Graf Cavriani und Harrach und als ſelbſt Frau von Khuen und der Dominicaner ſchien der ernſte Mann am Spieltiſch, deſſen Blick den armen Eckart zu verzehren ſchien.

„Aber, aber,“ wagte der Oberſthofmeiſter zu ſa-

Digitized by Google

gen, „Ihr werft ja unrichtig zu.“ Der Fremde that, als ob er es nicht gehört hätte, sprang brusk vom Tische auf und sprach: „Ist Niemand, der meine Partie übernehmen will, ich spiele schlecht und mag Keinem mit meinem schlechten Spiel zur Last fallen.“

Vergebens entschuldigte sich Graf Fürstenberg, daß er es nicht so schlimm gemeint habe; der Fremde blieb dabei, nicht weiter spielen zu wollen und hielt noch immer die Karten in der Hand, um sie seinem Ersatzmann zu übergeben. Obrist Khuen, welcher die Ungeduld des Gastes wahrnahm, murmelte vor sich: „Ganz sein Vater, wie er leibte und lebte!“ und beeilte sich, das Spiel zu übernehmen: „Ihr seid frei, Don Carl,“ sagte er zu dem Fremden und setzte sich an seine Stelle, während sich der mit Don Carl Angeredete unter die andern Spielenden mischte.

„Wie artig sich das ansieht,“ rief er dann aus, sich in die Mitte des Zimmers stellend, „wie ganz besonders artig, wenn solche junge Herren wie Graf Mansfeld, Trautson, Meggan, oder ein wahrer Knabe, wie Cavriani oder ein Springinsfeld, wie Sr. Würden der Herr Prior „blinde Kuh“ spielen.“ „Ich spielte nicht mit,“ entschuldigte sich der Dominicaner. „Und ich,“ versicherte Cavriani, „ich bemitleide Euer hohes Alter, das Euch zu so kindischen Spielen vollkommen untauglich macht.“

„Das sollt Ihr nicht ein zweites Mal sagen,“ ent-

Digitized by Google

gegnete Don Carl, und ſtellte ſich mit verhaltenem Grolle unter die Spielenden. Eckart erſah den günſtigen Augenblick, während der fremde Cavalier den Anweſenden die ſcharfe Predigt hielt, um mit dem Fräulein, das ihm ſchon einmal entwiſcht war, ein Paar Minuten zu plaudern. „Helft mir ſuchen, mein Fräulein," hub er an, „wo und wann ich ſchon das Vergnügen hatte, Euch zu ſehen, denn daß dies ſchon einmal der Fall geweſen, weiß ich beſtimmt."

„Da wißt Ihr unſtreitig mehr als ich," entgegnete das Mädchen, „denn ich kann mich dieſes Vergnügens durchaus nicht entſinnen."

„Und wenn es irgendwo in Tyrol geweſen wäre?"

Das Mädchen erröthete plötzlich, ſagte aber dann: „Das iſt keine Kunſt zu errathen, daß ich aus Tyrol bin, zumal wenn es Euch meine Muhme die Frau von Khuen vor einer Viertelſtunde geſagt hat."

Eckart klatſchte vor Vergnügen, daß er richtig gerathen, in die Hände und verſicherte nun die Hand auf der Bruſt, daß er von der Baronin keine Silbe gehört habe.

„O das wiſſen die jüngſten wie die älteſten Männer prächtig anzuſtellen, aber man glaubt ihnen nicht."

„Was, Ihr haltet meine Verſicherung für Liſt?"

„O werdet nur nicht ungehalten, vielleicht — ich

Digitized by Google

gebe ja die bloße Möglichkeit zu, war es auch nicht Verstellung."

„Gut, um Euch zu überzeugen, füge ich bei, daß wir uns zu Innsbruck oder in der Gegend von Meran getroffen haben müssen."

Das Mädchen erröthete auf's Neue und wiederholte: „Die Muhme, die Muhme!"

„Aber ich gebe Euch mein Ehrenwort, keinerlei Muhme. Seid ihr nie in Knielenberg gewesen?"

„Und wenn?"

„Ihr seid also dort gewesen, gesteht es nur ein."

„Und was dann?"

„Dann habt Ihr mit einem etwas ältern Knaben gespielt, der sich Hans nannte."

„Hans, kein hübscher Name."

„Es fragt sich hier nicht darum, ob der Name hübsch sei, sondern ob Ihr mit einem Buben dieses Namens gespielt habt."

„Laßt sehen — Hans nannten wir den Sohn des Gärtners — mit dem habe ich nicht gespielt, aber nein, ich will Euch nicht betrügen, mit dem Hans habe ich gespielt, — Ihr seid doch nicht der Gärtnerhans?"

„Ihr thut mir unverdiente Ehre an, erinnert Ihr Euch sonst keines gleichnamigen Bubens?"

„Ja wohl, zuweilen kam ein stolzer, strenger Herr zu uns, vor dem Alles tief knixte und dem mein seliger

Digitized by Google

Vater alle erdenkliche Hochachtung bezeugte, der führte einen Knaben mit ſich, den er Hänschen nannte."

„Und mit dem Hänschen habt Ihr wohl nie geſpielt?"

„Kann ſein, daß ich es gethan, dann ging mir aber das Spiel gewiß nicht von Herzen; mein Vater empfahl mir ſo viel Sorgfalt für das alberne Hänschen des ſtolzen, ſtrengen Mannes, daß ich es über alle Berge wünſchte."

„Dieſes alberne Hänschen ſteht vor Euch."

„Was fällt Euch ein!"

„Kann ich dafür, daß aus dem albernen Hänschen ein alberner Hans geworden iſt?"

„Wäre nicht übel."

„Ich verſichere Euch."

„Erklärt mir nur."

„Augenblicklich, der ernſte, ſtolze Mann, entſinnt ihr Euch Seiner noch?"

„Als ob er vor mir ſtünde."

„Habt Ihr ihn hier noch nicht geſehen?"

„Ihn ſelbſt nicht, wohl aber einen Mann, der ihm ſehr ähnlich ſieht."

„Vielleicht iſt es derſelbe."

„Nein, er iſt viel älter und ein großer Herr."

„Und der ſtolze ernſte Mann in Knielenberg?"

Digitized by Google

„War, so viel ich mich entsinne, ein Gutsherr aus der Nachbarschaft.“

„Von Winkel?“

„Ja, ja, von Winkel, wie lange habe ich diesen Namen nicht mehr gehört, wie kommt Ihr aber zu dem Namen Winkel?“

„Ei, weil Euer Gutsherr und sein Wiener Doppelgänger ein und dieselbe Person sind, und weil ich Euch endlich zu wiederholen die Ehre habe, daß ich des strengen Mannes Hänschen bin.“

„Ihr nehmt es doch nicht übel?“ — Das Mädchen blickte den Officier bei diesen Worten flehend an.

„Was, daß ich ein albernes Hänschen war, das Ihr nicht ausstehen konntet?“

„Gewiß nicht?“

„Ich nehme es nicht übel, wenn —“

„Nun macht nur Eure Bedingungen, ich habe es durch meine Vorlautheit wohl verdient.“

„Also hört, ich nehme diesen Schimpf. . . .“

„Schimpf? Ich wollte Euch ja nicht beschimpfen.“

„Mag sein, aber ein Schimpf bleibt es doch, wenn man einem Officier in's Gesicht sagt: „Ihr alberner Hans!“

„Ihr verdreht.“

„Ich verdrehe gar nichts. Wäre ich des Gärtners Hans, mit dem Ihr gerne spieltet, o dann ließ ich mir

Digitized by Google

den dummen Hans gern gefallen, da ich aber leider das unausstehliche alberne Hänschen bin, mit dem Ihr nicht spielen mochtet, da muß ich schon zu einigen juridischen Spitzfindigkeiten meine Zuflucht nehmen."

„Der ehrliche Name Hans und Spitzfindigkeiten?"

„Ach, Ihr haltet mich meiner Albernheit willen derselben gar nicht für fähig! Immer besser."

„Ihr rächt Euch zu hart!"

„Wartet nur erst meine Friedensbedingungen ab!"

„Ich will sehen, ob sie annehmbar sind."

„Als ob Euch ohne meinen Edelmuth noch etwas übrig bliebe, als Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade."

„Die Bedingungen, die Bedingungen!"

„Ich verzeihe Euch, wenn Ihr künftig mit mir spielen und mich lieber haben wollt, als das arme Hänslein, sagt Ihr zu?"

Das Mädchen wurde purpurroth, wie sollte sie dem jungen Mann so gerade unter vier Augen versprechen, daß sie ihn lieb haben wolle, das war gewiß eine sehr harte Friedensbedingung; sie unterhandelte. „Die erste Bedingung," sagte sie, „habe ich zu erfüllen angefangen, noch bevor Ihr sie stelltet, denn wir haben zusammen gespielt, die zweite" — hier stockte die Unterhandlung.

„Die zweite haltet Ihr für ganz unerfüllbar, für

das, was die römiſchen Rechtslehrer eine unmögliche Bedingung heißen?"

„Das ſagte ich nicht."

„Ihr haltet ſie für keine Unmöglichkeit?"

„Warum ſollte ich ſie für unmöglich halten?"

„Ihr glaubt alſo mich einmal lieben zu können?"

Das Mädchen verlor die Faſſung gänzlich und machte in ihrer Verlegenheit Miene, ſich von Eckart, der ſie bei der Hand hielt, los zu machen; Eckart blickte ihr aber ſo offen und ehrlich, ſo unbefangen und gutmüthig in's Auge, daß ſie ſich wunderbar beruhigt fühlte und blieb. Eckart fuhr lebhaft fort: „Beunruhigt Euch nicht weiter dieſer Bedingung willen, ich weiß ja, daß ſich lieben und haſſen nicht erzwingen läßt, weiß aber auch, daß Ihr mir wenigſtens meine Hoffnungen nicht nehmen dürft, denn jetzt, da ich die Gewißheit habe, die kleine Euphroſine des Herrn von Bock auf Antholz vor mir zu ſehen, kann ich Euch die vollſte Verſicherung geben, daß das alberne Hänschen Eure Abneigung nicht im Geringſten theilte, ſondern oft die ganze Woche fleißig lernte, um nur ja nach Knielenberg zur kleinen Froſi mitgenommen zu werden; ich darf Euch ferner geſtehen, daß das arme Hänschen zwei, drei Nächte kein Auge ſchloß, als Euer Vater Knielenberg verkaufte und mit Euch aus der Gegend fortzog. Meine Mutter hatte damals ihre große Noth mit mir, denn es wollte mir

Digitized by Google

auf Winkel nimmermehr gefallen und ich konnte den Winter nicht erwarten, um Euch zu Innsbruck wieder zusehen. Eitle Hoffnung! Die kleine Frosi war in Innsbruck so wenig mehr zu treffen, als in Knielenberg. Wo Ihr hingekommen, wußte Niemand."

„Ach mein Gott, wo mein Vater hingekommen, hätte Euch das Grabdenkmal bei St. Jakob sagen können und nach einem einfältigen Mädchen fragt Niemand."

„Redet nicht so, Euphrosine," versetzte Eckart ernstlich verweisend. „Ich habe viel und oft nach Euch gefragt, und es hieß nur, Ihr seiet außer Landes zu Verwandten gezogen."

„Und das war die lautere Wahrheit; zuerst ging ich nach Steier zur Base Lamberg und von da zu Frau von Khuen."

Die beiden jungen Leute würden bis Mitternacht und noch länger so fort geplaudert haben, wenn es Don Carlos nicht so eben gelungen wäre, sich von der Novize ertappen zu lassen. Der junge Cavalier flüsterte der schönen Nonne bei dieser Gelegenheit ein paar Worte in's Ohr, die sie feuerroth machten. Widerwillig folgte sie ihm hierauf in einen Erker, wo sich die Beiden in ein tiefes und, wie es allen Anschein hatte, sehr lebhaftes Gespräch versenkten. Die Gesellschaft machte aber nun um so mehr ihre Rechte auf den jungen Krieger und Euphrosine geltend.

Digitized by Google

Während die Novize und Don Carlos d'Auſtria zuſammen flüſterten, der Oberſtſtallmeiſter mindeſtens zum vierzehnten Mal die Binde vor die Augen band und Graf Bruno Mansfeld Fräulein Euſebia von Fürſtenberg unausgeſetzt mit ritterlicher Galanterie wie mit einem Sturzbad überſchüttete, während Frau von Khuen und der Dominicaner-Prior mit einander ſchwatzten und Eckart und Euphroſine Blicke wechſelten, ſtanden Trautſon, Harrach und Meggau zuſammen und beſprachen die Ereigniſſe des Tages.

Der Friede mit Venedig war ſo eben unterzeichnet worden. Ferdinand hatte ſich vor der Republik beugen müſſen, ſo daß es allen Anſchein hatte, als ob, wie Khleſl unverholen geäußert, das Recht auf Venedigs Seite ſtünde.

Hätte Mathias Kinder gehabt oder wäre Mathias um zehn Jahre jünger und rüſtiger geweſen, Harrach, Meggan und Trautſon würden ſo gut wie Khleſl über die Niederlage des Erzherzogs im Intereſſe ihres eigenen Herrn triumphirt haben, ſo aber wandten ſie dem Kaiſer halb und halb den Rücken, um ſich der neu aufgehenden Sonne Ferdinands von Steiermark zuzukehren. Es war dies bereits das dritte Geſtirn, daß an ihrem Horizont aufſtieg, das dritte, das ſie bewillkommten, das dritte, um deſſentwillen ſie den regierenden Planeten verließen.

Wer Mathias halber an Rudolf zum Verräther

Digitized by Google

geworden war, was sollte den hindern, um eines jedesfalls bedeutenderen Charakters willen nochmals die Rolle zu wechseln.

Von Meggan behauptete, daß man schmachvoll gehandelt, es so weit kommen zu lassen. Ein rechtzeitig abgeschicktes tüchtiges Hülfscorps hätte zu ganz anderen Resultaten geführt. Harrach nickte und Trautson sah schüchtern umher und sagte dann so leise, daß ihn nur der Oberstkämmerer verstehen konnte: „Ich weiß aus guter Quelle, daß der Cardinal alle Anstalten, den Erzherzog gegen die Venetianer wirksam zu unterstützen, rückstellig machte. Ich selbst war zugegen, als Khlesl in Gegenwart des Kaisers und Sr. Durchlaucht die Errichtung eines Regimentes zusagte und die nöthigen Anweisungen an die Hofkammer niederschrieb, der alte Breuner steckte mir aber später, daß ihm der Cabinetsdirector Gegenbefehl ertheilt, keinen Groschen auszufolgen — das projectirte Regiment löste sich daher in Dunst auf."

„Raum, meine Herren, Raum!" schrie die Stimme des kaiserlichen Bastards Carl von Oesterreich dazwischen, der plötzlich nach der lange dauernden Unterhaltung mit der schönen Novize den Platz neben ihr verlassen und sich die Binde wieder umgelegt hatte.

Don Carlos gab sich gar nicht Mühe, den Betrug zu verbergen, indem er das Tuch über die Augen herabzog, sondern trug die Binde so, daß die Hälfte sei-

Digitized by Google

nes Gesichtes unbedeckt blieb. Er ging mit raschen Schritten einige Male, mehr der Förmlichkeit willen in Zimmer herum, ohne irgend Jemand zu beunruhigen, und näherte sich dann der Novize, welche einer gewissen Aufregung, die sich unverkennbar in ihrem hochgerötheten Gesicht abspiegelte, nicht Herrin zu werden vermochte; sie stellte sich an, vor dem Verfolger zu fliehen, that es aber mit so zögerndem Fuß, daß es dem Bastard ein Leichtes gewesen wäre, sie einzuholen; es schien dies aber nicht in seiner Absicht zu liegen, er ließ dem Mädchen vielmehr Zeit das Zimmer zu verlassen. Franciska vergaß zufällig die Thür hinter sich zu schließen. Don Carlos glaubte, da die Novize die Regel des Spiels, welche die Entfernung aus dem Spielraum strenge verbietet, zuerst übertreten hatte, nicht länger daran gebunden zu sein und folgte dem Mädchen unter dem Gelächter der Anwesenden nach, warf aber, wohl nur um die Rückkehr des Fräuleins zu hindern, die Thüre hinter sich zu.

Die Anwesenden warteten auf irgend einen Ausruf der überraschten Novize, auf ein Echo ihres eigenen Gelächters von den vor der Thüre Spielenden, sie warteten lange — es ließ sich keinerlei Geräusch, kein Ausruf, nichts — gar nichts vernehmen. Die Hausfrau bemerkte mit mütterlicher Sorgfalt: „Wenn sich die Rappach — so lautete der Zuname der Augustiner-No-

Digitized by Google

vize — nur nicht in der Zugluft des Vorhauses verkühlt." Der Prior tröstete sie noch mit der Versicherung, daß junge Leute — o kurzsichtiger Mann! — nicht so leicht Schaden nähmen.

Die älteren Herren hatten ihr Gespräch, die Spielgesellschaft ihr Spiel wieder aufgenommen und Don Carlos war noch so wenig als Fräulein von Rappach zurückgekehrt. Endlich sagte die Freifrau, sich an Fräulein Bock von Antholz wendend: „Sieh doch nach, Euphrosine, wo die beiden Leute bleiben oder ob sie wohl gar — ihr Ausbleiben ließe es fast vermuthen, — in den Keller gestürzt sind."

Eckart wollte Euphrosine begleiten, was aber Frau von Khuen mit dem scherzhaften Ausruf hinderte: „Das wäre was Schönes, wenn noch ein zweites Paar nachstürzte, damit morgen ganz Wien erzählte, man habe im Khuen'schen Hause die Leichen von vier Gästen der Hausfrau aufgefunden."

Eckart mußte dieser Weisung willig oder unwillig Folge leisten. Aber auch Euphrosine blieb länger außen, als man hätte vermuthen sollen — endlich kehrte sie zurück, aber mit verstörtem Gesicht. Auf die von allen Seiten an sie gerichtete Frage, was sich zugetragen habe, erwiederte sie mit mühsam erzwungenem Lächeln, daß es nichts, gar nichts auf sich habe und Franciska nur eben von einem vorübergehendem Unwohlsein,

Digitized by Google

von dem sie oft befallen werde, angewandelt worden sei; der Hausfrau flüsterte sie dagegen ein Paar Worte in's Ohr, welche dieselbe Veränderung in den Gesichtszügen der Freifrau hervorbrachten. Diese zauberhaft wirkenden Worte lauteten:

„Sie ist, Gott verzeihe mir, wenn ich irre, mit dem Bastard auf und davon, das Hausthor steht offen und auf der Stiege fand ich noch dieses Tuch" — es war Francisca's Sacktuch."

Die Gräfin verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer, hüllte sich in einen Shawl, eilte auf die Gasse hinunter und frug in dem Laden des Hausmeisters — damals gab es noch keine Portiers — ob der Bastard von Oesterreich schon fort sei. Man erwiederte, daß Niemand weggefahren, wohl aber ein Mann mit unbedecktem Haupt die Stiege herab gekommen und mit einem Mädchen, dessen Gesicht man nicht sehen konnte, zu Fuß aus dem Thore getreten sei.

Frau v. Khuen wußte genug; sie stöhnte „Gott im Himmel sei der armen Creatur gnädig!" und kehrte zur Gesellschaft zurück. Kein Wort kam über ihre oder Euphrosinens Lippen, daß zu irgend einer üblen Deutung der plötzlichen Entfernung Francisca's hätte Anlaß geben können; im Gegentheil verkündigte Frau v. Khuen der Gesellschaft, daß sie die Novize nach Hause gesandt habe.

Die ganze Gesellschaft, den treuherzigen Junker aus

Digitized by Google

der Provinz mit eingeschlossen, glaubte der Gräfin auf's Wort nur der schlaue Italiener Cavriani, welcher die Art des Vaters — Rudolf II. — aus eigener Anschauung genugsam kannte, um zu wissen, was von dem Bastard zu erwarten stand, schüttelte unmerklich mit dem Kopf.

Die Gräfin berief ihre Gesellschaft eben zur Tafel und wies ihren Gästen die für sie bestimmten Plätze an — wir bemerken nochmals, daß Obrist Khuen, ob er auch die ausgezeichnetsten Personen seiner Zeit bei sich empfing, durchaus nichts von jener ceremoniellen Art kannte, mit welcher sich die damalige und noch mehr die darauf folgende Generation des österreichischen Adels so viel wußte.

Der Obrist hielt keine Läufer, Vorreiter und Fackelträgen, keine Banatiers, Credenzer und Mundschenke, kurz die Sitten des Hauses waren, Dank der einfachen gottesfürchtigen Hausfrau, mehr altbürgerlich als nach aristokratischem Zuschnitt.

Die Gräfin versammelte, wiederholen wir, ihre Gäste aber um die Tafel, als Se. Excellenz der Kammerpräsident Seyfried von Breuner und gleich darauf Fürst Eggenberg gemeldet wurden.

Digitized by Google

IX. Capitel.

In dem vom „rechten Goldhandelteig," „Ambroſiamandeln," „Potarga" und „Granzipori," dem Gutachten über die Erbfolge, den Venetianiſchen Frieden und mehreren andern Dingen gehandelt wird.

Hans Ulrich, der erſte Fürſt von Eggenberg und nachmalige erſte Herzog von Krumau, war damals ſchon ein von Fußgicht und Koliken ſchwer heimgeſuchter Herr. Er war groß und hager und hatte einen intereſſanten Kopf auf dem Nacken ſitzen. Ein ſchön geformter Mund, eine mehr hoch als breite Stirn und zwei helle, klare und lebhaft blickende Augen machten den Hauptreiz des unregelmäßigen Geſichtes aus. Er war bloß in die Stadt gekommen, um dem Sohn des Hoch- und Deutſchmeiſters ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeugen. Es war bekannt, daß Eggenberg ſich zu Khuen ſehr wenig hingezogen

Digitized by Google

fühlte. Wie auch anders möglich? hielt sich doch der Obrist zur Partei des ersten Ministers, während Eggenberg in Verbindung mit den Jesuiten, wenn auch insgeheim, sein Hauptgegner war. Eggenberg fühlte in sich alle die zu einer so hohen Stellung nöthige Begabung und erblickte in der Gunst seines Herrn, König Ferdinands, das untrügliche Mittel, über kurz oder lang an den Platz des Cardinals zu treten. Eggenberg mußte folgerichtig Allen abgeneigt sein, die den Principalminister des Kaisers stützten und ihn selbst von dem so heiß ersehnten Platze trennten. Diese Abneigung hinderte aber den Fürsten keineswegs, sich, selbst seinen entschiedenen Feinden gegenüber, als wahrer Hofmann zu betragen. Nichts kam dem einnehmenden und doch so ungesuchten Wesen Eggenbergs gleich. Zuerst brachte er seine Huldigung der Frau des Hauses dar; hierauf beeilte er sich, dem Obristen ein freundliches Wort zu sagen, dann wandte er sich an die anwesenden Räthe des Kaisers und zuletzt erst an Johann Eckart und zwar mit der Bemerkung, daß man sich das Beste zuletzt aufhebe. Er sagte unverholen, daß er dem Obersten zu großem Dank verbunden sei, welcher ihm von der Gegenwart Eckarts Nachricht gegeben. Gerne, fügte er hinzu, habe er seinen alten Feind, das Podagra, dem Wunsch, mit Eckart Bekanntschaft zu schließen, unterthan gemacht. Was liege ihm an dem bischen Gliederschmerz, wenn

Digitized by Google

es sich darum handelte, einen jungen Mann kennen zu lernen, der, wie er wohl wisse, seinem alten Gönner, dem Erzherzog, so lieb und werth sei. Eckart solle gegen ihn aufrichtig sein und mittheilen, wenn sein Wunsch nach irgend etwas stehe, wenn auch nur ein geringer Mann solchen einflußreichen Herren gegenüber — er bezeichnete hiemit die Räthe des Kaisers — wolle er durch Fleiß und Redlichkeit ersetzen, was ihm an Macht fehle. Junge Leute, fuhr Eggenberg fort, er wisse das aus seiner eigenen Jugend, wollten sich zuweilen lustig machen; sie hätten aber auch arme Cameraden, denen sie gerne aushülfen, das Alles koste Geld; nun sei es nicht aller jungen Leute Art, seiner eigen sei es beispielsweise gleich nicht gewesen, sich, wenn der Beutel vorzeitig leer geworden, alsobald an Vater und Mutter zu wenden. Das Schlimmste sei nun der Borg mit Wucherzinsen, zu so etwas, das dürfe Eckart seiner väterlichen Zuneigung, die nicht erst von heute datire, nicht übel nehmen, könne er nie rathen. Er beschwöre den jungen Herrn, es ihm als keine Vermessenheit auszulegen, wenn er mit der Farbe gerade herausgehe und ihm ohne Umschweif seine Börse anbiete; er, Eggenberg, werde sich glücklich schätzen, wenn er zur Zufriedenheit eines so lieben, jungen Herrn beitragen könne. Eckart werde über ein so rasches, vorschnelles Anerbieten vielleicht staunen; nach seiner geringen Einsicht gebe es aber nichts zu staunen,

Digitized by Google

seine Vorfahren hätten schon in längst vergangenen Zeiten die Ehre gehabt, der Kaiserin mit Geld und Gut beizuspringen; er selbst wolle nun nicht aus der Art schlagen und sich freuen, wenn ein Glied des erhabenen Hauses ihn der Annahme kleiner Hülfeleistungen würdige. Eggenberg hatte sein Anerbieten mit so freundlichem und herzlichem Eifer gestellt, daß Eckart die Kürze der Bekanntschaft und das Aufdringliche des Anerbieters selbst bei seiner großen Unerfahrenheit gar nicht in Anschlag brachte, sondern sich in so warmen Dankesergießungen erging, als ob er von Eggenberg wirklich eine kleine Million geschenkt bekommen hätte.

Eggenbergs Freundlichkeit, die nicht ganz Product kalter Ueberlegung allein, sondern in seiner Natur tief begründet war, hatte früher und später viel gewiegtere Männer als Eckart, Diplomaten von Fach, und selbst Mönche bestochen, welches Wunder, daß Eckart, welcher freundlichen Worten so leicht zugänglich war, endlich in Eggenberg den echten Bruder gefunden zu haben wähnte! Was war der selbstsüchtige, wenn auch fromme Lamormain, was der weltliche Khuen, was endlich der schlangenkluge, aber ketzerische Tschernembl gegen diesen Mann? Ja Eggenberg, der gutherzige väterliche Eggenberg war der Mann, dem ein junger Mensch Vertrauen schenken durfte. Khuen bemerkte mit klopfendem Herzen, wie sich sein junger Gast dem Vertreter der Ferdinandeischen Ideen rückhalt-

Digitized by Google

los zuneigte; glücklicher Weise gab es ein Mittel sicherer Diversion und der Obrist zögerte keinen Augenblick, es in Anwendung zu bringen. Er sagte lachend: „Seiner Excellenz Graf Harrachs Weisheit beschränkt sich nicht auf die Rathstube seines Monarchen; der wahrhaft vernünftige Mann ist es immer und überall! — Der geheime Rath durch die Schmeichelworte Khuens sanft gekitzelt, horchte hoch auf — Graf Harrach glaubte, unser junge Gast würde sich zwischen den würdigsten alten Herren langweilen und dachte ihm vorhin schon das beneidenswerthe Loos zu, zwischen unsern verehrten Fräulein zu sitzen, unser Gast soll dieses Privilegiums bei Tische nicht verlustig gehen, Platz dort für unsern jungen Freund.“ Khuen deutete aber nach jener Stelle, wo Euphrosinens Couvert aufgelegt war. Daß sich Eckart rasch und freudig in den Beschluß des Wirthes fügte, und ohne Leidwesen den neu gewonnenen Freund verließ, daß Euphrosine, wenn auch nicht ohne Erröthen, eben so willig rückte und dem ihr octroyirten Nachbar Raum gab, wird Jedermann natürlich finden, — nur Fürst Eggenberg war über die plötzliche Aenderung etwas minder entzückt und lächelte ironisch über den Enthusiasmus, mit welchem Graf Harrach die neue Tafelordnung unterstützte, während der Dominicanermönch sich darüber so erfreut zeigte, als wenn man ihn zum Cardinal ernannt hätte.

Digitized by Google

Sollen wir die Tafelfreuden eingehend ſchildern, ſollen wir von der ſchmackhaften Suppe beginnen und mit dem Haupttafelſtück, einem koloſſalen Steinadler, der ſich mit ausgeſpannten Flügeln und weitgeöffnetem Schnabel auf dem goldigbraunen Aufſatz einer Rieſenpaſtete erhob, ſchließen, oder ſollen wir noch der Gugerellen erwähnen und des „rechten Goldhandelteiges,“ deſſen ausgezeichnete Bereitung der häufige Tafelgenoſſe der Freifrau von Khuen, Cardinal Khleſl, nicht genug rühmen konnte, der groß und ſchön gebackenen Salbei und der Brennneſſel, Ambroſiamandeln und Mandel-Scherr-Rüblein. Beobachten wir lieber den wackern Prior, deſſen kahler Schädel unter der Aufgabe, die angefüllten Teller ſo raſch als möglich zu leeren, von Schweiß glänzte und an Glanz mit der breiten Stirne wetteiferte. Der gute Dominicaner ſchien ſich der Ehre bewußt zu ſein, ſeinen Herrn und Meiſter den Cardinal zu vertreten, denn er ſpeiſte für zweie und trank für zehn. „Potarga“ und „Granzipori“ verſchwanden, als ob ſein Inneres ein weiter See wäre, in den dieſe Meeresfrucht wieder zurückkehrte, einen majeſtätiſchen Huchen begrüßte er als alten Bekannten und ſagte zu Eggenberg auf den Fiſch hinweiſend: „Ein Landsmann, Excellenz, ein fetter Steirer.“ „Landsmann mag ſein,“ gab der Fürſt gutmüthig zur Antwort, „nur bin ich, wie Ihr ſeht, ein gar magerer Steirer.“

Digitized by Google

Sich mit dem „Cleriet," rechten „Goldhandelteig" „Zuckerherzlein" und „Ambrosia-Mandeln" abzugeben, hielt er unter seiner Würde und widmete sich mit um so rühmenswertherem Eifer dem Studium der Ornithologie, zu welchem durch mehrere Exemplare des Haushuhnes, der Gans und Ente, dann den wilden Species von Wachteln, Haselhühnern ꝛc. Gelegenheit geboten war.

Wenn dem ehrwürdigen Vater die himmlische Palme so sicher gebührte, als die Siegespalme an der Tafel, so war seinem Orden unstreitig zu diesem vortrefflichen Prior Glück zu wünschen. Keiner von allen Gästen, die gefräßigsten, wie den Hofkammerpräsidenten von Breuner nicht ausgenommen, durften sich mit ihm messen. Seyfried Breuner hatte noch nicht fünf Worte gesprochen, Messer und Gabel nahmen seinen Geist zu sehr in Anspruch; eine beifällige Neigung des Kopfes oder ein unverständliches Gemurmel aus vollgestopftem Mund waren bis jetzt alle Zeichen der Theilnahme, die man dem Präsidenten abringen konnte; aber der Präsident blieb weit hinter dem Prior zurück, das machte, weil er kein Eßkünstler war wie Hutner. Der Mönch leerte mit Taschenspieler-Geschwindigkeit den Teller, füllte ihn aufs Neue und fand noch immer Zeit, irgend einen körnigen Witz einzustreuen oder ein passendes Compliment für die Hausfrau anzubringen; für den Mönch war

Digitized by Google

ein angenehmes Spiel, was für Breuner eine ernste Lebensaufgabe schien; freilich stachen die schadhaften brandigen Zähne des Präsidenten von dem blendend weißen Haifischgebiß des Priors unvortheilhaft ab; freilich mußte Breuner an einem Stück eine halbe Stunde nagen, das der ehrwürdige Herr mit einem einzigen Biß zermalmte, aber eine Sache erklären heißt sie darum noch nicht besser machen.

Seyfried Breuner keuchte unter der Last seiner Arbeit und hätte bei seinen unnatürlich aufgeblähten Backen nicht nein sagen können, wenn man in seiner Gegenwart geschworen hätte, daß ihn Khlesl — bekanntlich Breuners Todfeind — zum Erben eingesetzt habe.

Das vollendete Gegenstück zu den feurigsten Verehrern der culinarischen Kunststücke des freiherrlichen Hause, bildeten die Schwäbinnen, welche zu beiden Seiten des Grafen Ottavio Cavriani saßen. Vogelähnlich tippten sie auf den Tellern herum und netzten kaum die Lippen mit Wasser, denn Wein zu trinken, wie die Uebrigen, hätte ihnen unschicklich geschienen. Umsonst war Graf Cavriani um das zeitliche Wohl seiner Tischnachbarinnen unablässig bemüht, die Hoffräulein zwitscherten mit halbgeöffneten zugespitzten Mündchen irgend eine Ablehnung und schlugen gleichzeitig die Augen zu Boden, als ob sie alle Ursache hätten, sich zu Tod zu schämen, daß sie überhaupt mit Schlund und Magen zur

Digitized by Google

Welt gekommen. Anders die überreife ungarische Dame. Conteſſe Palfy theilte ihre Aufmerkſamkeit; zuerſt war es ihr darum zu thun, während des Zulangens die vollen runden Formen ihres Armes ſichtbar zu machen, und da dies nur durch oftmalige Wiederholung derſelben Bewegung erreicht werden konnte, ſo langte ſie viel und oft zu und aß und trank daher oft und viel; dann ließ ſie ihre Genoſſinnen nicht aus den Augen und ſchien über jede Albernheit, welche dieſe vorbrachten, in ſtilles Entzücken zu gerathen. Wenn es aber dem Fräulein Euſebia Maria oder Johanna Hippolita je ganz von ungefähr geſchah, daß ſie ein verſtändiges Wort redeten, warf ſie ſich ſchnell wie der Blitz zwiſchen die Unterredenden, und ſuchte die etwa mögliche günſtige Wirkung des geſcheuten Wortes zu vernichten. Euphroſine hatte es einzig dem Umſtand, daß ſie nicht Hoffräulein war, zu danken, daß die ſchöne Conteſſe ihre Unterredung mit dem Jugendgeſpielen ſo wenig ſtörte.

Frau von Meggan, die dicke kleine Dame mit dem Blasengelgeſicht, litt — wer ſollte es glauben? — an verſchiedenen recht ernſten Krankheitszufällen. Die neuen Perlenſchnüre Fräulein Euſebia Maria's machten ihr halbſeitigen Kopfſchmerz; die geringe Aufmerkſamkeit, welche ihr der alte Hofcourmacher Cavriani ſchenkte, bewirkten Magenkrämpfe und der allerdings große Verſtoß, daß die Hausfrau den Prior zu ihrer Linken geſetzt

Digitized by Google

hatte, brachte sie vollends in nervöse Aufregung. Die Folge dieser complicirten Uebel, von welchen die Gemahlin des Oberstkämmerers befallen wurde, äußerte sich in der raschen Aufeinanderfolge der ihrem Gatten ertheilten Antworten und in der etwas heftigen Art, mit welcher sie den Aufwärtern die Schüsseln zurückstieß. Graf Fürstenberg, der Oberstthofmeister Sr. Majestät des Kaisers Mathias, überbot alle Anwesenden durch die Zierlichkeit, mit welcher er Messer und Gabel handhabte, und man hätte glauben mögen, daß diese Eßwerkzeuge eigens erfunden worden, um die edlen Bewegungen des Oberstthofmeisters in's rechte Licht zu setzen.

Es wurde getrunken und viel getrunken; man kannte damals noch nicht die Zimperlichkeit, sich in Gegenwart von Damen der geistigen Getränke zu enthalten.

Wollten wir dem Gespräch des Priors lauschen, wir würden sehr lehrreiche Bemerkungen über die damalige Ausdehnung des Weinbaues im Erzherzogthum Oesterreich niederschreiben können; da wir aber nicht glauben, daß dies ein Gegenstand von allgemeinem Interesse sei, so begnügen wir uns das Urtheil des geistvollen Priors zu wiederholen, daß der Wein an Khuen's Tafel sehr gut war. Man trank von verschiedenen Gattungen und Jahrgängen; der Hausherr setzte eine ganze Musterkarte von Oesterreicher Weinen auf. Es fand sich darunter Hasbacher und Bittner, Weingattungen, die nach

Digitized by Google

Ausrottung der Weinrieden selbst aus dem Gedächtniß der Menschen geschwunden sind; endlich Wein vom Silbersberg," damals weit und breit berühmt, jetzt nur mehr ein armseliges, essigsaures Getränk.

Der Wein hat zu allen Zeiten die Zungen unserer deutschen Landsleute gelöst; er brachte auch bei dieser Gelegenheit seine unfehlbare Wirkung hervor. Freiherr von Ulm dachte nicht mehr daran, daß er sich unter dem Cardinal feindseligen Männern befand und Herr von Breuner eben so wenig, daß der Wirth des Hauses einer der wärmsten Anhänger Khlesl's war.

„Nun," bemerkte der Reichsvicekanzler von Ulm, „wird der unwürdige Verdacht und Argwohn der Feinde des Cardinals doch für immer geschweigt sein; der Secretär Grappler hat es heute in meiner Gegenwart bei zwei angezündeten Lichtern und vor dem geweihten Crucifix beschworen, daß das erzherzogliche Gutachten nicht aus seiner Hand gekommen; ich meinte, der Westernach müßte vor Scham ersticken — aber nein, er ging, die Hände über den Rücken gelegt und vor Lustigkeit ein klein wenig pfeifend zur Thüre hinaus, ist das nicht außerordentlich?"

Die geheimen Räthe schauten sich einander an und schmunzelten, nur der Hausherr erwiederte: „Nein, außerordentlich finde ich das nicht, sondern vielmehr ganz in der Ordnung; wen die Wahrheit beschämt, geberdet

Digitized by Google

ſich faſt ohne Ausnahme unverſchämt, um nur dem Schein von Schwäche auszuweichen, den eigenen Fehler einzugeſtehen.“

„Verzeiht,“ fuhr Seyfried von Brenner, der eben den Reſt einer Paſtetenkruſte hinuntergewürgt hatte, dazwiſchen, „verzeiht, wenn ich ſo begriffſtützig bin, nicht einzuſehen, warum Herr von Weſternach nicht mit auf den Rücken gelegten Händen und pfeifend zur Thür hinausgehen ſollte. Erſtens iſt Grappler kein ſo großer Herr, daß ſich der Deutſchordensritter vor ihm Zwang anthun mußte, dann will der Eid eben nicht viel ſagen.“

„Wie nicht viel ſagen?“ frug der Vicekanzler, Ihr wollt damit doch nicht zu verſtehen geben . . .?“

„Daß Grappler falſch geſchworen, durchaus nicht.“

„Oder daß der Cardinal . . .?“ fiel Hutner ein.

„Wer ſpricht vom Cardinal?“ entgegnete Brenner unwillig.

„Nun was wollte Eure Excellenz denn ſonſt ſagen?“ fragte der Oriſt.

„Ich will ſagen, daß es eine ſeltſame Geſchichte ſei, die mit dem Erbfolgegutachten, und daß ich als Cabinetsdirector nicht eher ruhen und raſten würde, bis ich den Verräther entdeckt hätte.“

Ulm erwiderte: „Meint Ihr denn, daß es ſo leicht ſei, den treuloſen Wicht aufzufinden?“

Ein ſeltſames Lächeln umſchwebte die dünnen noch

Digitized by Google

fettglänzenden Lippen des Hofkammerpräsidenten; er entgegnete: „Laßt uns unterscheiden, mein lieber Herr von Ulm, es giebt physische und moralische Schwierigkeiten; wenn sich Eure Frage nur auf die moralische Schwierigkeit bezieht, so will ich Euch ohne Anstand recht geben; meint Ihr dagegen, daß die Entdeckung physisch schwierig sei, so erlaubt mir der entgegengesetzten Ansicht zu sein.“

Graf Khuen als Hauswirth wurde über den Verlauf, den das Gespräch nahm, unruhig und versuchte es, einen andern Gegenstand zur Verhandlung zu bringen. Er fing vom venetianischen Frieden an. „Das ist eine große Wohlthat für das arme Land,“ bemerkte der Dominicaner. „Man muß dem Cardinal dafür ewig dankbar sein,“ fügte Frau von Khuen bei. „Und die deutschen Länder werden die glücklichen Folgen des Friedens mit verspüren,“ sagte von Ulm.

„Wenn man die Länder des böhmischen Königs (Ferdinand war damals nur erwählter böhmischer König) ausnimmt,“ entgegnete Eggenberg, ohne das geringste Zeichen von Gereiztheit. „Ich glaube,“ fuhr er fort, „daß alle möglichen Länder zu beglückwünschen sind, nur nicht mein Herr, welcher einen großen Kaiser und gewaltigen König zu Vettern hat und dennoch einen nachtheiligen und wenig ehrenvollen Frieden mit dem Feind eingehen mußte. Ich kann übrigens mit gutem Gewissen die Versicherung ertheilen, daß König Ferdi-

Digitized by Google

nand im Besitz eines außergewöhnlich scharfen Gedächtnisses ist und sich derjenigen stets erinnern wird, die ihn durch Versagung alles Beistandes zu dem gepriesenen Frieden nöthigten."

Trotz der Ruhe, mit welcher Eggenberg seine Ansicht mittheilte, überlief den Vicekanzler ein kalter Schauer, wenn er an das vortreffliche Gedächtniß König Ferdinands dachte. Er räusperte sich verlegen und sagte endlich: „Die anwesenden Herren Räthe werden mir bezeugen, daß ich stets ganz wie Se. Eminenz der Herr Cardinal für die nachhaltigste Unterstützung des Erzherzogs meine Stimme erhob." — Die angerufenen Zeugen nickten mit zweideutigem Lächeln — und der Vicekanzler fuhr durch diese Zeugenschaft gekräftigt mit mehr Eifer fort: „Der Cardinal hätte gerne die ganze österreichische Kriegsmacht gegen den Feind dirigirt, wenn das Geld zugereicht hätte, daß aber dieser Nervus rerum agendarum wirklich fehlte, kann Niemand besser bezeugen, als Herr von Breuner, dessen Sache die Herbeischaffung des Geldes ist."

Aller Augen waren auf den Hofkammerpräsidenten gerichtet; dieser zuckte die Achsel und erwiderte etwas mürrisch, indem er noch zuvor einen Becher Wein hinunter schüttete: „Es ist leider nur zu wahr, daß wir schon lange kein Bargeld in der Casse haben; es ist ferner eben so wahr, daß bereits einige Zölle und Salinen verpfändet wurde, was ich aber dennoch für eine Lüge halte, ist die

Digitized by Google

angebliche Unmöglichkeit Geld aufzubringen. Hat Se. Majestät, was traurig genug ist, kaum das Hinreichende, um seine Tafel zu besetzen, so haben andere Leute mehr als genug, ja sie haben zu viel, jedenfalls zu viel für die Sicherheit des kaiserlichen Hauses.

Wozu brauchen einfache Edelleute Hochzeiten und Taufgelage zu veranstalten, wie sie ein souveräner Fürst nicht glänzender begehen könnte? Sie kommen ja bei Gott mit zweihundert und mehr Pferden zusammen, banketiren Tag und Nacht und trinken sich so voll, daß die Häuser einstürzen, ohne daß sie es merken; sind nicht bei des Herrn von Streie Vermählung sechs und achtzig Personen durchgebrochen und in's Erdgeschoß hinabgesunken, ohne daß es Jemand bemerkte? Ist etwa der Völlendörfer durch das Krachen der Balken aus seinem Schlaf erwacht? — oder ist es vielleicht auf das Kölnpöckischen Hochzeit bescheidener zugegangen.

Die Gäste kamen gar mit dreihundert siebenzig Pferden daher gefahren und geritten und ließen sich von zwei hundert Bedienten aufwarten.

Wenn einfache Edelleute eigene Silberkämmerer haben, wie die Kölnpöck und Siegendorf, soll auch dem Kaiser noch Silber genug übrig bleiben, oder er muß es eben dort suchen, wo es sich findet.

Wer hat allen Reichthum, als die Protestanten, und Se. Majestät hat das Nachsehen. Mit dem Geld eines einzigen solchen Edelmann's hätte man ein ganzes Regi-

Digitized by Google

ment ausrüsten und dem bedrängten Erzherzog zu Hülfe schicken können."

Fürst Eggenberg horchte auf die Rede des Kammerpräsidenten mit einer Aufmerksamkeit, die sie allem Uebrigen nach nicht zu verdienen schien; drei Jahre später erkannten die Ueberlebenden, wie sehr der kaiserliche Minister Eggenberg die Lection des Kammerpräsidenten genutzt hatte. Damals aber durfte sich noch Freiherr von Khuen erheben und im Ton des Verweises sagen: „Ihr scherzt wohl! — wer kann das Eigenthum Anderer, wenn auch zu den wohlthätigsten Zwecken verwenden. Aendert etwa die Confession etwas an dem Eigenthumsrecht?"

Breuner murmelte etwas in den Bart, das so klang, als ob er wirklich glaube, das religiöse Bekenntniß ändere gar Vieles; laut sagte er aber, als er die fast allgemeine Mißbilligung seiner Worte auf den Gesichtern der Anwesenden las: „Wie, giebt es keine Juden zu schröpfen?"

„Ist es nicht besser, wenn man diese Blutigel, ohne sie zu tödten, auspreßt, als daß man einen so frommen Prinzen wie König Ferdinand in Stich läßt?

„Findet man aber für gut, daß auch der Juden zum Lohn der Kreuzigung Christi geschont werde, befindet sich etwa in der kaiserlichen Schatzkammer kein goldenes Kleinod mehr, das verkauft oder verpfändet werden könnte, wenn man dem König gegen die Venetianer wirklich helfen wollte?"

Der Dominicaner, der bis zu diesem Augenblick

Digitized by Google

geschwiegen hatte, entgegnete: „Was Eure Excellenz gesagt, ist vortrefflich; nur will ich auf einige Umstände, die Ihr wahrscheinlich vergessen, aufmerksam machen. Zur Hochzeit des Herrn von Streie mit Fräulein Regina Tschernembl ordnete Se. Durchlaucht Erzherzog Ernst den Landmarschall von Roggendorf als Vertreter seiner eigenen Person ab; wer daher dieses Vermählungsfest und den damit verbundenen Prunk mißbilligt, der scheint — vergebt Excellenz — auch den Prinzen zu tadeln, dessen Gesandter mit den übrigen fünf und achtzig Personen in das Erdgeschoß hinabsank. Bei der zweiten zu Niederwalsee erschien selbst ein kaiserlicher Gesandter in der Person des Grünthal, so daß die zweihundert Bedienten nicht sowohl des Brautpaares willen, als der kaiserlichen Beschickung halber aufwarteten. Was die Juden angeht, so scheinen Eure ohne Zweifel recht christlich gemeinten Worte mit der Ansicht des römischen Stuhles, der in den armen Juden nur Verirrte sieht, die man auf den rechten Weg bringen müsse, nicht völlig übereinzustimmen, in Beziehung auf die Schatzkammer aber könnte vielleicht so manches Kleinod ohne Euer Excellenz Wissen bereits verpfändet sein."

Die letzten Worte des Mönches trieben mehr als einem der Anwesenden, die solche kaiserliche Pfänder, wie zum Beispiel der Hausherr selbst inne hatten, das Blut in die Stirne; namentlich erröthete die arme Eusebia Maria bis unter die Haare, da ihr bewußt war, daß

Digitized by Google

die Perlenschnur, welche der Frau Gräfin Meggan so viel Kopfschmerz verursacht hatte, aus dem kaiserlichen Schatz stammte. Nur Graf Breuner, der gerade um diese Verpfändungen nicht wußte, lächelte geringschätzig und sagte: „Hätte Kaiser Mathias die Kleinode seines Schatzes verpfänden wollen, so hätte sein Blutsverwandter König Ferdinand den Frieden dictiren müssen."

Wie Fürst Eggenberg kein Wort von der Rede Breuner's verloren hatte, so schenkte er nun auch dem Dominicaner die vollste Aufmerksamkeit. Die Worte des Priors in Verbindung mit der Verlegenheit einiger Excellenzen und dem Erröthen Fräuleins Eusebia ließ ihn die ganze Wahrheit errathen; die Finanz-Operationen mit den Kleinoden der Schatzkammer, die unter der Regierung Ferdinand II. bei drückendem Geldmangel vorgenommen wurden, waren nichts als die Ausbildung der finanziellen Studien, die Fürst Eggenberg im Haus des Freiherrn von Khuen machte. Er äußerte indeß mit dem gutmüthigsten Lächeln von der Welt, daß es ihn Wunder nehme, einen Mönch, dessen Orden der Schreck aller Ketzer sei, die Partei von Juden und Lutheranern ergreifen zu hören.

„Nicht doch, nicht doch Excellenz," entgegnete der Prior, „ich bin kein Freund der Ketzer; wer meine Predigten gehört hat, wird mir diese Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich bin sogar der Meinung, daß sie Alle insgesammt zum Teufel fahren, aber das hat mit dem

Digitized by Google

Eigenthumsrecht nichts zu thun. Ja könnte man diese Herren des Hochverrathes überweisen, das wäre was Anderes; in diesem Falle könnten ihre Güter vom Monarchen eingezogen werden. So lange sie aber als ruhige Unterthanen leben (Seyfried Breuner konnte sich nicht enthalten, dem Dominicaner in's Gesicht zu lachen), so lange sie nicht den Landfrieden brechen, müssen wir schon mit der menschlichen Schwachheit Geduld haben. Se. Eminenz, die doch ein Mitglied des Cardinalcollegiums ist, theilt mit mir die gleiche Ansicht, ob er auch nichts unterläßt, die Abgefallenen wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückzubringen."

„Morgen wird er ja predigen," schaltete Bruno Mansfeld ein, der für den kommenden Tag zur gottesdienstlichen Feier eigens entboten worden war.

„Ja, wir werden das Glück haben," versetzte die Hausfrau, „wieder einmal das Wort Gottes aus dem Munde des begeisterten Mannes zu hören."

„Den der Teufel holen solle!" fügte Breuner in Gedanken hinzu.

Von all dem, was die Anwesenden so ernstlich beschäftigte, nahm weder der alte Oberstallmeister noch der junge Hauptmann die geringste Notiz. Jener war viel zu beschäftigt, Johanna Hippolita von Fürstenberg den Nutzen des Cicisbeates auseinander zu setzen, und das Fräulein solchermaßen von seinem nationellen Standpunkt würdig auf den Ehestand vorzubereiten, und dieser

Digitized by Google

hatte im Gespräch mit seiner reizenden Landsmännin die ganze Welt vergessen, und träumte sich so lebhaft nach dem Obstgarten von Knielenberg zurück, daß er von Zeit zu Zeit aufblickend, ordentlich erstaunt war, lauter unbekannte Gesichter ringsumher zu gewahren.

Schon hatte die Mehrzahl der Gäste die Stühle gerückt, schon hatte Gräfin Meggan den Fuß des Oberstkämmerers zum zehntenmale gedrückt, um ihn zum Aufstehen zu veranlassen; schon hatte sich endlich der Graf von Fürstenberg wirklich erhoben und seine Abschiedsrede begonnen, als Eckart und Euphrosine, Cavriani und Johanna Hippolita noch so fest auf ihren Plätzen saßen, als ob sie die ganze Nacht darauf zubringen wollten.

In der That war auch der größere Theil der Gesellschaft bereits zum Thore hinaus, als Eckart sein Schwert, das er in eine Ecke gestellt, noch immer nicht finden konnte und seinen Federhut fortan vermißte.

Da er sich schon empfohlen und Frau von Khuen mit ehrlichem Herzen gelobt hatte, seinen Besuch recht oft zu wiederholen, als er bereits das Vorgemach betreten hatte, hielt ihn Euphrosine selbst noch einen Augenblick zurück. Daß der Augenblick sich ungebührlich bis zu einer halben Viertelstunde ausdehnte, war gewiß nicht der beiden Jugendgespielen, sondern einzig die Schuld des Gegenstandes, den sie eben besprachen.

Euphrosine schlug die Augen nieder und erklärte, daß sie große Lust habe ihm etwas anzuvertrauen, wenn er ihr

Digitized by Google

erstens Verschwiegenheit zusichere und zweitens sein Ehrenwort verpfände, sich in keinerlei Streit oder Zank einzulassen, an allerwenigsten aber sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Natürlich gelobte Eckart alles Verlangte an, und fühlte sich dabei so glücklich, als ob ihn Herr von Khlesl mit der geheimsten Mission der Welt betraut hätte. Euphrosine schien aber ihr Vornehmen zu reuen, denn sie sagte plötzlich: „Wenn ich Alles recht überlege, ist es doch besser, ich schweige, also gute Nacht, Herr Capitain."

Mit dieser Reue, ob sie ernstlich gemeint war oder nicht, schien Eckart durchaus nicht einverstanden, denn er bat und flehte so lange, bis Fräulein Euphrosine durch so viel Andringen erweicht, ihren Entschluß änderte. Sie sagte: Nun mag es sein, kommt etwas Böses dabei heraus, ist es doch nicht meine Schuld und am Ende drückte es mir ja auch das Herz ab, wenn ich sie so ganz schutzlos dem Abgrund zutaumeln lassen müßte."

Diese Worte erhöhten die Neugierde des jungen Officiers. Er rief: „Das soll sie nicht, das soll sie nicht!"

Mit einem strafenden Blick entgegnete Euphrosine: „Freilich soll sie nicht, aber werdet Ihr sie hindern?"

„Ob ich sie hindern werde!"

„Wißt Ihr auch, wen ich meine?"

„Das nicht."

„Und wollt Jemand hindern, den Ihr gar nicht kennt?"

Der junge Mann mußte gestehen, daß er sich etwas

Digitized by Google

übereilt habe, darum ſetzte er vorſichtig hinzu: Wenn es überhaupt möglich iſt.“

„Das laß' ich mir gefallen, und darum wollte ich eigentlich bitten, die Perſon, die ich meine, zu ſchützen, ſo weit es überhaupt möglich iſt.“

„Und es wird ſehr viel möglich ſein.“

„Was weder meine Muhme noch ich glaube.“

„Wie, Eure Muhme iſt im Geheimniß?“ fragte Eckart, etwas herabgeſtimmt.

„Als ob ich vor ihr überhaupt ein Geheimniß hätte, übrigens weiß ſie wenigſtens bis jetzt nichts davon, daß ich mit Euch von dieſem Gegenſtand ſpreche.“

„Und wird es auch nicht erfahren?“

„Im Gegentheil wird ſie es ſogleich erfahren, wenn wir uns trennen.“

„Ihr verderbt mir die ganze Freude, Euer Vertrauter zu ſein.“

„Ihr verſteht Euren Vortheil nicht.“

„Welchen Vortheil?“

„Im Nu der Vertraute zweier Damen zugleich zu werden.“

„Aber ich will nur der Vertraute Einer Dame ſein.“

„Wohlan ich gehe.“

„Wohin?“

„Um Frau von Khuen hieher zu ſchicken, damit Ihr nur der Vertraute Einer Dame zu werden braucht.“

Digitized by Google

„Wer sagt Euch aber, daß ich gerade ihr Vertrauter werden will?“

„So müßt Ihr Euch deutlicher ausdrücken und nicht sagen, Ihr wolltet überhaupt nur das Vertrauen Einer Dame.“

„Ich will ausschließend das Eure, Euphrosine, ist das deutlich?“

Euphrosine nickte, nicht ohne einen dankbaren Blick auf den jungen Mann zu werfen, doch sagte sie gleich darauf: „Nun gut, ich will Euch wie einem Freund und Bruder vertrauen, aber das Geheimniß gehört nicht mir allein, und die Freifrau, welche die edelste Dame von der Welt ist, hat das gleiche Recht darauf; Ihr seht daher ein, daß ihr Alles, was zwischen uns abgeredet wird, mitgetheilt werden muß.“

Eckart wagte keinen ferneren Widerspruch. Euphrosine aber fuhr fort: „Ihr habt den trotzigen stolzen Mann bemerkt, der uns insgesammt wegen des unschuldigen Spieles höhnte?“

„Den Don Carlos d'Austria meint Ihr?“

„Denselben, er ist ein Sohn des verstorbenen Kaisers, dem sein Nachfolger, der Himmel mag wissen warum, so Manches durch die Finger sieht; nun sind aber alle diese Bastarde, wie der Obrist sagt, des Teufels.“

„Alle?“ fragte Eckart verstohlen lächelnd.

„Alle wenigstens, die mein Vetter kennt.“

„Wann sagte er das?“

Digitized by Google

„Was?“

„Nun, daß alle Baſtarde des Teufels ſeien.“

„O erſt vorgeſtern.“

„Dann iſt es gut.“

„Daß ich alſo darauf zurückkomme, Don Carlos kümmert ſich weder um Recht und Geſetz, noch um Schicklichkeit und Anſtand, er iſt Euch im Stande, bei einem Hofball im Reiſeanzug zu erſcheinen, einer Dame in Hemdärmeln aufzuwarten, und einer Küchenmagd ſein Portrait zu verehren, er tanzt wie ein Elf ſo leicht und ſchön und rührt ſich bei Feſttänzen nicht von der Stelle, während er bei Kirchweihfeſten die gemeinſten Dirnen um die Mitte faßt; man hat ihm die Vermählung mit Prinzeſſinnen angeboten und er ſchlug ſie rundweg ab, während er einer armen Nonne auf alle Weiſe nachſtellt. Ihr habt wohl auch die junge Gräfin Rappach bemerkt?“

„Wer iſt die Gräfin Rappach?“

„Eben die ſchöne Novize, die Ihr gleich Anfangs ſtatt meiner haſchtet.“

„Ah, Ihr wißt darum, daß es Euch galt?“

„Da müßte ich kein Mädchen ſein.“

„Und was iſt es mit der ſchönen Nonne?“

„Gottlob vorerſt noch Novize.“

„Alſo mit der Novize?“

„Der Baſtard verfolgt ſie mit ſeiner Liebe.“

„Worin da das Unglück beſtehen ſoll, ſehe ich nicht

Digitized by Google

ein, Ihr müßtet es denn in dem Umstand finden, daß der gute Don ein Bastard ist."

Euphrosine erröthete ein klein wenig und erwiderte dann etwas empfindlich: „Kennt Ihr das Kleid, welches Francisca Rappach trägt?"

„Nun sie soll es ablegen und gegen ein Brautkleid vertauschen."

„Seid Ihr denn so gewiß, daß ihr Liebhaber aber dasselbe wünscht?"

Bei dieser Frage Euphrosinens röthete sich die glatte freundliche Stirne des jungen Mannes; er fuhr auf, als ob er auf eine Natter getreten wäre und rief: „Dann ist der Don ein Schelm, den man hängen lassen sollte."

„Sollte? aber wer wird Carl von Oesterreich hängen?"

„Er geht also nicht mit Heirathsgedanken um?"

„Ich fürchte nein."

„Und die Novize weiß das?"

„Ich glaube nicht, daß sie je darnach gefragt hat."

„Ach, sie kümmert sich nicht um ihn."

„Was Ihr doch für einen stützigen Kopf habt, sie kümmert sich leider mehr um ihn, als gut ist."

„Sie liebt ihn?"

„Ja."

„Und er?"

„Man sollte meinen, daß er sie ganz außerordentlich liebe, aber . . . ."

Digitized by Google

„Aber?"

„Carl von Oesterreich äußerte sich erst neulich, als die Baronin die Rede auf den Widerwillen seines Vaters gegen jede eheliche Verbindung brachte, daß er ganz die gleiche Ansicht habe und nie zu heirathen denke."

„Was will er denn mit dem armen Mädchen beginnen?"

„Diese Frage bitte ich Euch selbst zu beantworten, für jetzt nur so viel, Don Carlos entfernte sich heimlich mit der armen Franciska; was Frau von Khuen von der Unpäßlichkeit der Novize erzählt, war eine Fabel. Könnt Ihr nun unter den oben gestellten Bedingungen etwas zur Rettung meiner Freundin ausrichten, so wird Euch Gott lohnen."

Eckart versetzte: „Aber warum so spät?"

„Warum so spät? hätte man die Ehre des guten Mädchens der halben Stadt preisgeben sollen?"

„Nein, aber Ihr konntet vor einer Stunde thun, was Ihr jetzt gethan."

„Damit Ihr vor allen Gästen aufgefahren, dem Prinzen nachgeeilt wäret und Euch mit ihm geschlagen hättet."

„Was Alles zur Stunde so gut geschehen wird, wie vor einer Stunde."

„Ihr habt versprochen . . . ."

„Ja und werde halten, natürlich so weit es mit dem Rock, den ich trage, vereinbarlich ist."

„Davon steht kein Wort in unserem Vertrag."

Digitized by Google

„In unserm Vertrag allerdings nicht, aber wohl in jenem Katechismus, den Jeder auswendig können soll, der auf den Ruf eines Mannes von Ehre Anspruch macht.“

„Wenn ich Euch aber bitte, jede Gefahr zu meiden.“

„Ich werde sie nicht suchen!“

„Ihr sollt ihr ausweichen.“

„Lebt wohl!“

„Ihr versprecht!“

„Ich verspreche mich als Mensch aus dem Handel zu ziehen, dessen Ihr Euch nicht zu schämen haben sollt.“

„Ich hätte Euch nicht für so hartnäckig gehalten.“

„Ihr dachtet an das verwünschte Häuschen, mit dem Ihr durchaus spielen solltet.“

„O ich bin bestraft dafür!“ Dies sagte Euphrosine mit so trostloser Miene, daß ihr Eckart gern um den Hals gefallen und die schönen etwas feuchten Augen geküßt hätte; er merkte, daß er jetzt scheiden müsse, wenn seine guten Vorsätze nicht noch Schiffbruch leiden sollten, also drückte er Euphrosinens Hand mit etwas mehr Ungestüm, als einem ruhigen leidenschaftlosen Jüngling anständig, an die Lippen und eilte, als ob er sich auf der Flucht befände, die Treppen hinab.

Ueberlassen wir dem wackern Hauptmann die Handhabung seines neuen ritterlichen Amtes, die Unschuld zu schützen und folgen wir dem Schall der Glocken, welcher den Morgen feierlich einläutet.

Digitized by Google

Der Neunzehnte Jahrgang des „Album. Bibliothek deutscher Originalromane" wird folgende Beiträge enthalten:

Der Freischulze.
Erzählung von Moriz Horn.

Die Mantelkinder oder die Herren auf Rheinfeld.
Roman von Amely Boelte.

Der Ring der Kaiserin.
Roman aus der Zeit Joseph II. von Elfried von Taura.

Vor hundert Jahren.
Roman von K. W. Martini.

Der alte Cardinal.
Historischer Roman von G. E. Haas.

Tolleneß.
Historische Erzählung aus der Napoleonischen Zeit von Edmund Höfer.

Moderne Leidenschaften.
Socialer Roman von August Schrader.

Neue Bahnen.
Socialer Roman von Louise Otto.

Gräfin und Marquise.
Roman von Gustav vom See.

Die Herren von Ilfershaide.
Roman von Ernst Fritze.

Digitized by Google

Bezugsbedingungen.

1. Der neunzehnte Jahrgang des „**Album**" erscheint ebenfalls in **24** Bänden, wovon allmonatlich regelmäßig zwei ausgegeben werden.
2. Jeder Band, circa 15 Bogen oder 240 Seiten, kostet für Subscribenten bei der Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Jahrganges

nur 45 kr. Oesterr. Whr. = 10 Ngr.

Einzelne Romane oder Bände werden nur zum **doppelten Subscriptionspreise** abgegeben.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten, 24. Bde.

gratis als Prämie zum Album 1864

ein prächtiges Genrebild:

Der Papa kommt!

lithogr. v. **Josef Bauer**, welches eigens hierfür angefertigt wurde.

4. Alle Subscribenten, **welche den Betrag von 10 fl. 80 kr. Oest. W. = 8 Rthlr. Preuss. Cour.** für den ganzen Jahrgang nebst Prämie **auf einmal und in Voraus bezahlen**, erhalten dieses ebenso originelle als schöne Bild in den allerersten, also **schärfsten Abdrücken bereits mit dem 2. Bande gratis.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Wien, im September 1863.

Die Verlagsbuchhandlung von

Herm. Markgraf,
Wollzeile 9.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Levin Schücking. — Edmund Hoefer.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

XIX. Jahrgang. 5. Band.

Der alte Cardinal.

Historischer Roman

von

G. E. Haas.

Zweiter Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Louise Otto. — K. W. Martini. — Bernd v. Guseck. — August Schrader.

Elfried von Taura. — G. E. Haas. — Moriz Horn. — Amely Boelte.

Ernst Fritze. — Gustav vom See.

Digitized by Google

Verlag von **Herm. Markgraf** in Wien,
Wollzeile 9.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1864. — Neunzehnter Jahrgang. — 1864.

Mit der prächtigen Lithographie

„Papa kommt" als Gratisprämie.

Prospectus.

— „Neunzehnter Jahrgang." —

Die Thatsache, daß ich den „Neunzehnten Jahrgang" eröffnen kann, spricht wohl am Besten für dieses in seiner Art einzige nationale Unternehmen. Durch die consequente Verfolgung des Grundsatzes: **Für den billigsten Preis das Beste zu liefern**, hat sich das **Album** in den weitesten Kreisen dauernde Anerkennung erworben. Treu diesem Principe habe ich weder Mühe noch Kosten gescheut, um für den neunzehnten Jahrgang Beiträge von den namhaftesten deutschen Romanschriftstellern zu erwerben.

Es ist mein eifrigstes Bestreben gewesen, das Programm des neuen Jahrganges derart zusammenzustellen, daß es auch den strengsten Anforderungen genügen könne. Nicht nur Namen wie Höfer, Fritze, Elfried von Taura, Louise Otto, Schücking, die schon lange auch als Mitarbeiter am „**Album**" einen guten Klang haben, sondern auch solche, die wie A. Boelte, Moriz Horn, G. E. Haas, Gustav vom See, K. W. Martini und A. Schrader ꝛc. bereits von Publicum und Kritik als zu den besten Schriftstellern der neuesten Zeit zählend, anerkannt worden, sind darin vertreten.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Fünfter Band.

Der alte Cardinal.

II.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Von

G. E. Haas.

II. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

X. Capitel. In der St. Stephanskirche 1
XI. Capitel. „Die Friedenspredigt" des Cabinetsdirectors 26
XII. Capitel. Wie Frau Victoria Haizenbergerin die Abwesenheit einer Novize aufnahm 53
XIII. Capitel. Viribus unitis 77
XIV. Capitel. Wie die Bewohner von Bernardsthal das Blindekuhspiel verstanden 92
XV. Capitel. Von einem tanzlustigen Fürsten und einem neugierigen Kriegsmann 116
XVI. Capitel. Wie der Cabinetsdirector Khlesl die Wache des Erzherzogs Maximilian bewachen ließ . 146
XVII. Capitel. Ein „qui pro quo" 197
XVIII. Capitel. Das Medusenhaupt 192

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Digitized by Google

Digitized by Google

X. Capitel.

In der St. Stephanskirche.

Schon seit einer Stunde hallten alle Glocken der St. Stephanskirche zusammen, während sich die helleren Töne des Deutschenhaus-Glöckchens, des St. Peters Glockenspiels und der andern nicht zu weit entfernten Thürme von Zeit zu Zeit, wie vorlaute Kinderstimmen in das Gespräch der Alten, einmengten.

Eine große Menge Volkes hatte sich im Dom, dessen Pforten weit offen standen, versammelt und einstweilen der Bewunderung von rothen, goldschimmernden Baldachinen und Teppichen, die, wo nur immer thunlich, an den schwarzen Mauern angebracht waren, vollends hingegeben. Die Augen des lesekundigen, deshalb aber gerade minder zahlreichen Publicums zogen noch mehr als der kirchliche Prunk die an den Wänden befestigten oder angehefteten Inschriften an, die vom Lob des Cardinals Melchior Khlesl überflossen.

Digitized by Google

Unstreitig befand man sich an der Schwelle eines großen Kirchenfestes, denn der alte Münster hatte sein glänzendstes Feierkleid angezogen. Die Strahlenkronen der Heiligen waren gescheuert, die Kopfscheine aufgefrischt, die Goldverzierungen geputzt, die Engel gewaschen, die heiligen Gefäße gereinigt und die hohen Leuchter mit frischen Wachskerzen besteckt worden; selbst der Klingelbeutel, d. h. der Mann, welcher den Klingelbeutel zur Einsammlung frommer Gaben trug, hatte den rötheſten seiner feuerfarbenen Röcke angelegt.

Man sah jeden Augenblick einige rothbäckige Buben, die in ziegelrothen Talaren steckten, über welche weite Chorhemde herabflatterten, mit ihrer plumpen Beschuhung durch das Kirchenschiff laufen; sie blieben oft stehen, zankten laut mit einander, schrieen und warfen sich die Rauchfässer gegenseitig an die Köpfe; dann eilte ein oder der andre Novize mit leichtem Tritt quer durch den Dom, ließ sich Angesichts des Hochaltars auf ein Knie nieder, bekreuzte sich und huschte vorüber; zuweilen trippelte ein uralter Domherr mit wankenden Füßen durch die Kirche gegen die Sacristei, wo er seinem Unmuth über die Verspätung der Feierlichkeit mit so rauher Stimme und in so derben Ausdrücken Luft machte, daß für das fromme und schaulustige Publicum in der Kirche kein Wort verloren ging.

Nachdem die jugendlichen Ministranten mit ihren

Digitized by Google

Räuchergefäßen fort waren, die Novizen die Kirche verlassen und die Domherren den Ort ihrer Bestimmung erreicht hatten, trat vollkommene Stille ein, die nur durch das Gemurmel der Betenden, die ausgestoßenen Seufzer besonders andächtiger Frauen und den Stickhusten einiger alter Mütterchen unterbrochen wurde.

Außerhalb des „Riesenthors," welches den westlichen Eingang der Kirche bildet, war eine Ehrenpforte errichtet, welche mit religiösen Schildereien verziert war. Unter dem bekränzten Kreuz, zu dessen rechter Seite der heilige „Laurenz" stand, während sich links die Statue des ersten christlichen Blutzeugen „Stephan" erhob, zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes war eine lateinische Inschrift in Versen angebracht, um welche sich die Menge sprachunkundig, wie sie war, nicht im Mindesten kümmerte und dennoch war gerade diese Inschrift charakteristisch, so charakteristisch, daß wir die deutsche Paraphrase des lateinischen Textes hieher setzen wollen, sie lautet:

„In Purpur seht Ihr Christ am Kreuz, im Purpur auch Laurenzen,
„In heil'gen Blutes Purpurroth des Heilands Zeugen glänzen;
„In Purpurroth die Sonne strahlt, in Purpur Gottes Saal,
„In Purpurroth sich herrlich malt des Reiches Cardinal;
„In Purpur flammet Erd' und Meer, in Purpur glüh'n die Lüfte,
„In Purpur schwimmt der Flammenherd, die Blumenau voll Düfte,
„Ist aber Purpur noch so schön, ist schöner doch der Fluß
„Von Purpur um das Haupt des Cardinal's Klesel ius."

Digitized by Google

In der That hatte man die drei heiligen Statuen mit einem großen Aufwand von rother Farbe bemalt; von der Seitenwunde Christi zog sich ein breiter Blutstreif nach allen Richtungen, die Hände und Füße unsers Herrn hatten das Aussehen, als ob sie mit Ziegelmehl bestäubt worden wären, und selbst die Schweißtropfen an der Stirne des Heilandes waren durch eine Unzahl von rothen ekzemartigen Pünktchen angedeutet; der Körper des heiligen Stephans bot ein einziges großes Wundenmal dar und die Statue des martyrisirten Laurentius erglänzte in grellem Roth.

Rings um die Kirche standen dicht gedrängte Reihen Volkes, die Fenster der den Stephansplatz begränzenden Häuser waren vollgepfropft von Schaulustigen, ja selbst aus den Dachluken beugten sich zahlreiche Köpfe vor, um zu sehen, was tief unten am Platze vorging.

Mehrere untrügliche Anzeichen verkündigten den baldigen Beginn der kirchlichen Feier. Für die in der Kirche Befindlichen war es das Erscheinen von ein Paar hageren in schwarze Habite gekleideten Männern, welche pikenartige Instrumente in den Händen trugen. Der Unkundige konnte über den Beruf dieser traurig aussehenden Männer einen Augenblick zweifelhaft sein und sie für Todtengräber oder Siechenknechte des Lazarethes halten, ihr Thun und Treiben hätte ihn übrigens schnell

Digitized by Google

über die gesellschaftliche Sphäre, der sie angehörten, belehrt, es waren die mit dem Anzünden der Kerzen und Lampen betrauten Kirchendiener. Sie entflammten wirklich mittelst ihrer lanzenförmigen Stöcke zuförderst die Kerzen am Hochaltar und hierauf die Lichter der Seitenaltäre.

„Es wird Ernst," flüsterte Frau Effenberger, die Gattin des Hofweginspicienten ihrer Schwiegermutter zu.

„Schaden würde es nicht," gab die würdige Dame mit einem trockenen Husten, der sie während des Redens zu ersticken drohte, zur Antwort.

„Bin neugierig, ob der Khlesl wieder Jemanden auf der Kanzel durchhecheln wird, wie vorigen Jahres den Deutschmeister," bemerkte der Uhrmacher Schmid.

„Wißt Ihr denn nicht, daß der alte Herr den Deutschmeister wie einen Knirps herabkanzelte, weil er sich während der Frohnleichnamsprocession nicht so anständig und würdevoll benommen hatte, als von erlauchten Prinzen als Vorbildern und Mustern des Volkes gefordert werden könne."

„Das wußte ich nicht, aber hat sich denn der Deutschmeister den öffentlichen Verweis gefallen lassen?"

„So wenig, daß er sich vielmehr geäußert haben soll, den Cardinal müsse man hängen."

„Wer weiß, ob es wahr ist?"

Digitized by Google

„Als ob der Kämmerer Seiner Durchlaucht ein Lügner wäre.“

„Welcher Kämmerer?“

„Nun, der Wolkenstein.“

„Und der hat es Euch gesagt?“

„Nicht mir, aber vor der schönen Thereſe.“

„Und die schöne Thereſe?“

„Hat es meiner Schwägerin erzählt.“

„Der Erzherzog hat schon Recht, daß er von dem Eſelsbäcken nichts leidet.“

„Und der Sohn des Eſelsbäcken, denn vergeßt nicht, daß der Vater Bäcker im blauen Eſel war, hat noch mehr Recht, daß er die Großen auf die Finger klopft.“

Hier wurde das Geſpräch der würdigen Bürgen durch kriegeriſche Fanfaren unterbrochen, die von Außen zur Kirche hereindrangen. Die Trompetenklänge rührten aber von einem Fähnlein der uniformirten Bürger des Kärnthnerviertels her, welche in ihren rothen Röcken mit weißen Aufſchlägen und Feldbinden unter Anführung eines halbgeharniſchten Rathsherrn aus der Churhausgaſſe hervorbrachen, links ſchwenkten und ſich unter Trompetenſtößen und Trommelwirbel mit dem Rücken gegen das Churhaus aufſtellten. — Ein zweites Fähnlein zog in die Kirche ſelbſt ein und bildete längs der Pfeiler des Mittelſchiffes eine Hecke, um der herannahenden Proceſſion Raum zu geben.

Digitized by Google

Ein Drücken und Stoßen, Flüstern und Schreien, das sich von den am Graben stehenden Volksmassen dem schaulustigen Publicum des Stephansplatzes mittheilte, bezeugte, daß die erwartete Procession im vollen Anzug sei.

Nicht lange darnach rückte ein Trupp der Stadtguardia heran, dessen Bestimmung die Freimachung der Straße war. Ihr Erscheinen hatte die erste Bewegung der Volksmenge hervorgerufen. Wenige Minuten später zeigten sich die Spitzen des feierlichen Zuges.

Auf hohen wohlgemästeten Pferden ritten zwei Viertelmeister, der Eine gelb gekleidet mit einem schwarzen Küraß auf der Brust, Borten und Aufschläge von weißer Farbe an Aermel und Kragen, der Andere trug einen weißen Rock, glänzenden Küraß und gelbe Verbrämung. Ihnen folgten zwei Fährlein bewaffneten Bürger des Stuben- und Wiednerviertels, die mit Ausschluß der Goldflitter und Küraße, welche die Bekleidung der Anführer schmückten, ähnliche Uniformen trugen.

Auf die Bürgermiliz folgten die Zünfte und Innungen mit ihren Fahnen; hinter ihnen schritt abermals ein Trupp Bürger des Schottenviertels in hellrothen Röken mit gelben Aufschlägen und Feldbinden einher. Dann folgten die Pfarrer mit ihren Hülfspriestern und Pfarrkindern, stets die Schuljugend voran, die Erwachsenen hinter ihnen. Nach dem Säcular-Clerus gingen die Mönche mit ihren Kreuzen.

Digitized by Google

Trommelwirbel und Trompetenstöße mischten sich in das Gebet der Mönche und den Singsang der Schuljugend. Zwanzig abenteuerlich herausgeputzte Trompeter zu Pferde ritten nämlich gleich hinter den Mönchen und stießen mit der ganzen Gewalt ihrer Lungen in die metallenen Röhre, während zwölf Trommler, die ihnen auf dem Fuß folgten, ihr Instrument so unbarmherzig bearbeiteten, daß die Erde erbebte und die Fenster klirrten. Diese langathmigen Trompeter und fingergewandten Trommler bildeten den Vortrab der kaiserlichen Leibtrabanten, welche prächtig ausgerüstet, den Sturmhut auf dem Kopf, die Beine in ungeheuren karthaunenförmigen Stiefeln und die glänzende Hellebarde im Arm, enggeschlossen und gleichen Schrittes anrückten. An ihrer Spitze ritt Graf Bruno Mansfeld in glänzender Rüstung, wie ein Ritter aus der Zeit des ersten Maximilians anzuschauen.

Auf diese kriegerische Bande folgten wieder Männer des Friedens. „Jetzt kommen die Stephaner!" schrie das Volk; es war wirklich die Domgeistlichkeit. Zuerst die Novizen mit dem Novizenmeister; dann die ausgeweihten Priester, hierauf das Domcapitel, lauter alte hinfällige dicke weinrothe Greise mit ihren violetfarbigen Oberkleidern und den schlotternden Chorhemden, ihren schweren goldenen Ketten und silberschnallenbesetzten Schuhen.

Auf sie folgte der sogenannte Himmel; unter ihm schritt der Cardinal und Bischof von Wien, Melchior Khlesl,

Digitized by Google

noch purpurfärbiger als der blutrothe Christus an der Ehrenpforte. Neben ihm ging sein Amtsbruder, der Cardinal-Erzbischof von Olmütz Dietrichstein und der Primas von Ungarn Cardinal Paczmann. Khlesl ging, wie von hohem Alter gebeugt und spendete mit zitternder Hand den Segen.

Unmittelbar hinter dem Cardinal schnitt der päpstliche Nuntius Verospi. Um den Himmel, welcher von den Räthen der Stadt getragen wurde, gingen die katholischen Stände und Erbämter. Gleich darauf folgte ein Zug von Sängerknaben, zwei Männer, welche eine Pauke schleppten, auf welche ein dritter Mann unaufhörlich zuschlug, während ein paar Dutzend Posaunenbläser, die in rothen Mänteln steckten, ein Tongemälde auszuführen schienen, das auf den Titel: die Posaune des jüngsten Gerichtes" gerechten Anspruch gehabt hätte.

Glücklicher Weise wälzte sich zwischen diesen fleißigen Musikanten und der folgenden Abtheilung des Zuges eine Schaar von Hofbedienten in den verschiedensten, mitunter abenteuerlichsten Aufzügen. Die Keller-, Küchenmeister, Köche oder Wäscher, Thürhüter, Aufseher, Leibbereiter, Leibkutscher, Leibkammerdiener und Leiblakaien, Kammerdienerinnen, Silberwäscherinnen, Silberbewahrerinnen u. s. w., so daß die folgende Corporation dem ersten Anprall der Posaunen gewachsen blieb. Diese Corporation war die Universität.

Digitized by Google

An der Spitze schritten die Pedelle mit den Universitätsscepteren, dann folgte der Rector magnificus. Hinter ihm gingen die Decane, Doctoren und Professoren, welchen wieder die Studirenden folgten. Mit dieser Körperschaft schien der feierliche Zug geschlossen, aber die Leute rührten sich nicht von ihrem Platz, sie schienen noch etwas zu erwarten; jene Gassenjungen, welche dort oben rittlings auf den Dächern dieser zahlreichen Holzbuden, die wir rings um die Kirche angebracht sehen, wie geübte Reiter sitzen, mögen uns aufklären.

„Sie thuen es unaufgefordert, ganz von selbst, denn sie, die weiter blicken, als die unten Stehenden, schreien aus Leibeskräften: „Der Kaiser! der Kaiser!" alsogleich fliegen alle Mützen und Hüte vom Kopf.

Es ist in der That der gichtkranke Monarch, welcher durch sein Podagra verhindert der Procession zu Fuß zu folgen, in geschlossenem Wagen nach der Kirche fährt.

Der alte Mann sitzt über und über in einen Pelz gehüllt — wir haben den 18. Februar des Jahres 1618 — im Fond der Kutsche, ihm gegenüber Graf Ottavio Cavriani, der Oberststallmeister, mit bedecktem Haupt. Die Kaiserin selbst, die aus Ferdinands zweiter Ehe erzeugte Enkelin jener andern Kaiserin, der Jagellonischen Anna, hütet das Bett. Leidet sie ebenfalls an der Gicht? Keineswegs, ihr Leiden hat keinen Namen, wenigstens hat die medicinische Nomenclatur noch

Digitized by Google

keinen dafür erfunden — es ist eine negative Krankheit, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, und heißt Freudenlosigkeit, Hoffnungslosigkeit oder Wechsellosigkeit. Kaiserin Anna ist bis zur Unglückseligkeit glücklich. Ihr Mann liebt sie — aber mit einer so reinen leidenschaftslosen Liebe, wie man allenfalls einen verklärten Geist liebt; ihre Umgebung trägt sie auf den Händen, aber das hindert sie je auf die Erde zu gelangen und sich der eignen Kräfte zu freuen; sie ist kinderlos, aber sie möchte lieber eine mit Kindern gesegnete Taglöhnerin, als eine unfruchtbare Kaiserin sein.

Mignoni, der berühmte Mignoni, der Luftdoctor Mignoni ist zugleich der Seelenarzt der Kaiserin Anna, er hat ihr die Nativität gestellt und nicht alle Hoffnung auf Leibeserben benommen. Die Kaiserin nimmt nun Hoffnungstropfen, ein stärkendes Mittel, das ihr Mignoni verordnet hat und darum fährt Se. Majestät ganz allein zur Kirche.

Die kaiserliche Kutsche war von Läufern umgeben, die mit geschwungenem Stab neben und vor dem Gefährte herliefen; die Wachen erwiesen dem kaiserlichen Herrn die übliche Ehrenbezeugung und die Musikkapelle der Bürger des Kärnthnerviertels rührte das Spiel. In kurzen Zwischenräumen folgte ein zweiter und dritter Gallawagen. In dem zweiten saß König Ferdinand mit dem Pater La-

Digitized by Google

mormain, im dritten der Erzherzog Deutschmeister in Ordenstracht, das weiße Kreuz auf der Brust.

In einiger Entfernung folgte die Kutsche des nunmehr gefürsteten Herrn von Eggenberg; zu dessen linker Hand Eustachius Westernach, der vertraute Rath des Hochmeisters, Platz genommen hatte.

Der Zug bewegte sich langsam durch das Riesenthor der Stephanskirche gegen den Hochaltar zu.

Zu beiden Seiten desselben befinden sich altersdunkle Kirchstühle mit hohen Seiten- und Hinterlehnen, welche mit köstlichen Holzschnitzwerken geziert sind; in diesen Sitzen zur Rechten nahmen die Würdenträger der Kirche, links die katholischen Stände und Erbämter Platz. In Stockeshöhe ist zwischen dem Mittelschiff und dem zu Trauerceremonien benützten Seitenschiff zur Linken des Hochaltares ein ziemlich geräumiges höchst geschmackloses wallfischähnliches Oratorium angebracht, dessen vergoldete Spitze wie die Springfluth aussieht, welche den Rüstern des obbenannten Ungeheuers entsteigt. Zu diesem auch als Chor gebrauchten Oratorium stieg der Kaiser auf den Arm Cavriani's gestützt empor; ihm folgten die Erzherzoge Max und Ferdinand, in deren Begleitung sich Eggenberg, Westernach und der ehrwürdige Pater Lamormain befanden.

Der Klerus, unter Vortritt der Kirchenfürsten und des Domcapitels, zog bis zum Hochaltar.

Auf der Evangelienseite befand sich ein Thronhimmel,

Digitized by Google

für den Cardinal der Hauptstadt errichtet, dieser Thronhimmel strahlte von Gold und Purpur, er selbst die röthlich glänzende Purpurschnecke in dem köstlichen Gehäuse.

Khlesl nichts außer Acht gelassen, was das Würdevolle seines Aussehens heben konnte. Der Kammerdiener Martin hatte jenes Paar Schuhe aus der reichen Gallerie von Fußbekleidungen aller Art wählen müssen, welche die erhabensten Absätze, vulgo Stöckel hatten, um dem Höhenmaß des Kirchenfürsten anderthalb Zoll beizufügen; der Schneider wurde mit einigen unbedeutenden Veränderungen der Simarre beauftragt, deren hauptsächlicher Theil darin bestand, einen knapperen Schluß des geistlichen Kleides zu Wege zu bringen, da der Cardinal um keinen Preis den Eindruck eines Lebemanns hervorbringen wollte.

Khlesl hatte seinen Zweck in so weit erreicht, als er unter den anwesenden kirchlichen Würdenträgern die strahlendste Persönlichkeit war.

Die Messe sang der Cardinal Dietrichstein, welchem der Erzbischof von Gran und der päpstliche Nuntius assistirten.

Am Chor zur rechten Hand befand sich der venetianische Gesandte zwischen dem kaiserlichen Oberststallmeister Cavriani und Khuen; der französische Gesandte, der Botschafter Spaniens Graf Onate an der Seite des Modenesers Montecuculi und der alte Graf von Dohna, vielleicht der einzige in der Kirche anwesende Protestant,

Digitized by Google

der sich mit dem Juden Montalto, dem geheimen Agenten des Herzogs von Savoyen, auf das Angelegentlichste unterhielt.

Das Te Deum, das Khlesl selbst anstimmte, wurde zu Ehren des zu Wiener Neustadt zwischen König Ferdinand und der Republik Venedig unter kaiserlicher Vermittlung geschlossenen Friedens gesungen. Ja, das ganze prunkvolle Kirchenfest — man entschuldige, daß wir es nicht früher sagten — hatte einzig die Feier des Friedensschlusses zum Zweck.

Kaum hatte der Cardinal das „Herr Gott Dich loben wir!" intonirt, als die einstweilen verstummten Glocken ihre ehernen Zungen wieder in Bewegung setzten; Glockengeläute, Paukengetön, Trompetengeschmetter und der Donnerschall der auf den Basteien aufgestellten Geschütze, welche auf ein vom Thurm aus gegebenes Zeichen abgebrannt wurden, trugen weit über den Stephansfreithof — heutzutage der lustigste Tummelplatz Wiens — und die Stadt hinaus die Kunde des gefeierten Friedens.

Nach dem Evangelium erhob sich der Cardinal von seinem Sitz und schritt langsamen Fußes der steinernen Kanzel zu, welche sich, ein Meisterstück mittelalterlicher Kunst, in dem mittleren Säulengang der Kirche erhebt.

Die Kanzel war mit rothem Sammt ausgeschlagen, dessen goldene Quasten den kleinen aus Stein ge-

Digitized by Google

meißelten Heiligen der Kanzelpareliefs um die Köpfe tanzten.

Als der Cardinal den Thronsitz verlassen hatte, erhob sich auch der Kaiser, dem das Niedersteigen noch schwerer fiel, als der Aufstieg. Er konnte nur langsam, zwischen König Ferdinand und Graf Cavriani gehend, jenes andere aus Stein gebaute Oratorium erreichen, welches, an der Westseite des Domes angebracht, sich fast schräg gegenüber der Kanzel befindet.

Der Kaiser, Graf Cavriani und die beiden Erzherzoge bestiegen das besagte Oratorium, während die Kirchenfürsten von Olmütz und Gran jenes wenig umfangreiche, vollkommen geschlossene, mit Glastafeln versehene Oratorium betraten, das sich auf derselben Seite, dem Predigtstuhl gerade gegenüber befindet.

Von den Anwesenden benützten Viele die eingetretene Pause, sich aus der Kirche zu entfernen; die Schaulust war gestillt, und eine Predigt — dachten die Leute — ist in der Regel wie die andere. So geschah es, daß der vierte Theil der Anwesenden, namentlich alle Jene, welche Geschäfte nach Hause riefen, die Kirche verließen.

Jetzt, nachdem das Gotteshaus etwas leerer geworden — die Wachen an den Kirchthüren ließen wohl hinaus, aber Niemand mehr, um jede Störung der Predigt fern zu halten, in die Kirche — konnte man

Digitized by Google

erſt die fromme Verſammlung nach Herzensluſt überblicken.

In einem der vorderen, dem Hochaltare zugewandten Kirchſtuhle ſaß der wiedergewählte, gut katholiſche Bürgermeiſter Wiens, Daniel Moſer, in voller Amtstracht, die goldene Kette um den Hals, und den pelzverbrämten Rock über der Schulter, neben ihm der Stadtrichter Georg Metzner, hinter ihnen die Rathsherren Widemann, Reſch, Faſold und Lehner. In einem Winkel der Kirche, und zwar zur rechten Hand des Fridericianiſchen Grabmales, knieten drei verſchiedenen Orden angehörige Mönche, die trotz ihrer feurigen Andacht Zeit fanden, ſich intereſſante Dinge zuzuflüſtern; intereſſant mußten ſie ſein, weil alle Drei die Köpfe zuſammenſteckten, viel geſticulirten und mit einander ſehr zufrieden ſchienen. Sehen wir uns doch die Gruppe der drei Mönche näher an, ſie ſind, auf unſer Wort, ganz würdig, unſere Bekanntſchaft zu machen.

Der Eine in der weißen Kutte, deſſen Gefährten weit zurück unter dem hohen Chor, nahe dem Ausgang ſtehen, iſt der Dominicaner-Prior Peter Hutner, ein genauer, wo nicht der genaueſte Freund jenes Mannes, den wir ſoeben von ſeinem Cardinalsthron hinweg auf die Kanzel begleitet haben. Sein Kopf iſt der größte, dickſte, ſo wie er ſelbſt auch der beleibteſte unter den dreien iſt; er ſpricht am lauteſten und ſcheint

Digitized by Google

der Unbekümmertſte von ihnen; der neben ihm Knieende iſt ein kleines, unſcheinbares Männchen mit einem ſchmalen Geſicht, einer ſchneidigen Naſe, einem Paar kohlſchwarzen Augen, kleinen, elegant geformten Händen, ſchmalen, kleinen in Sandalen ſteckenden Füßen. Das dürre kleine, lebhafte Männchen war ein Kapuzinerlein und hieß Pater Hyacinth; ſein Geſpräch beſtand in einem unaufhörlichen Geflüſter, das aber von Niemandem als ſeinen beiden Nachbaren verſtanden werden konnte; der dritte Mönch war ein langer, magerer Barfüßler, der Beichtvater des Kaiſers, Johann Bernardinus Arnoldus.

Wollen wir einen Augenblick ihr Geſpräch belauſchen. „Ich ſage, er ſpielt ein gewagtes Spiel, und dabei bleibt es," flüſterte der Kapuziner. — „Aber es iſt das einzig mögliche," verſetzte der Barfüßler, „um die Kaiſer zu erhalten." — „Und das einzig ehrliche," fügte Hutner bei. — Pater Hyacinth lächelte bei dieſer Bemerkung des Priors und erwiederte gutmüthig: „Dieſe Rede iſt nun einmal wieder Eures dicken Kopfes würdig; als ob es nicht auf der Welt zwei Welten gebe, zwei Begriffe von Recht und Unrecht, zwei Arten, die Dinge zu betrachten und zu beurtheilen. Ich bin ſelbſt für die ſchlichte Ehrlichkeit eingenommen, denn ſo habe ich es im Elternhauſe einmal gelernt, und das vergißt ſich nicht; aber Alles an ſeinem Orte. Einem Wild-

Digitized by Google

schwein dürft Ihr nicht sagen, wie unser heiliger Ordenspatron: ‚Lieber Bruder Eber, thut mir den Gefallen, aus dem Weg zu gehen,‘ oder der giftigen Schlange: ‚Liebes Schwesterchen Natter, beiße mich nicht, denn Du könntest durch Deinen Biß mein Blut verderben.‘ Es scheint mir viel zweckmäßiger, obgleich ich das gegen diesen heiligen Ordenspatron Franciscus nicht sagen sollte, dem Eber einen Degen durch den Leib zu rennen und der Schlange den Kopf zu zertreten, ehe sie sich noch zum Sprunge aufrichten kann. — Aber Ihr tadelt ja gerade das Spiel unseres Freundes als zu kühn?“

„Mein Gott, zuweilen hilft das, noch öfter geht man aber daran zu Grunde.“

„Was meint Ihr?“

„Die ewigen Reibungen mit den Erzherzogen meine ich. Wozu, frage ich, wieder diese Predigt?“

„Habt Ihr sie gelesen?“

„Unser Freund Bernardin hat sie mir mitgetheilt — ich ließ dem Cardinal abrathen.“

„Nun?“

„Der alte Mann ist eigensinnig wie ein Kind.“

„Er wird sie also halten?“

„Ohne Zweifel!“

„Ich meine, daß sie stark sei.“

„Zu stark, viel zu stark,“ pflichtete Bernardin bei.

Digitized by Google

„So ſtark," ſagte der Kapuziner, „daß, wenn der Cardinal ein einfacher Bruder Melchior Khleſl wäre, ich ihn einſperren ließe."

„Da habt Ihr den Mann," bemerkte Hutner, „er hört und ſieht nicht, wenn er zornig iſt."

„Aber weshalb iſt er denn ſo wuthſchnaubend?" fragte der Ordensmann mit der Kapuze.

„Das will ich Euch ſagen, — und der Prior verwandelte nun ebenfalls ſeine Stimme in leiſes Flüſtern — der Deutſchmeiſter hat ihn offen des Verrathes angeklagt. Iſt es nicht ſo, Bernardin?"

Der Beichtvater nickte und Hyazinth ſchüttelte den Kopf ſo gewaltig, daß der Kapuzenzipfel wie toll auf dem Rücken herumſprang.

Der Prior fuhr fort: „Der Deutſchmeiſter forderte von ſeinem Bruder Genugthuung."

„Ueber was?"

„Ueber die Mittheilung der vertrauten Schreiben der Erzherzoge an verſchiedene Höfe."

„Sie ſind aber mitgetheilt worden?"

„Leider Gott ſcheint es die Wahrheit zu ſein."

„Und darüber iſt der Erzherzog natürlich in Wuth?"

„In ſolcher Wuth, daß er von Sr. Majeſtät die Entfernung des Cardinals forderte. Iſt es nicht ſo, Bernardin?" Der Angeredete erwiederte ſeufzend: „Gott ſei es geklagt, es iſt ſo."

Ein Anderer als Pater Hyazinth hätte sich billig darüber wundern können, daß sich der dickköpfige Prior zur Bekräftigung seiner Behauptung stets auf den guten Pater Bernardin berief, welcher derlei Staats- und Familiengeheimnisse doch nur aus der Beichte wissen konnte, allein der Kapuziner gab nicht das geringste Zeichen der Verwunderung von sich und murmelte nur wie für sich hin: „Das ist mir unlieb wegen des heiligen Stuhles.“ Worauf der Prior versetzte: „Wenn ich nur errathen könnte, wie dies zugegangen sein muß.“

Der Kapuziner sagte mit einem scharfen Blick auf Hutner: „Und Ihr errathet es nicht?“

„Wie sollte ich? Wahrscheinlich müssen die Acten entwendet worden sein.“

„Ihr meint dies im Ernst?“

„Aber es müßte Grappler.“

„Aha! der Secretair?“

„Ja, er müßte gerade die Abschriften verrätherischer Weise abgeschickt haben.“

„Herr Grappler ist unschuldig.“

„Ihr glaubt?“

„Ich weiß es.“

„Ja wer ist denn dann der Schuldige?“

Pater Hyazinth kicherte leise und sah seelenvergnügt aus, sagte aber dann, plötzlich ernst geworden:

„Sagte ich nicht vorhin, daß der Cardinal ein ge-

Digitized by Google

wagtes Spiel spiele und dabei bleibt es. Niemand wird dem Cabinetsdirector beweisen können, daß er selbst — ich glaube es natürlich auch nicht — die Briefe aus seinem eigenen Pult entwandte, daß der gute Knabe Martin in seiner Zerstreutheit sie dem nach Heidelberg und Dresden abgehenden Courier einhändigte, und daß die besagten Couriere so unverschämt oder wahnsinnig waren, die nur für den Kaiser und Kurfürst von Mainz bestimmten Depeschen den dortigen Höfen mitzutheilen. Ich sage, Niemand wird das beweisen können. König Ferdinand und der Erzherzog werden aber nichts desto weniger an solche Ungeheuerlichkeiten glauben und sich in diesem allerdings sehr verwerflichen Glauben selbst durch keinen Reinigungseid stören lassen."

Der Kapuziner hatte kaum ausgeredet, so begann der Cardinal auf der Kanzel: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Das schweigte die drei Mönche.

Sehen wir von ihnen weg und wenden uns nach der Seite des Hochaltars; wir sagten, daß in den altersbraunen hohen Betstühlen zur linken Seite des Altars die katholischen Stände und Erbämter saßen; wir müssen beifügen, daß sich unter ihnen auch die kaiserlichen Räthe Sixt, Trautson, Khrenberg, Hans Molart, Meggan, der Reichskanzler und der Kammer-Präsident Freiherr von Pregner befanden.

Digitized by Google

Es schien, als ob sich die Spaltung im Rath selbst auf die Andacht in der Kirche übertragen hätte. Pregner, Mollart und Meggan unterhielten sich in der Zwischenpausen des Gottesdienstes abseits mit einander, während Trautson und Khrenberg zusammen flüsterten und der Reichskanzler Ulm, der einzige warme Freund Khlesls unter den Räthen des Kaisers, denn Oberst Khuen befand sich ja nach der Anordnung des Cardinals an der Seite des venetianischen Gesandten, isolirt und unbeachtet in seinem hochlehnigen Betstuhl saß.

Hätte der stolze Cardinal, welcher sich so eben im Bewußtsein der ganzen Machtfülle, die er genoß, auf der Kanzel breit machte, wo er still betete, die Worte gehört, die unter demselben Kirchdache nur wenige Klafter von ihn entfernt gewechselt wurden, er hätte das Pfauenrad mit seinem purpurenn Gefieder nicht geschlagen, das er dem Publicum darbot.

„Kein treuer Oesterreicher kann es mit diesem Genossen und Verbündeten der Irrlehrer und Feinde des Hauses Oesterreich länger halten," sagte von Pregner, indem er nach dem einsamen Ulm, besorgt, daß dieser seine Worte vernommen haben könnte, hinüber schielte.

„Selbst die Geistlichkeit nicht," versetzte Meggan.

„Die am wenigsten," nahm Molart das Wort, „denn sie erfährt von ihm eben keine gute Behandlung."

„Nicht durchgehends," bemerkte Meggan, „der Khlesl

ist ein zu feiner Fuchs als daß er sich mit seinem eigenen Stand überwerfen sollte. Ich gestehe willig, daß der Cardinal Dietrichstein gerade nicht das größte Wohlwollen für unsern Khlesl hat; ich weiß auch, daß er die Jesuiten nicht leiden kann, die er vom Kaiser entfernt hält; ich weiß endlich, daß er den Fürsten Savelli in Rom zu seinem Feind hat und daß es Seiner Durchlaucht dem gnädigsten Herrn Erzherzog gelungen ist, Maximilian den Cardinal von Zollern gegen ihn einzunehmen; deßungeachtet bleiben ihm noch die Bettelmönche, die für ihn durchs Feuer laufen würden. Sie stören ihn nicht, er stört sie nicht und so hat sich ein recht gemüthliches Zusammenleben zwischen ihnen herausgebildet."

„Sei wie ihm wolle," entgegnete Molart, indem er sein langes struppiges Haar, das ihm ins Gesicht hing, zurückschob, „ich weiß, daß Khlesl Niemandens Freund als sein eigener ist und daß die Erzherzoge sehr recht daran thun würden, ihm kurzen Prozeß zu machen."

„Er hat die Depeschen seines Herrn verrathen," hub Preiner das Sündenregister seines Gegners an.

„Er hat die Heirath mit Mantua hintertreiben wollen", setzte Meggan fort.

„Und das Haus Oesterreich mit dem lutheranischen Kurhaus Sachsen verschwägern wollen," fuhr Molart fort.

„Er widersetzt sich heimlich der deutschen und unga-

rischen Königswahl Ferdinands," fügte der Kammerpräsident bei.

„Und," sagte plötzlich Khrenberg, indem er sich aus seinem Sitz zu den Plätzen der drei geheimen Räthe hinüber neigte, „er will von keinerlei Bündniß auch nicht einmal von einem katholischen im Reich wissen."

„Ich," begann Preiner von Neuem, „halte es für Unterthanenpflicht, diesen hoffärtigen Verschwörer unter mein Knie zu bringen."

„Es wird aber schwer gehen," wandte Trautson ein, der nun ebenfalls Antheil an der Unterredung nahm.

„Schwer oder nicht schwer, das gilt gleich. Er hat geglaubt mich verderben zu können, aber ich bin ein treuer Anhänger des kaiserlichen Hauses und Sr. Würden dem König — als erwähltem böhmischen König kam Ferdinand dieser Titel zu — insbesondere ergeben."

„Eine Gnade Gottes wäre es im Grunde, wenn die hoffärtige Eminenz das Spiel in Gutem aufgäbe," sagte Meggan.

„Der etwas in Gutem aufgeben," entgegnete Preiner, „als ob Ihr den Schelm erst seit heute kenntet!"

„Stille! stille!" deutete Ulm, welcher den Inhalt des Gespräches geahnt haben mochte, und wies nach der Kanzel, wo Khlesl gerade das Zeichen des Kreuzes machte.

In dem Augenblick sanken alle Anwesenden auf die Kniee und beteten still mit.

Digitized by Google

Um den Pfeiler herum, an welchen sich die Kanzel lehnt, standen noch immer der Uhrmacher Schmid und der Drechsler Isenwein. „Hört doch einmal zu plaudern auf," vermahnte der Hofquartiermacher Georg Reitenspieß, man versteht ja sein eignes Wort nicht, schaut nur, was für einen zornigen Blick Euch die Alte zuwirft — er deutete verstohlen mit dem Finger nach der Schwiegermutter der Weginspicientensgattin Effenberger. „Laßt mich mit der Alten in Ruhe," erwiederte Isenwein, „die Junge ist mir lieber."

„Das glaub' ich wohl," versetzte der Hofcapellensänger Zacharias Mecker im tiefsten Baß, „aber seht Euch vor, daß Euch Herr Effenberger nicht hört."

„Was soll ich nicht hören?" fragte der Mann der jungen hübschen Frau, von welcher die Rede war, indem er sich plötzlich der Gruppe näherte.

„Im Gegentheil, Ihr sollt hören — Isenwein gerieth bei diesen Worten in nicht geringen Schreck — Ihr sollt hören. . . ."

„Was denn, was denn?"

„Was uns Se. Eminenz zu sagen haben wird —" Isenwein erholte sich langsam. —

In diesem Augenblick sahen sie an der Bewegung der Anwesenden — denn den Cardinal konnten sie selbst, die unter der Kanzel standen, nicht sehen, — daß die Predigt ihren Anfang nahm.

Digitized by Google

XI. Capitel.

„Die Friedenspredigt" des Cabinetsdirectors.

Betrachten wir uns zuerst den Kanzelredner, hernach die Rede selbst. — Die Haltung dieses Mannes im Purpur ist nicht die Haltung des fünf und sechszigjährigen Greises, der, wenn er sich selbst beobachtet und an die Rolle denkt, die er sich einmal ausersehen, doppelt gebückt mit wackelndem Kopf, zitternden Händen und wankenden Beinen einherschreitet. Aber weshalb nimmt der erste Mann des Reiches nach dem Kaiser zu einem so elenden Gaukelspiel, wie die Schaustellung einer Preßhaftigkeit und hochaltriger Schwäche, die er nicht fühlt, seine Zuflucht?

Es geschieht, um die Zahl seiner Gegner zu vermindern oder wenigstens ihren Haß zu mildern. Er will ihnen zeigen, woran er freilich in der That keineswegs

Digitized by Google

denkt, daß seine Tage gezählt sind, daß es sich gar nicht der Mühe lohnt, ihm die Gewalt zu entreißen, da ja ein unerbittliches Naturgesetz ohnedies im raschesten Verlauf zwischen ihn und seine Feinde treten wird; er will bei denen, die nicht seine Feinde sind, durch die augenfällige körperliche Schwäche bei ungestörter Geisteskraft die Ehrfurcht erhöhen und zur Bewunderung steigern; er hofft auf freigebigere Pfründenvermehrung, wenn die Schenker glauben, daß sie nur auf kurze Frist zu schenken brauchen; er ruft endlich bei Jenen, die mitten inne stehen und weder Freunde noch Gegner sind, durch seine Preßhaftigkeit das Mitleid an und hört gerne, wenn man sagt: ‚Laßt doch den alten Mann, wie lange kann er es denn noch machen?'

Dieser Greis steht aber in diesem Augenblick aufrecht und stolz mit wahrer Triumphator-Miene auf der Kanzel; da ist keine Spur von Demuth oder Schwäche, der ausdrucksvolle Kopf zeigt im Gegentheil auf eine gewisse Härte; sein freier offener Blick sagt deutlich, daß sich der Mann seiner Leistungsfähigkeit vollkommen bewußt ist.

Es ist das zweite große Friedenswerk, das er vollbracht hat; ein Friedenswerk, das er trotz Spaniens und dem Widerwillen Ferdinands zu Ende geführt.

Darum warf Khlesl die Lippen auf und trug den Kopf so hoch.

Digitized by Google

Er wartete einen Augenblick, bis sich die Bewegung, welche sein Erscheinen in dem Predigtstuhl hervorgerufen, gelegt hatte, dann hob er langsam und mit künstlich gedämpfter Stimme an: „Lob sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Dies war sichtbar der Text, über den er predigen wollte. Als er die obigen Worte gesprochen hatte, setzte er ab, um gleich darauf mit erhöhter Stimme fortzufahren: „Der Friede ist das schönste, heiligste Gut der Menschheit; der Friede ist der Abglanz des Himmels auf Erden, der Friede ist der Zustand der Seligen, der Friede ein Merkmal des Paradieses, da noch die reißenden Thiere neben den Lämmern zur Weide gingen und Tauben neben Schlangen spielten. Der Friede soll den Menschen sein, die eines guten Willens sind; aber welche und wie viele Menschen sind eines guten Willens! Der Wille der Menschen wurde verderbt, ihre Einsicht geschwächt, so daß sie nur mehr unter und mit Gottes Beistand das Richtige zu erkennen und das Rechte zu wollen im Stande sind. — Was aber verdarb die ursprünglich guten Anlagen des Menschengeschlechtes? Ich will es Euch sagen. Die einzige Quelle dieser Verderbniß war bei den gefallenen Engeln und Menschen der Hochmuth, der gränzenlose, wahnsinnige Hochmuth, das fluchwerthe Bestreben, Gott gleich zu werden. Es ist dies dieselbe Lasterthat, um welcher hal-

Digitized by Google

den Kain den Abel erschlug, weil Abels Opfer Gott wohlgefälliger waren; es ist derselbe himmelanstürmende Hochmuth, um dessentwillen der Sinn der Bauleute von Babel verwirrt wurde; derselbe fürchterliche Hochmuth, welcher die Könige des Alterthums göttliche Verehrung heischen ließ. Dieser Hochmuth ist in Mitte aller Umwälzungen unter den Trümmern des zusammenbrechenden Roms und den Stürmen erddurchwandernder und Reiche niederstürzender Völker, unter den blutigen Greueln neuer Dynastengeschlechter und langsam versiechender Königsstämme aufrecht, sich selber gleich, immerdar lebendig, thätig, wirksam geblieben, dieser Hochmuth, sage ich, sei auch noch heute die reichhaltigst sprudelnde Quelle der schlimmsten Lasten, der Giftbrunnen, welcher den Frieden tödtet, der Meuchler, welcher die häusliche und öffentliche Ruhe im Schlaf überfällt und grausam hinwürgt.

Wer reich ist, will noch reicher werden, wer hoch steht, noch höher steigen; wer seine Kräfte fühlt, es dem Stärksten gleich thun; der Sohn mag nicht des Vaters Tod abwarten, ihn zu beerben, der Bruder nicht das natürliche Ende des Bruders. Alles jaget und rennt aus Ehrsucht und Habgier hohlwangigen Schatten nach. Ehrsucht und Habgier sind aber die leiblichen Töchter des Hochmuthes.

Da die Leidenschaften der Menschen gewaltiger sind, als die Herrschaft ihrer Gewissen, da das Böse

im Menschen stets mächtiger ist, als das Gute, so bedienen sie sich der verwerflichsten Mittel, ihre ruchlosen Zwecke zu erreichen. Der Wohlhabende scheut sich nicht, seine Schätze durch unerlaubten Handel, wie Betrug und Wucher zu vermehren, der Hohe sich durch Schmeichelkünste noch höher empor zu schwingen, der habgierige Sohn dem alternden Vater Gift in den Wein zu thun. — Sie Alle suchen mit ihren Begierden auf diese Art Frieden zu schließen, aber um welchen Preis? Um den Preis der ewigen Verdammniß. Sie bedenken nicht, die Verblendeten, daß sie einen weit blutigeren Krieg in ihrem Innern anfachen, der mit dem Verderben ihrer Seelen enden muß.

Zweifelt Ihr daran, so schlagt die Bücher der Geschichte, schlagt wegen meiner nur Ein Buch, das Buch der Bücher, die heilige Schrift nach, und Ihr werdet Beispiele genug finden, Beispiele des Undanks, der Ruchlosigkeit, haarsträubende, schaudererregende Geschichten des menschlichen Herzens; Ihr werdet von Königen lesen, welche ihre Kinder oder Vettern mit Wohlthaten überhäuft, die ihnen Kronen auf's Haupt gesetzt und Reiche geschenkt haben, und von eben diesen Herzensfreunden verjagt, vertrieben, verstoßen, abgesetzt, ja getödtet wurden.

Es war der Hochmuth, welcher diesen Undankbaren

das vatermörderische Schwert in die Hand drückte. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, war dem Absalon ein liebender, getreuer Vater. Dieser geliebte Sohn überzog seinen Vater, König und Herrn mit Krieg, ja er hätte vielleicht den Gesalbten des Himmels getödtet, wenn sich nicht Gott seines Knechtes erbarmt, und den unwürdigen Sohn mit seinem zeitlichen Strafgerichte heimgesucht hätte.

Was stachelte aber den Absalon zum frevelhaften Krieg auf, als der Hochmuth?

O meine Freunde! — hier faltete der Cardinal die Hände und blickte himmelwärts — lassen Sie uns Gott täglich und stündlich bitten: ‚Herr führe uns nicht in Versuchung,' denn wer kann sagen, daß sich in ihm nicht der alte Adam zeitweilig rege, antwortet mir nicht: ‚Ich bin gut und werde widerstehen!' gerade die Besten, Edelsten, Erhabensten sind es, auf welche es der brüllende Leu am meisten abgesehen hat; sie sind die auserlesensten Opfer der Versuchung."

Der Prediger hielt hier inne, um seinen Hörern Zeit zu lassen, sich das Gesprochene vollkommen einzuprägen.

Der Kaiser wandte sich an Cavriani, der hinter ihm stand, und flüsterte ihm zu: „Was sagt Ihr, ist der alte Mann nicht wirklich überall an seinem Platz, wo man ihn hinstellt? Ich meine niemals eine bessere

Predigt gehört zu haben.“ Der Gefragte nickte blos und die beiden Erzherzoge, die nur durch einen kleinen Zwischenraum von Mathias getrennt waren und bemerkten, daß sie der Kaiser mit forschendem Blick ansah, als wollte er wissen, was sie zur Predigt dächten, saßen stumm und lautlos da.

Unten im Kirchschiff, gerade am Fuß der Kanzel, stand, wie schon erwähnt, eine Gruppe von Wiener Bürgern, welche durch die Gunst einiger Hofofficianten zu diesem Platz gekommen waren. Der Eine, ein bejahrter Mann mit pockennarbigem Gesicht, derselbe, den wir schon früher als den Uhrmacher Schmid vorgeführt haben, fragte seinen Nachbar: „Was will denn der Cardinal mit seinem Hochmuth und den ungerathenen Söhnen und Vettern, da er doch von den Segnungen des Friedens reden soll?“ Der Nachbar, ein junger Hofbeamteter, erwiederte mit vieler Selbstgenügsamkeit, indem er sich mit seinem Stöckchen auf die Waden schlug: „Das versteht der Herr Schmid nicht, das Wort Vetter ist metaphorisch zu nehmen, wie wir auf der Schule zu sagen pflegten, und bedeutet so viel als Nächster.“

„Dann sollte man fast glauben, daß die ganze Predigt metaphorisch zu nehmen sei.“

Der Hofofficiant sperrte die Augen weit auf, peitschte seine unschuldigen Waden und erwiderte: „Warum nicht gar?“

Digitized by Google

Ein Dritter, der Hofvictualien-Magazineur, damals „vieltrefflicher Zehrgadner" betitelt, mengte sich in das leise geführte Gespräch und ergriff die Partei des pockennarbigen Herrn, indem er sagte: „Ich bin des Uhrmachers Schmid Ansicht. Der Cardinal will unstreitig mit dem Sohn und Vetter bestimmte Personen bezeichnen. Da sich nun aber die Regenten unter einander Brüder, Vetter und Söhne tituliren, so muß das auf die Franzosen oder Türken gehen."

„Bitte um Vergebung," ließ sich jetzt eine Stimme aus der Menge vernehmen, „es könnte wohl auch der leibliche Vetter des Kaisers gemeint sein."

Die Gruppe, an welche diese Worte gerichtet schienen, bemühte sich vergebens, die Person ausfindig zu machen, deren Stimme so eben gehört wurde. „Hast Du etwas gesprochen?" fragte der Zehrgadner seinen Freund Iserwein, der neben ihm stand. „Ich? Gott behüte!" gab der Genannte zur Antwort. „Oder Ihr, Resch junior?" fragte der Uhrmacher einen jungen, der Handlung beflissenen Menschen, der von der ganzen Predigt kein Wort gehört, und die ganze Zeit mit einem allerliebsten Bürgerkind, das auf den Stufen des „Herz-Jesu-Altars," stand, kokettirt hatte.

„Ich gewiß nicht," entgegnete der Jüngling, „und wenn ich etwa meiner unbewußt etwas gesprochen hätte, so könnte es doch nur das sein, daß Jungfer Anastasia

Brandel heute noch viel frischer und lieblicher aussieht, als gestern am Fischmarkt und vorgestern im Segen!"

Als die guten Leute nicht herausbrachten, wer die boshafte Bemerkung von vorhin gemacht hatte, schüttelten sie bedenklich die Köpfe, aber der Uhrmacher sagte doch, indem er den Zeigefinger bedächtig an die Nase legte: Der Fremde könnte allerweges Recht haben, wenigstens komme ihm diese Erklärung so natürlich vor, als eine andere. Der Mann mit dem Stöckchen entgegnete: „Warum nicht gar?" und drehte sich auf den Stiefelabsätzen um, und der Zehrgadner sprach: „Ich bin des Uhrmachers Schmid Ansicht. Die Erklärung des Fremden ist eine natürliche, da die leibliche Verwandtschaft zwischen Vätern, Oheimen und Söhnen gleichfalls eine ganz natürliche ist."

Dem Gespräch setzte die schrille Stimme einer alten Frau das erwünschte Ziel, welche ihnen zurief: „Ruhig! man versteht sonst nichts." Der Cardinal hatte soeben bereits wieder begonnen. Er sprach in feierlichem Tone:

„Der Herr hat zwei Staaten, die sich bekriegten, wieder den Frieden geschenkt; zwei Fürsten, zwei Völker erfreuen sich nach langem Blutvergießen der Rückkehr einer besseren Zeit.

Dieses Geschenk Gottes, denn Er ist es, welcher die Herzen der Mächtigen zum Frieden lenkt, soll Für-

Digitized by Google

ſten und Völker mahnen, auch jeden Hader unter ſich und mit ihren Nächſten zu beſeitigen.

Was iſt die Urſache der Krieges? Die Verletzung der Gebote Gottes. Ja meine Freunde! die Sünde iſt der Urſprung der Kriege. Wie? höre ich Euch fragen, wie kann eine Uebertretung eines religiöſen Gebotes ſolcherlei Folgen haben?

Geduld, dieſe Uebertretung hat ſie. Wollt Ihr das Gebot Gottes näher kennen, welches ich meine? Es lautet: ‚Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Gut.‘ Dieſes Geſetz ſoll ſich nun Hoch und Niedrig wohl einprägen, denn ſeine Nichtbeachtung zieht den Unfrieden groß und verſcheucht die innere und äußere Ruhe. Gehen wir dem Stammbaum dieſer Sünde nach, ſo finden wir, daß ſie die erſte bittere Frucht ſei, wo und wenn ſich Hochmuth mit Ehrſucht vermählt. Warum aber erkennt man nicht gleich das Böſe beim erſten Anblick, weshalb erſcheint Manches nicht als Sünde, das doch Sünde iſt? Weil das Laſter ſelten nackt geht; es iſt ſich ſeiner ſcheußlichen Geſtalt bewußt, und bekleidet ſich ſo koſtbar als es kann; es nimmt Narden und Salben zu Hülfe, es trägt falſches Haar und hängt zuweilen ſelbſt den Roſenkranz an den Gürtel. Ich heiße dieſes Thun die Heuchelei des Laſters.

‚Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Gut!‘ Das weiß Jeder, und alle Welt iſt mit der Züchtigung

des Gewalträubers einverſtanden. Aber wir, die nach fremdem Eigenthum lüſtern ſind, hüten uns wohl, zu ſagen: Wir rebelliren gegen göttliche und menſchliche Ordnung; wir ſprechen nicht: ‚Laßt uns jetzt aufbrechen und den Nachbar ſeiner Kleinode berauben, denn ſie gefallen uns wohl,‘ wir ſagen vielmehr: ‚Laſſet uns zum Nachbar hingehen und verſuchen, ob wir ihn überreden, daß er uns ſeine Kleinode freiwillig überläßt.‘ Wir ſtürmen freilich nicht mit dem Schwert in der Fauſt in des Nachbars Wohnung, und bedrohen ihn mit Tod und Gefängniß, wenn er halsſtarrig bleibt; aber wir führen ihn an's Fenſter und zeigen hinab auf die Straße, wo unſere bewaffneten Diener ſtehen und ſetzen etwa hinzu: ‚Wir haben die Burſche nicht mit heraufgenommen, daß Ihr nicht in die Meinung verfallt, wir wollten Euch die Kleinode abzwingen, um die wir Euch freundlich bitten, obgleich wir befehlen könnten.

Der Nachbar iſt der ſtummen Ueberredung, indem wir auf den bewaffneten Troß zeigen, nicht unzugänglich; er fängt zu zittern an, liefert die Kleinodien aus, — der Prediger hatte ſich ohne Zweifel verſprochen, da er von Kleinodien ſtatt von Kleinoden redete — er liefert ſie aus, begleitet uns allenfalls noch bis an die Thür, um dann verzweiflungsvoll in ſein Schlafgemach zurückzukehren und Gott händeringend die Rache anzuempfehlen.“

Digitized by Google

Der Kaiser fühlte inwährend dieser Stelle eine plötzliche Rührung; er wußte nicht warum, und sah sich genöthigt, eine einsame Zähre von seinem Aug' zu wischen.

Der Cardinal fuhr fort: „Ich sage Euch nun, meine Freunde, der da so thut, wird einst vor dem Richterstuhl Gottes nicht besser daran sein, als der Gewalträuber. Er möge sich damit nicht täuschen, daß seine Hände fleckenrein sind; seine Seele ist es nicht. Aber der arme alte Nachbar; arm ist er, weil er so böse Menschen neben sich wohnen hat und keine Freunde, die ihm Beistand leisten; und alt wird er sein, weil er sich sonst besser zu helfen wüßte; der arme alte Nachbar verdient unser volles Mitleid, würde aber unsern Tadel verdienen, wenn er thöricht genug wäre, seinem falschen Freunde selbst den Schlüssel zu seinen Schätzen anzuvertrauen und zu seinem Gesinde also zu sprechen: Wenn mein liebwerther Vetter kommt, so thut Ihr, wie Ihr bisher mir gethan, betrachtet ihn als Euren Herrn, erweiset ihm alle erdenkliche Ehrfurcht und gehorchet seinen Befehlen.

Was ich jetzt gesagt habe, soll nichts als beweisen, daß, wenn der Angriff auf fremdes Gut menschlichen wie göttlichen Gesetzen zuwider ist, doch die Vertheidigung des rechtmäßig besessenen Eigenthums löblich sei."

Der Kanzelredner ließ auf die letzten Worte eine kleine Pause folgen und hob dann von Neuem an, in-

Digitized by Google

dem er freundlicher als vorher um sich blickte und die Stirn entrunzelte: „Der Oelbaum hat in diesem Jahre zeitlich zu blühen angefangen; er trieb vor vierzehn Tagen bereits Knospen und läßt uns heute schon reife Frucht sehen. Möge diese heilige Pflanze, denn Noah schon erblickte in dem Oelzweig ein Zeichen des Friedens, bei uns einheimisch werden, fortgrünen und blühen in Ewigkeit.

‚Den Friedfertigen wird das Himmelreich sein!' und unsers Herrn und Heilands Lieblingsgruß lautete: ‚Der Friede sei mit Euch!' Dem Himmel geht der Friede unter den Menschen über Opferrauch und Danksagung; das mußte der Priester-König Melchisedek gewußt haben, denn er nannte die Gott zu Ehren erbaute Stadt Salem, das heißt die Stadt des Friedens.

Christus aber, dessen Vorbild Melchisedek war, wie Paulus in seinem Brief an die Hebräer bestätigt, sagte: ‚Folget mir nach!' Wir sollen uns also bestreben, so friedfertig zu werden, als es der Menschensohn war.

Es giebt eine zweifache Art von Frieden, den äußern und den inneren Frieden; wir sollen nach beiden Arten streben. Wer den Geboten Gottes und der Kirche nachkommt und ein reines Gewissen hat, genießt des inneren Friedens und wer sich mit seiner Umgebung verträgt, erfreut sich des Friedens nach Außen. Ich aber behaupte, daß der innere Frieden die nothwendige Grundlage der äu-

Digitized by Google

ßeren Ruhe ſei. Wer gerecht iſt, wird keine ungerechte Forderung ſtellen und wer Gott gehorcht, die Menſchen nicht beleidigen. Darum laßt ab, ihr Stolzen und Hochmüthigen der Erde, die Menſchheit in Wirrſal zu ſtürzen, weil ihr mit Euren eignen Leidenſchaften nicht fertig zu werden verſteht, laßt ab, Eure Nächſten zu verfolgen, da Euch die Furien des eignen Gewiſſens peinigen, laßt ab, die Geſetze der Menſchen zu mißbilligen, da Ihr den Geboten Gottes nicht gehorcht. Ihr aber, Ihr Frommen und Geduldigen, ſeid fromm und duldſam gegen die Schwächen Eurer Mitmenſchen, aber unduldſam gegen das Unrecht, unduldſamer gegen das Laſter, am unduldſamſten gegen Euch ſelbſt.

Der Verſucher hat es ſelbſt gewagt, die Einſiedler der Wüſte, jene heiligen Männer der Oedniß zu verſtricken, wie viel leichter wird es ihm ſein, Euch Weltleute in ſeinen Schlingen zu fangen.

Es iſt oft ein ſcheinbar Gutes, welches der alte Widerſacher Gottes als Köder auswirft. So iſt die Liebe zur Blutsfreundſchaft ein ſchönes herrliches Gefühl, das aber in ſeinem Uebermaß, in ſeiner Verblendung zu den traurigſten Folgen führen kann. Die Duldſamkeit wird dann zum Verbrechen, zum Laſter und, falls Andere darunter leiden, zur fremden Sünde.

Die blinden Heiden haben es an dem ſtaatsklugen Marc Aurel getadelt, daß er ſich den ruchloſen Comodus

Digitized by Google

zum Nachfolger gab, denn Comodus war ein Tyrann (dieſen Nachſatz betonte der Kanzelredner beſonders, indem er ihn mit einer wegwerfenden Bewegung begleitete); die Propheten mißbilligten es an Salomo auf das Entſchiedenſte, daß er aus Liebe zu ſeinen Frauen ſich vor fremden Götzen beugte, ja dieſe heiligen Männer haben ihm die Theilung des Reiches unter ſeinem Nachfolger voraus verkündet.

Und was war an all dem Unglück, an dem Verderben Roms und des jüdiſchen Reiches ſchuld? blinde Liebe zu den Angehörigen.

Und dennoch giebt es nur Eine Liebe, die unſere Seelen läutert, das iſt die Liebe zu Gott, das iſt der Inbegriff alles Heiligen, was das Menſchenherz zu faſſen und zu empfinden vermag."

Hier ſchwieg der Cardinal einen Augenblick, welchen Erzherzog Max benutzte, ſeinem Vetter zuzuflüſtern: „Iſt denn der Kerl toll, daß er ſo ungereimte Dinge auf die Kanzel bringt? Nach meiner Anſicht predigt er nichts als Hochverrath und Majeſtätsbeleidigung."

„Gewiß, gewiß!" gab König Ferdinand zur Antwort und ſah ſich nach Pater Lamormain um, welcher mit dem ruhigſten Geſicht von der Welt daſtand und gegen Himmel blickte.

„Ich ſage, der Cardinal iſt der größte Schuft, der je den Purpur trug."

Digitized by Google

König Ferdinand ſchaute abermals nach ſeinem Beichtvater um, der keine Miene verzog, als ob er die Rede des Erzherzogs nicht gehört oder die Bewegung ſeines königlichen Beichtkindes nicht bemerkt hätte und noch immer in die Höhe ſtarrte. Da Ferdinand ſich auf dieſe Weiſe gezwungen ſah, ohne Inſpiration zu antworten, ſo begnügte er ſich ein „Gewiß, gewiß!“ zu wiederholen.

„Es freut mich, daß Ihr meine Ueberzeugung theilt, bemerke Euch aber, daß uns dies um keinen Schritt weiter bringt.“

„Und wohin ſollen wir nach Euer Liebden Anſicht gebracht werden?“ fragte nun Ferdinand erſtaunt, während ſich Pater Lamormain unmerklich vorbeugte, um nur ja kein Wort der Unterredung zu verlieren.

„Dorthin, wohin wir, ſo lange dieſer Mann Cabinetsdirector iſt, niemals gelangen werden, nämlich Euch die Nachfolge im Reich zu ſichern.“

„Bin ich nicht erwählter König von Böhmen?“

„Aber weder von Ungarn noch Deutſchland.“

„Ich bin ſo genügſam.“

„Das ſolltet Ihr aber nicht ſein! habe ich nicht Recht, ehrwürdiger Vater?“ Mit dieſen Worten wandte ſich der Deutſchmeiſter an den Jeſuiten.

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel,“ verſetzte der Ordensmann, „eine zu weit getriebene Tugend kann ebenfalls gefährlich werden. Die Religion — dieſe Worte richtete

Digitized by Google

der Beichtvater an den König — das religiöse Wohl von Millionen befiehlt Eurer Majestät diese sündige Bescheidenheit abzulegen."

„Ich werde mich den Geboten des allgemeinen Besten fügen."

Der Erzherzog begann von Neuem: „Die erste Bedingung eines glücklichen Gedeihens unsers Hauses ist die Beseitigung des Cardinals."

Der Jesuit nickte mit dem Kopf, und da Ferdinand dieses Nicken bemerkte, so antwortete er schnell: „Ich weiß, er hetzt den Kaiser wider uns."

„Pah, wenn es nur das wäre."

„Die Kaiserin."

Max schüttelte den Kopf.

„Nun wen denn sonst noch?"

„Kursachsen, Pfalz und Brandenburg."

„Wie? der Cardinal die Protestanten gegen uns katholische Fürsten?"

„Er wäre selbst im Stande den Türken gegen uns zu waffnen."

Pater Lamormain nickte abermals beifällig und König Ferdinand sagte mit Entschiedenheit:

„Das kann nicht geduldet werden!"

„Es wäre der Ruin unsers Hauses."

„Der Sturz unsrer heiligen Religion."

„Das Verderbniß der österreichischen Erbländer."

Digitized by Google

„Der Tod des heiligen Vaters.“

„Der Cardinal muß unschädlich gemacht werden.“

„Vollkommen unschädlich!“

„Man muß ihn absetzen — der Jesuit nickte — oder noch lieber völlig aus dem Wege räumen.“

Der Jesuit sah bewegungslos vor sich hin.

Der König schickte sich gerade zu einer ausweichenden Antwort an, als das Gespräch der beiden Prinzen durch ein leises „Pst“ des Kaisers unterbrochen wurde, welches sie aufmerksam machte, daß Khlesl seine Rede wieder aufgenommen hatte.

Während die Erzherzoge sich mit einander unterredeten, hatten auch die Cardinäle Dietrichstein und Paczmann ein wenig zusammen geflüstert. Wie wollen es versuchen, ihre lateinisch gehaltene Unterredung zu verdeutschen.

Dietrichstein machte den Anfang, indem er dem ungarischen Kirchenfürsten mit vieler Vertraulichkeit auf die Achsel klopfte, lächelte, seine schönen weißen Zähne blicken ließ und sagte: „Dominatio Vestra, hätte mein geistlicher Herr Bruder dort oben — er wies nach der Kanzel — diese Rede nicht vor zehn Jahren viel besser an sich selbst richten können? Aber Ihr wißt ja: „Honores mutant mores“ und: „Andere Zeiten andre Sitten“ dabei sah der Erzbischof von Olmütz so schelmisch darein, als ob er den fröhlichsten und geistreichsten Scherz von der Welt gemacht hätte. Der ungarische Cardinal gab seine Zustimmung nur durch eine

Digitized by Google

schwache Neigung des Kopfes zu erkennen. Nach einer Weile stieß der Olmützer den Primas abermals an und flüsterte: Dominatio Vestra, Dominatio Vestra — dabei lachte er, daß er sich den Bauch halten mußte. Mir fällt gerade etwas sehr Schnurriges ein. — Cardinal Paczmann hielt seinen Kopf gegen Dietrichstein, um besser zu hören. „Als der Legat Rudolfi dem Khlesl das Hütlein überbrachte, es war Anno fünfzehn in Prag, da wohnte ich in Wilhelm Popels Haus. Nun stellt Euch vor, daß ich eines Tages beim Fenster hinaussehe, wie es Morgens meine Gewohnheit ist und unter einem Trupp gemeiner Leute folgende Verse auf meinen geistlichen Freund singen höre:

Noch niemals war ein Mann so keck
Als der Sohn vom Esels-Bäck,
Der lutherische blaue Esel
Ist Cardinal jetzt und heißt Khlesel."

Die Thränen traten dem würdigen Cardinal vor unterdrücktem Lachen in die Augen, als er diese Verse recitirte. Der Ungar, welcher nur mit halbem Ohr gehört hatte, bemerkte, daß er an dem Spottgedicht die einzige Kleinigkeit auszusetzen finde, daß nämlich der Wiener Bischof alles Andre, nur kein Esel sei. So wenig diese Erwiederung Lachstoff enthielt, so schlug sich Dietrichstein dennoch auf die Schenkel und lachte. Er würde vielleicht noch eine Stunde fortgelacht haben, wenn nicht die Stimme

Digitized by Google

Khlesls von der Kanzel her dieser überfließenden Heiterkeit Einhalt gethan hätte. Der Prediger fuhr fort: „Gott ist der Urheber alles Guten; ihm allein gebührt die Ehre, ihm allein Lob und Dank!

Ich selber bin ein laut redendes Beispiel dieser unerschöpflichen Gnade Gottes. Ich habe unserer allein selig machenden Kirche unzählige Abgefallene wieder gewonnen, ich habe Dörfer, Märkte und ganze Städte in den Schooß der Mutterkirche zurückgeführt, ich habe eben dadurch den religiösen Frieden vieler Einzelner und ganzer Gemeinden wiederhergestellt.

Habe ich das aus mir selbst gethan? hätte ich es aus eigner Macht gekonnt? ich, ein einfacher Diener Gottes? Gott mußte die Herzen der Menschen auf mein Wort vorbereiten, dann erst mochte es in fruchtbares Erdreich fallen.

Ich habe auf meines erlauchten Herrn Befehl einen nicht unrühmlichen Frieden mit der Pforte geschlossen, aber ich hätte mit allen Anstrengungen nichts erreicht, wenn nicht Gottes Gnade die Ungläubigen friedfertig gestimmt hätte. Ich habe so eben ein zweites Friedenswerk mit Erfolg gekrönt gesehen, aber auch dieses Werk ist weniger mein als Gottes Werk.

Ich bitte und bete darum fort und fort, daß Gott den Mächtigen friedliche Gesinnungen einhauche und der Welt durch sie den Frieden gebe und so sage ich denn

Digitized by Google

auch zu Euch, meine Geliebten, wie unser Herr und Heiland beim Scheiden sprach: Der Friede sei mit Euch."

Mit diesen Worten schloß Khlesl seine große Friedenspredigt, die im Grunde nichts als eine gewappnete Kriegserklärung an die Erzherzoge war, falls sie auf dem betretenen Wege weiter schritten.

Nachdem der Cardinal noch einige Minuten auf der Kanzel im stillen Gebet verharrte, stieg er herab und nahm seinen Platz auf dem purpurnen Ehrensitz, während Dietrichstein die Messe weiter sang.

„Ich glaube gar, der verwegene Kuttenträger hat seine Predigt gegen uns gerichtet," sprach Graf Collalto zu dem hart hinter ihm sitzenden Montecuculi.

„Jedenfalls gegen das Kriegshandwerk, was ganz dasselbe bedeutet," versetzte der Angesprochene.

„Wir sind einmal Kriegsoberste" — dabei ließ der Italiener seine Augen über das prächtige Wehrgehäng und die Stulpstiefeln hingleiten, und verglich damit im Geist die weit minder kostbare Ausrüstung seines Landsmannes — wir sind einmal Sr. Majestät wohlbestallte Officiere, und haben uns von dem Lümmel nichts gefallen zu lassen."

„Zudem versperrt er uns den Weg zur Auszeichnung."

„Zum Feldherrnstab."

„Ganz gewiß, denn so lange dieser Pfaff an der

Digitized by Google

Spitze ſteht, wird es, deſſen ſeid verſichert, keinen ordentlichen, erbaulichen Krieg geben.“

„Weder mit dem Franzoſen, noch mit den Hunden von Ketzern im deutſchen Reich.“

„Nicht einmal mit den Türken.“

„Mit denen verlange ich mich nicht zu raufen.“

„Das iſt Geſchmacksſache, ich hätte nicht übel Luſt.“

„Was hilft's, der Pfaff glaubt nun einmal, er könne ſelbſt den Türken durch's Predigen bekehren, da bedarf man unſer nicht.“

„Eben ſo wenig des Boucquoi und Dampierre.“

„Durchaus nicht. Und wenn man ſchon der Soldaten bedürfte, glaubt Ihr denn, der Khleſl würde uns nehmen? weit gefehlt! wir ſind ja Ausländer, Wälſche, und der Pfaff will nur Deutſche. Wozu wären auch die Khuen, Hager, Fuchs, Mansfeld und Thurn auf der Welt?“

„Was, Thurn?“

„Ihr meint vielleicht, weil er des Burggrafenamtes entſetzt iſt, würde ihm der alte Bär kein Commando geben?“

„Einem Proteſtanten?“

„Als ob der ehrloſe Pfaff viel beſſer wäre, ich wenigſtens habe ihn nie für einen guten Katholiken gehalten.“

Digitized by Google

„Der Graf Onate sagt Jedem, der es hören will, daß der Cardinal ein heimlicher Protestant sei.“

„Die Khuen wird das am besten wissen.“

„Warum die Khuen?“

„Weil der Cardinal ihr Gewissensrath ist.“

„O sie wird nicht die Einzige sein, die er berät.“

„Aber die Einzige, die einen so schlechten Geschmack hat, den grauen Sünder als Geliebten anzunehmen.“

„Als Geliebten? Die fromme Frau?“

Collalto zuckte die Achsel und sagte: „Ich weiß nur, daß sie sehr vertraut, merkt wohl auf, sehr vertraut zusammenstehen. Der Khlesl speist bei ihr.“

„I, wenn er nur bei ihr speist?“

„Dann legt er ihr das Evangelium aus.“

„Wenn er aber nur das Evangelium auslegt?“

„Dann reden sie mit einander.“

„Wenn sie aber nichts als mit einander reden?“

„Die Leute haben doch einen Witz darauf gemacht.“

„Nun, den Witz?“

„Sie sagen Nulla te salutat.“

„Heißt denn die Khuen Nulla?“

„Das nicht, sie heißt Elisabeth, aber die gemeinen Leute verderben den Namen Khuen in „Khan“ und heißen sie darum die „Khanin.“

„Und Nulla?“

„Ist die Uebersetzung von Khanin.“

Digitized by Google

„Das ist sehr gut, außerordentlich witzig, und jetzt glaube ich Alles und dennoch wäre ich fast geneigt, ihm die Liebe zu einer nichts weniger als anlockenden Frau zu verzeihen, wenn nicht die verf . . . — aber es schickt sich nicht in der Kirche und während des Gottesdienstes zu fluchen — wenn also diese verteufelte Friedensliebe nicht wäre."

„Sie ist aber vorhanden, dafür stehe ich."

„Darum sei ihm Gott gnädig, wenn er einmal in meine Hände fallen sollte."

„Das wird er nicht."

„Wird er nicht? als ob nicht der brave König von Böhmen eine grimmige Abneigung gegen ihn trüge!?"

„Der ist wenigstens nicht so friedliebend."

„Ein gar wackerer Herr."

„Den Gott segnen wolle!"

„Während der verfluchte Pfaff — aber ich weiß nicht, daß ich in der Kirche beständig schelten muß — während dieser Tuckmäuser, den der Teufel holen möge — mir scheint gar, ich rede während des Gottesdienstes vom Teufelholen — noch einen lutherischen Papst machen wird."

Die beiden Kriegsleute, die sich so gut verstanden, mußten ihre Unterhaltung abbrechen, da der Gottesdienst soeben beendigt war.

Alles drängte nach den Kirchenthüren und die be-

Digitized by Google

waffneten Bürger vom Kärnthnerviertel bemühten sich vergebens, den Andrängenden zu wehren.

Die unter oder in nächster Nähe der Kanzel Stehenden sahen sich genöthigt, den ersten Sturm an sich vorüberbrausen zu lassen und zu warten, bis etwas mehr Raum würde; zu dieser Maßregel riethen mit absonderlichem Eifer die Hofbedienten, welche für ihre vorspringenden Bäuche in Sorge waren. „Je mehr ich es mir überlege, sagte der Uhrmacher Schmid, der die längste Zeit in Nachdenken vertieft dagestanden hatte, und seinen Zeigefinger langsam an die Nase führte — desto stärker wird in mir die Ueberzeugung, daß die unbekannte Stimme Recht hatte; der Cardinal hat Jemand gemeint, den ich nicht näher bezeichnen will, und dieser Jemand wird es so gut verstanden haben, als der Uhrmacher Schmid."

„Und wen hat er denn gemeint, wenn man fragen darf?" sagte Effenberger.

„Einen hohen Herrn."

„Warum nicht gar?"

Der Zehrgadner ergriff das Wort und entgegnete: „Mit Eurem „Warum nicht gar!" ist sehr wenig erklärt, ich bin der unmaßgeblichen Ansicht, daß der Uhrmacher Schmid Recht habe; der Cardinal hat einen hohen Herrn gemeint und wißt Ihr wen?"

Bei dieser Frage drückte der gute Mann ein Auge

Digitized by Google

zu und lächelte so schelmisch, als ob er Jemand beim „Sag-nicht-ja und Sag-nicht-nein-Spiel" auf der That ertappt hätte. — „Ich bin dahinter gekommen, wie? will ich Euch später sagen. Der wackere Khlesl hat den Bethlen Gabor gemeint; er ist es, der seines Nächsten Gut begehrt und seinen Vater — so nennt er ihn wohl figürlich — vom Thron stoßen will." Der Uhrmacher, der den Sinn der Predigt nach der Anleitung der fremden Stimme vollkommen richtig aufgefaßt hatte, sagte ganz offen: „Den habe ich nicht gemeint und der Hofofficiant Effenberger schlug sich mit dem Stöckchen noch viel kräftiger als vorher auf die Waden, während Herr Isenwein betheuerte, daß es ihm völlig gleich sei, wen der Cardinal bezeichnen wollte. Er schloß seinen Vortrag mit den emphatischen Worten: „Ob Bethlehem oder Jerusalem ist mir Leberwurst, und noch weniger als Leberwurst, ich kann beschwören, daß es mir völlig Knackwurst sei, wenn nur Frieden bleibt, wie der Herr Cardinal will und das Elfenbein ein wenig wohlfeiler wird. Seid Ihr nicht auch meiner Ansicht, Herr Resch?"

Als der Frager einige Secunden vergeblich auf Antwort gewartet hatte, fragte er auf's Neue: „Seid Ihr denn taub geworden, mein guter Herr Resch, ich frage Euch, ob es nicht gleichgültig sei, wen der Cardinal als Friedensstörer bezeichnete?"

Digitized by Google

Der Frager schien auch diesmal ohne Antwort bleiben zu sollen, denn der junge Handlungsbeflissene hatte die zweite so gut wie die erste Frage überhört, da seine ganze Aufmerksamkeit auf den „Herz-Jesu-Altar" gerichtet war. — Plötzlich lief er nach der Seite jenes Altars hin, so daß Isenwein gerade im Begriff stand, seinem Bedauern über die Zerstreutheit des jungen Mannes Ausdruck zu geben, als eine Stimme dicht neben ihnen sagte: „Nein, es ist nicht gleichgültig, ob unser Landesherr Ferdinand oder Mathias heißt."

Isenwein fuhr erschrocken zusammen, als ob ihn die kalte Hand eines Gespenstes berührt hätte und äußerte, daß er bisher geglaubt habe, Geister erschienen nur um Mitternacht. — Er würde seinen Freunden in Verlauf des Gespräches vielleicht auch noch die Versicherung ertheilt haben, daß es ihm Leberwurst, ja sogar Knackwurst sei, welche Stunde die Gespenster wählten, wenn ihn nicht eine Volkswoge weggespült und zur Thüre hinausgedrängt hätte.

Die Zurückbleibenden blickten eben so vergeblich wie früher nach dem fremden Mitredner um; sie konnten ihn nicht finden, da er in demselben Augenblick vom Pfeiler geborgen die entgegengesetzte Richtung einschlug; übrigens können wir die Leser versichern, daß es ein ungefähr fünfzigjähriger Mann war, der dem Freiherrn Georg Erasmus Tschernembl sehr ähnlich sah.

Digitized by Google

XII. Capitel.

Wie Frau Victoria Haizenbergerin die Abwesenheit einer Novize aufnahm.

Kehren wir um ein paar Stunden zurück und sehen wir uns um die Nonnen im Himmelpfortkloster um.

Es war spät, sehr spät, als die Hochwürdige Frau Haizenberger mit allen Zeichen schwerer Sorge zur Thüre hinausrief: „Ist Schwester Francisca noch nicht zurückgekehrt?“ „Noch immer nicht,“ antwortete eine betagte Nonne in kläglichem Ton.

„Daß Gott erbarm!“ rief die Vorsteherin, indem sie sich die in die Stirne fallenden Haare aus dem Gesicht strich. „Es wird ihr doch kein Unfall begegnet sein. Man sagt die Menschen da draußen in der Welt seien so voll Arglist. Wenn ich bedenke, wie viele Gefahren die Welt für uns arme Frauenzimmer hat, möchte

Digitized by Google

ich wohl wünschen, daß sie Alle hieher kämen, wenigstens alle Mädchen von Stand, die auf Ehre und Reputation halten. Die Bürgerstöchter — hier zuckte die wackere Aebtissin, die gleichwohl eine Bürgerstochter war, die Achseln — je nun, die machen sich nicht viel daraus."

Nachdem die Hochwürdige Mutter auf diese Art ihre Ansicht von der Vorzüglichkeit des Klosterlebens geäußert hatte, stützte sie das sorgenschwere Haupt auf den unendlich fleischigen Arm und nickte wieder ein. Nach einer halben Stunde war dieser Fleischpfeiler unter der Last des gewaltigen Kopfes, den er trug, bis an den Rand des kleinen Tisches gerückt, vor dem die würdige Oberin saß; sie schlief noch immer, endlich wurde der Rand überschritten und der Arm glitt ab; die plötzliche Erschütterung weckte die gute Frau auf. Sie rief: „Herr Jesus! habe ich gut geschlafen und das, während vielleicht eines meiner Schäflein in der Irre geht. Wie viel Uhr ist es, Schwester Veronica?"

„Ein Uhr nach Mitternacht, Hochwürdigste."

„Ein Uhr und noch nicht zurück, seht mich einmal an, Veronica, ich muß das Fieber haben; es ist mir, ich weiß nicht wie. Nein, wenn das so fort geht, bin ich bis Morgen des Todes, ein Uhr und noch nicht zurück, schickt mir die Khlesl her." — Die Aebtissin liebte es, Schwester Victoria ganz gegen die Klosterordnung mit dem väterlichen Zunamen zu bezeichnen, da es ihr

Digitized by Google

höchst schmeichelhaft war, die Nichte des allmächtigen Ministers unter ihre Untergebenen zu zählen und die ganze Welt von diesem Verhältniß in Kenntniß zu setzen. — „Schickt mir die Khlesl her," sagte sie, „ich bedarf des Trostes und der Beruhigung."

„Schwester Victoria ist zu Bette gegangen," erwiederte Veronica.

„Zu Bette gegangen mag sein, aber heißt es nicht ‚Wachet und betet!' Schwester Victoria soll mit mir wachen und beten."

„Ich könnte ja auch," entgegnete die gutherzige Nonne, welche der jüngeren Genossin das Nachtwachen ersparen wollte.

„Was könnt Ihr auch?" fiel ihr die Hochwürdige in's Wort, „etwa mich trösten und beruhigen, bildet Euch nur das nicht ein. Die Khlesl kann's, die hat das von ihrem Oheim den Cardinal," dabei neigte die würdige Vorsteherin den Kopf, als ob sie den Namen Jesu genannt hätte. „Geht also unverzüglich und schickt mir die liebe Khlesl."

Die Nonne ging zögernd, um Schwester Victoria aus dem Schlaf zu rütteln; die hochwürdige Mutter aber fuhr im Selbstgespräch fort: „O Du heilige Mutter Anna, wird das einen Sturm absetzen, wenn der gestrenge Herr die Abwesenheit Francisca's inne wird; ich, ich lasse mich vor ihm nicht sehen, für die ganze Welt

Digitized by Google

nicht. Was könnt' ich ihm auch sagen? Daß es mir mit der Rappach — Francisca als Contesse theilte die Ehre, mit dem Zunamen bezeichnet zu werden — schon lange nicht richtig vorkam. Da käme ich erst recht an. Ihr hättet sie kürzer halten sollen, würde er sagen — ja kürzer halten, so ein wildes Ding wie die Rappach halte ein Christenmensch kurz. Ihr hättet sie einsperren sollen, wozu ist denn die Clausur, würde er hinzusetzen. Ja so Eine kümmert sich viel um die Clausur. Habe ich denn nicht den Versuch gemacht und wozu hat er ausgeschlagen? Zu unser Aller Beschämung, hat sie nicht das hölzerne Gitter durchgesägt, als ob sie ein Tischler von Profession wäre?

O wir können ihm gar nichts sagen, wenigstens gar nichts, woran er nicht tausend Ausstellungen zu machen hätte. Wenn die Khlesl keinen Ausweg sieht, ich sehe keinen. Ach Gott, wie lange sie doch zum Anziehen braucht, ich wäre schon fünfzigmal fertig. — Horch, habe ich nicht Tritte gehört? — Die geplagte Dame schwieg und drehte den Kopf nach der Seite, von wo, wie sie glaubte, das Geräusch kam, als sich aber nichts regte, hub sie abermals an: „Das ist unerträglich! aber ich verkühle mich noch." Sie zog das in Unordnung gerathene Hemd über den sehr vollen Busen zusammen; dieser in Wallung gerathene Körpertheil erwies sich aber so widerspenstig, daß sie sich genöthigt sah, alle

Digitized by Google

fernere Bemühung aufzugeben und ſich in ein weites Tuch zu hüllen. Die vergebliche Anſtrengung, den wild empörten Buſen mittelſt des Hemdes zu bezwingen, ſo wie die Mühe, das Tuch hervor zu ſuchen, hatten den letzten Reſt von Kräften, welche der fetten Dame geblieben waren, aufgezehrt, ſie ſank völlig erſchöpft in den hohen Lehnſtuhl zurück. In dieſem Zuſtand von Lethargie wurde die gute Dame von Schweſter Victoria angetroffen. „Gott ſei gelobt, daß Ihr kommt!“ waren die erſten Worte, welche Frau Haizenberger mit ſchwachem Lächeln hervorſtieß. „Ich glaube wahrlich nicht, daß ich den Morgen erleben werde; ich bitte, fühlt meinen Puls, ich bin überzeugt, daß er ſeine hundert Schläge thut, während er ſonſt nie über drei und ſiebenzig gethan hat; der gute Doctor Magnus würde außer ſich kommen vor Schreck, wenn er meinen Puls jetzt fühlen könnte. Ich bitte Euch, liebe Eva-Roſine, Victoria wollte ich ſagen, geht, ehe Ihr Euch ſetzt, dort in die zweite Lade, ſo recht! Ihr ſeid ganz nahe dabei, und bringt mir das Fläſchchen links mit den Magentropfen. Danke, es iſt ſchon das rechte. Ach mein Gott, wenn mir wer geſagt hätte, daß ich die Erſte ſein ſollte, die von dieſen Tropfen, die wir zuſammen gebraut haben, Ihr erinnert Euch doch noch, meine liebe Khleſl, es war während der Charwoche, am Mitwoch glaube ich, daß ich die Erſte ſein ſollte, die ſich ihrer bedienen müßte!

Digitized by Google

Haltet mir das Stück Zucker, so recht! O es thut wohl! Wenigstens wird es jetzt mit meinem Puls besser werden. Der Doctor Magnus nannte ihn einen wahren Prälatenpuls, hi hi! Ich, meinte er, und der alte Schottenprälat und der Probst von Klosterneuburg hätten ganz den gleichen Puls nicht, keinen Schlag mehr, nicht einen weniger. Aber setzt Euch doch, meine liebe, gute Khlesl, Ihr seht etwas blaß aus, angegriffen, wie die Weltleute sagen, setzt Euch und kommt mir armen Frau mit Euerem Rath zu Hülfe. Sie ist noch nicht da, zwei Uhr und noch nicht. Ich habe schon das bittere Leiden und Sterben und Glaube, Hoffnung und Liebe gebetet und sie kommt doch nicht, sollte ich vielleicht ein Salve Regina oder die christlichen Tagszeiten anfangen?"

Schwester Victoria schüttelte den Kopf und sagte gar nichts als das Wort: „Schlafen."

„Ihr könnt Recht haben," sagte die Oberin nachdenklich; „die Nacht ist zum Schlafen da, wie die Weltleute sprechen; ich habe es auch schon versucht, wenn nur die bösen Träume nicht wären. Wie ich die Augen zumache, so steht Euer Oheim, der Cardinal vor mir; ich bemühe mich dann immer, seinen Zorn zu besänftigen; während dieser Bemühung muß ich aber so herumarbeiten, daß ich zum Bett hinauszufallen sorge. Wenn Ihr da bleiben und mir so lange vorbeten wolltet, bis ich einschlafe; ich weiß nicht, was ich dafür gäbe. Schaut,

Digitized by Google

Ihr ſollt morgen Euer Leibgericht haben, ein würziges Pupeton, wozu ich ſelbſt Hand anlegen will, oder wenn Ihr Pauliner-Würſtlein vorzieht, mir iſt es einerlei."

Die Nonne würdigte den Vorſchlag der Oberin keiner Antwort, ſondern ſagte nur: „Ich werde bleiben; was befehlt Ihr, das ich Euch vorleſe?"

„Wartet ein wenig! Von der Heilung des Blindgeborenen? nein; die Geſchichte von den Jungfrauen und den Oellampen auch nicht, denn ich muß mich über die fahrläſſigen Dirnen zu ſehr ärgern, und das taugt bei meiner gegenwärtigen Aufregung nicht; leſ't mir von der ſchönen Hochzeit zu Cana, das wird mich aufheitern und machen, daß ich davon träumen muß."

Schweſter Victoria nahm wirklich das Evangelienbuch zur Hand, hatte aber kaum zwanzig Zeilen geleſen, als ihr ein lautes Schnarchen die vortreffliche Wirkung ihrer Lecture anzeigte. Die Leſerin klappte das Buch zu, warf noch einen Blick nach der ſchnarchenden Aebtiſſin, der aus Mitleid und Verachtung gemiſcht ſchien, und verließ das Zimmer.

Am Morgen war das erſte Wort der Oberin, das ſie an Schweſter Veronica richtete: „Habe ich Euch nicht geſagt, daß ſich die Khleſl darauf verſtünde, ein in Trauer verſenktes Gemüth aufzurichten; das Mädchen iſt eine wahre Perle; ſie hat mir ſo auferbaulich

Digitized by Google

vorgeleſen, daß die Trauer alsbald von meinem Herzen genommen wurde."

Die Kloſterfrau zuckte die Achſel und wollte gehen, aber die Aebtiſſin fragte weiter: „Iſt die Rappach noch immer nicht zurück?"

„Nein; aber eine Frau ſteht am Sprechgitter und wünſcht mit Euch zu ſprechen."

„Eine Frau? Wie ſieht ſie aus?"

„Ach Gott, ganz einfach."

„Dann hat es keine Eile; bringt mir das Frühſtück!"

„Aber die Frau?"

„Ihr ſagtet, daß ſie ärmlich gekleidet ſei."

„Gerade das nicht, aber auch nicht reich."

„Jedenfalls eine Bürgersfrau?"

„Es ſcheint ſo."

„Nun — ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan und bin ſo krank, daß eine Andere an meiner Stelle gar nicht zu ſprechen wäre; ſie ſoll warten. Ihr könnt ihr ſogar einen Seſſel hinſtellen, wir ſind ja doch alle Menſchen; und jetzt mein Kapaunſüpplein!"

In einer Minute ſtand das Süpplein auf dem Tiſch der kranken Oberin; auf der gleichen Taſſe lag ein Laib Weißbrot; eine Laienſchweſter ſtellte eine Flaſche Weines darneben. Die Aebtiſſin warf einen Blick auf die Flaſche und ſprach, indem ſie ſich an die Laien-

Digitized by Google

schwester wendete: „Ich weiß nicht, ob ich es wagen soll, von dem Wein zu trinken? Nein, ich wage es wahrlich nicht! Seid so gut und tragt die Flasche weg. Der Kellermeister soll mir lieber von dem alten Cyper schicken, den uns Se. Excellenz der venetianische Gesandte verehrte, um auf die Gesundheit des Cardinals und das Wohl der hochherzigen Republik zu trinken. O, ich habe immer eine gewisse Vorliebe für diese Venetianer gehabt. Ihr Wein ist etwas bitter, wenn er alt wird, aber gesund; ich glaube, daß er mir, wenn ich schon in den letzten Zügen läge, noch helfen könnte. Nicht wahr, Ihr meint auch, daß mir der Cyper wohlbekommen wird?"

Die durch die Frage der Hochwürdigsten geschmeichelte Laienschwester erklärte rund heraus, daß die Aebtissin der Pflicht der Selbsterhaltung schuldig sei, Cyperwein zu trinken.

Die Aebtissin schlürfte also ganz gemüthlich ihre Kapaunsuppe, goß sich dann Cyperwein in ein kleines Stengelglas, nahm aus demselben Schrank, welcher die Magentropfen barg, Piskotenbrot, das sie in's Glas steckte und sich gemüthlich ansaugen ließ, und wiederholte diese angenehme Beschäftigung so oft, bis die halbe Flasche leer war. Sie stand eben im Begriff, um dem Magen die nöthige Füllung zu geben, wie sie sich ausdrückte, das Glas nochmals voll zu schenken, als sie durch den Ein-

Digitized by Google

tritt der Schwester Victoria in ihren Ovationen zu Ehren der hochherzigen Republik unterbrochen wurde.

Die Aebtissin war augenfällig durch diese plötzliche Unterbrechung nicht freudig überrascht; sie hatte vielleicht sogar ein härteres Wort als die christliche Liebe zugesteht, auf der Zunge, aber der Ernst, welcher auf dem Gesicht der Nonne lag, verscheuchte den Zorn der schwachen Oberin; sie verzog sogar die weinfeuchten Lippen zu einem freundlichen Lächeln, war aber wie vom Schlag gerührt, als ihr Schwester Victoria ankündigte, daß die Freifrau von Khuen bereits eine Stunde im Sprechzimmer warte.

„Du heilige Mutter Anna, bin ich ein unglückliches Weib!“ rief die Aebtissin würdelos aus. „Die Khuen und eine Stunde warten! Sagt der Veronica, daß sie eine Gans ist, eine Wildgans, und wenn Ihr es nicht thut, will ich es ihr selber sagen. Die Khuen, wo ich lieber den heiligen Petrus als sie warten lassen wollte, die Khuen, welche des Cardinals Intime ist, wie die Weltleute sagen, die Khuen, die unsere letzte Stütze ist! Ach Du gekreuzigter Heiland, giebt es dumme Weiber! Liebe Khlesl, gehen Sie mit mir, helfen Sie mir die edle Baronin beschwichtigen.“

Schwester Victoria bewies der Oberin, wie wenig es sich schicken würde, wenn sie, da die Freifrau eine Privatunterredung begehrt habe, an dem Zwiegespräch Theil nehme. Die Aebtissin gab laut seufzend nach und

Digitized by Google

wackelte nach dem Sprechzimmer, natürlich nur in der Absicht, Frau von Khuen sogleich in ihre eigene Wohnung zu geleiten.

Vor dem Sprechgitter saß die Freifrau mit verhülltem Antlitz. Frau Haizenberger stieß die Thür auf und blieb beim Anblick der weinenden Baronin wie versteint stehen. War es der Dame so zu Herzen gegangen, daß sie auf die Vorsteherin so lange warten mußte, das war die ungeschickte Frage, welche sich die Aebtissin vorlegte und blitzesschnell eben so ungeschickt mit Ja beantwortete.

„Macht Euch nichts daraus, gnädige Frau Gräfin, und verzeiht, wenn es möglich ist," sagte die Hochwürdige.

„Wie, Ihr wißt?" gab die Gräfin zur Antwort.

Diese Frage brachte die Aebtissin völlig aus der Fassung. Sollte sie zugeben, daß sie etwas nicht wisse, wovon die Khuen voraussetzte, daß sie Kenntniß habe? Sie erwiederte daher auf's Gerathewohl: „Ich glaube wenigstens."

„Nun so laßt hören?"

Die Aebtissin wußte keinen andern Ausweg, als ihre Höflichkeit zu verdoppeln und die Gräfin zu bitten zuerst zu reden. Frau von Khuen versetzte: „Nun in Gottes Namen, ich bitte Euch und das ganze Kloster um Vergebung, insoferne ich den geringsten Antheil

Digitized by Google

an dem furchtbaren Aergerniß habe; ich begreife auch jetzt, weshalb Ihr mich so lange warten ließet."

Die Aebtissin, die von Allem nichts begriff, schüttelte den Kopf und stammelte verlegen: „Euch verzeihen, Euch?"

Die Freifrau nahm das Wort wieder auf: „O ich sehe ein, daß Ihr meine Fehler für unverzeihlich haltet aber hört mich zuerst an und Ihr werdet milder urtheilen."

Die Hochwürdige, der es nicht im Schlaf einfiel zu urtheilen, wurde immer unruhiger und sagte endlich, indem sie die Baronin ängstlich anblickte: „Darf ich die Schwester Victoria rufen?"

Die Freifrau, welche über diesen Gedanken empört schien, rief: „Wie Ihr wolltet noch das ganze Kloster zu Richtern über mich machen? Seid unbesorgt, der Cardinal wird es noch früh genug erfahren, wenn er es nicht schon weiß."

Die Berufung auf den Cardinal jagte der armen Aebtissin den alten Schreck in die Glieder; sie rang die Hände und bot in ihrer Verzweiflung nochmals die Herbeirufung der Schwester Victoria an.

„Was Euch einfällt," herrschte ihr jetzt die Freifrau ebenfalls im Drang der Umstände zu. Die Aebtissin wagte sich nicht mehr zu rühren. Frau von Khuen, die

Digitized by Google

endlich zu Wort kommen konnte, fuhr fort: „Sie ist entflohen!“

„Wer?“ fragte die Oberin, welche Schlimmes ahnte.

„Eure Novize Francisca.“

„Von wo?“ stammelte die erschrockene Haizenberger.

„Aus meinem Hause.“

„Sie war bei Euch?“

„Ihr wußtet das nicht?“

Die Aebtissin stotterte verlegen: „Nein ... Ja ... ich vermuthete.“

„Ihr vermuthetet blos?“

„Ja seht, die Rappach ist ein so verschlossenes Ding.“

„Aber was sagte sie Euch denn, wohin sie gehe?“

„Mein Gott — sie bot mir zwar auf, es geheim zu halten — aber jetzt muß die Geheimnißthuerei ein Ende nehmen; sie sagte, sie habe sich dem heiligen Prinz Carl verlobt und bat mich zur Abendandacht hingehen zu dürfen.“

„Zum heiligen Prinzen Carl?“

„Nun, ich las das Leben dieses Heiligen selbst in „Jurius“ und muß gestehen, daß er ein großer Heiliger war.“

„Der Prinz Carl?“

„Nun er war zuerst ein Prinz und nachmals Kaiser, was weiß denn so ein junges Ding davon, wie die Rappach?“

Digitized by Google

„Ich besorge, daß sie nur zu viel weiß."

„Nun ich sagte Ihr, daß dieser Heilige auch Carl der Große heißt." „Ja ganz recht, er ist auch groß," gab sie mir mit allen Anzeichen der Bewunderung ihres Lieblingsheiligen zur Antwort; jetzt wußte ich, daß sie sich dem heiligen Carolus Magnus verlobt habe. Sie war recht oft bei dieser Abendandacht und kam immer so fröhlich und getröstet nach Hause, daß ich die Stunde segnete, da das früher so mürrische Kind dieses sonderbare Vertrauen zu dem Heiligen faßte. Ich war wirklich nahe daran, dem großen Heiligen einen Altar in unserer Klosterkirche zu errichten, wenn mich nicht Schwester Victoria davon abgehalten hätte; woran ich mich aber nicht hindern ließ, war, daß ich Schwester Francisca allen meinen Nonnen zum Muster aufstellte und sie aufforderte, dieses Beispiel christlichen Eifers nachzuahmen, und jetzt — es ist um Einen rasend zu machen — thut mir das Mädchen die Schande an und bleibt eine ganze Nacht außerhalb des Klosters."

„Sie war bei mir."

„Sie hätte nicht lügen sollen; weshalb sagte sie mir, daß sie abermals zur Andacht ginge."

„Aber wo sollte denn diese Andacht gehalten werden?"

„Wo? in einer Privatcapelle."

„Und wem soll diese Capelle gehören?"

Digitized by Google

„O sie hat es mir gesagt, nur fällt mir der Name nicht gleich ein, es ist ein spanisch klingender Name.“

„Spanisch?“

„Ja das weiß ich gewiß.“

„Zum Beispiel Don —“

„O jetzt weiß ich es ganz, Don Carlos d'Austria, kennt Ihr den Cavalier.“

Mit einem Seufzer erwiederte die Gräfin: „Leider nur zu gut.“

„Auch die Capelle?“

„Gott sei Dank, nein!“

„Als ob das ein Unglück wäre?“

„Ich fürchte, daß es für Francisca ein großes Unglück ist.

„Hi, hi, hi, wie Ihr das so ernst hervorbringt?“

„Lassen wir das noch einen Augenblick; ich sagte, daß Francisca aus meinem Haus entflohen sei und das ist es auch, was ich mir vorwerfe; ich hätte vorsichtiger sein sollen.“

„Ach mein Gott, die Frau Baronin ist doch die Vorsicht selbst?“

„Hätte ich vielleicht selbst Töchter, so wäre ich es gewesen; ich wiederhole, daß ich Euch und dem ganzen Kloster in Demuth abbitte; obgleich ich mir nach dem, was Ihr mir von der wundervollen Andacht mittheiltet, weniger sträflich scheine.“

Digitized by Google

„O gar nicht sträflich.“

„Immerhin genug, daß ich es mir mein ganzes Leben hindurch vorwerfen werde. Wer Mädchen bei sich aufnimmt, muß auch ihre Tugend zu schützen wissen.“

„Als ob in Eurem Haus eine Mädchentugend Gefahr liefe!“

„Ich hätte es bis zum gestrigen Tag auch nicht geglaubt.“

„Uebrigens paßt ja das gar nicht auf die Rappach.“

„Warum nicht?“

„Sie trägt ja das Ordenskleid.“

„Liebe hochwürdige Frau, Ihr meßt dem Kleid zu große Wunderkräfte bei —“

„Wie, Ihr meint, daß trotz des Kleides? . . . .“

„Vielleicht sogar deswegen . . . .“

„Ich verstehe Euch nicht!“

„Habt Ihr nie gehört, daß das Verbotene einen doppelten Reiz ausübt.“

„Ja so was steht in der Bibel, wenn ich nicht irre, war selbst bei den ersten Menschen so etwas im Spiel.“

„Ganz recht, die Erbsünde schreibt sich daher.“

„Die Erbsünde?“ wiederholte die Vorsteherin gedankenlos.

„Nun das weibliche Ordenskleid ist ein doppelt unterstrichenes Noli me tangere.“

„Das fügt sich spaßig, die andern Schwestern nann-

Digitized by Google

ten die Rappach beſtändig ein Noli me tangere; habt Ihr das gewußt?"

„Nein ich habe es nicht gewußt, fürchte aber, daß Francisca ihre Ausnahme machte."

„Mit dem Rühr mich nicht an?"

„Ja."

„Hier im Kloſter nicht."

„Das will ich wohl glauben, aber —"

„Ihr wollt doch nicht ſagen, daß ſie gegen Mannsperſonen, — ich ſchäme mich ordentlich davon zu reden — freundlicher geweſen wäre, als gegen ihre Freundinnen?"

Frau von Khuen nickte.

„Nicht möglich!"

„O ſo ſehr, daß ſie eben mit dem angeblichen Prinzen Carl entflohen iſt."

Die Freifrau hatte das Wort kaum ausgeſprochen, als die Hochwürdigſte aufſchrie: „Ich bin des Todes!" die Augen ſchloß und langſam — wahrſcheinlich um jeden erſchütternden Stoß zu vermeiden — in den weichſten Lehnſtuhl ſank, der im Sprechzimmer vorfindlich war.

Mochte dieſe Ohnmacht auch zum theatraliſchen Apparat des Kloſters gehören, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß die gute Aebtiſſin erſchrocken war; die trotz der Ohnmacht zappelnden Beine und die noch um einen Grad erhöhete Fieberröthe ihres beſtändig in roſenfarbener

Digitized by Google

Helle erglänzenden Antlitzes ließen darüber keinen Zweifel aufkommen.

Seien wir gerecht, Mutter Victoria war gegen ihre Nonnen in der Regel mütterlich gesinnt und würde ohne die Haupteigenschaft ihres Charakters, die Schwäche war, eine ziemlich gute Aebtissin abgegeben haben.

Das Unglück ihrer Tochter Francisca und die Schande, welche das ganze Kloster bedrohte und der Zorn des strengen Cardinals, den die Frau Haizenberger wenigstens eben so fürchtete als verehrte, bestürmten das Gemüth der Hochwürdigen auf das Aeußerste. Sie erwachte mit einem Thränenstrom aus ihrer Ohnmacht und streckte der Gräfin ihre kurzen dicken Arme flehend entgegen: „Wenn uns Jemand helfen kann, so seid Ihr es," sagte sie; „Ihr seid mächtig, habt den Cardinal auf Eurer Seite, Ihr könnt das arme Mädchen und uns selbst retten."

„Ob ich das Mädchen retten kann, weiß ich nicht, und Ihr — seid Ihr denn in Gefahr?"

„Wir nicht in Gefahr? ich glaube, daß mich ein Nervenschlag in dem Augenblick trifft, als der Cardinal in seinem Zorn auf mich zuschreitet."

„Daß Ihr diesen Mann so wenig kennt."

„Habt Ihr ihn schon zornig gesehen?"

„Zornig nie, aber eifrig!"

Digitized by Google

„Nun es kommt auf Eins hinaus, wenn mich der Schlag über den Eifer des Cardinals trifft.“

„Er wird Euch nicht treffen.“

„Erlaubt, daß ich mich selbst besser kenne und wiederhole, er wird mich treffen.“

„Und giebt es kein Mittel, den Eifer des Cardinals zu beschwichtigen?“

„Wenn Ihr keines wißt, ich habe höchstens die Nichte des Cardinals, Schwester Victoria.“

„Nun so wendet das Mittel an.“

„Ja wenn mir nicht Schwester Victoria hundert Mal gesagt hätte, daß sie auf die Andachten außer der Klosterkirche wenig halte, und dennoch . . .“

„Wollt Ihr in den sauern Apfel beißen?“

„Eher als ich mich dem Zorn, dem Eifer wollte ich sagen, Sr. Eminenz aussetze.“

Die Freifrau gelobte der unglücklichen Oberin kein Mittel unversucht zu lassen, den Cardinal versöhnlicher zu stimmen und schickte sich zum Gehen an.

Die hochwürdige Mutter nöthigte ihr noch einige Erzeugnisse klösterlicher Thätigkeit, wie da sind Fleckaustilgungsmittel, Magentropfen, ein sorgfältig aus Lindenholz geschnitztes Leiden Christi, Marzipankuchen ꝛc. auf.

Frau von Khuen war längst weggegangen und die Aebtissin eben beschäftigt, Karpfen-, Hecht- und Aalbrät mit einem gekrümmten an den beiden Enden anzufassen.

Digitized by Google

den Messer klein zu hacken, als ihr ein mit dem bischöflichen Siegel versehenes Schreiben übergeben wurde. Sie zauderte einen Augenblick, ob sie sich bei dem hochwichtigen Stadium, in welchem sich die Pauliner-Würste eben befanden, stören lassen oder den Brief erst nach Tisch lesen sollte.

Im Falle der Brief im Zorn geschrieben ist, dachte sie, verdirbt er mir die zur Anfertigung dieses Leibgerichtes durchaus nothwendige gute Laune und ich werde einen so starken Rückfall haben, daß ich die Producte meiner Kochkunst ungenossen lassen muß; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese Zuschrift,— sie blickte traurig auf die von Khlesls eigener Hand geschriebene Adresse, — bitterer ist, als alle diese Kräutlein, welche ich zum Pupeton benöthige; ich will den Brief also lieber nicht lesen. Sie ließ sich, da ihre Hände schmutzig waren, den Brief eben in den Sack der Küchenschürze stecken, als Schwester Victoria meldete, daß Martin, der Kammerdiener des Cardinals, auf Bestätigung warte. „Jetzt, o heilige Mutter Anna stehe mir bei," murmelte die Hochwürdige, trocknete sich die nassen Hände am Küchentuch und eilte nach ihrem Zimmer. „Liebe Khlesl, auf einen Augenblick!" rief sie der geistvollen Schwester Victoria zu, „nicht wahr, das Pupeton wird gut," fuhr sie fort, „die Kräuter geben dem Fisch einen so vortrefflichen Geschmack, daß

Digitized by Google

man ſo einen großmauligen, dummen Karpfen deſſen gar nicht für fähig halten ſollte.

Nachdem ſie die Schweſter auf dieſe, nach ihrer Art ſchlaue Weiſe mit Küchengeſprächen in das Zimmer gelockt hatte, zog ſie den Brief hervor und ſagte: „Ich bevollmächtige Euch, Schweſter Victoria, dieſes biſchöfliche Schreiben in meinem Namen zu entſiegeln und durchzuleſen, ich ſehe indeß nach dem Pupeton und den Würſten — nein fangt erſt zu leſen an, wenn ich in der Küche bin — Ihr werdet mir Nachmittags, nicht eher ſagen, was der Inhalt iſt, außer — wozu ich freilich wenig Hoffnung habe — wenn der Inhalt nicht ſo entſetzlich lautet, als ich befürchte.“ Mit dem letzten Wort war ſie, ohne Antwort abzuwarten, zur Thüre hinaus.

Wer vermochte den Blick zu überſetzen, den ihr Schweſter Victoria nachſandte? Sie öffnete das Schreiben, las es flüchtig durch und blieb geraume Zeit im Nachſinnen verloren ſtehen; der Brief ſchien ſie vielmehr zu beunruhigen, als es der Inhalt zu rechtfertigen ſchien; dieſer war vielmehr der Art, daß Schweſter Victoria ſich für verpflichtet hielt, ihn der Aebtiſſin noch vor dem Mittagsmahl mitzutheilen. Die Hochwürdige ſchrack zuſammen, als Schweſter Victoria die Kloſterküche betrat; der erhöhte Ernſt ihrer Geſichtszüge ſchien zu einer freundlichen Botſchaft wenig zu ſtimmen. Die Nonne flüſterte der erſchrockenen Oberin zu: „Kommt, und leſ't ſelbſt!“

Digitized by Google

Diese erwiederte aber, wie ein Kind, das man versicherte, daß der Rauchfangkehrer oder Jude schon fort sei: „Seid Ihr auch gewiß, daß nicht Böses darin ist?“ Sie ging endlich auf ihr Zimmer, ließ aber Schwester Victoria nicht von ihrer Seite, dann drehte sie den Brief einigemale um, als ob sie fürchtete, daß plötzlich der zornige Cardinal herausspränge, und entfaltete endlich zitternd das Papier. Der Eingang tröstete sie einigermaßen; der Leser möge selbst urtheilen. Der Cardinal schrieb: „Obschon ich gegründete Ursache hätte, mit der Art und Weise, wie die Klosterdisciplin in der Himmelpforte, die ich als meine Stiftung mit besonderer Liebe und Sorgfalt umschließe, geübt wird, unzufrieden zu sein, so will ich Euch in der Ueberzeugung, daß Euer mütterliches Gemüth durch das, was sich kürzlich zugetragen, ohnedies tief betrübt sei, mit jedem Vorwurf verschonen. Ich wünsche uns Allen nur noch Glück, daß es sich hier blos um eine Novize und um keine wirkliche Klosterfrau handelt. Der Zukunft willen sage ich Euch nur Eines, daß Ihr zu gut und nachsichtig seid und durch diese Eigenschaften fremde Sünden auf Euch ladet.“

Als die Aebtissin an diese Stelle kam, brach sie in lautes Schluchzen aus und vermochte nur in abgerissenen Worten zu wiederholen: „Ich . . . bin zu . . . zu gut und nach . . . nachsichtig, schreibt der . . . der Car. . . .

Digitized by Google

Car . . . dinal.“ Erst nach einer halben Viertelstunde vermochte die leicht gerührte Dame in der Lecture fortzufahren. Blicken wir über ihre Schulter in den Brief, er lautete weiter: „Ich kann mir Euer Leidwesen vorstellen, darum rufe ich Euch zu: Gott allein weiß, wozu Alles gut ist, besser eine abtrümmige Novize, als eine ruchlose Klosterfrau. Ich habe die Sache in meine Hand genommen, und hat sich daher kein Mensch weiter darum zu kümmern; ich will, daß davon im Kloster ferner keine Rede sei und die Francisca so gänzlich vergessen werde, als ob sie niemals unter Euch gelebt hätte; imgleichen befehle ich den Namen dieses ehrvergessenen Mägdleins aus der Klostermatrikel auszutilgen. Sollte ich wieder im Himmelpfortkloster einsprechen, so verbiete ich Jedermann von der Novize mit mir zu sprechen. Und nun empfehle ich mich Euerm und der ehrwürdigen Schwestern Gebet, da ich wohl vor meiner ungarischen Reise schwerlich zu Euch kommen werde; grüßt mir besonders Jungfrau Breunerin, und Eva-Rosine soll mir schreiben, wenn sie ein Anliegen hat, versteht sich, daß ich kein Wort von der Gassenläuferin hören mag.

Indem ich Gott bitte, Euch und Euerem Hause seinen erhabenen Schutz angedeihen zu lassen, verbleibe ich Euer wohlmeinender M. K., E. V.

So viel Stoff Schwester Victoria zum Nachdenken gefunden hatte, so viel fand die Oberin zu ihrer Be-

Digitized by Google

ruhigung; sie lachte und weinte zugleich, drückte Schwester Victoria an die Brust, versicherte sie, daß sie ihr liebes Turteltäubchen sei, und rief ein über das andre Mal: „Das nenne ich mir einen christlichen Mann? Was Nachforschungen? Was Vorwürfe? Solche Dinge sind gegen meine Natur. Wozu geht man denn in's Kloster, wenn nicht der Ruhe halber. Nun erregt aber Alles das große Unruhe, deshalb hat unser würdiger Bischof den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er von der Rappach nichts mehr hören will; ich bitte Euch, liebe Khlesl, sagt ihnen Allen, daß es des Cardinals und der hochwürdigen Frau ausdrücklicher Wille sei. Die mir noch ein Wort von der Gassenläuferin spricht, wie sich der Cardinal in seinem Zorn, Eifer wollt' ich sagen, ausdrückt, geht auf ihre Zelle und bekommt 24 Stunden hindurch nichts als Wasser und Brot. Und künftig, das verspreche ich Euch, Khlesl, keine Andachten außer Haus mehr. Ich habe mit dem großen Carl gerade genug. Ein Glück, wie der Cardinal meint, daß es eine Novize betrifft, die hat noch allen fleischlichen Sinn an sich gehabt; wäre es dagegen eine Nonne, ich glaube, ich hätte sie einmauern lassen; ja lächelt nur. Wenn ich auch gut und nachsichtig bin, so möchte ich doch nicht für mich stehen, was ich mit der Rappach anstellte, wenn sie mir so vor das Gesicht träte.

Digitized by Google

XIII. Capitel.

Viribus unitis.

Eckart hatte seiner wiedergefundenen Jugendfreundin, als sie ihn zum Beschützer der Novize ausersehen hatte, fromm und treu in's Auge geblickt und ihr durch einen warmen Händedruck, welcher sagen wollte: „Laßt mich nur machen und seid unbesorgt," die Versicherung gegeben, die freiwillig übernommene Pflicht zu erfüllen.

Ach, wie leicht sind Verpflichtungen übernommen und — wie schwer fällt oft ihre Erfüllung! Niemand fühlte das besser als der junge Mann. Er durchritt alle Straßen und Gassen der Stadt, durchforschte Gasthöfe und Privatwohnungen, Kirchen und öffentliche Plätze — keine Spur von Francisca, und doch mußte sie in Wien oder wenigstens in der Nähe der Stadt sein. Warum? Weil Eckart schon am folgenden Tage Don

Digitized by Google

Carlos von Oesterreich durch die Kärthnerstraße hinsprengen sah, daß die Steine unter den Hufen Funken sprühten; am zweiten und dritten Tage war Don Carlos noch immer in Wien. War es nicht eine ausgemachte Sache, daß sich Francisca nicht weit von ihrem Liebhaber finden mußte?

Eckart war zu dieser seiner Menschenkenntniß — die wir noch kein einziges Mal erstaunenswerth zu finden Gelegenheit hatten — höchst ehrenden Schlußfolgerung durch eine sinnreiche Argumentation von seiner Person auf andere gelangt. Er gestand sich, daß er Euphrosine nicht ohne die äußerste Noth verlassen würde, und doch war Euphrosine vorläufig nicht seine Geliebte. Um wie viel fester und inniger mußte der kaiserliche Bastard an einem Frauenzimmer hängen, das ihm aller Wahrscheinlichkeit nach unzweifelhafte Proben von Gegenliebe gegeben hätte.

Eckart besuchte also am zweiten Abend nach Khlesl's Friedenspredigt das Haus der Freifrau von Khuen und sagte kurz: „Fräulein Rappach ist in Wien, ich weiß es."

Auf die von Euphrosinen geäußerten Zweifel antwortete er nur mit einem spöttischen Lächeln und wiederholte: „Sie muß hier sein!"

Das war für den ersten Abend genug; aber dabei konnte er nicht stehen bleiben; am dritten Abend wußte er nicht mehr, und am vierten mußte er sich ge-

Digitized by Google

ſtehen, daß die Wahl keine glückliche war, die auf ihn fiel. Er vermied, ſo ſchwer es ihm auch ankam, Euphroſine zu ſehen; das Geſtändniß, nach dem vielverſprechenden Anfang noch gar nichts entdeckt zu haben, fiel ihm zu ſchwer; er beſchloß, ſich einem Freund anzuvertrauen; aber hatte er denn einen Freund? Nicht eigentlich, ſeine abgeſonderte Erziehung hatte ihm jeden Altersgenoſſen ferngehalten, doch lernte er einen jungen Adeligen flüchtig kennen, deſſen Vater ein Gütchen in der Nähe von Obermais beſaß.

Er hatte den jungen Menſchen in Knielenberg getroffen, ſeiner aber gegen Euphroſine um ſo minder Erwähnung gethan, als der junge Mann um zwei Jahre jünger als er ſelbſt, das verachtete Häuschen, damals noch ein kleiner Knabe war, deſſen ſich Euphroſine unmöglich entſinnen konnte; ſpäter hatte ihn Eckart zu Innsbruck geſehen, dann wieder zwei Jahre gar nicht, bis er eines Tages mit ſeinem Vater, dem Erzherzog, durch das Gebirge nach Sct. Valentin hinüberpilgerte, da erblickte er den zu jener Zeit ſechszehnjährigen Burſchen, wie ihn ſein Vater am Kragen gepackt hielt und derb durchſchüttelte. Er hätte ihn vielleicht noch länger geſchüttelt, wenn er nicht des Erzherzogs anſichtig geworden wäre. Dieſe Erſcheinung wirkte auf den alten Edelmann zauberhaft, er ließ den Rockkragen des Jungen fahren und ſtellte ſich, als ob gar nichts vorgefallen wäre, in der achtungsvollſten Hal-

Digitized by Google

tung von der Welt an die Seite des Kirchthores. Zu spät, das scharfe Auge des Erzherzogs hatte die Familienscene am Kirchplatz bemerkt, und wenn auch das nicht, Wolfgang, der am Kragen geschüttelte Sohn des Cavaliers, besaß durchaus nicht die gleiche Selbstbeherrschung wie sein Vater, oder ist vielleicht ein Unterschied in der Denkweise eines Schüttelnden und eines Geschüttelten? Um kurz zu sein, Wolfgang verzichtete auf die Eutaxia, deren sich der alte Rolandin rühmen konnte, wandte den Ankömmlingen den Rücken zu und stand mit gegen die Mauer gekehrtem Gesichte da.

Eckart war ein guter Junge, dieses Geheimniß hat sich von selbst mitgetheilt, und er bedauerte, da er so gut wie der Deutschmeister die Mißhandlung des jungen Menschen mit angesehen hatte, den armen Wolfgang, der sich widerstandslos hatte schütteln lassen, was doch in Anbetracht der Heiligkeit des Ortes und der Anwesenheit einer ziemlich zahlreichen Wallfahrtsprocession keine Kleinigkeit war. Wenn aber Jemand bedauernswerth war, so war es der ceremoniöse Vater, welcher, je größer die Annäherung des Erzherzogs wurde, in desto steigendere Verlegenheit gerieth. Anfänglich mahnte er den jungen Mann, sich umzudrehen, dann nahm er seine Zuflucht zu Bitten, zuletzt zu Drohungen. Wolfgang blieb so taub als die Wand, gegen die er sich lehnte.

Der Alte gab sich einer letzten Hoffnung hin: viel-

Digitized by Google

leicht muthmaßte der Erzherzog nicht, daß der ungerathene Schlingel sein Sohn war. Keine eitle Hoffnung! Die Züchtigung im Angesicht der Kirche war eben kein zuverlässiges Merkmal der Vaterschaft, und Max, der seinen Sohn so mütterlich-zärtlich liebte, konnte sich nicht die väterliche Autorität in vertrauter Berührung mit dem Rockfragen des Sohnes denken.

Aber der verrätherische Eckart war das trügerische Felsriff, an dem die Hoffnung des Herrn von Rolandin scheiterte. Eckart hatte seinem Vater zugeflüstert: „Seht Durchlaucht, den großen Burschen, und muß sich vor aller Welt wie ein Körnersack durchschütteln lassen.“

Max ging gerade auf den alten Rolandin zu; in demselben Augenblick wandte sich auch der junge Mensch um, seine Augen waren schwer von Thränen, die er nur mühsam zurückhalten konnte.

Der alte Mann knixte und schien über die verweinten Augen seines Sohnes in großer Verlegenheit.

Der Erzherzog wandte sich mit vieler Huld an den Burschen und fragte um die Ursache seiner Betrübniß. Wolfgang schwieg vorerst, alsgleich nahm der Vater für ihn das Wort: „Der Bube ist Eurer Durchlaucht Gnade nicht werth, ein unbändiger, schlechter Bube, auf Ehre und Seligkeit! Lernt nichts, ist von üblen Sitten, hängt Katzen und Hunden und zuweilen auch Menschen Schellen an, stellt aber auch Männern ein Bein und

Digitized by Google

wirft greise Mütterchen zu Boden, prügelt die Lehrer und öffnet den Schülern den Carcer. — Ich wäre ein glücklicher Mann, wenn ich kein so unglücklicher Vater wäre!"

Eckart merkte, wie sich Wolfgang die Lippen zerbiß und mit sich selbst kämpfte. Augenscheinlich hatte der Jüngling den väterlichen Klagen Manches entgegenzusetzen, warum that er es nicht? Ach der Blick des Erzherzogs lag so finster und schwer auf ihm und Wolfgang war erst sechszehn Jahre alt.

Jener finstere Blick verkündigte in der That, daß der Vater gewonnenes Spiel hatte; es schien jeden Augenblick, als ob sich die mit Elektricität erfüllte Wolke über den armen Knaben entladen sollte; Herr von Rolandin verstand dies sehr gut und wollte seinen Vortheil nützen und diese Unbehutsamkeit verdarb Alles, er sagte: „Ja Euere Durchlaucht, des Buben schlechte Leidenschaften führten ihn bis — bis zur Gewaltthätigkeit gegen die eigne Mutter." — Diese Anklage war unklug, denn sie brachte den Knaben dahin, seine natürliche Schüchternheit zu bezwingen; er trat einen Schritt vor und erhob sein klares, offenes, noch thränenfeuchtes Auge gegen den Erzherzog, und sagte dann mit furchtloser Stimme: „Ich weiß es, daß ich ein ungestümer, böser Bube bin und ich hätte mir wohl oft der wilden Streiche wegen selbst eine Maulschelle geben mögen, aber was der Vater sagt,

Digitized by Google

ist mit Euerer Durchlaucht Erlaubniß nicht wahr. Ich habe allerdings des Vincenz scheckiger Katze Schellen angebunden und meinem ältern Herrn Bruder, dem langen Fritz, ein Bein gestellt, da er die kleine Agnes zu prügeln drohte, aber gegen die Mutter, ob sie gleich eine böse, böse Stiefmutter ist, wie dergleichen in der Geschichte von Schneewitchen vorkömmt, habe ich es nie an Freundlichkeit fehlen lassen; wenn aber der Herr Vater Alles für wahr hält, was das böse Weib erzählt, ist das meine Schuld?"

Der Erzherzog sah den Vater fragend an. Dieser zögerte mit der Antwort länger, als für seinen Vortheil gut war; der Deutschmeister wandte sich daher an den Knaben und fragte geradezu, was den Anlaß zum letzten Streit gegeben habe? Dem Knaben kam nichts erwünschter als diese Frage, er sprach: „Sagt selbst, Durchlaucht, ob es ein so großes Verbrechen ist, ein tüchtiger Reitersmann werden zu wollen; mein Herr Vater behauptet, daß alle Kriegsleute des Teufels wären; nun sagte ich ihm, daß Euer Durchlaucht wohl auch des Teufels sein müßten, da man Euch als einen so vortrefflichen Kriegsmeister rühmt. Da wollte aber der Vater nichts davon wissen und zeigte mir seinen langen Stock; das, meinte er, sei das Pferd, das sich am Besten für mich tauge, nur soll es auf meinem Rücken sitzen, statt ich auf dem seinigen. Da mir der Vater bestän-

Digitized by Google

dig droht, mich auf die Straße zu setzen, habe ich nicht Recht, unter die Reiter zu gehen?"

Der Erzherzog, der unwillkürlich lächeln mußte, fragte den Alten: „Wie ist's, wollt Ihr den Jungen wirklich nicht zu den Reitern lassen?"

Der Alte sagte: „Ich habe dem Jungen eben vor Eurer Durchlaucht Ankunft in aller Sanftmuth meine Ansicht mitgetheilt. Der Reiter bedarf eines Pferdes, ja mehrerer Pferde. Wo soll ich, der Vater von drei minderjährigen und zwei ausgewachsenen Kindern die Pferde hernehmen?"

„Wenn aber ein Pferd das Glück Eures Kindes machen könnte?"

Rolandin gerieth in Verlegenheit; endlich fragte er kleinlaut, ob es wohl seine „Bläße" thun würde?

„Er meint den alten Ackergaul," fiel Wolfgang erschreckt ein, „der auf einem Auge blind ist und mit dem rechten Vorderfuß hinkt."

„Nein," versetzte der Deutschmeister, „mit dem Ackergaul ist nichts zu machen."

Ganz getröstet erwiderte der Alte: „Nun dann müßt Ihr selbst einsehen, daß es unmöglich ist, ganz unmöglich, sage ich."

„Seid Ihr denn so arm?"

„Arm, o sehr arm."

„Das thut mir des guten Jungen willen leid."

Digitized by Google

Der gute Junge aber lag wieder in einem schweren Kampf mit sich selbst; er hätte für sein Leben gern geredet und wagte es nicht; wieder war es aber sein unnatürlicher Vater, der durch das Uebermaß der Klagen die Zunge des zaghaften Jünglings entfesselte; er versetzte: „O sagt nicht, Durchlaucht, dieses ungerathenen Bubens willen; mein Fritz ist ein stattlicher Junge von sechs und zwanzig Jahren, möchte heirathen, eigen Haus und Hof haben und ich kann ihm nichts, gar nichts geben als ein kleines Vorwerk, etwas Wiese, ein Stückchen Wald, nicht mehr."

Nun konnte sich Wolfgang nicht länger halten und platzte heraus: „Der Fritz ist aber des Vaters Stiefsohn, der schon zehnmal mehr gekostet, als wir Alle zusammen. Sagt, Herr Vater, wie viel Ihr verflossenen Jahres dem Kloster Stams für eingeschlagene Fenster, angebohrte Weinfässer und übel zugerichtete Knechte zahlen mußtet?"

Diese dem Knaben abgedrungene Frage erschöpfte das Maß der Geduld des Deutschmeisters, die ohnedies nie sehr groß war. Er donnerte Herrn von Rolandin zu: „Ist das Wahrheit, was Euer Sohn spricht? Bedenkt Euch, ehe Ihr antwortet, denn uns belügt man nicht; ist es wahr?"

Der alte Mann, der Wolfgang lieber zu einer Carbonade zerklopft hätte, murmelte etwas von unverstan-

Digitized by Google

denen Verhältnissen; der Erzherzog nickte aber und sagte: „Es ist also wahr, und dem wackeren Buben, der nicht glaubt, daß alle Kriegsleute, mich eingeschlossen, des Teufels seien, wollt Ihr ein armseliges Pferd vorenthalten, während Ihr den ungerathenen Schlingel von Stiefsohn, welcher die Fässer der ehrwürdigen Mönche anbohrt, ihre Knechte mißhandelt und ihnen in frevelhaftem Uebermuth die Fenster einschlägt, für alle diese Schändlichkeiten belohnt. Geht mir aus den Augen, Ihr unnatürlicher Vater, aber Wolfgang soll ein Pferd haben und das ein recht braves Pferd, ich werde dafür sorgen. Dann wandte er sich unmittelbar an den Knaben und sagte in befehlshaberischem Tone: Du meldest Dich von heute in acht Tagen, wenn es dann noch Dein Entschluß ist, dem Kaiser zu dienen, in der Burg zu Innsbruck, ich schicke Dich dem Fuchs von Bimbach, zu einem wackern Kriegsmann."

„Ist er ein tüchtiger Reiter?" wagte der Knabe zu fragen.

„Das just nicht."

„Ich möchte aber ein Reiter werden," flüsterte Wolfgang niedergeschlagen.

Eckart blickte den Erzherzog vorbittend an, daß dieser endlich sagte: „Nun meinethalben, ich will an den Dampierre schreiben."

Der junge Rolandin machte einen Rundsprung, als

Digitized by Google

er das hörte, wie er sich gewiß für einen jungen Cavalier sehr wenig schickte, aber dagegen zur tyrolischen Aufrichtigkeit des Knaben vortrefflich paßte.

Wir schätzen nicht selten Eigenschaften untergeordneter Art, welche uns fehlen, an Andern viel höher, als die eigenen soliden Fähigkeiten, die wir besitzen. Der Erzherzog, dessen Haupttugend gewiß die Aufrichtigkeit nicht war, fühlte sich gerade durch diese Eigenschaft des Knaben ganz besonders angezogen. Er ermunterte ihn mit scharfer Betonnng fortzufahren, stets die Wahrheit zu reden und Wort und That in schönen Einklang zu bringen, dann werde er gewiß seinen Weg machen.

Der Alte rümpfte zwar die Nase, unterstand sich aber nicht, dem Willen des strengen Erzherzogs entgegen zu handeln.

So wurde Wolfgang Rolandin ein Reitersmann.

Eckart besann sich in seiner Verlegenheit des jungen Mannes, von welchem er gehört hatte, daß er sich gerade in Wien aufhalten solle, und er beschloß, ihn aufzusuchen.

Eckart hatte nun freilich nicht die Absicht, sich bei dem noch jüngeren Officier Rathes zu erholen, aber schon die Mittheilung selbst vertritt oft, indem wir dadurch auf dieses oder jenes Auskunftsmittel geleitet werden, die Stelle des freundlichsten Rathschlages; endlich war der besagte junge Mensch vier Jahre früher als er

Digitized by Google

selbst in die Welt getreten und hatte, was in den Augen des Hauptmanns das Meiste galt, Wien viel früher und besser kennen gelernt als er selbst; es war daher sehr möglich, daß der junge Lieutenant Bescheid wußte, wo sich der Hauptmann ohne alle Aussicht auf Erfolg sah. Wir werden im Verlauf der Erzählung sehen, in wie weit diese Gedanken Berechtigung hatten.

Eckart erfuhr von Obrist Khuen, wo er die Küraſſiere Dampierre's zu suchen hatte; ein Theil des Regimentes lag jenseits der hölzernen Donaubrücke in den verschiedenen Ortschaften des Flußgeländes zerstreut. Die Officiere thaten aber, was die Officiere aller Nationen in Friedenszeit thun, sie lungerten auf den öffentlichen Plätzen der Stadt herum, schlenderten hübschen Mädchen nach, verwürfelten das Ihrige und auch noch das Anderer, tanzten, wo es nur Gelegenheit zum Tanzen gab, suchten Händel, prügelten die ehrlichen Bürger, die sich die Verführung ihrer Frauen und Töchter nicht zur besondern Ehre anrechneten, und fochten, was wieder nicht die Sache der Officiere aller Nationen ist, wenn sie mit dem Feind handgemein wurden, wie eingefleischte Teufel. Eckart wußte nun wenigstens, wo er seinen jungen Freund zu suchen habe; er ließ sich den schönen Braunen satteln, den er vom Erzherzog zum Geschenk erhalten und ritt über die Brücken. Man weiß nämlich, daß ein ganzes System von Brücken besteht, die man

Digitized by Google

überschreiten muß, um an das jenseitige Ufer des vielgetheilten Stromes zu gelangen. Er traf in Stammersdorf, wo ein Fähnlein Küraſſiere lag, ſeinen Jugendgeſpielen, den Lieutenant Wolfgang Rolandin.

Nach den erſten Begrüßungen ging Eckart ſogleich auf den Zweck ſeines Beſuches über. Er theilte dem jungen Officier bei einer Flaſche Wein die Geſchichte der Novize mit und ließ ſich die ſtrengſte Geheimhaltung mittelſt feierlichen Handſchlags zuſichern.

Wolfgang hörte ihn geduldig an und ſagte zuletzt: „Ich müßte mich ſehr irren, wenn Ihr der einzige Menſch wäret, der ſich des armen Mädchens annimmt.“

„Ja wenn noch jemand Anderer davon wiſſen könnte.“

„O ich weiß Jemand, der davon wiſſen muß und eine größere Macht beſitzt, als ich und Ihr und das ganze Dampierreſche Regiment zuſammen genommen.“

„Und wer wäre das?“

„Hm, der Cardinal Khleſl.“

„Ihr glaubt, daß ſich der alte Herr in die Sache mengt?“

„O ich meine nicht nur, ich weiß gewiß. Iſt nicht der Cardinal der Schutz- und Schirmherr des Himmelpfortkloſters?“

„Ihr könnet Recht haben, aber was ändert das,

Digitized by Google

es werden also zwei Männer über das unglückliche Mädchen wachen statt Eines, um so besser."

„Sei es, daß der Küraſſier es nicht um so besser fand oder daß die ganze Geſchichte nicht nach ſeinem Geſchmack war; er ſeufzte ſo hörbar, daß ihn der Hauptmann fragte: „Weshalb ſeufzt Ihr?"

„Habe ich geſeufzt; wenn das iſt, ſo entſchuldigt, es iſt eine üble Gewohnheit von mir."

„Allerdings, denn man iſt nur geneigt, liebeskranken Mädchen das Seufzen zu verzeihen."

„Wohin meint Ihr, daß Carl von Oeſterreich das Mädchen gebracht hat?"

„Eine ſchöne Frage? bin ich ein Zauberer?"

„Das nicht, doch denke ich, ſolltet Ihr Euch auf derlei Angelegenheiten beſſer verſtehen als ich."

„Als Ihr gewiß, dennoch iſt es ſchwer, einen ſo ſonderbaren Burſchen, wie dieſen Carlos zu errathen."

„Ihr ſeid aber doch meiner Anſicht, daß Franciſca in Wien oder in der nächſten Nähe von Wien ſein müſſe?"

„Ich laſſe Eurem Scharfſinn gerne alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren und ſtimme ſomit Eurer Meinung bei."

„Wo werden wir ſuchen?"

„Ei man muß dem Baſtard auf Schritt und Tritt folgen."

Digitized by Google

„Er wird Händel anfangen, denn er scheint mir streitsüchtig.“

„Man muß ihm eben unbemerkt folgen.“

„Wollen wir unsern Kreuzzug beginnen?“

„Ihr seid beritten und ich nicht.“

„Ich leih Euch mein zweites Pferd.“

„Sei es.“

Eine halbe Stunde später saßen beide Jünglinge im Sattel; das Glück war ihnen günstig, sie gelangten gerade im selben Augenblick auf den Burgplatz, als die Kutsche Carls von Oesterreich vor der Stiege hielt, die zu den Zimmern des Kaisers führte.

Digitized by Google

XIV. Capitel.

Wie die Bewohner von Bernhardsthal das Blindekuhspiel verstanden.

Die beiden Officiere warteten eine gute halbe Stunde, bis der junge Cavalier die Treppe heruntersstieg und sich in den Fond seiner Kutsche warf. Eckart wandte sich sorgfältig ab, da er besorgte, von dem Bastard erkannt zu werden; Wolfgang blickte dagegen dem Eigenthümer des Wagens trotzig in's Antlitz. Don Carlos war aber viel zu angelegentlich mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, als daß er sich um die jungen Leute bekümmerte; er flüsterte dem Bedienten, ohne nur aufzublicken, ein Wörtchen zu, und die Kutsche rollte davon.

Die beiden Reiter folgten in einiger Entfernung; die Kutsche nahm den Weg durch's „Wiednerthor,"

Digitized by Google

machte dann plötzlich eine Schwenkung, überſetzte den Wienfluß und hielt vor der „Göbliſchen Schleifmühle," die ſpäter zwei Gaſſen den Namen gegeben hat.

Die „untere und obere Schleifmühlgaſſe" leiten ihren Namen von jenem Fabriksgebäude her.

Carl von Oeſterreich verließ den Wagen und betrat die berühmte Waffenſchleiferei, welche der Urahn des gegenwärtigen Fabriksherrn, Hans Göbel, 1582 errichtet hatte.

Wie alle böſen Eigenſchaften ſeines Vaters Rudolf II., ſo war auch deſſen Kunſtſinn und Geſchmack an Kunſterzeugniſſen auf Don Carlos d'Auſtria übergegangen. Er verſtand ſich auf Gemälde, Münzen, Bildhauerarbeiten und ſchöne Waffen, wie kein anderer Mann in Oeſterreich. Der Baſtard hielt ſich darum mit Vorliebe an ſolchen Orten auf, wo ihm eine Auswahl ſolcher Dinge zu Gebote ſtand.

In Göbels Werkſtätte gab es allerlei Gewaffen, vom kurzen Dolch angefangen bis zum langen ſpaniſchen Stoßdegen.

Blanke Küraſſe und Pickelhauben hingen an den niedrigen Wänden, halb fertige Schwerter lagen auf dem Boden zerſtreut, Hellebarden zwanzig bis dreißig ſtanden auf einem Bündel zuſammengeſtellt in einer Ecke und harrten noch der Hände, die dem rauhen Holz die nöthige Glätte und Politur verleihen ſollte.

Digitized by Google

Der junge Cavalier mit der vornehmen ein wenig gebeugten Haltung, dem schönen aber etwas bleichen Gesicht, das durch die tief liegenden und roth unterlaufenen Augen entstellt wurde, untersuchte Alles mit Kennerblick; er ließ sich durch keinen äußern Schimmer blenden, sondern wußte den wahren Werth der Waffe unter der rohen Hülle so gut als unter dem silbernen Zierrath und der hellen Politur heraus zu finden. Eine Pike, die er im Widerspruch mit dem Werkmeister für schlechte Arbeit erklärt hatte, brach er mit eigenen Händen entzwei; endlich kaufte er, die ganze Waffensammlung durchmusternd, eine kleine kaum zwei Zoll messende Misericordia, — ein technischer Ausdruck, mit welchem die kurzen Stilette bezeichnet wurden, deren sich die italienischen Bravo's zur Ertheilung des Gnadenstoßes bedienten oder noch bedienen.

Nachdem er das Geld auf den Tisch geworfen hatte, rückte er unmerklich den Federhut und ging.

Die jungen Leute hatten sich indeß die Zeit damit vertrieben, über mitten auf der Straße aufgeschichtetes Bauholz hinweg zu setzen.

Don Carlos, dem ritterliche Uebungen nicht eben so fremd geblieben waren, als seinem ängstlichen Vater Rudolf, der die schönsten Thiere der Welt in seinem Marstall hegte, ohne je eines bestiegen zu haben, konnte sich eines beifälligen Lächelns nicht erwehren, als er den Küraſſier

Digitized by Google

gerade, als ob Mann und Roß aus einem einzigen Stück Erz beſtänden, über die aufgehäuften Baumſtämme hinwegſetzen ſah. Wolfgang benützte dieſen Umſtand, um ſich dem jungen Cavalier, deſſen Rang auf alle Zeichen der Ehrerbietung Anſpruch machte, artig grüßend zu nähern. Bei dieſer Annäherung hörte er deutlich, wie Don Carlos dem Kutſcher leiſe zurief: „Nach Bernhardsthal.“ Wolfgang berührte den Helm leicht mit dem Finger und rief ſeinem Freund zu: „Mir nach!“ Mit dieſen Worten ſprengte er in raſendem Lauf vorwärts an dem Wagen des Baſtards vorüber und die Straße entlang, die heut zu Tage über Matzleinsdorf an die große italieniſche Heerſtraße führt. Eckart hielt endlich ſein Pferd an und rief: „Keinen Schritt weiter, bevor Ihr mir nicht ſagt, wohin es ſoll?“

„I, das hätte ich bald vergeſſen,“ verſetzte Wolfgang. „Wir reiten nach Bernhardsthal.“

„Was iſt das, Bernhardsthal?“

„Ei, ein armſeliges Dörfchen am Abhang des Wienerberges.“

„Und das ſoll uns auf die Spur der armen Novize führen?“

„O ich zweifle keinen Augenblick, daß ſie der Burſche dort vor aller Welt verſteckt hält; indeß müſſen wir eilen, um dem eiferſüchtigen Liebhaber zuvorzukommen.“

Digitized by Google

Wolfgang verband mit dem Wort die That und spannte sein Roß zu noch rasenderer Eile an.

„Aber woher wißt Ihr?“

„Woher? Aus dem Mund des lieben Jünglings, der seinem Kutscher, als ob er ihn verschlingen wollte, zurief: Nach Bernhardsthal!“

Sie hatten ungefähr drei Viertelstunde scharf geritten, als sie eines Thürmchens ansichtig wurden, das zwischen den braunen Schollen frisch geackerten Grundes aufragte. — Das Thürmchen gehörte zu einem alten Kirchlein, das wenigstens eben so alt war, als St. Bernhardsthal.

Denen, welche das stille alte Dörfchen noch heute auf der Karte der Umgebungen Wiens zu suchen geneigt wären, sagen wir, daß sie sich nicht bemühen sollen, da Bernhardsthal 1683, als im Jahre der zweiten Türkenbelagerung, so völlig zerstört wurde, daß buchstäblich kein Stein auf dem andern blieb. Vier und sechszig Jahre früher war es der erste vollkommen ländlich aussehende Ort außer der Stadtgemarkung.

Wer die brüllenden Rinder auf der Gemeinweide gleich rechts vom Dorfe ab sich strecken, links den Landmann hinter dem ochsenbespannten Pflug einhergehen, und dort vor den Hausthüren einige weg-, vielleicht aber auch lebensmüde Greise sitzen sah, der hätte nicht gedacht, daß die volkreiche lärmvolle Stadt so nahe sei.

Digitized by Google

Als die beiden Reiter, der Hauptmann der Stauderischen Fußknechte und der Küraſſier-Officier über den Kirchplatz ſprengten, da liefen Weiber und Mädchen an die Fenſter und blickten den Officieren nach; manch' altes Mütterchen prophezeihten aber aus der Haſt der beiden Kriegsleute mit zur Warnung und Bekräftigung aufgehobenem Zeigefinger, daß es noch im Verlauf des Sommers Krieg geben werde.

Endlich ließen die Officiere ihre Pferde langſamer gehen und betrachteten ſich die Phyſiognomien der niedrigen Häuſer mit großer Sorgfalt. Aber was nützte alle Forſchung bei einer Reihe von Häuſern, wovon eines dem anderen ſo ähnlich ſah, wie Zwillingsgeſchwiſter. Jedes hatte mit andern Worten ein ſo ärmliches, ſchmutziges, halb verfallenes Anſehen, daß es nicht glaublich ſchien, Don Carlos würde ſeine Geliebte hier untergebracht haben. Sie befanden ſich aber faſt ſchon am Ende des Dorfes und Eckart hatte große Luſt, umzukehren, als Wolfgang auf das letzte, allerletzte Häuschen wies. Es hatte etwas höhere Fenſter, etwas breitere Thüren, war etwas weniger ſchmutzig und trug ein völlig mit Schindeln gedecktes ſtattliches Dach. Vor dem Haus ſtand ein Mann in einem Kittel aus feſtem aſchgrauen Loden-Tuch, eine Frau, ein klein wenig beſſer als eine gewöhnliche Bäuerin gekleidet, und ein hübſches Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren, das ſich durch einige

Digitized by Google

bunte Bänder, welche die Haare zusammenhielten und den Brustlatz schmückten, vor den andern Kindern des Dorfes auszeichnete. Die drei Leute waren ohne Zweifel im lebhaftesten Gespräch begriffen, denn sie schienen das Näherkommen der beiden Reiter kaum zu bemerken.

Als sie aufblickten, standen die Reiter unmittelbar hinter ihnen. Wolfgang fragte in jenem glücklichen, aus soldatischer Offenherzigkeit und der Gewohnheit des Befehlens gemischten Tone, ob sie nicht in dem netten, frisch getünchten Häuschen eine fremde Dame beherbergten.

Der Mann im aschgrauen Rock blickte seine Lebensgefährtin, denn das war die Unterrednerin, an, als wollte er sagen: „Wieder die alte Geschichte.“ Dann sagte er, wenn auch achtungsvoll, so doch trocken genug: „Ihr fragt, meine gnädigen Herren, wornach schon gestern, vorgestern und vor drei Tagen, als die Frau noch bei uns war, bis zum Uebermaß gefragt wurde. Bald war es ein Livreebedienter, bald ein Bettelmönch, bald wieder ein schlichter Bauer, der sich angelegentlich nach dieser Dame, wie sie das Frauenzimmer nannten, erkundete.“

„Und sie ist nicht mehr hier?“

„Nein, und wir dankten Gott dafür, wenn nicht der spanische Herr wäre!“

„Welcher spanische Herr?“

„Nun, eben derselbe, der sie uns aufnöthigte.“

Digitized by Google

Die beiden Reiter sahen sich einander an, es war klar, daß sie am rechten Ort waren.

„Aber wie ist die Dame abhanden gekommen?“

„Wie? das werde ich Euch gleich sagen,“ hob die wohlgekleidete Frau des Mannes im grauen Rocke an: „Mein Mann — sie bezeichnete den Graugekleideten — war über Nacht in der Stadt geblieben, denn er hatte einen vortheilhaften Handel abzuschließen; ich blieb bei ihr, Ihr müßt wissen, daß ich mein Lebtag kein wunderlicheres Ding gesehen habe, als die Frau des Spaniers, sie lachte oder weinte; einen dritten Zustand, etwa Gleichmüthigkeit, wie sie uns Anderen eigen ist, kannte sie nicht. Des Nachts seufzte sie so herzbeweglich, daß Ihr geglaubt hättet, sie würde den Morgen nicht mehr erleben, und am Morgen empfing sie Euch mit einem Lachen, als ob sie vom Kirchweihfest käme. Am Besten stand es mit ihr, wenn er da war.“

„Aber merkst Du denn nicht, Liese, daß Du die Herren mit Deinen albernen Geschichten langweilst,“ warf der Händler ein.

„Nicht doch,“ entgegnete Eckart, „die gute Frau sieht wohl, daß mich ihre Erzählung unterhält.“

Die Frau des Händlers fuhr mit einem dankbaren Blick auf den Hauptmann fort: „Wenn er da war, schien sie eine ganz andere Person; sie tanzte, sang und sprang, und gab sich alle erfinnliche Mühe, ihrem Gatten

zu gefallen. Wenn er aber fort war, stellte sich augenblicklich die alte Traurigkeit ein; ein Blümchen, das er in der Hand gehabt, oder ein Buch, aus dem er ein Paar Zeilen gelesen, ließ sie nicht mehr von sich, bis er wiedergekehrt war. Wer nicht gewußt hätte, daß sie Eheleute seien, hätte sie für Verliebte ansehen können."

„Und woher wußtet Ihr, daß sie verheirathet waren?" fragte Eckart.

„Von ihnen Beiden; er sagte uns gleich Anfangs, daß sie seine Frau sei, die er übrigens gegen den Willen eines stolzen Onkels geheirathet habe."

„Und empfahl Euch vermuthlich Geheimhaltung."

„Nicht allein das, sondern wir durften nicht ein Mal dulden, daß die junge Frau das Haus verließ."

„Sie war also eine Gefangene."

„Wenigstens nicht viel besser."

„Und wie endete diese Gefangenschaft?"

„Ja wie endete sie? Da glaubte man doch irgend ein altes Wunderbuch zu lesen, wenn man das hört; sie wurde entführt."

Wolfgang und Eckart prallten bei diesen Worten so zurück, daß die Pferde scheuten.

„Sie wurde entführt!" wiederholte die Frau des Händlers, welche mit Befriedigung die Wirkung ihrer Worte bemerkt hatte. „Es sind kaum drei Stunden her,

Digitized by Google

io hielt hier, wo Ihr mit Euren Pferden ſteht, ein geſchloſſener, dicht verhangener Wagen.

Ein Mann, weder alt noch jung, weder hübſch noch wild, verlangte mit dem Fräulein — gebt auf die Bosheit Acht — mit dem Fräulein zu ſprechen. Umſonſt war meines Herrn Verſicherung, daß es hier kein unverheirathetes Frauenzimmer gebe; der Mann lächelte ſo ruhig vor ſich hin, daß ich ihm hätte die Augen auskratzen können. Endlich führten wir ihn zu unſerer Miethfrau. Der Mann ſchloß mir die Thüre vor der Naſe zu; ich wußte nun gar nichts und könnte daher auch keinem Menſchen, nicht ein Mal ihrem Mann Auskunft geben, wenn ich nicht mein Ohr an's Schlüſſelloch gelegt hätte; ſie redeten aber zu meinem Verdruß ſo leiſe, daß ich faſt gar nichts verſtehen konnte. Anfänglich ſträubte ſich die Frau hartnäckig, dann wies der Fremde auf den Wagen und ſagte etwas von einem Biſchof, der in der Kutſche auf ſie warte. Das ſetzte die junge Frau nun vollends in die größte Beſtürzung; ſie jammerte und weinte, daß es mir durch Mark und Bein ging. Das half aber Alles nichts, der Menſch blieb zwar äußerſt gelaſſen und unterthänig, bemerkte aber doch, daß keine Zeit zu verlieren ſei und führte ſie nach dem Wagen. Auf mich hatte er beſonders ein Auge und wollte nicht, daß ich die junge Frau an den Wagenſchlag begleiten ſolle, das machte mich aber erſt recht neugierig, ſo, daß ich mich ſo viel

Digitized by Google

als möglich näherte. Nun ſtellt Euch vor, wer in dem Wagen ſaß? Ihr werdet es nicht glauben, aber ich will nicht ſelig werden, wenn er es nicht war? Nun wen glaubt Ihr?"

„Ei ſo rede in Gottes Namen!" polterte der Mann im aſchgrauen Rock dazwiſchen, „Du ſiehſt ja, daß es die Herren nicht errathen können."

„Nun der hochwürdige Herr Biſchof, wie er leibt und lebt!" vollendete Frau Lieſe.

„Der Biſchof!" wiederholte Eckart.

„Ja der Biſchof, wie ich ſagte," fuhr die Erzählerin fort. „Die gute Frau ſtieß einen kleinen Schrei aus, als ob ſie eine Schlange erblickt hätte und zitterte heftig; das war aber auch das Letzte, was ich beobachten konnte, denn der geiſtliche Herr ſchien ſehr unwillig, daß der Wagenſchlag in meiner Gegenwart geöffnet worden war und richtete deshalb einige harte Worte an den Menſchen, worauf dieſer die Kutſche ſchloß und ſich zu dem Kutſcher auf den Bock ſetzte. Im Nu war der Wagen fort. Hier dieſen Zettel — die gute Frau wies den Reitern einen flüchtig beſchriebenen Papierſtreifen — ließ die junge Frau für ihren Mann zurück. Ich fürchte mich wahrhaftig meines Lebens, wenn der ſchöne Cavalier kommt, ich meine, daß er nichts ganz läßt."

„Warum glaubt Ihr das?" fragte Wolfgang, während der Hauptmann den ihm dargereichten Zettel las.

Digitized by Google

„Weil," erwiederte sie, „mir ein so jähzorniger Herr, so lange ich hause und selbst wirthschafte, noch nicht vorgekommen. So schlug er Euch das letzte Mal, als er da war, die arme, junge Frau, daß wir sie für todt hielten, nicht wahr, Alter?" Diese letzten Worte waren an den Händler gerichtet, der sich durch die Berufung seiner Frau so wenig geehrt fühlte, daß er vielmehr ausrief: „Daß so eine Weiberzunge nicht bricht oder brennend wird, ist eine besondere Gnade Gottes; von Rechtswegen sollte es geschehen." Frau Liese kehrte sich aber nicht an die Reflexionen ihres Gatten über die Weiberzunge, sondern fuhr fort: „Und warum glaubt Ihr, daß sie der jähzornige Mann halbtodt schlug? Es ist völlig zum Närrischwerden, wenn man so etwas hört; weil sich die arme Närrin von irgend einem Hauptmann, weiß Gott bei welcher Gelegenheit im Spiel, denkt Euch, es war nur so zum Schein, hatte fangen lassen."

Eckart erhob plötzlich den Kopf, als er von einem Hauptmann reden hörte. „Und dazu kommt noch," fügte die Händlersfrau in geheimnißvollem Tone mit schamhaft niedergesenkten Augen hinzu, indem sie mit dem Saum ihrer Schürze spielte, „daß die arme Frau gesegneten Leibes war; sie hätte den Tod davon haben können, ja den Tod, denn er sah nicht, wo er sie hinschlug. Glaubt Ihr aber, sie hätte sich über ihren Herrn beschwert, als sich ihr mein Beileid bezeugte; nein, sie

Digitized by Google

entſchuldigte den Unhold noch, indem ſie hinzuſetzte, ſie habe die Schläge verdient und noch weit mehr; zugleich legte ſie ihre Hand mit den zierlichen, roſenfarbigen Fingern auf meine Achſel und ſagte, während ihr noch die Thränen in den Augen ſtanden: „Liebe Frau, vermeide ſie den erſten Fehltritt, denn jeder hat eine zahlreiche Nachkommenſchaft von Mißgriffen und traurigen Folgen; nicht mein Mann iſt es, der mich heute geſchlagen, ſondern der Himmel, welcher ſich jener Hände bediente, deren Schlag mich am tiefſten ſchmerzt.“ Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich mußte mit ihr weinen. Wenn ich mir je eine Vorſtellung von dem Ausſehen der himmliſchen Engel mache, ſo glaube ich, müßten ſie der jungen blaſſen Frau gleichen; gebt Ihr einen Lilienſtengel zwiſchen die Finger und der Engel iſt fix und fertig. Ich, ich wäre kein ſolcher Engel und möchte dem Mann da — auf den Händler zeigend — nicht rathen, mich anzurühren; ich glaube, es entſtünde ein Unglück daraus.“

Der Mann brummte und deutete dem Officier an, nicht auf ſie zu merken; das war aber ein verfehlter Weg, ſeine Gattin von dem beregten Thema abzubringen, ſie blieb in Gegentheil hartnäckig dabei ſtehen, ſtemmte die Hände in die Seite und ſagte mit mehr Lebhaftigkeit im Ausdruck: „Er thut's auch nicht, der Mann da, ſo bärbeißig er ſich auch anſtellt, ich weiß das ganz genau, aber der vornehme Herr, der prügelt ſeine Frau.“

Digitized by Google

In demselben Augenblick wollte Eckart den Zettel zurückstellen; Frau Liese streckte die Finger darnach aus, Eckart ließ aber das Papier zu früh los, so daß es aus seiner Hand glitt und von einem jähen Luftzug mit fortgeführt wurde; die Frau des Händlers sah dem Papierstreifen, der sich hoch über den Köpfen der Reiter erhob, eine Weile herum flatterte und dann plötzlich den Augen entschwand, mit einem Schmerzensruf nach.

Eckart versuchte sie vergeblich zu beruhigen; er versicherte sie, daß der Zettel nichts Anderes enthielte, als sie selbst wisse, daß sie ihrem Gatten einfach ihre Wegbringung durch den Bischof anzeige. Das Alles wollte aber nicht verfangen, Frau Liese blieb über den Verlust des Papiers untröstlich. „Er wird mir niemals glauben, wenn er nicht ihre Handschrift sieht," jammerte das Weib, und lief rings herum, um den verlorenen Papierstreifen wieder aufzufinden.

„Aber Euer Mann wird Eure Aussage bestätigen," fügte Wolfgang bei."

„Und der Mann der entführten Dame wird uns Beide umbringen," war die Antwort.

Die beiden Officiere konnten sich bei den sichtlich übertriebenen Befürchtungen der Händlersfrau nicht enthalten zu lächeln; zu ihrer Verwunderung stimmte der Händler in ihre scherzhafte Auffassung durchaus nicht ein.

Diese war indeß noch immer bemüht, das Papier zu

Digitized by Google

ſuchen; ſie beſchrieb es einer Nachbarin, dieſe bot ihre Kinder zur Nachforſchung auf; den Kindern geſellten ſich ihre Geſpielen zu, dieſen folgten die Eltern der Kleinen, und ſo geſchah es, daß bald der halbe Ort vor dem Haus des Händlers verſammelt war und den Papierſtreifen ſuchen half.

Man ſuchte und plauderte noch viel mehr als man ſuchte; Lieſe vergoß viele Thränen und theilte ihre Befürchtungen den Gevattern und Baſen ſo offenherzig mit, als ſie es den fremden Officieren gethan hatte; das Wehklagen der im Dorf beliebten Händlersfrau erhitzte die Leute, einige Bauernknechte ſchworen die Fauſt ballend, daß ſich Meiſter Spindelbein, ſo nannten ſie den kaiſerlichen Baſtard, den ſie wiederholt durch ihre Gemarkung gehen geſehen hatten, in Acht nehmen möge. Der Händler, der Jürgen hieß, ſagte kein Wort, ſchüttelte aber mißmuthig den Kopf und brummte hinterher: „Ein gutes Weib, aber verdammte Zunge.“

Ein Ziegelſchläger hatte ſo eben den Vorſchlag gethan, auf dem Dach nachzuſehen, ob ſich der Streifen nicht etwa an einem Schlott verfangen habe, als Don Carlos gefahren kam; ſeine Miene verdüſterte ſich, als er der beiden Officiere anſichtig wurde und er fühlte unwillkührlich, ob er ſeinen Degen an der Seite habe; das war aber nicht der Fall; ein ſonderbarer Umſtand, Don Carlos, der ſonſt nie ſein Schwert von der Seite ließ, hatte

Digitized by Google

seine Geliebte stets unbewehrt besucht. Hatte sich der junge Cavalier vor seinem eigenen Jähzorne gefürchtet? wer weiß es denn? Der kaiserliche Bastard gewahrte mit Unwillen, daß er kein Schwert mit sich führe; als er aber der Arm zurückzog, glitt er über den kleinen Dolch, den er kürzlich gekauft hatte, das beruhigte ihn einigermaßen. Er sprang aus dem Wagen, schleuderte dem Hauptmann einen finstern Blick zu und trat auf die Frau des Händlers zu. Diese erblaßte, als sie den Cavalier mit zorngeröthetem Antlitz auf sich zuschreiten sah. Sie wagte es nicht, dem Mann ins Gesicht zu sehen, sondern stammelte die Augen zu Boden schlagend, daß Francisca nicht mehr hier sei. Don Carlos beharrte einen Moment in sprachloser Erstarrung; er hörte und sah nichts, was um ihn herum vorging. Umsonst hatte die Händlersfrau leise hinzugesetzt, daß der Bischof von Wien seine Gattin fortgeführt habe. Als er aus seiner Betäubung erwachte, hatte sein Gesicht einen wahrhaft schrecklichen Ausdruck angenommen; seine Lippen waren krampfhaft verzogen, die sonst farblosen Wangen wie mit Blut übergossen und die Augen so weit geöffnet, daß sie aus ihren Höhlen zu treten schienen. Ein Schlag seiner knochigen Faust stürzte die arme Frau, wie sie richtig vorhergesehen, zu Boden. Zum Glück für sie drängte die Volksmenge, die sich gesammelt hatte, den Don von der Stelle weg. Diese Einmischung des Vol-

Digitized by Google

kes steigerte die Wuth des Kaisersohnes; er war seiner nicht mehr mächtig und zog den kleinen Dolch. Kaum sahen die Weiber den Stahl funkeln, so heulten sie insgesammt: „Zu Hülfe! zu Hülfe! man mordet uns.“ Die beiden Officiere sahen, daß sich die Lage des jähzornigen Bastardes mit jeder Minute verschlimmerte, Eckart vergaß in diesem Augenblick alle Unbill, stieg vom Pferde und brach sich bis zu dem Verführer der Novize Bahn; der Zorn verblendete den jungen Mann aber dergestalt, daß er dem Hauptmann zurief: „Fort mit Euch, der Ihr mit diesem Weib unter einer Decke spielt!“ Eckart suchte ihn zu besänftigen, Don Carlos schleuderte ihn aber mit solcher Gewalt gegen den Zaun, welcher das Haus des Händlers umfriedete, daß Eckart besinnungslos liegen blieb. Nun glaubte Wolfgang, sei es höchste Zeit handelnd aufzutreten; er rief daher dem Wüthenden zu, er möge sich zurückziehen; noch mehr, er ritt, da er nicht gehört wurde, knapp an die Seite des jungen Mannes, er zog ihn am Arme. Zu spät, Don Carlos hatte in demselben Augenblick die Leute, die ihn zurück drängten, „nichtsnutziges Lumpenvolk“ gescholten. Ein Ackerknecht griff über den erlittenen Schimpf wüthend, nach dem Wamms des Bastard, Don Carlos zuckte seinen Dolch nieder; er fuhr durch den Arm des Knechtes, daß das Blut wie ein Wasserstrahl emporsprang. Nun war es um die Besonnenheit des

Digitized by Google

Volkes geſchehen, der Anblick des Blutes berauſchte ſie, Bauern und Knechte ſtürzten auf den Unglücklichen zu; mit der Schnelligkeit des Gedankens hatten ſie ihn zu Boden geworfen, die abmahnende Stimme Wolfgangs verhallte; er wollte ſein Leben für den jungen Mann einſetzen, aber zehn Männer hielten ſein Pferd, hundert Weiber hinderten ihn dasſelbe zu verlaſſen, er mußte es geduldig mit anſehen, wie man den Sohn Rudolf II. wie ein erlegtes Raubthier durch den Staub der Straße ſchleifte.

Noch hatte Don Carlos keine tödtliche Wunde empfangen, er war nur betäubt, ohnmächtig. Als man aber über die Ecke gekommen war, verſetzte ihm derſelbe Knecht, deſſen Rechte durchſtochen war, mit einem Dreſchflegel einen Schlag auf die Bruſt, daß reichliches Blut aus Mund und Naſe quoll; ein Handwerker, der mit nägelbeſchlagenen Stiefeln hinter dem Zug einherlief, trat mit dem Abſatz des Stiefels auf den Kopf des Armen. Als er den Fuß zurückzog, hatte jenes blutbeſudelte, entſtellte Geſicht, das einſt die Züge des kaiſerlichen Baſtardes trug, nur mehr ein Auge. Der Unglückliche verſuchte es, die Hände zur Bitte zu falten, ein Steinwurf, der ihm einen Schmerzensſchrei auspreßte, traf die Hände, welchen der Dolch längſt entglitten war. Man war an eine Pfütze gekommen, welche mit ſumpfigem Waſſer und Unrath gefüllt war. Die Raſenden

Digitized by Google

empfahlen ihrem Opfer wohl zu ruhen nnd warfen es in den Moraſt. Don Carlos machte eine letzte Kraftanſtrengung, um ſich vor dem Erſticken in der eckelhaften Jauche zu ſichern. Da ſchrie der Bruder des verwundeten Knechtes, ein Schuſter ſeines Zeichens; „Wenn man ihn nicht feſtnagelt, wird er ſich nie bändigen laſſen," und trieb ihm ein ſpitzes Eiſen durch die Rippen.

Indeß war Eckart von ſeiner Betäubung erwacht, und auch Wolfgang von ſeinen Peinigern oder Beſchützern, wie man ſie immer nennen will, losgekommen; Beide jagten nun mit gezückten Schwertern nach der Gegend, wohin ſie Don Carlos ſchleppen ſahen. Es gelang ihnen mit leichter Mühe, den Pöbelhaufen zu zerſtreuen. Die Meiſten liefen von ſelbſt davon und nur der verwundete Knecht mußte zum Rückzug gezwungen werden; ſie zogen den unglücklichen Fürſtenſohn aus dem Schlamm hervor, Wolfgang legte ihn quer über ſein Pferd und ritt langſam, das Schwert zwiſchen den Zähnen, mit der einen Hand den ſterbenden Mann, mit der andern den Zügel haltend, nach dem Hauſe des Händlers. Eckart folgte ſchweigend nach.

Die Frau, die ſich bald wieder aufgerafft hatte und mit hoch geſchwollener Wange unter der Hausthüre ſtand, kreiſchte bei dem Anblick des bis zur Unkenntlichkeit entſtellten Körpers laut auf. Aber welches Weiberherz hätte ſich je ſo verhärtet, daß nicht im entſcheiden-

Digitized by Google

den Augenblick der vielleicht lang zurückgedrängte Quell weiblichen Mitleides mit unwiderstehlicher Gewalt und in seiner ganzen Fülle und Klarheit hervorbräche. Frau Jürgen fühlte weder Schlag noch Geschwulst; sie fühlte aber jene echt christliche Milde und Barmherzigkeit, die uns die glühenden Kohlen des Wohlthuns auf das Haupt unserer Feinde zu häufen befiehlt.

Die Frau aus dem Volk legte selbst den lindernden Verband um den Kopf, flößte dem Unglücklichen mit der Zartheit einer Mutter belebende Tränke ein.

Der Aermste wurde auf das Bett Francisca's gelegt; Eckart blieb bei seinem sterbenden Vetter, während Wolfgang nach der Stadt sprengte, um einen Arzt zu holen. Don Carlos gelangte noch einmal zum Bewußtsein; er erkundigte sich nach Francisca, als er hörte, daß sie in den Händen des Cardinals sei, lächelte er zufrieden: „Wenn nicht ich, so Keiner," war das Einzige, was er, den Blick starr auf Eckhart gerichtet, sagte.

Der fromme, redlich denkende Eckart ermahnte seinen Vetter, an das Jenseits zu denken und schlug vor, nach geistlichem Beistand zu schicken. „Ist mein Vater, der ein großmächtiger Kaiser war, ohne den Firlefanz gestorben, so kann ich, sein Kind, auch ohne das fortkommen," gab er zur Antwort.

Eckart erschrack über diese Rede dergestalt, daß er heftig zitterte, dennoch bat er den Händler, sein Pferd zu

Digitized by Google

nehmen und zu dem nächsten Priester zu reiten. Jürgen willigte sogleich ein, und ritt fort. Der Todwunde schloß das übrig gebliebene Auge und schien zu schlummern; plötzlich aber richtete er sich leichenhaft auf und verlangte nach dem Zettel. Die arme Frau gerieth in die größte Bestürzung, dem armen Mann nicht willfahren zu können. Auf einmal erinnerte sie sich des Vorschlages, das Dach zu untersuchen; sie kletterte mit Lebensgefahr vom Hausboden aus auf das Dach und zum Schornstein empor; dort oberhalb der Oeffnung schwebte in der That ein kleiner Papierstreifen, aber wie hinauf gelangen. Der feste Wille, den Sterbenden zu trösten, verlieh ihr Muth und Stärke, sie faßte den schadhaften Schornstein, wie Simson in alter Zeit die Säulen des Tempels und rüttelte mit solcher Kraft, daß sich einzelne Steine loslösten; nun vermochte sie mittelst dieser natürlichen Stufen hinanzusteigen und den Zettel zu fassen; sie preßte ihn so fest an sich, als fürchtete sie, es könnte ihr Jemand den Schatz eines armseligen Papierstreifens entreißen und doch war dieser Streifen wirklich ein Schatz des Trostes für ein brechendes Herz. Don Carlos erblickte kaum die Schriftzüge, als ein Lächeln der Verklärung die stolzen Lippen des Sterbenden umspielte; er streckte die zitternde, halbgelähmte Hand nach der Hauswirthin aus, indem er mit einem Blick auf den Zettel deutete. Dieses Mienenspiel hieß übersetzt:

Digitized by Google

„Jetzt bin ich erst völlig überzeugt; ich habe Dir Unrecht gethan und bereue.“ Auch der Vetter empfing einen leisen kalten Handdruck. Die Glieder des jungen Mannes fingen an kalt zu werden. Aber nun tritt der Arzt ein; es ist die höchste Zeit, er hat Zangen, Scalbelle und Nadeln mitgebracht; seine Stirne ist so faltenreich und sein Auftreten so zuversichtlich, daß man wohl an dem Erfolg nicht zweifeln darf. Er betrachtet sich den Kranken, ändert seinen Platz, wie Einer, der sich ein Bild besieht und merkt, daß es an der richtigen Beleuchtung fehlt; nun nähert er sich dem Bett, er betastet unter dem Schmerzensgestöhn die zahllosen Wunden des Unglücklichen, er fühlt nun das spitze Eisen, das noch zwischen den Rippen steckt. Er schüttelt den Kopf, zieht die Augenbrauen zusammen, läßt ein Hm! Hm! um das Andre hören und macht sich nun daran, den fremdartigen Körper zu entfernen. Eins, zwei, drei! er hat es in der Hand; weis't es triumphirend und mit stolzem Lächeln den beiden Officieren; die Andern hält er der Theilnahme an seinem Triumph für gar nicht würdig; zuletzt wendet er sich an den Leidenden, um ihn zu beglückwünschen; er thut es auch, aber der Leidende antwortet nicht, auch nicht mit einem Blick, einem Lächeln. „Der Mensch muß sinnlos sein,“ denkt der Arzt. Er denkt vollkommen richtig, der Mensch ist sinnlos, denn er ist todt.

Digitized by Google

Carl von Oesterreich war in dem Augenblick verschieden, als ihm das Eisen aus seinem Körper entfernt worden war.

Der Arzt äußerte gerade: „Ich würde sagen, der Mann sei todt, wenn es möglich oder vernünftig wäre zu sterben, nachdem die eigentliche Ursache des Todes entfernt ist," als der Priester in Begleitung des Händlers eintrat. Er wollte, als er merkte, daß der des geistlichen Trostes Bedürftige todt war, augenblicklich das Haus verlassen. Die Mittheilung, daß der verstümmelte Leichnam die Ueberreste weiland Carls von Oesterreich seien, änderte seinen Entschluß; er knieete nieder und betete, aber dabei blieb sein frommer Eifer nicht stehen, er empfahl dem Mann, der ihn geholt hatte, ein Dutzend seiner Amtsbrüder herbei zu schaffen, damit sie dem Todten mit vereinten Gebeten zur himmlischen Seligkeit verhülfen.

Der Kutscher und Bediente Carls von Oesterreich hatten sich aus den Staub gemacht, sobald sie bemerkten, daß ihr Herr in ernstliche Gefahren verwickelt werden könne; die eigentlichen Mörder des hoffnungsvollen jungen Mannes blieben unentdeckt, auch zeigte Niemand Lust und Willen, den Vorhang vor den letzten Lebensvorgängen des kaiserlichen Jünglings wegzuziehen oder eine scharfe Verfolgung der Uebelthäter einzuleiten. Die Berichte aus jener Zeit beschränken sich

Digitized by Google

auf die einfache Erwähnung, Don Carlos sei in einem Volkstumult, der sich wegen einer Dirne erhoben habe, umgekommen.

Die gute Frau Liese Jürgen verfiel in Folge der Aufregung in ein heftiges Fieber, das sie an den Rand des Grabes brachte. Ihr Eheherr ging kopfschüttelnd im Krankenzimmer auf und ab und murmelte, indem er das ärztliche Parere wiederholte: „Zunge fieberhaft roth, natürlich konnte gar nicht anders kommen, Leber und Milz angelaufen, will's glauben, sie hatte immer so etwas an sich, aber das Herz am rechten Fleck, — das wird bis an ihren Tod so bleiben."

Die ehrliche Frau genas von ihrer Krankheit und erfuhr zu ihrem nicht geringen Schreck, daß der Bischof persönlich da gewesen sei, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; er hatte für sie ein Gebetbuch zurückgelassen, auf dessen erstem leeren Blatt der Name Francisca eingeschrieben stand.

Digitized by Google

XV. Capitel.

Von einem tanzluſtigen Fürſten und einem neugierigen Kriegsmann.

Was hatte Eckart erreicht, erzweckt? Nichts von all' dem, was man ihm aufgetragen und er ſelbſt ſich vorgenommen hatte. Es war unmöglich, Francisca zu warnen, zu ſchützen, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Aber bedurfte denn die jugendliche Novize jetzt ſeines oder irgend eines Menſchen Schutz? Wahrſcheinlich nicht; ihr natürlicher Schirmherr war der Biſchof von Wien, und dieſer ſchien ſeine Pflicht vollkommen begriffen, und Francisca noch rechtzeitig den Händen des Wollüſtlings entriſſen zu haben. Was die gute Frau Lieſe faſelte, war augenſcheinlich Eingebung ihrer lebhaften Phantaſie; was Eckart's ſchlimmer Genius ihm ſtets auf's Neue zuraunte, flüſterte er ihm auch nun zu,

Digitized by Google

daß nämlich die Novize so unschuldig geblieben sei, wie unbefleckter Schnee. Der junge Ritter lebte also der Ueberzeugung, daß er nach der traurigen Katastrophe, die er eben selbst miterlebt hatte, zu Euphrosinen zurückkehren und ihr mit vollem Recht sagen dürfe: „Sie war gerettet, als ich ihren Aufenthaltsort erfuhr, und ist jetzt doppelt gerettet, da ihr Geliebter todt ist und sie sich in den Händen ihres Bischofs befindet.“ Diese Schlußfolge verscheuchte alle trüben Gedanken, so daß er es jetzt war, der sich bemühte, den ernster gestimmten jüngeren Freund zu erheitern.

Auf Wolfgang hatte die ganze Erzählung der Händlersfrau den lebhaftesten Eindruck hervorgebracht; er fühlte unwillkürlich eine wärmere Theilnahme mit der armen Novize, als er vor seinem Verstand rechtfertigen konnte. Vergebens zauberte er das Bild Anastasia Brandels vor sein Gesicht, vergebens wandte er sich selbst ein, daß ein leichtsinniges Mädchen — und der Vorwurf des Leichtsinnes ließ sich doch schlechterdings nicht zurückweisen — kein würdiger Gegenstand so tiefen Mitgefühles sei. Umsonst, er hörte nur das leise Wimmern der blassen jungen Frau, denn wir müssen, um vollkommen gerecht zu sein, das Bekenntniß ablegen, daß der Lieutenant mit dem Hauptmann rücksichtlich des Vergleiches mit dem frischgefallenen Schnee nicht völlig einerlei Meinung war, und dennoch empfand er, so seltsam es klingen mag, für

Digitized by Google

die arme Verirrte viel lebhafter als Eckart. Die Folge dieses Eindruckes war die Ueberlegung, und diese sagte ihm, daß man sich doch zuvörderst bekümmern müsse, ob die Novize in's Kloster zurückgekehrt sei.

Der Hauptmann nahm den Vorschlag Wolfgang's auf die leichte Achsel, willigte aber doch ein, sich bevor zu erkundigen.

Sie bogen also, in die Kärnthnerstraße gelangt, rechts ein in die Himmelpfortgasse, Eckart sprang vom Pferd und zog die Glocke. Die Laienschwester Perpetua öffnete und ging auf die Frage des Officiers, ob Schwester Francisca im Kloster sei, mürrisch von dannen. „O Du mein Jesu!" klagte die erschreckte Oberin, als sie die Anfrage des Hauptmanns hörte, „ist es doch weit gekommen, daß sich das barbarische Kriegsvolk um die frommen Lämmer bekümmert! Sagt ihm, daß wir von Schwester Francisca keine Kunde haben, oder nein, sagt ihm gar nichts, wie Se. Eminenz befohlen hat; er braucht es auch nicht zu wissen, was gehen diesem Habicht meine schuldlosen Täubchen an? Rufet mir die Khlesl, ich weiß, sie wird meiner Ansicht sein." Schwester Victoria kam. „Habe ich nicht Recht?" rief ihr die Aebtissin entgegen, „wenn ich behaupte, daß kein Hauptmann in der Welt das Recht habe, sich nach meinen süßen Schäfchen zu erkundigen?"

Digitized by Google

„Unstreitig, unstreitig!“ erwiederte die zu Rathe gezogene Schwester mit ausgesuchter Höflichkeit.

„So geht, Perpetua, und trumpft ihn ab, den neugierigen Kriegsmann.“

Schwester Victoria bewirkte durch einen raschen Blick, daß die Laienschwester einen Augenblick verzog, dann fragte sie mit großer Unterwürfigkeit, ob sie den Inhalt der Anfrage erfahren dürfe.

„Denkt Euch nur,“ erwiederte die Aebtissin mit großer Redseligkeit, „dieser weltlich gesinnte Mann — denn Kriegsleute sind seit jeher die weltlichst Gesinnten — fragt, ob sich Schwester Francisca im Convent befinde. Nun ist es an sich schon entsetzlich, daß ein Soldat über eine Nonne Erkundigung einzieht; dieses Entsetzliche steigert sich aber zum wahrhaft Schauderhaften, wenn die unerlaubte Erkundigung einen Gegenstand angeht, den zu berühren Se. Eminenz ausdrücklich untersagt hat. Ich schließe daher, daß eine einfache Abweisung eine viel zu milde Form sei, die eher einer Aufmunterung gleich sieht, und so eine kleine Rüge, ein bischen Autorität, dasjenige, was unser Präses — die Vorsteherin verneigte sich wieder ehrerbietig — auf die Finger klopfen nennt, gar nicht schaden könnte.“

„Eine Ansicht,“ entgegnete Victoria, „der ich so sehr beipflichte, daß ich mich zur Verwirklichung derselben persönlich anheischig mache.“

Digitized by Google

„Sagte ich nicht gleich, daß die Khlesl meiner Meinung sein werde?“ rief Frau Heizenberger, indem sie triumphirend umherblickte. Dann fuhr sie mit außerordentlicher Zärtlichkeit fort: „Was aber Euer Anerbieten betrifft, so kann ich unmöglich zugeben, daß Ihr selbst geht, geliebte Tochter. Der Krebsmeridon, den Ihr Mittags genossen, würde durch den Anblick des weltlich gesinnten Hauptmannes gehindert werden, sich zu assimiliiren, wie sich der Doctor Magnus ausdrückt. Ihr dürft Eure Verdauung durch Unterredungen mit Kriegsleuten nicht stören; laßt die Perpetua gehen, auf solche Geister machen Hauptmänner ganz verschiedene Eindrücke.“

Schwester Victoria zuckte die Achsel und versetzte: „Wie Ihr wollt; nur bin ich der Ueberzeugung, mein Oheim der Cardinal würde wünschen, daß in einer so wichtigen Angelegenheit keine Laienschwester, sondern Ihr selbst . . .“

Die Oberin ließ Schwester Victoria nicht ausreden, sondern rief, indem sie sich mit ihrem ungewöhnlich großen Taschentuch Luft zufächelte: „Ich bekomme meine alten Krämpfe, wenn Ihr so redet, liebe Khlesl; ich sollte mit einem Mann, ich meine, mit einem wirklichen Mann — denn die Klosterschreiber und Hausofficianten rechne ich nicht dazu — persönlich reden? Nein, liebe Khlesl, geht in diesem

Digitized by Google

Fall, wenn Ihr es durchaus nothwendig findet, daß eine Nonne das Geschäft versieht, und wenn Ihr nicht fürchtet, daß der Krebsmeridon Aufstand nimmt, in Gottes Namen selbst. Ich aber will mittlerweile für Euch und Eure Mitschwestern beten."

Schwester Victoria wartete kaum die Erlaubniß der Oberin ab, und huschte mit Blitzesschnelligkeit die Stiege hinab und an die Pforte.

Der Hauptmann wiederholte seine Frage; Schwester Victoria schlug die gesenkten Augen auf und richtete sie auf den Hauptmann, als wolle sie in seinen Gesichtszügen die Beweggründe dieser Erkundigung lesen; dann fragte sie ohne Umschweif, ob er im eigenen Namen oder Auftrag dritter Personen frage. Als Eckart ruhig Euphrosinens und der Frau von Khuen erwähnte, als er endlich mit der an jungen Leuten begreiflichen Offenheit den Tod Don Carlos d'Austria, dessen Zeuge er gewesen, schilderte, da erkannte Victoria, die trotz der Einsamkeit des Klosters etwas von dem Scharfblick ihres Oheims an sich hatte, daß sie es mit einem unverdorbenen jungen Mann zu thun hatte, den die Liebe noch außerdem wie ein Antisepticum gegen sittliche Verderbniß schützte.

Eckart hatte sich keine Sylbe entschlüpfen lassen, die auf sein Geheimniß hinwies, und dennoch wußte Schwester Victoria nach den ersten fünf Minuten, daß sie den Geliebten ihrer Freundin Euphrosine vor sich hatte.

Digitized by Google

O, Hauptmann Eckart hatte noch viel zu thun, bis er sich zur Menschenkenntniß der einfachen Nonne emporarbeitete!

Die Nichte des Cardinals, deren Bedenklichkeit über die Zuschrift ihres Oheims bereits erwähnt wurde, bekannte nun offen, daß Francisca keineswegs zurückgekehrt sei. Diese Mittheilung wurde aber unter so offenbaren Anzeichen von Besorgniß gemacht, daß sich des Hauptmanns eine unerklärliche Angst bemächtigte. Auf die Frage, was denn noch zu befürchten stünde, wenn Francisca in des Cardinals Händen sei, blieb Victoria die Antwort schuldig. Es war ersichtlich, die Nichte wollte und konnte den Oheim nicht anklagen und doch nicht verbergen, daß sie ihre Klostergefährtin noch fortwährend von Gefahren bedroht hielt. Aber woher sollten diese Gefahren kommen? von dem geistlichen Oberhirten der Diöcese, von dem sittenstrengen Bischof unmöglich; also woher?

Eckart schämte sich mit Unrecht vor sich selbst, daß er so wenig scharfsinnig war, die Räthsel der in den Nonnenschleier gehüllten neuen Sphynx nicht lösen zu können. Er begnügte sich der Nonne zu sagen, daß er alles Erdenkliche anwenden werde, Francisca selbst zu sprechen. Victoria lächelte traurig und schüttelte den Kopf. „Ich bin der Sohn des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian von Oesterreich," versetzte der durch die Zweifel der Nonne einigermaßen verletzte Soldat.

Digitized by Google

„Um so schlimmer!“

„Wie? Ihr meint, daß mein Vater nicht die Macht habe?“

„Sich die Geheimnisse des Cardinals zu öffnen, gewiß nicht!“

„Ach, Ihr glaubt, daß der Cardinal ein Geheimniß besitze?“

Eckart meinte Schwester Veronica durch diese Frage eine günstige Meinung von seinem Scharfsinn beizubringen; diese aber setzte Eckart von dem Augenblick, als sie ihn auf dem Weg zur Wahrheit sah, beharrliches Schweigen entgegen. Da der Hauptmann merkte, daß die Nonne entschlossen sei, nicht mehr zu sagen, als sie gethan hatte, empfahl er sich ihrem Gebet und schritt nach jener Seite, wo Wolfgang mit den Pferden wartete. Dem Küraſſier trat der Schweiß auf die Stirne, als er erfuhr, daß die Novize, die er doch persönlich nie gesehen hatte, nicht im Kloster war, und Schwester Victoria dunkle Besorgnisse geäußert hatte, deren Verständniß Eckart der Combinationsgabe seines Freundes überließ.

Am selben Abend war Ball im Hause des Oberstkämmerers von Meggan — man befand sich nämlich in der Zeit des Carnevals — Hauptmann Eckart fand eine Einladung; er beschloß zu gehen, da er hoffte, Frau von Khuen und Fräulein Bock dort zu treffen.

Das an der „Hochstraße“ in der Nähe des heutigen

Digitized by Google

Lobkovitzschen Palastes gelegene Haus des Oberstkämmerers strahlte in einem Meer von Lichtglanz. Die Stufen waren mit Teppichen belegt und an jedem Stiegenabsatz Pechfackeln in eigens zu diesem Zweck ausgehöhlte Steine gesteckt. Treppe und Vorhalle wimmelte von eignem und fremdem Dienertroß.

Wir haben es hier keineswegs mit einer harmlosen Abendgesellschaft zu thun, wie sie im Haus der Freifrau von Khuen versammelt war, sondern mit einem Carnevalsfest, das Graf Helfried von Meggan in seiner Eigenschaft als Mitglied des geheimen Rathes und Oberstkämmerer dem österreichischen Adel und der auswärtigen Diplomatie gab. Se. Majestät Kaiser Mathias sollte das Fest in eigner Person durch seine Anwesenheit verherrlichen.

Alles, was sich von vornehmen Fremden in der Hauptstadt aufhielt, war im Meggan'schen Hause versammelt.

Begleiten wir den jungen Hauptmann in die Gemächer des Oberstkämmerers. Man liebt die Bequemlichkeit, sich wohl bedient zu sehen, heute eben so sehr als vor zwei Jahrhunderten; die fürstlichen Personen und insbesondere die reichen Bischöfe und Prälaten halten große Stücke darauf, zwei, drei abenteuerlich gekleidete Lümmel, deren dicke Köpfe mit dreieckigen Hüten bedeckt sind, hinter dem Wagen aufstehen und einen derlei Lüm-

Digitized by Google

mel vorne am Bock sitzen zu haben. An so genannten Auffahrts- oder Hofgallatagen kommt oft noch ein Husar in buntscheckiger Tracht hinzu, besonders, wenn der Cavalier dem ungarischen Adel angehört.

Es giebt ferner bei der Tafel der Vornehmen noch immer so viele Bediente, daß einem die Zudringlichkeit dieser außerhalb der Salons kecken, sackgroben und plumpen, in den Gemächern ihren Herren dagegen hündisch demüthigen und augendienerischen Kerls herzlich zuwider werden kann.

Man liebt gegenwärtig einen guten Tisch, wie vor zweihundert Jahren und es werden bei einem Festmahl noch immer mehr Schüsseln aufgetragen, als für eine doppelte Anzahl Gäste nöthig wäre. Man kann sich je nach Belieben heute, wie vor zweihundert Jahren an fürstlichen oder Prälatentafeln überessen oder auch aus übermäßiger Schüchternheit hungrig aufstehen.

Und dennoch sind die heutigen Schmäuse nur blasse, nebelhafte Nachbildungen jener Schaustellungen, die in jenen Tagen stattfanden.

Man begnügte sich damals nicht mit einer zahlreichen Dienerschaft, man suchte sich gegenseitig zu übertreffen, den Rang abzulaufen. Man hielt ein stehendes Heer von Dienern, welche in Kriegszeit, das will sagen im Fall eines Soupers oder Ballfestes, noch außerordentlich vermehrt wurde. Man beschränkte sich nicht

Digitized by Google

auf Ueberflüssiges, sondern setzte einen besondern Stolz, wie durch die Zahl der Diener auch durch die Zahl der Speisen zu glänzen. Man kochte nicht wie für eine hungrige Tischgesellschaft, sondern wie für ein ganzes Volk, das gesättigt werden sollte. Ganze Landschaften mußten zu einem einzigen solchen Fest ihren Vorrath an Gemüse, Geflügel und Wild einschicken, alte vollgepfropfte Herrenkeller wurden bei einer einzigen solchen Gelegenheit vollständig geleert.

Mit einem Wort, es lag in den Lustbarkeiten unserer adeligen Vorfahren ein großer gewaltiger Styl. Es bedurfte damals gerade keiner kostbaren Theaterprinzessinnen, raub- und plünderungssüchtiger Maitressen und anderer außergewöhnlicher Divertissements; man wußte damals nichts davon, wie man schöne Schlösser und reiche Herrschaften in Küsse und reizende tête - à - tête verwandelte; man konnte aber Alles das in wirklich großem Style durch die Gurgel jagen, veressen, vertrinken, sich mit der frommen Aebtissin und Doctor Magnus zu reden, assimiliiren.

Herr von Meggan war ein wohlbedachter, sparsamer großer Herr, der sich auf das Rechnen verstand.

Die Folge davon war, daß er Tafeln und Ballfeste gab, ohne sich dadurch zu ruiniren.

Wir sagten, daß Gang und Vorhalle von Livreebedienten wimmelten; diese wohlgekleideten, in die buntesten

Digitized by Google

Kleider gesteckten Schelme bemächtigten sich der Gäste beim Eintritt und erstickten sie fast durch die fürchterlichsten Paroxysmen von Dienstbeflissenheit.

Der Herr des Hauses richtete sein Benehmen nach dem Rang des Gemeldeten ein; davon hing es ab, wie viele Schritte er dem Gast entgegen ging oder ob er ihn etwa gar stehenden Fußes erwartete.

Auch die Bewegungen der Frau vom Haus hingen von dem Rang der weiblichen Gäste ab.

Als Eckart eintrat, machte Graf Meggan drei Schritte vorwärts — viel zu viel für einen kaiserlichen Hauptmann ledigen Standes, der von keiner alten Familie stammte; die drei Schritte galten auch nicht dem jungen Officier, sondern dem alten Erzherzog.

Der Graf trug ein scharlachrothes Kleid, dessen geschlitzte Aermel mit weißem Atlas besetzt waren; eine goldene Gnadenkette hing um seinen Hals. Die Gemahlin des Festgebers trug eine steife Halskrause, ein ihren mehr als üppigen Körper eng umschließendes golddurchsponnenes Mieder und ein mit der Krause an Steifheit wetteiferndes Kleid aus Silberbrokat; die breiten dicken Finger starrten unter einem Goldpanzer von Ringen, der dicke, kurze Hals unter den milchweiß glänzenden Fesseln von orientalischen Perlen, welche eine schwere medaillenartige Schließe vorne unter dem Doppelkinn zusammenhielt.

Digitized by Google

Frau von Meggan suchte Würde und Liebenswürdigkeit zu verbinden; sie hatte für jede nur halbwegs bedeutende Persönlichkeit ein freundliches Nicken, eine zuvorkommende Handbewegung, einen huldreichen Blick, ein anmuthiges Lächeln. Weder die reiche Kleidung der Fräulein von Fürstenberg noch der Gräfin Palfy noch irgend einer der andern eingeladenen Damen beirrte sie sie in ihrer Vorsorge für die Gäste. Unter ihnen befand sich Graf Sixt Trautson, der Schwiegersohn Meggans, mit seiner Gemahlin der Tochter der Hausfrau, der Oberstthofmeister Graf Friedrich Fürstenberg mit seinen Töchtern, Graf Karl von Harrach mit seiner Tochter, der nachmaligen Herzogin von Friedland, der Graf von Hohenzollern-Hechingen, im Volksmund „Hansjürg" genannt, der die Stelle des Reichshofrathspräsidenten bekleidete, der Vicekanzler Freiherr von Ulm, Fürst Carl Liechtenstein, und sein nachmaliger Schwiegersohne der später so berühmt gewordene Diplomat des westphälischen Friedens, Graf Max Trautmannsdorf, die Obristen Fuchs von Bimbach, Khuen, Collalto, Montecuculi, der General Graf Dampierre; von Frauen noch die Gräfin Anna Kolowrat, Fräulein Ludmila Bernstein, die Gemahlin der Obristen Khuen und Euphrosine, lauter Gäste, die mehr oder weniger mit dem kaiserlichen Hofstaat in Verbindung standen.

Damals war aber die Stellung des Hofes, Dank

der Politik Khlesl's, noch eine solche, daß er durchaus nicht in schroffester Opposition zu dem vaterländischen protestantischen Adel stand. Viele Protestanten aus guten Familien bekleideten hohe Aemter und Würden und konnten daher um so weniger von den katholischen, welche die Minderzahl bildeten, ausgeschlossen werden. Eckart bemerkte daher ohne große Verwunderung mitten unter den Gästen, welche man besonderer Aufmerksamkeit widmete, den Freiherrn von Tschernembl. Auf seine Frage erfuhr er von Trautson, der sich schon der Landsmannschaft willen gerne zu dem jungen Mann hielt, daß der stete Begleiter des Freiherrn, ein untersetzter Mann mit Stutzbart und kurz geschornem Haar, einer der leidenschaftlichsten und beharrlichsten Parteigänger des Protestantismus in Oesterreich, Freiherr Andreas Thonradl, Herr zu Ebergassing und Thernberg sei. Im Gefolg Tschernembls befanden sich außerdem als Leute, welche in dem Freiherrn ihren natürlichen Führer anerkannten, noch zwei Herren von Hager zu Alentsteig, ein Baron Jörger auf Hernals, ein Freiherr von Polheim, zwei Hofkirchen, ein Geyer von Osterburg und drei Strein von Schwarzenau.

Die Frauen der protestantischen Barone, unter welchen Catharina Strein an Schönheit Alle überragte, wurden von der Gemahlin des Oberstkämmerers mit Artigkeiten überhäuft. Frau von Meggan gewährte ihnen

Digitized by Google

willig den Vortritt, wo sich nur immer Gleichheit des Ranges mit ihren katholischen Gästen herausstellte. Man wußte recht wohl, daß sie im Besitz des Zaubergürtels waren, womit die Lust ihrer Gatten zum Widerstand in den Schlaf gelullt werden konnte.

Nachdem wir die bedeutendsten Namen der Anwesenden genannt, wird es uns wohl erlassen bleiben, jeden Fähnrich oder Lieutenant, der einen Allgard oder Passioneſa zu tanzen wußte, besonders namhaft zu machen; eben so wenig wird von man uns verlangen, daß wir jedes Fräulein und jede Frau, die ihrem Tänzer sittsam erröthend die Hand zum Tanz reichte, mit Namen anführen.

Daß die Gesandten Venedigs und der befreundeten italienischen Höfe, dann diejenigen Spaniens und Frankreichs, daß die Agenten vieler großer und kleiner Reichsstände anwesend waren und an Pracht der Erscheinung mit einander wetteiferten, darf wohl nicht besonders gesagt werden.

Graf Onate verdunkelte an ernster Pracht alle seine Nebenbuhler. Sein Degengriff funkelte von großen Brillanten und die Hutschnur befestigte ein einziger Stein von ungeheuerem Werth. Auf der Brust trug er den Orden des goldenen Vellus, wie damals das Vließ ausschließlich genannt wurde, ein Kleinod, für welchen

Digitized by Google

die Hälfte der männlichen Gäste viele Jahre ihres Lebens als Preis bezahlt haben würden.

Giuſtiniani und Gritti, zwei Venetianer erſten Ranges, übertrafen an Reichthum ihrer äußeren Erſcheinung, wenn auch nicht an Würde ſelbſt das Haupt der ſpaniſchen Geſandtſchaft. Unbedeutend, um nicht zu zu ſagen armſelig, nahm ſich neben dem prunkhaften Auftreten der italieniſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſandten der kurbaieriſche Geſchäftsträger Bernhard Richel und der Mainziſche Agent Caſimir Anſelm aus.

Es wurde gegeſſen, getanzt und geſungen. Graf Bernhard Heltried von Meggan hatte in Anhoffnung, daß der Kaiſer in eigener Perſon das Feſt verherrlichen werde, den Signor Giovani Sanſone mit ſeinem ganzen Orcheſter zu ſich entbieten laſſen.

Die Muſiker und Sänger nahmen auf einer etwas erhöhten Eſtrade Platz. Sanſone dirigirte, während Batiſta Rubini die erſte Violine und Agoſtino Roſini den Contrebaß ſpielte.

Um eilf Uhr gab ſich im Saal plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung kund; die Gäſte ziſchelten unter einander, die Reihen der Tanzenden löſten ſich förmlich auf; das Orcheſter verſtummte mitten im Tact, Frau von Meggan's Antlitz wetteiferte an Röthe mit der Scharlachkleidung ihres Gemahles; Eckart ſuchte vergebens die Urſache dieſer Bewegung zu ergründen; ſchon glaubte

Digitized by Google

er, da er den Hausherr und den größten Theil der geheimen Räthe nach der Thüre stürzen sah, es sei Feuer ausgebrochen, als ihm Frau von Khuen zuflüsterte, daß Se. Majestät angelangt sei. Wirklich erschien gleich darauf der Monarch auf der Schwelle; Mathias stand damals im ein und sechszigsten Jahr, sah aber wie ein siebenzigjähriger Greis aus; sein Gang war unsicher und etwas schwankend, die Hände zitterten so heftig, daß er kein volles Glas ohne zu verschütten an die Lippen setzen konnte; er war selbst von mittlerer Größe, blasser Gesichtsfarbe und nicht unangenehmen Zügen, die ein gewisses Wohlwollen ausdrückten. Die Haare waren fast weiß, der Bart stahlgrau, die Stirne von zahllosen Runzeln durchfurcht; neben dem etwas gebeugten Kaiser schritt vollkommen aufrecht der viel ältere Ottavio Cavriani und links ein schlanker jüngerer Mann, dessen ganzer Körper Muskel und Sehne zu sein schien. Auf breiten herkulischen Schultern saß ein gewaltiger Kopf, dessen breite Stirne tiefes Nachdenken und unbeugsame Entschlossenheit verkündete. Haar und Bart trug er kurz gestutzt. So jung dieser Mann auch noch war, er zählte nicht ganz fünf und dreißig Jahre, so achtunggebietend war doch seine ganze Erscheinung. Schon jetzt ein Liebling König Ferdinands und seines Ministers Eggenberg, zählte er auch hervorragende Freunde unter den Räthen Mathias und bisher keinen einzigen Feind. Dieser Mann, welcher

Digitized by Google

ſpäter ſo entſchieden in die Tragödie des dreißigjährigen Krieges eingreifen ſollte, war Albrecht von Wallenſtein. Unmittelbar hinter den Kaiſer hüpfte ein phantaſtiſch gekleidetes Weſen, der luſtige Rath Sr. Majeſtät Nelle. Der kleine Mann, er maß nicht über vier Schuh, trug auf der Narren-Kappe eine lange Pfauenfeder, die über die Hälfte ſeiner eigenen Länge überragte. Der kleine, ſchmächtige, knabenhafte Körper des bejahrten Männchens ſteckte in einer rothen Jacke und die Füße in apfelgrünen ſeidenen Hoſen; an der rechten Seite trug er einen hölzernen Säbel.

Der Eintritt Sr. Majeſtät wurde durch eine Cantate gefeiert, welche der Hofcapellmeiſter Johann Valentini eigens zu dieſem Zweck componirt hatte. Der Chor der römiſchen Caſtraten bezeugte die freudigen Gefühle der Engel, daß Gott dem Kaiſer wieder vollkommene Geſundheit verliehen habe; der Baſſiſt Zacharias Mecker ſang den König der Unterwelt, Pluto, der in Verzweiflung iſt, daß er den Kaiſer, welchem er ſeiner Gerechtigkeit und Tapferkeit willen die Regierung des Hades abzutreten gedachte, auf der Oberwelt laſſen mußte; Virgilius Bickel als Jupiter macht ſeinen dunklen Bruder aufmerkſam, daß Monarchen, wie Mathias, nie ſterben können, da ihnen Fama — auf den Caſtraten Giordani deutend — Unſterblichkeit verleiht. Darauf erſchien der Tenoriſt Luigi Bartolaja, als Apoll gekleidet, mit einer

Lyra in den Händen, und fing damit an das Lob des Kaisers zu singen, worauf Einer aus der Zahl der Engel hervortrat und mit feiner Discantstimme einen Preisgesang auf die Kaiserin anhob.

Zuletzt vereinigten sich die vier verschiedenen Chöre der Bassisten, Tenore, Altisten und Discantsänger, um unter rauschendem Trompetengeschmetter als die glücklichen Völker, welche Mathias' Scepter gehorchten, Gott ihren Dank für die Wiedergenesung des erhabenen Monarchen darzubringen.

Musik und Gesang mußten nach den Begriffen des Jahres 1618 über alles Lob erhaben gewesen sein, da Alles entzückt lauschte und der Kaiser am Ende des Stückes selbst in die Hände klatschte.

Nach erhaltener Erlaubniß Sr. Majestät ertönte eine Trompetenfanfare, welche die Tänzer zu einer Galliarde rief. Als Mathias bemerkte, daß sich sein alter Oberststallmeister der Hand Catharina Strein's bemächtigt hatte, überkam den alternden podagrageplagten Fürsten die alte Leidenschaft dergestalt, daß er, so schnell es seine gichtischen Gliedmaßen gestatteten, auf Frau von Meggan zueilte, um sie zum Tanz zu führen. Wer war glücklicher als die Gattin des Oberstkämmerers, welche bereits mit ihrem Schwiegersohn Sixt Trautson in die Reihe der Tanzenden getreten war. Sie bemächtigte sich freudestrahlend des Armes der schwachen Majestät, entschlossen,

Digitized by Google

mit ihm, kraft ihres ſtämmigen Körpers, ungefährdet alle Touren des italieniſchen Tanzes durchzuführen.

Anfangs ging Alles vortrefflich; das Orcheſter ſpielte auf einen Wink Meggans doppelt ſo langſam, als es der Rhythmus des Tanzes eigentlich erfordert hätte, aber der Kaiſer, welcher ein ſicheres Ohr für jede Tanzmuſik hatte, rief dem Sanſone zu, ob er denn glaube, daß man Jemand zu Grabe tragen wolle, worauf der Director des Orcheſters ein ſchnelleres Tempo anſchlug. Mathias ſchien im Tanz aller ſeiner Leiden vergeſſen zu haben und tanzte ſo flink, wie ein zwanzigjähriger Burſche. Der Cambiamento delle Signore befeuerte ſeine Tanzluſt noch mehr, ſo daß der kränkliche Monarch faſt außer Athem gerieth. Ein leiſer Gegendruck, welchen der arme kleine kaiſerliche Herr fühlte, als er im Wechſel der Tänzerinnen Frau Katharina Strein an ſeiner zitternden Hand führte, überſpannte ſeine Nerven völlig. Er tanzte eben noch fünf Schritte weiter, als er am rechten Fuß einen brennenden Stich empfand, der ihn nicht nur feſt bannte, ſondern ſogar nöthigte, ſich auf die marmorglänzende Achſel der ſchönen jungen Frau zu ſtützen. „Es kommt nichts dabei heraus, Gevatter Mathias!“ rief Nelle, der ſich dicht hinter ſeinen Herrn hielt, dem ſchwach gewordenen Monarchen zu. „Was würdet Ihr dazu ſagen, wenn der kleine Nelle in ſeinen alten Tagen Poeta laureatus werden wollte? Ihr würdet ſagen: ‚Mein kleiner

Digitized by Google

herziger Nelle ist toll geworden wie Nabuchodonosor, hält sich für einen Kalbskopf und ist nach Lorbeerblättern lüstern. Nein Gevatter Mathias, in Nelle's Jahren geht es mit dem Poeta, und bei Euer Majestät Podagra mit dem Tanzen nicht. Sustine, Abstine, wie die barfüßigen Herren sagen."

Die Plaudereien des lustigen Rathes zauberten ein schmerzhaftes Lächeln auf die Lippen des Kaisers, er seufzte tief und sagte: „Man hat nicht gerade vonnöthen, beständig einen Todtenkopf vor sich zu haben, dessen zahnloser Mund grinsend sein Memento mori zuzurufen scheint, die eigenen noch mit Fleisch bedeckten Knochen erfüllen ganz denselben Zweck, und wiederholen uns unaufhörlich und immer lauter und rebellischer ‚Memento mori, memento mori!' Meine Füße sagen es mir hier mitten im fröhlichen Gewühl, aber Herz und Kopf flüstern mir es auch in einsamer Nacht zu: ‚Mathias, Du mußt sterben, Mathias, Du näherst Dich der entscheidenden Stunde!' Glaubst, Du guter Bursche, daß meine Beine nie eine andere Melodie gekannt haben? O sie wiederholten mir lange Zeit hindurch: ‚Was ist das doch für eine unbegreifliche Sache Sterben? wir Deine Glieder haben keine Idee davon, es ist uns, als ob wir so alt werden sollten, als der Stephansthurm. Als Kopf und Herz so jugendliche Gedanken hatten und so leichtsinnig daherschwatzten, da mußte ich über den Gedanken von Alter und

Digitized by Google

Tod lachen. Ich bin alt geworden und ich glaube, der Tod ist ein Zwillingsbruder der Senectus."

Frau von Strein, welche einen Theil der leise geführten Unterhaltung des Kaisers mit seinem Narren gehört hatte, tippte den Monarchen, der sich an ihrer Seite niedergelassen hatte, ganz leicht auf die Schulter und sagte schmollend: „Soll ich Eurer Majestät Beichtvater aufsuchen; es hat wenigstens allen Anschein, als ob die letzte Oelung und Abendmahl stehenden Fußes empfangen werden sollte."

„Ihr zürnt," entgegnete der Kaiser huldreich, „daß ich bei so unsterblichen Reizen an die menschliche Sterblichkeit zu denken vermag. Aber gerade alles Vollkommene muß vermöge der Gegensätzlichkeit an das Unvollkommne erinnern. Eure Jugend ließ mich mein Alter schwerer fühlen, Eure Liebenswürdigkeit die beklagenswerthe Wunderlichkeit meiner Jahre, und eine böse Mahnung meines alten Uebels gab den Ausschlag, es war, als ob mir das Schicksal zuriefen: „Ziehe die Hand zurück von dieser reizenden Blüthe, für graue Haare ziemen sich keine Rosen."

Frau von Strein, die wie es tausend andre Frauen an ihrer Stelle auch gethan hätten, sich durch die Huldigung des Monarchen geschmeichelt fühlte, glaubte dem melancholischen Monarchen Trost einsprechen zu müssen. Sie wandte sich gegen Mathias, sah ihn mit ihren

Digitized by Google

großen blauen Augen voll an und sprach: „Wie Eure Majestät hält uns Frauen für so einfältig, Manneswerth und Mannestugend nach dem Alter zu schätzen, wie man etwa ein Pferd oder Zuchtschaf taxirt. Ich sehe an Eurer Majestät weder graues Haar noch Wunderlichkeit, noch höre ich die Stimme, welche den Schmuck der Rose untersagt.

„Wie, das wäre Euer Ernst?"

„Gewiß glaube ich, daß für Euer Majestät die Rosen so gut blühen, als für den jüngsten Mann im Kaiserreich."

Mathias drückte Catharinens Hand und setzte hinzu: „Meint Ihr aber auch, daß alle Rosen ohne Ausnahme für mich duften und ihre Pracht entfalten?"

Frau von Strein senkte die von langen Wimpern beschatteten Augen zu Boden und flüsterte verlegen: „Euer Majestät fragt mehr als ich beantworten kann."

„Oder sollte der liebenswürdige Don Carl, o meine Augen sehen um so schärfer, seit die Gicht meinen Beinen zusetzt — sollte dieser liebenswürdige Thunichtgut gewisse Rosen als sein besonderes Eigenthum angesehen haben?"

„Ich weiß nicht, was Euer Majestät zu dieser boshaften Bemerkung veranlaßt; was ich aber versichern kann, ist, daß sich der erwähnte Cavalier, wie man sagt, in eine mönchische Einsiedelei am Fuß des Wienerberges zurückgezogen hat."

Digitized by Google

„Ja, er hat sich zurückgezogen und hört mich an, schöne Catharina, er wird von dieser Einsiedelei nicht mehr zurückkehren. Ich sage Euch das, damit Ihr zur Einsicht kommt, daß Euch jetzt wieder das freieste Verfügungsrecht über jene Rose zusteht."

„Obgleich ich Euer Majestät nicht völlig verstehe, erlaube ich mir doch zu zweifeln, daß ein junger Mann wie Don Carlos sich plötzlich und auf immer von der Welt zurückziehen sollte."

„Freiwillig gewiß nicht."

„Wer kann ihn dazu zwingen?"

„Der Tod! meine Liebste."

„Ihr wollt doch nicht sagen....?"

„Daß der Bastard meines Bruders todt sei, gewiß will ich das, und wenn Ihr an meiner Aussage zweifelt, mögt ihr jenen schmucken Officier fragen, der dort eben mit dem Obrist Khuen plaudert; er war zugegen, als Carlos starb."

Frau von Strein wurde bei dieser Nachricht kreideweiß; der Kaiser fuhr mit einer Art studierter Grausamkeit fort: „Auch die weißen Rosen haben ihre eigenthümlichen Vorzüge, obgleich man sie gewöhnlich als Symbol der Trauer um Verstorbene ansieht."

„Ich trauere nicht, aber ich bin überrascht."

„O ich habe im Lauf des gestrigen Tages einige Histörchen vernommen, daß noch andere Damen durch

Digitized by Google

diesen Tod traurig überrascht wurden; soll ich sie Euch erzählen."

„Thut es nicht, Majestät."

„Und warum sollt' ich nicht, es sind ganz artige Histörchen."

„Wenn ich aber inständig bitte."

„Seltsam, als ob Euch dieses Hofgeklätsche etwas anginge, als ob Ihr bei den abgeschmackten Histörchen betheiligt wäret."

„Nun so erzählt denn, Majestät, erzählt," sagte Catharina mit allen Anzeichen großer Selbstüberwindung."

Eckhart, welcher nur den Namen des kaiserlichen Bastards erhascht hatte, schlich sich so nahe als möglich heran. Mathias, der den jungen Officier bemerkt hatte, rief ihm zu: „Hieher, hieher, wenn es beliebt, mein bester Hauptmann, denn gerade Ihr seid es, dessen ich bedarf; Ihr werdet mich verbessern, wenn ich irre. Ich stehe, müßt Ihr wissen, so eben im Begriff, die Neugierde dieser jungen Dame, die zu wissen wünscht, wer Alle Carl von Oesterreich betrauert, zu befriedigen."

Eckart sah Frau von Strein verwundert an; diese aber sagte ganz verwirrt: „Se. Majestät beliebt zu scherzen," worauf Mathias vollkommen ernst erwiederte: „Ja unser seliger Carl — wir wollen hoffen, daß er zur ewigen Seligkeit eingegangen, — war ein arger Mädchenverführer. Ich will von denen aus dem Bürgerstand nicht

Digitized by Google

reden, die er mit ſchönen Worten berückte, das ſind derlei Leute gewöhnt, die Folgen laſſen ſich durch ein Stück Geld wieder gut machen und ſomit iſt das Unglück nicht ſo groß. Aber Carl mußte nicht meines Bruders Sohn ſein, wenn ſeine Leidenſchaft Maß und Gränze gekannt hätte, der Cardinal hat mich von diſtinguirten Perſonen unterrichtet, welche der Geck ſeinen verliebten Launen opferte, — ſeid Ihr unwohl, ſchöne Frau? — geſchwind holt ein Glas Waſſer, Capitain, Ihr ſeht ja, daß Frau von Strein das Bewußtſein verliert."

In der That konnte ſich die Dame kaum aufrecht halten; ein Schluck Waſſer aus dem von Eckart herbeigebrachten Glas wandte indeß die drohende Ohnmacht ab, der Kaiſer fuhr aber erbarmungslos fort: „Mein werther Neffe in partibus infidelium hatte ſtets einen bizzaren an das Abenteuerliche ſtreifenden Geſchmack und ſo verliebte er ſich denn zuletzt in eine Nonne. Was ſagt Ihr dazu, ſchöne Frau? Nun die Perſon war hübſch genug, das muß ich als unparteiiſcher Zeuge eingeſtehen."

„Wie, Euer Majeſtät hätten ſie geſehen?"

„Würde ich ſonſt ſagen, daß ſie hinreichend ſchön war, um Carl von Oeſterreich zärtliche Gefühle einzuflößen? Ja ich ſah ſie wenige Stunden nach ihres Geliebten Tod; ſie ſah etwas angegriffen und ſo bleich aus, als Ihr ſelbſt vor wenigen Secunden. Der Cardinal hatte den wunderlichen Einfall, die Kaiſerin zu bereden, ſie als Vorleſerin

Digitized by Google

schaftslosigkeit ich mir eine ordentliche Verkühlung zugezogen habe; das Herz dieses Jungen gleicht einem offenen Fenster, es weht Einem frische Luft entgegen, so frisch, daß man sich bei ihrem Zug verkältet. Der arme Teufel thäte am Besten, in seine Forste und Burgen zurück zu kehren, wenn er welche hat, hier wird er sein Glück schwerlich machen. Dieser Junge hat so wenig Höflingartiges an sich, daß man fast Respect vor ihm bekommt."

Carl von Harrach lächelte und sagte: „Der junge Mensch ist der Sohn des Hoch- und Deutschmeisters. Eggenberg, der ihn auf unsere Seite ziehen wollte, sagte schon des nächsten Tages: „Laßt mir den Jungen in Ruhe, wir könnten ihn doch nur beschädigt einfangen, und da ist es besser, wir lassen ihn in Freiheit; wenn der Falter lange genug hin und her geflogen ist und sich halb todt gestoßen hat, wird ihn jedes Kind an Ort und Stelle ertappen können.

Während sich der Kaiser mit Frau von Strein und Wallenstein mit dem Grafen Harrach unterhielt, flüsterte Eckart seiner Jugendfreundin zu: „Francisca ist unter Obhut der Kaiserin." Diese Nachricht klang dem einfachen Naturkind so erfreulich, daß sie ungesehen von Base und Gästen einen gewaltigen Rundsprung machte, denn nun war ja ihre Freundin augenscheinlich gerettet.

Ganz anderer Meinung schien Rolandin, als ihm

Digitized by Google

Eckart die, wie er meinte, sehr tröstliche Neuigkeit meldete, daß der Cardinal die entflohene Novize zur Kaiserin gebracht habe.

„Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu," rief Wolfgang aus. „Der Cardinal ist doch sonst nicht der Mann, Abfall und Pflichtentziehung zu belohnen. Eckart lachte seinen jungen Freund aus und dabei hatte es für dermalen sein Bewenden.

Digitized by Google

XVI. Capitel.

Wie der Cabinetsdirector Khlesl die Wache des Erzherzogs Maximilian bewachen ließ.

In den Räumen der Hofburg herrschte große Geschäftigkeit, Lakaien eilten trepp auf, trepp ab, schleppten Kisten und Koffer herbei, und übergaben sie andern Dienern und in Hoflivrée steckenden Knechten, welche sie im Hofraum aufschichteten. Aus dem Magazine wurden unter Aufsicht des Zehrgadners Körbe mit Lebensmitteln hervorgeschoben und die Wäschebeschaffer brachten ganze Päcke mit Bettzeug an Ort und Stelle.

Unten im Hofe standen mehrere bespannte Packwagen, während unmittelbar vor der Hauptstiege, die vom Schweizerhof aus zu den kaiserlichen Gemächern führte, ein reich vergoldeter, aber höchst schwerfälliger Reisewagen anhielt.

Digitized by Google

Eine Menge Volkes umstand die Wagen und drängte sich so nahe an die Pferde, daß es nur einem glücklichen Zufall zu danken war, wenn Niemand von den Hufen der Pferde verletzt oder von den Rädern gequetscht wurde. Die Bedienten und Kutscher, welche mit dem Gepäck beschäftigt waren, und sich hie und da in ihrer Thätigkeit gehemmt fühlten, fluchten und schalten, theilten Püffe aus und versuchten es, die unwillkommenen Bewunderer ihrer amtlichen Wirksamkeit zu verscheuchen, aber, wo auch ein Fußtritt oder Faustschlag die dicht geschlossenen Reihen einen Augenblick lichtete, schlossen sich dieselben eben so schnell wieder.

Der Inspector der Sattelkammer, ein gewaltiger Mann, dessen sich in's Schrankenlose ausdehnender Bauch der Hofwirthschaft das schönste Lob ertheilte, drohte eben einem Lehrjungen, dessen geschwärztes Gesicht und über den Arm herunterhängende neue und frisch gewichste Stiefel seinen künftigen Beruf keinen Augenblick in Zweifel ließen, mit Prügeln, indem er eine mit silbernem Knopf verzierte Reitgerte um den Kopf des reizenden Jungen sausen ließ, wenn er die beschmutzten Finger nochmals mit dem vergoldeten Adler, der am Kutschenschlag prangte, in Berührung bringen würde, als ein invalider Officier, welcher die Menge wenigstens um einen Fuß überragte, dem Publicum zurief:

„Habt Achtung! da kommen sie.“

Digitized by Google

Augenblicklich trat ehrfurchtsvolle Ruhe ein, die sich aber in stürmisches Gelächter umwandelte, da sich zwar allerdings die Glasthüre, welche damals wie heute die Hauptstiege abschloß, öffnete, aber nur ein buckliger Hausknecht mit einer Tracht Brennholz auf dem Rücken auf der Schwelle erschien.

„Hat der verfluchte Bocksbart," schrien ein Hökerweib, auf den Officier deutend, „keine Augen im Kopf, oder will er uns zum Besten haben?"

„Nun beruhigt Euch, Frau Eva," sagte ein rothgekleideter Sänftenträger, der neben ihr stand, „ich war auch Soldat und hör' es nicht gerne, wenn man auf einen Gedienten schimpft."

„Gedient?" erwiederte die hartnäckige Hökerin geringschätzig, „mir ist aber nicht gedient, wenn man mich zum Narren hat."

„Aber Frau Eva!"

„Aber Herr Benedict, was Ihn nicht brennt, das blas er nicht, verstanden?"

Herr Benedict glaubte, es seinem rothen Rock von jetzt und seinem Soldatenrock von ehemals schuldig zu sein, die Beleidigung nicht auf sich sitzen zu lassen, und rief laut: „Mir scheint gar, die alte Strunzel sucht Händel?" Diese Worte waren nicht geeignet, den Frieden herzustellen; der Streit wurde mit jeder Minute heftiger. Die Umstehenden mischten sich darein und machten

Digitized by Google

dadurch die Sache noch ſchlimmer; die rothnaſige Amazone holte bereits zu einem Schlag nach dem farbenverwandten Geſicht des Sänftenträgers aus; die Zuſeher hatten bereits einen Kreis gebildet, innerhalb welchem die Balgerei anſtandlos vor ſich gehen konnte, als ein anderes Ereigniß die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich zog. Ein ſpaniſcher Kriegsknecht aus des Molart's Hakenſchützen war, man wußte nicht, warum, mit dem gewaltigen Aufſeher der Sattelkammer in Streit gerathen. Der Spanier, der nur gebrochen Deutſch redete, behauptete, zur Begleitung des böhmiſchen Königs nach Presburg beſtimmt zu ſein.

Der Inſpector zog indeſſen vergebens ſein Itinerar zu Rathe und fand, ſo viel er auch ſuchte, nirgends einen Hakenſchützen Namens Pedro Tſchapin verzeichnet.

Als der Streit dem Soldaten zu lange dauern mochte, beſchloß er, ihn dadurch zu beenden, daß er ſich mit der Gewandtheit eines Eichhörnchens auf den Kutſcherbock eines Packwagens ſchwang und von ſeinem Hochſitz aus herunter-ſchwor, daß er dem Inſpector den Kopf ſpalten wolle, wenn er ſich in ſein Bereich wage.

Der Sattelkammer-Gewaltige erſchöpfte ſich vergebens in Befehlen und Drohungen und mannigfachen Bewegungen der Reitgerte; der Soldat machte es ſich

Digitized by Google

auf seinem Sitz so bequem, als es eben anging und that, als ob er blind und taub wäre.

Das Volk, dem eine tief eingewurzelte Abneigung gegen alles Hofgesinde innewohnte, nahm Partei für den Schützen und verspottete den Inspector, der sich um Alles in der Welt nicht in die Nähe des Kutscherſitzes gewagt hätte.

Der Hohn des Publicums erregte indeß den Ehrgeiz des Hofbedienten dermaßen, daß er sich um fremde Hülfe umsah. Als er einige Knechte um sich versammelt hatte, hoffte er seinen Willen durchzusetzen. In demselben Augenblick, als ein allgemeiner Angriff unter der Leitung des Aufsehers unternommen wurde, erschien der Cardinal auf der Schwelle.

Das Publicum gab sogleich ehrerbietig Raum. Auf die Frage, was der Lärm bedeuten solle, richtete sich der Hakenschütze hoch auf und zeigte nun zum erstenmal dem Publicum sein Antlitz. Sein Gesicht war olivenfarbig und durch eine breite Narbe, die über die rechte Wange hinlief, entstellt. Eine gekrümmte Nase, zwischen stechenden schwarzen Augen und das hervorragende Kinn vollendeten das Ganze einer Art Galgenphysiognomie. Der Inspector stand eben im Begriff seine Klage anzubringen, als der Spanier mit dem Geschrei: „Hier, ich bitte, ist meine Marschordre," die Aufmerksamkeit Khlesl's auf sich lenkte.

Digitized by Google

In der That trug Herr Tschapin ein vom Erzherzog Max gezeichnetes Papier bei sich, das ihm einen Platz unter den Mitfahrenden anwies. Die Augen des Cardinals irrten zwischen dem Papier und seinem Besitzer hin und her, dann sagte er freundlich lächelnd, indem er auf die breite Narbe wies:

„Gewiß aus dem venetianischen Krieg?"

„Von Gradisca her," antwortete der Hakenschütz, dem Cardinal gerade in's Gesicht blickend.

„Ein tapferer Soldat, wie ich sehe."

„Man thut seine Pflicht."

„Und bescheiden."

„Man behauptet, daß die größten Verdienste durch Unbescheidenheit an Werth verlieren."

„Ein kluger Junge!"

„Bitte sehr," sagte Tschapin und verbeugte sich.

„Aber wie kommt es, daß Ihr nicht auf der Liste steht, die von den Räthen Sr. Majestät entworfen wurde?"

„Weiß nicht."

„Wer hat Euch denn die Ordre gegeben?"

„O Se. Durchlaucht persönlich."

„Da sieht man, wie weit ein Prinz so hohen Ranges die Herablassung treiben kann. Herr von Molart! Herr von Molart!"

Dieser Zuruf ging den Freiherr Hans von Molart an, welcher damals das Amt eines Präsidenten des

Digitized by Google

Hofkriegsrathes bekleidete. Molart, welcher eben angelangt und aus dem Wagen gestiegen war, beeilte sich dem Wunsch des Cardinals nachzukommen und trat zu ihm. Der Cardinal fuhr fort:

„Stellt Euch vor, mein bester Molart, was für ein prächtiger Herr der Erzherzog ist, versieht er eigenhändig diesen alten Burschen da mit einer Marschordre und das ganz in's Geheim, um nur das kostbare Leben unseres jungen Königs recht sicher zu stellen. Es war gar nicht nöthig, sonst hätte ich oder vielmehr hätte der Kaiser dafür gesorgt. Dieser Mann ist so überflüssig, als ein Kerzenlicht am hellen Tag, um so mehr rührt mich die fast mütterliche Zärtlichkeit Sr. Durchlaucht. Ihr könntet mir sagen, das ist es nicht. Aber ich frage Euch, was kann es denn sein?

Der Mann soll uns doch nicht beim Speisen aufwarten, dazu haben wir Bediente, auch nicht unser Mittagsmahl bereiten, zu diesen Zweck gehen die Köche mit; er soll uns aber eben so wenig Messe lesen, da er kein Priester ist; ich komme also darauf zurück und wiederhole, daß Sr. Durchlaucht der vorsichtigste, beste und liebenswürdigste Herr von ganz Deutschland ist — Ihr könnt ihm das sagen, Molart, ich habe gar nichts dagegen — er wird darüber lachen, das ist Alles. Aber jetzt noch eins, Molart, kennt Ihr diesen Mann?" Molart zuckte die Achsel und erwiederte grämlich und mit

einer Miene, als ob er nicht recht mit der Sprache heraus wollte: „Der Erzherzog hat ihn unter meine Leute gesteckt und behauptet, daß er viel auf den Burschen halte — weiter hat mich der Handel nicht zu kümmern."

„Gewiß nicht, gewiß nicht," versetzte Khlesl nachdenklich, indem er den Hakenschützen nicht aus den Augen ließ. Dann wandte er sich wieder plötzlich an den Soldaten und fragte mit derselben leutseligen Miene wie früher: „Du sagtest mir nicht, wie du zu dieser ehrenvollen Narbe gekommen bist."

Der Soldat antwortete abermals: „Von Gradisca her."

Aber der Cardinal gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern sagte noch einmal so freundlich: „Nein mein Sohn, das ist es nicht, was ich zu wissen verlange, ich frage, wie Du dazu kamst?"

Tschapin hob nun eine wundervolle Geschichte an, die ihn zum Helden des ganzen Feldzuges machte. Er hatte die vorzüglichsten Generale der Venetianer persönlich bekämpft, die Tapfersten kampfunfähig gemacht, und den Rest in die Flucht geschlagen.

Tschapin war, wenn man seinen Worten trauen durfte, der einzige, überlegene Mann, der den Feind als Feldherr schon vor zwei Jahren in's Meer zurückgedrängt, ja vielleicht Venedig selbst erobert hätte.

Tschapin hatte seine Erzählung, sei es aus Beschei-

Digitized by Google

denheit oder Besorgniß, etwas kleinlaut begonnen, gerieth aber im Verlauf derselben, da er den Cardinal von Zeit zu Zeit freundlich nicken sah, in solches Feuer, daß er von den Anführern König Ferdinands in den geringschätzigsten Ausdrücken redete, die treuesten, tapfersten Officiere verdächtigte und sich selber mit beneidenswerthem Selbstgefühl den Lorbeer auf's Haupt setzte.

„Ja," sagte der Cardinal, den Kopf schüttelnd, indem er das Wort an Molart richtete, „was Ihr da gehört, müßt Ihr ohne Aufenthalt dem König berichten; ich sehe, daß es dieser wackerer Bursche trotz seines Heldenmuthes zu gar nichts gebracht hat — ich würde beim Kaiser vorsprechen, wenn der Mann der kaiserlichen Armada angehört hätte, so geht es aber den jungen König an, ich empfehle Euch den Burschen, Molart."

Der Genannte, welcher wußte, wie sparsam Cardinal Khlesl mit Lob und Lohn umging und wie viel es brauchte, um den Cabinetsdirector von dem unleugbarsten Verdienst zu überzeugen, stutzte bei der Lobpreisung eines Mannes, welcher der alleinige Verkünder seines Ruhmes selbst war. Tschapin dagegen, welcher den Cardinal weniger kennen zu lernen Gelegenheit hatte wie Molart, fuhr unaufgefordert in demselben ruhmredigen Ton zu erzählen fort. Er theilte dem Cardinal mit, daß der Säbel des Procurator Giustiniani selbst diese ungeheure Narbe veranlaßt habe.

„Ei, ei!" versetzte Khlesl still lächelnd, „was doch die

Digitized by Google

Venetianer für verabscheuungswürdige Menschen sind; sie entblöden sich nicht, so einen armen Teufel wie den da zu verleumden. Stellt Euch vor, Herr von Molart — aber was schaut Ihr denn beständig weg? ich versichere Euch, daß das, was ich von den Venetianern erzählen will, obgleich augenscheinlich Märchen, nicht ganz abgeschmackt ist." Sonderbarer Weise ahnte Molart, daß er nichts Angenehmes zu hören bekommen würde und folgte dem Cardinal nur unwillig, während sich des Hakenschützen eine unbegreifliche Unruhe bemächtigte, denn er wälzte unaufhörlich auf dem Sitz herum und würde nun dem Inspector der Sattelkammer gern freiwillig den Gefallen erwiesen haben, den dieser eine halbe Viertelstunde bevor mit allen erdenklichen Drohungen nicht erreichen konnte.

Der Cardinal hub an, indem er dem Soldaten zuwinkte fein aufzumerken: „Hieronymus Giustiniani, der Bruder des Proveditore, ein von ganz Venedig geachteter Mann, dem ich in meinem Leben nicht so viele Falschheit zugetraut hätte, erzählte von einem Zigeuner ähnlichen Menschen, der sich in der Nacht an das venetianische Lager hingeschlichen, um den Proveditore meuchlerisch zu überfallen. Die Wache bemächtigte sich des Mannes nach einem harten Strauß, bei welchem der Mörder gerade so eine Wunde erhielt, wie dieser Brave, führte ihn vor den Proveditore, dem er ein weitläufiges und wie es den Anschein hatte reuiges Geständniß ablegte. Er bekannte, daß ihm

Digitized by Google

ein gewiſſer Pater .... wie ſchwach wird doch mein Gedächtniß, daß mir der Name nicht einfällt — ein Ordensmann, den die Venetianer hernach aufgriffen und über ein Jahr gefangen hielten, — bewieſen habe, daß der Zweck die Mittel heilige. Dieſer Grundſatz trug bei meinem Mann die ſeltſame Frucht eines verſuchten Meuchelmordes. Er glaubte mit dieſem einzigen Schlag den ganzen Krieg zu beendigen und zur Belohnung wenigſtens in den Fürſtenſtand erhoben zu werden. Der Proveditore ließ den Kerl unter der Bedingung laufen, daß er ihm Gelegenheit ſchaffen wolle, den ehrwürdigen Vater — iſt es doch unangenehm, von ſeinem Gedächtniß ſo in Stich gelaſſen zu werden — in die Gewalt zu bekommen. Der ehrliche Soldat erfüllte die Bedingung auf der Stelle und verrieth dem Proveditor, daß der Pater — ich entſinne mich noch nicht ſeines Namens — eben auf der Reiſe von Görz nach Laibach begriffen ſei. Der Venetianer erfüllte ſeine Zuſage und ließ den Meuchelmörder frei und nahm den Pater — vermaledeites Gedächtniß! — gefangen. Und wißt Ihr, beſter Mollart, wie der Soldat geheißen? — Es iſt rein zum Lachen, gerade wie dieſer fromme Junge am Packwagen oben, Tſchapin — diesmal betrügt mich mein Gedächtniß nicht, Pedro Tſchapin, bis auf den Namen trifft es ein.“

Der Hakenſchütze ſchrie ohne Aufhören dazwiſchen: „Die Venetianer lügen, ich war es nicht, beim heiligen

Digitized by Google

Jakob, ich nicht! Mag ich in der Hölle brennen, wenn ich je ein Wort mit dem Proveditore geſprochen; die Zunge ſoll mir abfaulen, wenn ich es je gethan!"

Der Cardinal ſetzte dieſen Ausrufungen damit ein Ziel, daß er mit der größten Freundlichkeit verſicherte, er hätte gleich von Anfang an die Venetianer für gottloſe Verleumder gehalten, die an keinem Menſchen einen guten Faden ließen; am wenigſten aber an einem tapferen Soldaten, wie der vor ihnen ſitzende Namensgefährte jenes ruchloſen Tſchapin, der natürlich nur eine Erdichtung venetianiſcher Bosheit ſei.

Molart, der die ganze Zeit über etwas nachgegrübelt hatte, fragte den Cardinal plötzlich, ob der gefangene Geiſtliche nicht Villerius geheißen hätte.

Khleſl zuckte die Achſeln und entgegnete: „Iſt mir ſehr leid, aber ich kann mich trotz aller Anſtrengung des Namens nicht mehr entſinnen."

„Aber der Beichtvater Erzherzog's Ferdinand's — damals war er noch Erzherzog, wurde auf dem Wege zwiſchen Görz und Laibach aufgehoben."

„Wirklich?" fragte der Cardinal in einem Ton, der zwiſchen Verwunderung und Spott ſchwankte.

„Ich verſichere Euch."

„O Euer einfaches Wort genüg!"

„Hieß jener Gefangener vielleicht Villerius?"

„Beſchämt mich nicht länger, beſter Herr, — ich

habe Euch schon gesagt, daß mein Gedächtniß schauderhaft treulos ist. Uebrigens kann es gar nicht sein, daß Giustiniani den Beichtvater König Ferdinands im Sinn hatte, so wenig als er mit seinem Schurken Tschapin diesen Ehrenmann Tschapin meinen konnte, denn sonst würde der alte Junge wohl schwerlich mit einer eigenhändigen Anweisung des Erzherzogs hier oben sitzen."

Molart fühlte sich entweder durch die Erklärung des Cardinals wirklich befriedigt oder gab sich mindestens den Anschein davon — kurz er nickte und sagte blos: „Also Euere Eminenz sind mit der Begleitung des Hakenschützen einverstanden?"

„Als ob es noch meines Einverständnisses bedürfte, wenn Se. Durchlaucht befiehlt; ich bin nicht nur einverstanden, sondern bitte Euch sogar, Sr. Durchlaucht meinen unterthänigsten Dank auszudrücken, daß er Vorsichtsanstalten trifft, an welche der alte Khlesl bei seiner Vergeßlichkeit gar nicht gedacht hätte, und Euch, lieber Mann — hier wandte sich der Cardinal an den Soldaten, der von bangen Zweifeln bestürmt, ein Bild der Verlegenheit da saß — und Euch gebe ich die ganze Reise hindurch eine Gratislöhnung aus meinem Beutel." Tschapin verzog bei diesen Worten sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen, was ihn einem Pavian sehr ähnlich machte; Mollart dagegen, den ein solcher Act der Freigebigkeit des kargen Mannes befremdlich vorkam, dachte, der Khlesl

Digitized by Google

geht wirklich ſchon auf den letzten Füßen. Nachdem Khleſl den Soldaten nochmals freundlich zugenickt und ſich bei Hans Mollart empfohlen hatte, nahm er den Inſpector der Sattelkammer bei Seite und ſagte gebieteriſch: „Der Wagen, auf welchem der Spanier ſitzt, wird zwei Stunden ſpäter abfahren.“

Der Aufſeher ſchlug verzweifelt die Hände zuſammen und fragte: „Wie ſoll ich denn das anfangen, der Wagen iſt ja gepackt, beſpannt und Alles in ſchönſter Ordnung?“

„Macht das, wie Ihr wollt, laßt die Pferde Hufeiſen, den Wagen Räder, den Kutſcher Leitſeil und Peitſche verlieren, das geht mich nichts an; ich ſage Euch nur, der Wagen wird zwei Stunden ſpäter abgehen.“

Laſſen wir den dicken Inſpector die Hände ringen und ſchauen wir, wohin ſich der Cardinal begiebt.

Er tritt bei dem dienſtthuenden Officier ein.

Es iſt ein noch ſehr junger Mann von offenen freundlichen Zügen, deren Aehnlichkeit mit einem viel ernſteren verſchloſſeneren Geſicht, das uns ſchon wiederholt unter die Augen gekommen, auffallend iſt.

Der junge Mann ſieht jener Dame ähnlich, welche wir im Schloß Winkl begegneten und jenem deutſchen Herrn, welcher dort als Patriarch waltete, ſonſt aber als Erzherzog Maximilian mehr gefürchtet als geliebt war.

Der Hauptmann, den wir vor uns haben, glich ſeinem Vater und zwar zum Sprechen; aber alle die Här-

Digitized by Google

ten des Deutschmeisters waren in dem Angesicht des Jünglings gemildert. Dazu kamen die lichten Augen und rosigen Wangen der Frau von Rosenberg. Khlesl war bei dem Anblick des jungen Menschen und der sprechenden Aehnlichkeit, die sich ihm darbot, so betroffen, daß er einen Augenblick lang nicht reden konnte und doch wußte der Cardinal recht gut, wen er im Vorsaal des Kaisers treffen würde. Als er sich wieder gefaßt hatte, sagte er, indem er sich stellte, nicht zu wissen, wen er vor sich habe: „Hauptmann, ich habe für Sie einen Auftrag, der eben so viele Verschwiegenheit als Tact erfordert, darum betraue ich Sie damit. Kennt Sie der Soldat dort unten am Packwagen, oder kennen Sie ihn? — bei diesen Worten zeigte er dem Officier durch das Fenster den ehrenwerthen Don Tschapin. —

Der Hauptmann schüttelte den Kopf.

„Um so besser, Sie werden sich in die Uniform eines gemeinen Fußknechtes von des Molarts Leuten stecken und den Hakenschützen, den Sie auf dem Packwagen Nr. 3 sitzen sehen, nicht aus den Augen lassen. Sie werden mir über jede Bewegung und jeden Gang dieses Mannes Bericht erstatten, ohne ihn jedoch an irgend etwas zu hindern. An was immer, verstehen Sie mich wohl, wenn Sie zum Beispiel bemerken sollten, daß der Mann mit einem Anschlag auf irgend ein Menschenleben schwanger geht, so werden Sie es pflichtschuldigst melden, ihn aber in keiner Weise stören. Ich

Digitized by Google

brauche Ihnen Verschwiegenheit nicht nochmals anzuempfehlen; Alles hängt davon ab, daß Ihre Sendung geheim bleibt. Ich habe gehört, daß Sie ein braver Junge seien, und so habe ich Ihnen vertrauen wollen rechtfertigen Sie meine Gesinnung."

Der junge Mann war seelenvergnügt und wußte nicht genug Ausdrücke seines Dankgefühles zu finden. Sein gutes Herz sagte ihm indeß, daß Derjenige, der ihn dem Cardinal anempfohlen, den ersten Dank verdiene. Er fragte deshalb: „Um Verzeihung, wem schulde ich aber die Aufmerksamkeit Eurer Eminenz?"

„Mein Gott! wem anders als meinem alten Freund Hans Molart? Aber sagt ihm nichts davon, er kann das nicht leiden, und würde nie wieder für Jemand ein Wort einlegen, wenn er erführe, daß ich es Euch gesagt habe."

„Wie uneigennützig!"

„Oh! Oh!" rief der Cardinal in so schrillem Tone, daß der Hauptmann fast erschrack.

„Wie heißt Ihr, mein Lieber?" fuhr Khlesl fort, willens, den jungen Mann vollends auf die Probe zu stellen.

„Johann Eckart, zu dienen," entgegnete der Junker.

„Und seid?"

„Aus Tirol, Eminenz."

„Und Eure Eltern?"

Digitized by Google

Hier stockte der junge Mann, wurde blutroth im Gesicht und sagte endlich so leise, als ob er sich laut zu sprechen fürchtete: „Ich habe nur Zieheltern."

„Und Eure leiblichen Eltern?"

Eckart wurde noch röther als zuvor und sagte noch leiser: „Ich bin ein Findelkind."

„Und doch Hauptmann!? Nun, Ihr müßt eine Alraunwurzel bei Euch führen."

„Meine Alraunwurzel ist die Gnade Sr. Durchlaucht."

„Welcher Durchlaucht?"

„Des Erzherzog-Deutschmeisters."

„Wenn ich das früher gewußt hätte!"

„Wenn? Eure Eminenz?"

„So würde ich meinen Auftrag jemand Anderem gegeben haben."

Ganz bestürzt fragte der Hauptmann, womit er diese Sinnesänderung verschuldet habe.

„Seht," sagte Khlesl, indem er sein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand klemmte und seine Rechte auf die Schulter des Officiers legte, „seht, der Erzherzog — gebt Euch keine Mühe, mich davon abzubringen — liebt mich nicht, warum nicht? dessen mag einmal Gott zwischen uns richten, immer bleibt es dabei, der Erzherzog ist mir in Allem zuwider; nun ist aber dieser Erzherzog, wie Ihr sagt, Euer Beschützer;

Digitized by Google

was ist natürlicher, als daß Ihr dem älteren Beschützer mehr anhängt als dem neuen? Der Erzherzog ist Soldat, ich bin höchstens ein Streiter Christi mit dem geistlichen Wort, aber kein Krieger, gewiß nicht; was ist natürlicher, als daß Ihr Euch zu dem Soldaten inniger hingezogen fühlt, als zu einem alten Priester? Ich muß daher erwarten, daß Ihr mein Geheimniß einem so mächtigen Mann, wie der Erzherzog ist, mittheilen werdet, und diese Gefahr wäre ich bei einem Anderen nicht gelaufen."

Eckart beeilte sich, den Argwohn des Cardinals zu beschwichtigen. Er beschwor denselben, ihn doch keiner solchen Ehrlosigkeit fähig zu halten und zu glauben, daß er lieber sterben, als ein Dienstgeheimniß verrathen würde.

Khlesl gab sich den Schein, als ob er überzeugt wäre und verließ, nachdem er Eckart die Hand zum Kuß gereicht hatte, die Stube.

Im Fortgehen sagte er sich: „Ist der Junge ein Einfaltspinsel erster Classe! meint, wenn ich Argwohn hätte, würde ich ihm kraft seiner Schwüre trauen. Ich fürchte vielmehr das Gegentheil, daß der Bursche zu ehrlich ist und seinem Herrn Papa den Sachverhalt wirklich verschweigt. In letzterem Falle komme ich um die ganze Frucht meines so musterhaft angelegten Planes. Der Erzherzog wird nicht auf den Gedanken fallen, daß

Digitized by Google

seine mir höchst wahrscheinliche Mordabsicht entdeckt ist, er wird daher nicht Gegenbefehl ertheilen: er wird folglich auch keinen Versuch der Aussöhnung anstellen, und was das Schlimmste ist, dem Mörder freien Lauf lassen, so daß es in der That von der Wachsamkeit des guten Burschen abhängt, ob ich wie eine Lerche gespießt, oder wie ein Hase geschossen oder gerettet werden soll. — Aber nein, wo denk' ich hin! warum sollte der Sohn dieses heimtückischen Max besser sein als der Vater? Warum sollte er, den der Erzherzog mit solcher Zärtlichkeit liebt, vor dem erlauchten Vater ein Geheimniß haben? Und hat er es, und ist er redlicher, als ich glaube, um so schlimmer für ihn. Er wird es ihn entgelten lassen. Die Folge kann ein Zwist, ein Streit zwischen Vater und Sohn, ein Familienunglück sein. Euer Liebden sehen, daß Sie der alte Khlesl bei Ihrer schwächsten Seite zu fassen weiß."

So für sich hin redend war der Cardinal wieder an der Glasthür angelangt. Die bespannten Packwagen standen noch immer von Zusehern umringt im Hofraum, die goldverzierte Kutsche hielt noch immer unterm Thor, die rothnasige Hökerin, der Sesselträger und der lange Officier gafften noch immer die Glasthür an, da schlug es zehn Uhr. Der Cardinal blickte um; hinter ihm stieg der Erzherzog Deutschmeister Arm in Arm mit König Ferdinand die Stufen herab. Die Kämmerer Graf Athems

Digitized by Google

und Wolkenstein folgten ihnen auf dem Fuße. Beide Prinzen bestiegen den Wagen, ohne sich um den Cardinal zu kümmern; eine zweite Kutsche nahm die geheimen Räthe, die zum Besuch des ungarischen Landtages bestimmt waren, auf; eine dritte mit vier Pferden bespannte, den Cardinal, welcher in Gesellschaft seines Vicars Steinschneider reiste, und eine vierte, die gleichzeitig vom Collegium der Jesuiten am Hof abfuhr, vier Zöglinge Loyola's, an deren Spitze der ehrwürdige Pater Lamormain stand.

Die Packwagen folgten hinter den Kutschen; nur der einzige Packwagen Nr. 3, an welchem der Schlosser doch eine Viertelstunde länger als an allen andern Wagen gearbeitet hatte, mußte eines Axenbruches halber, den man noch zeitlich genug bei der ersten Bewegung des Wagens entdeckt hatte, zurückbleiben und durch einen andern ersetzt werden. Das Ueberladen nahm Zeit weg, so daß dieser Wagen erst Schlag zwölf den Schweizerhof verlassen konnte.

Zu Tschapins nicht geringem Erstaunen gesellte sich ihm noch ein Waffenbruder von den Standerischen zu; ein junger Bursche, dessen Antlitz sich wie Milch und Blut ansah.

Der Spanier empfand zuerst ein wenig Verdruß über die unerwartete Reisegesellschaft, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß er dem jungen Burschen min-

Digitized by Google

deſtens ſeine Autorität würde fühlen laſſen können. Als Tſchapin die Verzögerung bemerkte und ſah, daß die Kutſchen weit voran ſeien, machte er ſeinem Unmuth in zahlreichen Flüchen und Betheuerungen Luft. „Dieſe Beſtien von Hofſchranzen," rief er aus, „haben nichts zu thun und laſſen Leute unſers Standes warten. Caramba! wenn ich ſo einen Tafellecker unter meine Fauſt bekäme — dabei machte er die unzweideutige Pantomime des Erwürgens — ich wollte ihm einen Denkzettel in die Ewigkeit mitgeben."

Umſonſt bemühte ſich ſein verkappter Camerad den Zorn des Spaniers zu mäßigen, welcher noch im Fortfahren eine höchſt unehrbare Fratze zog, die dem Inſpector der Sattelkammer galt.

Der Reſt des Publicums, welcher die Abfahrt des letzten Packwagens abgewartet hatte, nahm die Pantomime des Soldaten mit lautem Beifall auf und verlief ſich ſchreiend und lachend, ohne den ſtillen Genoſſen ihrer Beluſtigung an einem Fenſter des zweiten Stockes bemerkt zu haben.

Dieſer ſtille Genoſſe, der nicht weniger lachte, war Kaiſer Mathias.

Digitized by Google

XVII. Capitel.

Ein „qui pro quo.“

Presburg bot während der drei ersten Sommermonate des Jahres 1618, Mai, Juni und Juli einen überraschenden Anblick dar. Die Bevölkerung war für den Augenblick durch den Zuzug so vieler Fremder auf siebenzig tausend Menschen gestiegen; die Stadt ist jetzt nicht groß und war vor zwei hundert fünfzig Jahren noch um ein gutes Theil kleiner. Daß die Stadt eine so große Anzahl Menschen nicht innerhalb ihrer Ringmauern fassen konnte, war um so natürlicher, als die Magnaten und das Gefolge des königlichen Hofes ohnedies größere Räumlichkeiten in Anspruch nahmen.

Bei dieser Wohnungsnoth blieb nicht Anders über, als einen Theil in dem stundenweit entfernten Tebln unterzubringen und für den andern im nahen Stadtwäldchen am

Digitized by Google

jenseitigen Stromufer hölzerne Wohnungen zu errichten. Wer im nahen Weingebirg ein Haus besaß, zog sich auf das Land zurück und überließ die Stadtwohnung gegen hohen Miethpreis den Ankömmlingen.

Sehen wir uns Stadt und Bewohner einen Augenblick an; es lohnt sich wohl der Mühe, die ungarische Krönungsstadt ein bischen in's Aug' zu fassen.

„Posony," das deutsche Presburg, liegt am linken Donauufer ganz hart an dem breiten majestätisch dahinrollenden Strom und lehnt sich mit dem Rücken an ziemlich hoch ansteigendes Weingebirg, von dessen Höhen man eine entzückende Fernsicht genießt; bis weit über St. Georgen hinaus schweift der durch kein Terrainhinderniß gehemmte Blick. Auf einem Hügel, dem Promontor des höher ansteigenden Gebirges, liegt das Schloß, jetzt eine halbe Ruine, deren eingesunkene Mauern von Rauch geschwärzt sind; damals eine stattliche Burg, welche zum Aufenthalt der Fürsten und ihres Gefolges hinlänglich Raum dirbot. Dieses Schloß war zur Zeit, von der wir reden, ein fester Punkt, später eine Caserne und ist heutzutage ein wüstes Durcheinander von Schutt und Gemäuer. Dieses Schloß beherrschte die Stadt, wie es seiner Seits wieder von den Höhen des Gebirges beherrscht wurde.

Die Stadt selbst hatte damals die wenigen graden und geräumigen Straßen und regelmäßigen Plätze, die sie heutzutage besitzt, noch nicht; die krummen hoprigen

Digitized by Google

und dunklen Gäßchen, deren reinste Formen noch gegenwärtig der Schloßberg aufbewahrt, wanden sich labyrinthähnlich durch die Stadt und mündeten oft auf einem freien, lichten, wenn auch höchst unregelmäßigen Platz.

Außer der hübschen, wenn auch nicht sehr geräumigen Kathedralkirche besaß die Stadt nur unbedeutende Gebäude; selbst die Klöster und Klosterkirchen machten davon keine Ausnahme; Alles war nur sehr mittelmäßig bis auf die schöne freundliche Lage und diese wurde damals weniger gefühlt und bewundert, als in unsern natursinnigen Zeiten. Die mittelmäßigen, höchstens stockhohen Häuser wurden von Bürgern, die sich eines mittelmäßigen Einkommens erfreuten, bewohnt, sie trieben etwas Handel und zogen aus den Krönungsfesten und Reichstagen den größten Gewinn; wäre es nach ihrem Sinn gegangen, so hätte jeder König seine Söhne dutzendweise krönen lassen sollen, denn die Krönung bewirkte einen großen Zusammenfluß von Menschen, viele Bedürfnisse und daher großen Absatz. Wenn sich darum ein Krönungsgeschäft, wie das des Erzherzogs Ferdinand, an die drei Monate hinausschob, da hatten die guten Presburger ihre lebhafteste Freude.

Waren auch zu andern Krönungsfesten die Leute aus allen Umgegenden zu Tausenden herbeigeströmt, so bot doch die gegenwärtige Feier noch ganz andere Vortheile dar. Die unzufriedenen Stände benützten den Reichstag als Conventikel zur Durchsetzung ihrer Sonderinteressen.

Digitized by Google

Welche Stände? Die protestantischen Stände Ober- und Niederösterreichs, Böhmens, Mährens und Schlesiens; sie wollten die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen, den verhaßten Ferdinand bei den Ungarn anzuschwärzen und die alte Verbindung mit ihren ungarischen Glaubensgenossen zu erneuen.

Die Stände schickten ihre ausgezeichnetsten Redner, um entweder die Krönung Ferdinands zu hindern oder doch die Gleichgesinnten zur Rüstung gegen den gemeinsamen Feind anzuspornen. Sie alle zehrten zu Presburg für ihr Geld und waren deshalb den Presburgern, ganz abgesehen von ihren politischen Entwürfen, willkommen.

Unter den Böhmen ragte der gelehrte Jessenius von Jessen, ein geborner Ungar, der sich in Prag niedergelassen, unter den Oesterreichern Tschernembl und Hofkirchen hervor. Außer den österreichischen Ständen hatte noch Bethlen-Gabor, der Siebenbürgerfürst, seine Abgesandten in Presburg, die sich alsobald mit den unzufriedenen Ungarn, Böhmen und Deutschen in genaues Einvernehmen setzten.

Mit dem Krönungscandidaten Erzherzog Ferdinand war in Ermangelung des Kaisers, welcher krank zu Ebersdorf lag, als Principalcommissär der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian, und mit ihm des Kaisers erster Minister Cardinal Khlesl erschienen; Hans

Digitized by Google

Molart und Freiherr von Ulm befanden sich im Gefolge des Cardinals. — Die Hauptstütze König Ferdinand's war aber ein ungarischer Kirchenfürst, ein Jesuitenfreund und Günstling Spaniens, der Primas von Ungarn, Cardinal Paczmann. Dieser zog alle eifrigen Katholiken Ungarns in Ferdinand's Interesse und bezeichnete die Personen, die gekauft werden müßten; da öffnete denn Erzherzog Max den meist wohlgefüllten Beutel und reichte Dasjenige, was man damals „einige Ergötzung" nannte und heute mit Bestechung brandmarken würde.

Unter den mächtigen Ungarn war besonders Einer, eben so gewandt in der Rede, als einflußreich bei den Magnaten, der Abkömmling eines uralten Hauses, Graf Forgacs, ein Mann, der für das Interesse seiner Kaste schwärmte und nicht übel Lust zu haben schien, in die Fußstapfen des Boczkay und Bethlen zu treten. Eines Abends kehrte er mit einem feierlichen Schwur, die Wahl Ferdinand's vereiteln zu wollen, aus dem protestantischen Lager noch ziemlich frühzeitig nach Hause zurück; auf dem Heimwege begegnete er dem würdigen Erzbischof von Gran (Cardinal Paczmann); am folgenden Morgen, den 16. Mai, erklärte er sich in für alle Parteien überraschender Weise für die Wahl Ferdinand's. Hätte der Kammerdiener die Hosentaschen seines Herrn des Abends zuvor untersucht, er würde

Digitized by Google

die königliche Genehmigung seiner Wahl zum Palatin in sehr schönen Buchstaben auf Pergament gefunden haben.

Bis zu diesem Moment gingen die beiden Kirchenfürsten Khlesl und Paczmann Hand in Hand; von dem Tag an, da die Wahl Ferdinand's eine beschlossene Sache war, trennten sie sich; Khlesl, um den Vollzug der Wahl zu hintertreiben oder möglichst weit hinauszuschieben, und der Primas, um die Krönung so viel als thunlich zu beschleunigen.

Khlesl ließ den österreichischen Abgeordneten der Stände wissen, daß er ihrem Aufenthalt in Presburg nichts in den Weg zu legen denke, und gewährte selbst dem Doctor Jessenius eine Audienz, die er freilich später für eine ärztliche Consultation ausgab. Die freundliche Art, mit welcher der österreichische Cardinal die Unzufriedenen behandelte, bestärkte die Stände in ihrem Unternehmen und versetzte die Partei Ferdinands in Wuth. Dieselbe wurde noch durch einen sonderbaren Zwischenfall gesteigert. Der Cardinal saß ruhig an seinem Schreibpult und arbeitete eine Rede aus, die dazu bestimmt war, die Hebung der Gravamina der Ungarn, und somit auch die Krönung in endlose Ferne zu rücken, als ein Courier des Kaisers gemeldet wurde; der Courier übergab dem Cardinal einen Brief seines Herrn, in welchem Mathias Khlesl's Rath erbat, ob er die

Digitized by Google

Bitte seines Bruders, des Erzherzogs Max gewähren solle oder nicht. Max hatte als Lohn für seine Bemühungen am Landtag die Statthalterschaft von Böhmen begehrt. Alsogleich setzte sich der Cardinal hin, befahl dem Courier zu warten und schrieb: „Wenn erst Erzherzog Ferdinand König von Ungarn und Böhmen, und Se. Durchlaucht der Deutschmeister dessen Statthalter ist, dann rathe ich Euer Majestät, sich bald um eine Anstellung bei Herrn von Westernach oder Eggenberg umzusehen. Man sagt, der Eggenberg sei ein freigebiger Herr; wenn das wahr ist, kann es Eurer Majestät in solchem Dienst nicht fehlen. Bitte nur, mich bei Zeiten wissen zu lassen, wann diese Veränderung vor sich gehen wird, da ich bei meinem Alter mich in den neuen Dienst nicht wohl schicken möchte. Mit der Bitte zu Gott, daß er Eure Majestät erleuchten und gegen die rebellischen Gelüste der eigenen Blutsverwandten das Herz stärken wolle, verbleibe ich Ihr alter und in Ehren grau gewordener Khlesl, der nicht erwartet hätte, daß es so weit kommen würde."

In der Nachschrift hieß es einfach: „Mit dem Brief in's Feuer." Gleich nach Beendigung dieses Schreibens begann er einen anderen Brief, den er an Sixt Trautson, von dem er wohl wußte, daß er der Gegenpartei angehörte, richtete. Der Inhalt dieser Zuschrift war nichts als eine lange, mit zahlreichen Cita-

Digitized by Google

ten aus der heiligen Schrift belegte Jeremiade über die undankbare, geisterschöpfende Arbeit, der er sich unterzogen, wie er es tief bedauere, sich je in Staatsdienste eingelassen zu haben. Beneidenswerth dünke ihm das Loos solcher Männer, die auf eine ruhmvolle Vergangenheit pochend, den Rest ihrer Jahre procul negotiis zubrächten; eine solche beneidenswerthe Persönlichkeit sei Se. Durchlaucht Erzherzog Max. Er — der Erzherzog — habe ein schönes Stück Arbeit hinter sich, habe stets nach Recht und Gewissen gehandelt, und könne nun von seinen Mühen in behaglicher Muße ausruhen; wann werde ihm ein gleich günstiges Schicksal gegönnt sein? Ob ihm wohl Jemand, und wenn er der Beherrscher der ganzen Welt wäre, die aus seinem Leben herausgerissenen Jahre, die er sich mit Staatsgeschäften abgegeben, ersetzen könne? „Nein," schloß er, „das kann Niemand! Nur im Jenseits, wo die Thaten der Fürsten und ihrer Minister mit ehernem Griffel aufgezeichnet sind, darf ich den Ersatz erwarten."

Als Postscript rückte er folgende Worte ein: „Ich kann Euch melden, daß ich lieber mit ganz wilden, heidnischen Völkern, als mit den Ungarn unterhandeln möchte. Mit den Leuten ist vernünftiger Weise nichts anzufangen, oder sollte ich, wie Einige meinen, die Autorität meines Herrn völlig preisgeben und vom Königthum Alles bis

Digitized by Google

auf den Namen opfern? Die das wollen, kennen den alten Khlesl schlecht. Ich bin ein ehrlicher deutscher Mann und verstehe mich nicht auf die wälschen Künste, und somit Gott befohlen."

Diesen Brief erhielt Erzherzog Max, einem eigenhändigen Schreiben Trautsons beigeschlossen, drei Tage später. In Trautsons Brief hieß es lakonisch, daß Se. Majestät, die erst so bereitwillig geschienen habe, Sr. Durchlaucht das Generalat des Königreiches Böhmen zu verleihen, plötzlich anderen Sinnes geworden und ihm gesagt habe, von einer Aenderung in Böhmen könne bei so gefährlichen Zeiten, da die Protestanten täglich schwieriger würden, keine Rede sein.

Den Tag nach Empfang dieses Schreibens zeigte sich im Vorgemach des Erzherzogs ein Hakenschütze von des Mollart Bande, ein alter verwitterter Bursche von olivengrüner Gesichtsfarbe, mit struppigem Haupthaar, verschmitzten Zügen und einer breiten Narbe unter dem linken Auge. Der Mann behauptete gegen den dienstthuenden Kämmerer Freiherrn von Stadion, daß ihm Mollart selbst befohlen habe, nach dem Schloß zu kommen. Ein anderer Hakenschütze, derselbe, der sich in Wien auf den gleichen Wagen mit ihm gesetzt hatte, war mit dem Olivengrünen eingetreten und hatte seinen Cameraden erst verlassen, als Stadion zurückgekehrt war und den Soldaten ihm folgen hieß.

Digitized by Google

Der Camerad des Mannes, welcher sich soeben zum Erzherzog begab, blieb in der Burg und richtete seine Schritte nach der Wohnung des Cardinals. Hören wir aber, ehe wir dem jüngeren Soldaten folgen, was sein älterer Camerad bei dem Erzherzog zu thun hatte. Erzherzog Max saß oder lag vielmehr auf einem persischen Divan; seine Stirne war sorgenvoller als je, er hielt ein Papier in der Hand und schien über den Inhalt desselben zu brüten. Das Papier enthielt die erste Nachricht von dem berühmten Prager Fenstersturz. Die Böhmen hatten das erste Zeichen zur Revolution gegeben. Für Max war es gewissermaßen ein Freudenzeichen, wenn man freie Hand behielt, mit den Rebellen auf gut Spanisch vorzugehen, aber ein Zeichen des sichern Untergangs, falls der friedfertige Cardinal an der Spitze der Geschäfte blieb. Daß dieser Fenstersturz das Signal eines dreißigjährigen, verderblichen Krieges sein könne, kam dem Erzherzog so wenig wie jemand Anderm in den Sinn.

Als Stadion den Soldaten meldete, sagte der Erzherzog, ohne von dem Papier aufzublicken: „Er mag eintreten.“ Eine Minute später stand der Hakenschütze vor dem Erzherzog.

Max sah auf und unterzog den Soldaten einer langen und strengen Musterung; wiederholt glitt sein Blick über die nichts weniger als angenehmen Züge des

Digitized by Google

Schützen, dann sagte er zögernd: „Noch immer eine sichere Hand?"

„So sicher, als ob sie von Eisen wäre."

Der Erzherzog nickte beifällig. „Ihr seid von des Mollart Knechten?"

„Nicht so eigentlich, ich bin nur bei der Bagage," — beim Depot würde man heutzutage sagen. —

„Und Ihr habt freie Zeit?"

„Herr von Mollart empfahl mir wenigstens, die Zeit ganz nach meinem Gefallen anzuwenden."

„Ihr wißt nicht, wem Ihr es dankt, hier in Pressburg zu sein, statt längst als verfaulter Leichnam über irgend einem Stadtthor ausgesteckt zu sein."

„Ich kann nur vermuthen!"

„Und was vermuthet Ihr?"

„Der Marschbefehl war von Euer Durchlaucht unterzeichnet."

„Genug davon. Ihr seid ein Mörder, Beutelabschneider, falscher Spieler, Aufwiegler!"

„Euer Durchlaucht —"

„Gebt Euch keine Mühe, Eure Thaten zu beschönigen, ich weiß das Alles genau."

Unser alter Bekannter Don Tschapin war über diesen Eingang so betroffen, daß er an Händen und Füßen zitterte, und vor dem Erzherzog in die Knie sank; dieser wandte sich mit einer unzweifelhaften Geberde des größ-

Digitized by Google

ten Eckels ab und sagte, ohne den Wicht ferner eines Blickes zu würdigen: „Ihr wißt wohl, daß jedes einzelne Eurer vielen Verbrechen den Galgen verdient hätte, und daß es mich nur einen Wink kostete, Euch auf der Stelle hängen zu lassen?"

Don Tschapin heulte noch immer auf den Knien liegend: „Barmherzigkeit, durchlauchtigster Herr! Nur dies eine Mal noch Barmherzigkeit!"

Der Prinz sprach nach einer Pause, die Tschapin eine Ewigkeit deuchte: „Nunwohl, ich will barmherzig sein, aber Ihr müßt meine Barmherzigkeit verdienen."

„Ich will nach Jerusalem wallfahrten."

„Das könnt Ihr meinetwegen, aber erst, wenn der Cardinal todt ist."

Tschapin wiederholte instinctmäßig: „Wenn der Cardinal todt ist."

„Ja, dann könnt Ihr, wenn es Euch gefällt, Karthäuser werden, ich habe nichts dagegen, so lange aber Se. Eminenz lebt, tragt Ihr stets den Strick um den Hals — Ihr versteht doch?"

Diese Worte bewirkten eine seltsame Veränderung in dem Aeußeren des jammervollen Menschen; er sprang auf, seine Augen leuchteten, wie die des Raubthieres, Tschapin hatte die ehemalige Sicherheit wieder gefunden. Er sagte mit erhobener Stimme: „Und wenn der Cardinal todt ist, bin ich frei?"

Digitized by Google

„So frei als nur ein Mensch sein kann.“

„Aber ich besitze nichts, wovon ich leben kann.“

„Ihr werdet den Cardinal beerben.“

Aber der soll ja so reich sein, wie der König von Lydien.“

„Der Cardinal wird Euch wohl nur ein bescheidenes Legat von ein Paar tausend Gulden ausgesetzt haben.“

„Das ist mehr, als ich je hoffen durfte.“

„Und ich sage Euch, daß der Cardinal wirklich an Euch gedacht hat.“

„Gut, ich habe Lust, die Erbschaft bald anzutreten.“

„Das ist Eure Sache, so wie es die meine war, Euch mit dem Legat des frommen Mannes bekannt zu machen.“

„Und wann glaubt Eure Durchlaucht, daß der Cardinal sterben könnte?“

„Der berühmte Astronom Tycho Brahe soll in seiner Nativitätsstellung gefunden haben, daß den Bischöfen von Wien die Ersten jedes Monats verhängnißvoll seien. Jetzt aber geht, ich habe nicht Zeit über solche Dinge zu schwatzen.“

Als sich Tschapin noch immer nicht von der Stelle rührte, fragte der Erzherzog nach einer kleinen Pause im rauhen Tone: „Ist es noch nicht genug?“

Tschapin aber sagte demüthig: „Ich bin überzeugt, daß Herr Tycho de Brahe recht behielte, wenn sich nicht

eine dritte Person zwischen mich und diesen wohlthätigen Erblasser drängte."

„Was meint Ihr damit?"

„Ich meine damit, daß ich das Unglück habe, einen Cameraden zu besitzen, der mir so freundschaftlich zugethan ist, daß er buchstäblich nicht von meiner Seite weicht; seine Besorgniß um mein Wohl geht so weit, daß er mich sogar bis in das Vorgemach Eurer Durchlaucht begleitete."

Diese Worte sprach Tschapin mit einem Gemisch von geschmeichelter Eitelkeit und Mitleid mit dem armen Burschen, der durchaus sein Freund sein wollte. Der heller blickende und dabei viel argwöhnischere Erzherzog rief: „Vielleicht ein Spion Sr. Eminenz?

„Spion! der Bursche ist so dumm, daß er nicht merkt, wenn man ihm den Schellen-Obern mit dem Eichel-Obern sticht, so albern, daß er Spade und Denari stets verwechselt und so anhänglich, daß er sich für mich hängen ließe."

„Wozu ihm allerdings leicht Gelegenheit werden könnte."

„O redet nicht so Euere Durchlaucht, solche Reden wirken auf meine Nerven und könnten die Sicherheit meiner Hand beeinträchtigen."

„Nun, wenn der Bursche Euer so warmer Freund ist, was habt Ihr denn zu klagen?"

„Ach zu große Freundschaft ist oft sehr hinderlich und

Digitized by Google

so wünschte ich denn, daß der Bursche, der mir nicht einen Schritt von der Seite geht, auf einige Tage entfernt würde."

„Wie das anfangen?"

„Ei man brauchte ihr nur in's Stockhaus zu schicken."

„Was zwar ein leichtes, aber nicht eben sehr freundschaftliches Mittel wäre."

„O ich bestehe auch nicht gerade darauf."

„Wie, wenn man ihn mit Beförderung zu einem andern Corps versetzte?"

„Einen so jungen Laffen befördern, Eure Durchlaucht ist zu gnädig."

„Vielleicht gegen Euch."

„Ich, das ist ein Anderes, ich habe noch den Cardinal zu beerben und mein Camerad hat Niemanden, nicht ein Mal einen Vater."

„I woher ist er denn?"

„Was weiß ich, aber ich denke, er muß aus Neustadt sein, da er zuweilen bei dem Cardinal vorspricht."

Man hätte glauben sollen, der Hakenschütz habe eine Zauberformel ausgesprochen.

Erzherzog Max sprang wie elektrisirt vom Sopha auf und rief: „Ja der Kerl muß mir hängen. Also seine Eminenz verpflanzt sein Spionensystem selbst auf

Digitized by Google

die Armee, gut, daß ich es weiß, wie heißt Euer Freund?"

„Hans Winkl, Euer Durchlaucht."

„Hans Winkl" — der Name klang so seltsam in den Ohren des Erzherzogs, der ein Schloß hatte, das Winkl und einen Sohn, der sich Hans nannte, dann aber fuhr er nach einer Secunde gleichgültig fort: „Du sagst, das Dich der Bursche hieher begleitet."

„Ja das sagte ich, und ich bin überzeugt, daß er mich auch hier erwartet."

„So hat der Bursche nichts zu thun? schöne Ordnung, ich werde mit Herrn Mollart sprechen."

„Der kann da nichts thun, der Bursche ist nur mir zu Liebe mitgezogen."

„Um so schlimmer, glaubst Du, also, daß der Spion noch im Schlosse sei?"

„Höchst wahrscheinlich."

„Gut — Du wirst ihn, sobald er sich nähert, hieher bringen lassen."

„Wer wird mir glauben?"

„Ich werde es anders einrichten, — Der Erzherzog schritt auf die Thüre zu und rief: „Stadion!"

Sogleich erschien der Kämmerer. Max sagte: „Ihr werdet Acht haben, wenn sich ein Hakenschütze innerhalb der Burg diesem Manne (auf Tschapin deutend) nähert. Dieser Mensch wird in aller Stille aufgehoben

und hieher gebracht, Ihr und Wolkenstein werdet im Vorgemach harren, bis ich rufe.“ Nachdem sich der Kämmerer entfernt hatte, sagte der Erzherzog: „Künftig nehmt Euch bei der Wahl Eurer Freunde mehr in Acht; diesmal will ich Euch davon befreien, morgen könnt Ihr ihn, wenn Ihr Lust habt, bei seinen letzten Luftsprüngen sehen. Jetzt geht!“

Als Tschapin, dem Stadion mit ein paar Dienern in einiger Entfernung folgte, den Corridor erreichte, bemerkte er, wie sein Freund Hans Winkl mit voller Gemüthsruhe, die nächste Zukunft gar nicht ahnend, langsam auf und abschritt. Tschapin winkte dem nachfolgenden Kämmerer mit unanständiger Vertraulichkeit, als wollte er sagen: „Laßt nur mich machen, ich habe schon schlauere Füchse gefangen, als den Bauerntölpel und will Euch zeigen, wie es Don Tschapin Guerrera anfängt, das Crocodylum zu fangen.

Er schritt auf seinen Cameraden zu und sagte: Willst Du mir einen Gefallen thun, he Bursche?“

„Mit vielem Vergnügen, Herr Tschapin.“

„Nun gut, ich habe da drinnen, er deutete auf den Eingang zur Wohnung des Erzherzogs, meine Börse, Du kennst sie ja, den goldgestickten Beutel, als ich einem dieser Lümmel — auf die erzherzoglichen Bedienten deutend — ein paar Silberstücke in die Hand drückte, liegen gelassen.“

Digitized by Google

Sein Camerad erklärte sich, obschon ihm eine solche Freigebigkeit Don Tschapins absonderlich seltsam vorkommen mußte, gern bereit den Beutel zu holen. Tschapin winkte dem Kämmerer mit den Augen und setzte sehr mit sich selbst befriedigt seinen Weg fort, Herr von Stadion eilte dagegen zurück, um seinen Herrn auf die Ankunft des Hakenschützen vorzubereiten. Als der Hakenschütz in das Vorgemach trat, wo sich die Herren Wolkenstein und Stadion, der erhaltenen Ordre gemäß aufhielten, und an den beiden Kammerherren vorüberschritt, übergoß sein Angesicht eine dunkle Röthe, während die beiden Kammerherren sich unwillkürlich tief verbeugten. In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre, der Erzherzog näherte sich dem vermeintlichen Spion. Er stand eben im Begriff, den Fremden durch das olympische Schütteln der dunklen Brauen einzuschüchtern, als er in das offene Antlitz des jungen Schützen blickte und darin die Gesichtszüge seines Sohnes erkannte. Der Erzherzog wich, wie vor einem Gespenst, einige Schritte zurück und konnte sich erst dann von der Wirklichkeit vollkommen überzeugen, als Eckart treuherzig die väterliche Hand faßte und mit kindlicher Ehrfurcht küßte.

Der Erzherzog kannte seinen Sohn zu wohl, als daß der so argwöhnische Mann nur den leisesten Verdacht gegen Eckart gefaßt hätte. So unangenehm auch dem Erzherzog die wundersame Begegnung mit seinem

Sohn war, so wußte er doch recht wohl, daß er rücksichtlich seines kindlichen Sinnes und der reinsten Absicht vollkommen beruhigt sein konnte. Wie aber Hauptmann Eckart zu so unpassender Gelegenheit und noch dazu im Gewand eines gemeinen Soldaten und als der Freund der ärgsten Gauners der ganzen Armee nach Preßburg kam, das war es, was der Erzherzog erfahren mußte.

Max schloß eigenhändig die Thür, warf sich augenscheinlich in besserer Laune als zuvor auf das Sopha und bedeutete dem Hauptmann, neben ihm Platz zu nehmen.

Nach einer ziemlich langen Pause sagte endlich der Erzherzog im Tone eines liebreichen Vorwurfes: „Ich möchte wetten, Du bist schon länger als vier und zwanzig Stunden in Presburg und hast noch keinen Augenblick Zeit gefunden, Dich nach meinem Wohlsein zu erkundigen, ja ich habe alle Ursache zu glauben, daß Du ohne Vorstellung und Besuch aus dem Schloß weggegangen wärest. Auf einmal that der Erzherzog, als wenn er die Soldatentracht Eckarts jetzt erst bemerkte und rief aus: Du lieber Gott, was soll das heißen, mein Sohn in der Tracht eines gemeinen Soldaten; sollte ihn der Oberst Stauder durch ein Kriegsgericht haben degradiren lassen?“

„Diese letzten Worte waren für das etwas stark zugespitzte Ehrgefühl des jungen Officiers etwas zu barsch, er legte die Hand an die Stirne, als ob er sich

empfehlen wollte und machte Miene, den Erzherzog ohne ein Wort der Erwiderung zu verlassen — es war dies die erste Mißstimmung seit zwanzig Jahren, die sich zwischen Vater und Sohn fühlbar machte. — Der sonst so harte, unbeugsame Prinz war, wie schon bemerkt, ein zärtlicher Vater. Er ließ daher den jungen Mann nicht die Klinke berühren, sondern rief mit so veränderter, wunderbar freundlicher Stimme „Eckart!" daß der Officier dem alten lieblichen Klang nicht widerstehen mochte und rasch umkehrte, er sah nichts als die geöffneten Arme des Vaters und stürzte hinein — die Mißstimmung hatte nicht lange gewährt.

Was der Erzherzog mit aller väterlicher Strenge nicht erpreßt haben würde, erzählte nun Eckart freiwillig; er begann mit dem Auftrag des Cardinals, sich als Hakenschütze zu verkleiden und den Molartischen Knecht nicht aus den Augen zu lassen, von dessen Thun und Lassen aber, ohne Jemand Andern in's Geheimniß zu ziehen, dem Cardinal persönlich Bericht zu erstatten. Er — Eckart — würde das Geheimniß fortan selbst vor seinem durchlauchtigen Vater bewahrt haben, wenn er nicht in ihm das erste Kriegshaupt der österreichischen Armada erkennen würde, dem nichts verschwiegen werden dürfe. Er bitte seinen Vater des bisher beobachteten Geheimnisses willen um Vergebung, sei

Digitized by Google

aber überzeugt, daß er ihn deshalb nicht minder lieben würde.

Erzherzog Max war zu gerecht, um Eckart einen Vorwurf zu machen; er umarmte ihn im Gegentheil mit der Versicherung, daß er vollkommen zufrieden gestellt sei. Dann sann der Prinz einen Augenblick nach und sagte plötzlich: „Höre Max, würde es Dir ein großes Opfer kosten, der Krönungsfeierlichkeit nicht beizuwohnen?"

„Habt Ihr nicht selbst gesagt, daß der Dienst vor Allem gehe."

„Nun ich hätte denken können, daß Du mir so und nicht anders antworten würdest. Ich muß eine vertraute Person nach Wien senden."

„Nach Wien?" jauchzte Eckart, der an Euphrosine dachte, „o schickt mich."

„Das wars eben, was ich Dir anbieten wollte."

Plötzlich aber senkte der junge Mann die Augen und sagte mit trübseliger Miene: „Und doch fällt mir plötzlich ein, daß ich nicht kann, nicht darf."

„Weshalb kannst und darfst Du nicht?"

„Ihr vergeßt des Cardinals?"

„Bin ich nicht Dein Vater?"

„Ja aber . . . . ."

„Und der oberste Befehlshaber."

„Vollkommen wahr und doch sagt mir eine innere Stimme, daß es nicht recht gehandelt wäre, wenn ich

Digitized by Google

so mir nichts Dir nichts den mir anvertrauten Posten verließe.

„Was willst Du denn? —"

„Ja wenn mich der Cardinal selbst dieses unleidlichen Dienstes — denn ich gestehe gern, daß er unleidlich war, entließe, ich wollte Gott und Euch dafür danken."

Der Erzherzog dachte eine Weile nach und versetzte dann: „Du hast Recht, es ist so besser, der Cardinal soll Dich selbst Deines Dienstes, der nebenher gesagt, eine Beleidigung für mich enthält, entbinden."

„Der Mann war doch so freundlich mit mir."

„Du meinst vielleicht aus Herzengüte?"

„Aus was für einem Grunde sonst?"

Der Deutschmeister antwortete nicht, sondern ging mit über den rückengeschlagenen Händen in Zimmer auf und ab und murmelte: „Wir hätten den Jungen doch nicht so ohne alle Menschenkenntniß aufwachsen lassen sollen." Dann sagte er laut: „Der Cardinal ist ein erbärmlicher Mensch."

Diese Rede im Munde seines Vaters, des größten Bewunderers der Geistlichkeit, befremdeten den jungen Mann dergestalt, daß er erstaunt ausrief: „Wie ein Cardinal sollte trotz seiner priesterlichen Würde ein ruchloser Mensch sein können?"

„Leider, leider, der Khlesl ist es, kannst Dich darauf

Digitized by Google

verlaſſen, ein heimlicher Schleicher und Erzfeind unſers Hauſes.“

Eckart wagte es nicht eine Einwendung zu erheben, obwol es ihm ſonderbar vorkam, daß eine ſo fromme Frau wie Gräfin Khuen und eine ſo vortreffliche Nonne wie Schweſter Victoria an einem ſo ruchloſen Menſchen ſo warm hängen konnten, zugleich erinnerte er ſich der Ausdrücke von Bewunderung, die er im Mund des Obriſten, des Vicekanzlers Ulm und anderer Männer von Bedeutung vernommen hatte. Eckart wollte von ſeinem Vater Abſchied nehmen; dieſer blieb aber mitten auf ſeinem Weg durch's Zimmer plötzlich ſtehen und fragte: „Wie haſt Du es aber nur angefangen, hier unter ſo vielen Menſchen, die Dich kennen, unbekannt zu bleiben?“

„Was das betrifft, ſo war nichts leichter. Da der Cardinal zu vermuthen ſchien, daß ſich dieſer Spitzbube von Tſchapin mit ſtaatsgefährlichen Plänen trüge, ſo ſuchte ich mich in ſein Vertrauen einzuſchleichen. Ich ſchlug den alten Landsknechtton an, wie ich ihn bei den Stauderiſchen Knechten kennen lernte, borgte ihm Geld und bezahlte für ihn die Zeche, lauter unfehlbare Mittel, Tſchapins Freundſchaft zu gewinnen. Ich brachte es ſo weit, daß der Wälſche keinen Schritt that, ohne mir davon zu ſagen. Ich mußte ihn überall hin begleiten, und heute noch hieher, wo er behauptete, daß ſich ein großer Herr darnach ſehne, ihn wieder zu ſehen. — Ich

Digitized by Google

war ganz erstaunt, daß dieser sehnsüchtige große Herr Eure Durchlaucht waren.

Ich hielt mich des Tags über im Quartier der Mollartschen Knechte verborgen und ging nur des Abends aus, um meiner geistlichen Eminenz Bericht zu erstatten. Ich sollte ihm außerdem die Ankunft jedes Couriers melden und jeden Schritt auskundschaften, den Einer der anwesenden Stände heimlich machte; um dies zu erfahren, mußte ich meine Cameraden aussenden und mit dem Gelde des Cardinal's bezahlen."

„Mit einem Wort, der würdige Cardinal ließ Euch den Häscher spielen."

Eckart wurde todtenblaß und drückte die Zähne gegeneinander, daß man sie ächzen hörte. Der Erzherzog legte die Hand auf die Schulter des Sohnes und fuhr fort: „Was liegt daran? wußtet Ihr denn, wozu der Schuft Eure Unerfahrenheit nützte? Das Beste, was geschehen kann, ist, daß Ihr Euch so schnell als möglich entfernt; geht jetzt, lieber Eckart und beruhigt Euch; in einer halben Stunde wird Euch Herr von Mollart einen Brief an meinen kaiserlichen Bruder, zugleich mit dem Urlaub des Cardinals zustellen. Nun lebt wohl, mein Kind und umarmt mich."

Eckart küßte dem Erzherzog weinend vor Scham und Zorn die Hand und verließ das Gebäude. Erzherzog sagte aber zu sich selbst: „Gott Lob, daß die ehrliche

Digitized by Google

Haut fort ist; er hätte uns durch seine dumme Biederkeit das ganze Concept verrückt; übrigens freut es mich, daß, er so ein gerader Junge ist; als Soldat wird er damit durchkommen und Cabinetsdirector wird er ja nicht."

Eine Stunde darnach trat Freiherr von Mollart in die gemeinsame Stube Eckarts und Tschapins ein, und überreichte dem jungen Manne mit einer tiefen Verbeugung das mit dem erzherzoglichen Siegel versehene Schreiben an den Kaiser und den eigenhändigen Urlaubsbrief des Cardinals.

Digitized by Google

XVIII. Capitel.

Das Meduſenhaupt.

Wir müſſen in unſerer Erzählung um eine Viertelſtunde zurückgreifen.

Als Eckart ohne Börſe zurückgekehrt war, ſchrie ihm der Spanier verwundert entgegen: „Wie, Ihr kommt zurück, und — er ſah ringsum — ohne Wache? ſo haben ſie Euch entſchlüpfen laſſen; nun, das mögen die Herren mit dem Erzherzog ausmachen, mir kann es recht ſein; ſo fällt wenigſtens die volle Ehre, einen Gauner Eures Gleichen verhaftet zu haben, mir ganz allein zu. Ihr ſeid von dieſem Augenblick an mein Gefangener. Ja, ſpannt Eure großen Augen nur noch weiter auf, Ihr ſeid und bleibt mein Gefangener, bis weiter über Euch verfügt wird. Solltet Ihr es aber wagen, Euch wegzurühren, ſo ſchaut Euch dieſes Ding

Digitized by Google

recht gut an — er wies auf ein Piſtol, deſſen Hahn geſpannt war — ich jage Euch, beim heiligen Jacob von Compoſtella! eine Kugel durch die Bruſt, daß Euch der Athem zum Entlaufen zu kurz werden ſoll."

Eckart ſtand ſo verblüfft vor dem Banditen da, daß ſich Herr Tſchapin durch ſeine Figur nicht wenig amuſirt fand. „Ei, das hättet Ihr Euch wohl nicht gedacht," fuhr er fort, „daß alle Eure Schurkereien ſo bald an den Tag kämen? aber Se. Durchlaucht der Erzherzog iſt ein großer Geiſt, ein ſehr ſcharfblickender Geiſt; ein Geiſt, vor dem keine Larve — er dachte wohl dabei an die überraſchende Kenntniß, welche der Erzherzog kurz zuvor von ſeinem eigenen Charakter an den Tag gelegt hatte — keine noch ſo trefflich gewählte Maske ſchützt. Ja, mein lieber Vetter, mit uns geht es zu Ende, überraſchend ſchnell, ich geſteh' es; morgen werden wir ſtürmiſches Wetter haben, einen Erzwind, einen wahren Orkan, ſag' ich Euch, und wißt Ihr, weshalb? Weil Ihr um's Frühroth herum da draußen baumeln werdet! Ja, ſchaut Euch die Augen heraus, Ihr thut Recht daran, dieſelben noch, bevor ſie ſich auf ewig ſchließen, ein wenig zu nützen; und könntet Ihr ſie beſſer nützen, als wenn Ihr mich anſchauet, mich, der Euer unwiſſender, unſchuldsvoller Freund war? Wer hätte ſich aber auch denken können, daß hinter einer ſo treuherzigen Außenſeite ſo viel Argliſt wohne? Ihr

Digitized by Google

könnt übrigens ruhig aus der Welt gehen und mit dem tröstlichen Gedanken sterben, daß Ihr die Gaunerkrone verdient hättet, wenn es eine gäbe; die Gardunna würde für Euch beten, wenn Ihr derselben angehörtet — denn Ihr habt mich, Tschapin getäuscht, Caramba! das will etwas sagen. Ein sechszigjähriger Fuchs ist schwer zu betrügen, Ihr habt es vollbracht! Uebrigens begreife ich nur Eines nicht, warum Ihr hierher zurückkehrtet. Seid aufrichtig, und ich verspreche Euch, daß Euch der Scharfrichter das Genick zerbrechen soll, als ob es aus Marzipan wäre."

Eckart wußte nicht, ob sein Freund Tschapin träume oder, wie es schon öfter vorgekommen, so stark berauscht war, daß er die Besinnung verloren hatte; er sagte daher, sich der letzteren Meinung zuwendend, ziemlich unwillig: „Legt Euch nieder und schlaft Euern Rausch aus, macht aber schnell damit, da ich Euch nicht versprechen kann, ob ich in einer Stunde noch bei Euch sein werde."

Der Bandit erwiederte, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend: „Du heilige Jungfrau vom Pfeiler! das Unglück hat den armen Burschen ganz verwirrt gemacht; er redet vom Fortgehen wie von einem Spaziergang! Jawohl werdet Ihr von hier fortgehen, aber nicht so schnell, als Ihr meint; ich denke, morgen früh wird es auch noch Zeit sein. Ihr seid glücklicherweise

Digitized by Google

ein rechtgläubiger Katholik, und guten Katholiken wird ein Beichtvater und der Empfang des heiligen Abendmahls nie versagt. Es hat also mit dem Fortgehen noch gute Weile, die Ihr am besten mit der Anordnung Eures letzten Willens ausfüllen könnt. Wie ich Gelegenheit zu bemerken hatte — gewöhnt Euch doch das Dareinreden ab, wenn ein älterer Mann spricht — so seid Ihr ein Mutterſöhnchen, das Geld zugesteckt erhält oder ein Glückskind, das Fortuna mit ihrem Füllhorn überschüttet, oder ein Gauner, dem das Leeren fremder Säcke auf überraschende Weise gelingt; mit einem Wort, Ihr habt Geld! O macht keine so wilden Augen — Ihr habt Geld, ich weiß es. — Wo habt Ihr meinen Beutel? Er enthielt wenigstens zwanzig Goldstücke; was sage ich: er enthielt dreißig, vierzig, fünfzig Ducaten; ja fünfzig, jetzt erinnere ich mich, gebt mir den Beutel!"

Vergebens betheuerte Eckart, daß er keine Spur eines Beutels erblickt habe; der Hakenschütz versetzte im Tone der Nachsicht: „Nun gut, Ihr habt den Beutel gestohlen, das begreift sich; aber was kann Euch das viele Geld jetzt noch nützen, da Ihr morgen Abends schon ein vortreffliches Souper für die gefiederten Bewohner des Stadtwäldchens abgeben werdet. — O stellt Euch nur nicht so entrüstet — ich will ja gar keine Bekenntnisse, behaltet meinetwegen den Beutel und nehmt

ihn auf Eurem letzten Weg mit Euch, wenn es Euch glücklich macht; was ich will, ist Schadenersatz in einer beliebigen Form, zum Beispiel mittelst Testament. Ihr schriebet — nehme ich an — meinem erprobten Freund — aber nein, Freund dürft Ihr mich nicht nennen — also meinem liebreichen Gönner, der mir in kleineren Summen — ich sage in kleineren Summen, daß Niemand auf den Gedanken eines Diebstahls verfallen könne — der mir in kleineren Beträgen — es ist dasselbe — zusammen an die achtzig Ducaten geborgt hat, bestimme ich meine ganze Baarschaft — es ist nicht nöthig, daß Ihr die Höhe derselben ausdrücklich angebt — nebst meiner Uhr — ich glaube etwas dergleichen bei Euch bemerkt zu haben — meine Uhr, die ein Erbstück meines seligen Herrn Vaters ist — thut nichts, wenn Ihr sie gestohlen habt, aber schreiben müßt Ihr, woher sie stammt, weil ich sonst in unangenehme Zerwürfnisse mit den Gerichten gerathen könnte — idem die Kleider, die ich am Leibe trage — man wird Euch für sehr reuevoll halten, wenn Ihr, so wie Ihr zur Welt gekommen, auch aus der Welt zu gehen wünscht — idem ein versiegeltes Päckchen — ich meine dasjenige, das Ihr mit von Wien gebracht habt, könnt Ihr mir nicht beiläufig sagen, was es enthält? — Ihr wollt nicht? Auch gut; so schreibt nur: mit diversen Gegenständen. Für Messen braucht Ihr keinen Kreuzer

Digitized by Google

auszugeben, die Meſſen wird der Erzherzog leſen laſſen; dieſe Prinzen ſind ſo fromme Leute, daß ſie nie Jemanden hinrichten laſſen ohne einige Hundert Meſſen. Nun wißt Ihr, wie Ihr es anzuſtellen habt, um meine gerechten Anſprüche, ohne Euch im Mindeſten bloszuſtellen, befriedigen zu können."

Eckart, der nun aus dem Zuſammenhang von Tſchapin's Reden deutlich erkannte, daß weder Rauſch noch überreizte Einbildungskraft aus ihm ſpreche, ſagte: „Ihr ſeid ein Einfaltspinſel!" und drehte ihm den Rücken.

So viel hatte ſich der junge Mann noch nie herausgenommen; Tſchapin that ſich unſtreitig Gewalt an, indem er lächelte und den erhobenen Arm wieder ſinken ließ. Er dachte, die Todesfurcht hat den armen Kerl ganz verändert; wir wollen geiſtreich handeln, um den armen Schelm zurechtzubringen. Er trat an die Thür und rief mit einer wahren Löwenſtimme nach Wein; dann wandte er ſich an den jungen Menſchen, der mit der Ordnung einer kleinen Rechnung beſchäftigt ſchien, und ſagte: „Laßt Euch das böſe Geſchick nicht anfechten und holt Euch aus dem Ding da Troſt — er deutete auf eine volle Flaſche, die ſo eben auf den Tiſch geſtellt worden war — der Wein iſt ein kräftiger Tröſter und ich habe Leute gekannt, welche die erbärmlichſten Memmen waren, ſo lang ſie keinen Wein tran-

Digitized by Google

ken; mit dem Wein kam ihnen aber der Muth, so daß Jeder von ihnen zum Eid wurde, wenn er genug zu trinken hatte; ich habe Männer gekannt, die wie alte Weiber heulten, wenn es mit ihnen zum Galgen ging; das kam daher, weil sie nüchtern waren, und ich habe Andere gekannt, die sangen lustige Lieder und rissen auf der Galgenleiter noch Zoten, und das Alles, weil sie zur rechten Zeit ein paar Gläser guten Wein getrunken; ich weiß Fälle, wo die spanische Gardunna, ein löbliches Institut, nach dem Ihr Euch vergebens in dem ganzen Welttheil umsehet, die Kosten aus eigenen Mitteln bestritt, nur um ihren Zöglingen zu einem ehrenvollen Ende zu verhelfen, darum trinkt, Junge, trinkt!" Tschapin hielt seinem jungen Cameraden gerade die Flasche unter die Nase, als geklopft wurde. „Hätte nicht gedacht, daß sie so schnell kämen," sagte der Bandit kopfschüttelnd. „Aber Ihr werdet ihnen doch sagen, daß ich es bin, der Euch festhielt?"

Tschapin hatte den Satz noch nicht vollendet, als der Präsident des Hofkriegsrathes, Stadtoberst Hans von Mollart in's Zimmer trat. Tschapin dachte: „Die Schurkereien meines Freundes müssen verteufelt wichtig sein, daß sich Seine Gnaden selbst um ihn herbemüht." Seine Verwunderung stieg aber um so höher, als der Freiherr seinen Ruf: „Da ist dieser Mann!" ganz zu überhören schien, und Eckart die beiden Schrei-

Digitized by Google

ben, das mit dem erzherzoglichen Siegel verſehene an den Kaiſer, und ein zweites von Seite des Cardinals übergab. Anfangs meinte Tſchapin, es ſei das Todesurtheil, dann erinnerte er ſich aber doch, daß man dasſelbe dem Verbrecher nicht brevi manu zuzuſtellen pflegt; er würde vor Eiferſucht und Neugierde in den Boden geſunken ſein, wenn ihm nicht die Ordonnanz des Präſidenten ebenfalls ein verſiegeltes Schreiben eingehändigt hätte. „Aha," ſagte er ſich, ohne das Papier zu entfalten, „es ſcheint ſich hier um eine ganz ſtille Privathinrichtung zu handeln; im Grund iſt es auch beſſer, man bleibt dabei mehr Herr der ganzen Situation." Freiherr von Mollart hatte ſich nach Uebereichung der beiden Briefe vor Eckart höflich verneigt und ihm glückliche Reiſe gewünſcht. „Iſt der Kerl ſatyriſch," ſagte Tſchapin, als Mollart die Thüre hinter ſich geſchloſſen hatte; „wünſcht auch noch glückliche Reiſe, als ob es nicht an ſich ſchlimm genug wäre; aber laßt doch ſehen, was Ihr da habt." Tſchapin fragte nicht lange, ſondern verband mit dem Wort die That, und riß dem verkappten Freunde die Briefſchaft aus der Hand. Auf dem Briefe des Cardinals ſtand die Adreſſe: „An Se. des Herrn Hauptmann Ritter Johann Eckart zu Winkl." Tſchapin wandte den Brief hin und her und kam endlich zu dem Schluſſe, daß hier ein großer Irrthum ſtattfinden müſſe. Seinen

Digitized by Google

gewiß sehr scharfsinnigen Erwägungen wurde er durch die Bemerkung entrissen, daß Eckart jenes geheimnißvolle Päckchen, welches sich Tschapin testamentarisch zugedacht hatte, entsiegelte. Der Hakenschütze wollte seinem Cameraden in die anstoßende Kammer folgen, Eckart warf aber die Thür hinter sich zu und schob den Riegel vor. Tschapin war darüber wüthend und schlug mit der Faust gegen die Thüre, aber diese widerstand.

Tschapin zitterte plötzlich an allen Gliedern; sein Zorn löste sich in Schreck und Angst auf, er hatte aus der Kammer einen Schall vernommen, als ob Jemand den Hahn einer Pistole knacken ließe, das hatte ihn auf den Gedanken gebracht, daß in dem Päckchen sich wohl ein paar Pistolen befinden und sich der Unglückliche in einem Anfall der Verzweiflung ihrer bedienen möchte. Tschapin stand, ein wahres Bild des Jammers, vor der geschlossenen Thüre; er wagte es nicht die Thüre einzurennen, um nicht den unglückseligen Augenblick selbst zu beschleunigen; er wagte eben so wenig die Stube zu verlassen, da er fürchtete, bei seiner Rückkehr einen todten Mann zu finden; er wagte aber auch nicht, um Hülfe zu rufen, da er dafür hielt, das es sich um ein Geheimniß handle; er beschloß es zuletzt mit seiner Beredtsamkeit zu versuchen. Er näherte sich der Thüre, legte seinen Mund an das Schlüsselloch und rief: „Seid Ihr ein Christ, ein katholischer Christ,

Digitized by Google

ein rechtgläubig-römisch-katholischer Christ, so hört mich an, — Ihr hört doch? — Der Selbstmord ist eines der abscheulichsten Laster, ein fluchwürdiges Verbrechen, eine Todsünde, die zur ewigen Verdammniß führt; der Selbstmord ist ein Act der Insubordination, ein Bruch des Fahneneides, Desertion, schändliche Verlassung. Ihr seid ein Halunke, glaub's wohl, sonst wäret Ihr nicht verurtheilt aufgeknüpft zu werden, aber ein ehrlicher Halunke entzieht sich keinem Befehl seiner Oberen, ein ehrlicher Halunke stirbt nicht durch eine Kugel, wenn es in der Ordre heißt „Strang." Ein Halunke, der ein Ehrenmann ist, bringt nicht den Henker um seinen wohlerworbenen Lohn und ein verehrliches Publicum um das erlaubte Vergnügen, ihn ein Weilchen zappeln zu sehen, endlich — und da hätte ich das Beste fast vergessen, geht ein Ehrenmann von Halunke nicht ohne den Freipaß der Religion, ohne Sacrament und priesterlichen Zuspruch durch. Bedenkt, wie schön es sich ausnimmt, wenn der steinalte Priester sich liebreich über Euch niederbeugt und Ihr ganz blaß und leichenähnlich, das Kreuz an die Brust gedrückt, auf dem Karren dasitzt, wenn die zarten Jungfrauen aus allen Fenstern auf Euch niederblicken, sich die feuchten Augen trocknen und „Schade um das junge Blut!" lispeln. Ich versichere Euch, daß so ein Todesgang einer langen Krankheit gar sehr vorzuziehen ist. Werdet alt, scharrt euer Geld fleißig zusammen und krän-

Digitized by Google

kelt ein paar Jahre, so wünscht Euch die ganze Welt eine glückliche Reise; keinem Menschen fällt es im Schlafe ein zu sagen: ‚Schade um den alten Satan!' nein, im Gegentheil! das mildeste Urtheil lautet dahin und Tschapin zuckte, obwohl er von Eckart nicht gesehen werden konnte, unwillkürlich die Achseln — ‚Junge können, Alte müssen sterben.' Legt ja nicht Hand an Euch, Ihr würdet Euch einer ganz angenehmen Todesart berauben, ich habe Leute, die noch rechtzeitig abgeschnitten wurden, sagen gehört, daß Gehenkte die angenehmsten Melodien vernähmen und daß das Gehangenwerden selbst echt classisch sei; die berühmtesten Frauen des Alterthums sollen sich erhenkt haben und die im Orient gebräuchliche seidene Schnur ist nichts als ein Aufhängen ohne Galgen, kurz eine Hinrichtung ohne Gepränge und Feierlichkeit. Wenn es mir einmal zustoßen sollte hingerichtet zu werden, so wünsche ich es nicht besser; ich hatte einen Vetter, der gehangen wurde — doch nein, es war kein Vetter, sondern nur ein sehr weitschichtiger Verwandter, — dieser Mann hielt Euch von der Leiter aus eine Rede, ich sage Euch, eine entzückend schöne Rede, Aeschines pro Corona konnte nicht hinreißender gesprochen haben. Kein Auge blieb trocken und ich versichere Euch, zehn junge Leute meiner Bekanntschaft brachen nur darum mit dem Gesetze, um eine gleich elektrisirende Rede von der Leiter herab halten zu können. Thut Euch kein

Digitized by Google

Leid an, mein Wertheſter.“ Tſchapin konnte den Satz nicht ſchließen, denn im ſelben Augenblick wurde die Thür von innen geöffnet, ſo daß Tſchapin bald auf die Naſe gefallen wäre; nur der furchtbare Anblick, der ſich ihm darbot, verlieh ſeinem ſchief geneigten Körper die Kraft ſich in's Gleichgewicht zu ſetzen; er ſah Eckart nicht in ſeinem Blute ſchwimmen; er bemerkte nicht, daß die Kammer von Pulverdampf erfüllt war; ja er gewahrte nicht einmal die gefürchteten Piſtolen, dagegen ſtarrte ihm Johann Eckart im goldverbrämten Schmuck eines kaiſerlichen Capitains wie das grauenvolle Meduſenhaupt entgegen; er war der Hauptmann, an welchen der Brief gerichtet war. Das war gewiß genug, um einen Menſchen um den Verſtand zu bringen; Tſchapin ſtöhnte und ächzte, als ob er auf der Folter läge; er konnte es ſich nicht verſagen den Arm des Capitains zu befühlen, um ſich nur von der Wirklichkeit des Erlebten zu überzeugen. In dem Augenblick fiel ihm aber ein Gedanke ein, den er als eine höhere Erleuchtung betrachtete. Was verſicherte ihn, daß nicht Alles ein ſeltſames Gaukelſpiel war, wie es ſehr geſchickte Gauner öfter zur Ausführung bringen, um ſich vor einer entehrenden Todesſtrafe zu ſchützen; er riß den ihm eingehändigten Befehl auseinander. Darin hieß es, Don Tſchapin habe ſich unter den Befehl des Hauptmanns Eckart zu ſtellen und ihn bis an die öſterreichiſche Gränze zu geleiten, ſodann aber

Digitized by Google

ſtracks nach Presburg zurückzukehren. — Dieſer Auftrag verwirrte den Spanier noch mehr. Es war alſo unzweifelhaft Wahrheit, daß der mißachtete Camerad, dem er ſo eben noch eine Armenſünderrede gehalten, ein Officier und wie es allen Anſchein hatte, ſehr hoch geſchätzter Officier war, und er, der den vermeintlichen Cameraden verhöhnt, betrogen, ausgebeutet, kurz nach ſeinen Anſichten benützt und ausgenützt hatte, ſollte nun, wenn auch nur auf ein Paar Stunden unter ſeinem Commando ſtehen, das richtete ſeine Haare zu Berge. Wie wenn Eckart die kurze Zeit ſeines Befehles dazu benützte, ihn, den wackeren Tſchapin, desſelben Todes ſterben zu laſſen, welchen er mit ſo viel Zuverſicht ſeinem vermeintlichen Cameraden verkündigt hatte; auf dem Weg nach der Gränze gab es ſo viele, Bäume, die alle im Stande waren einen menſchlichen Körper zu tragen? Wie, wenn ſich der brave Officier unbeſchadet ſeines eigenen Körpers das herzerhebende Schauſpiel einer Hinrichtung verſchaffen wollte? Tſchapin ſchauderte. Endlich, endlich verweilte ſein Gedanke bei einem, wenn möglich noch ſchlimmeren Gegenſtand, der ihm die hellen Thränen in die Augen trieb; es war die rächende Geſtalt jenes nur in der regen Phantaſie Tſchapins exiſtirenden Beutels mit den dreißig, vierzig, fünfzig Ducaten. Konnte ihm der Hauptmann, wenn er ihm auch die täglichen Frechheiten verzieh, dieſen klar zu Tage liegenden Betrug vergeben? Er wenigſtens, Tſchapin, hätte ihn ſeinem Bru-

Digitized by Google

der nicht verziehen. Wir sagten, daß der muthige Don in Weinen ausbrach; als Eckart darauf nicht achtete, rollte er sich zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, ächzte und schrie, als ob er des Teufels wäre und bat endlich, gar sehr vertrauend, daß sein Wunsch nicht erfüllt würde, um einen ehrlichen Soldatentod.

Wer erwartet von einem gut gearteten Jüngling, bei dessen Erziehung eine Weiberhand thätig war, jene rauhe Strenge, die der erfahrene Mann, dem längst alle Täuschungen über Menschenwerth abhanden gekommen, mit Recht üben mag?

Eckart ließ sich nicht nur durch das Geschrei und Jammern Tschapins hintergehen, sondern er begriff nicht einmal, daß ihn ein Anderer an seiner Stelle schwer gezüchtigt haben würde. Für unsern jungen Freund war der Augenblick, da er sich an der Verlegenheit des alten Böswichtes weidete, eine vollkommene Schadloshaltung für die monatlange Schmach, die er in der Cameradschaft des gemeinen Gauners erduldet; was aber den letzten Verrath des alten Teufels betrifft, so war Eckart weit entfernt, die Wahrheit zu ahnen; er hatte keine Idee, daß ihn Tschapin in die Hände seiner vermeintlichen Feinde geliefert habe, und noch viel weniger die leiseste Vorschau, wozu der Arm Tschapins schon im Verlauf des nächsten Tages bestimmt war; hätte er diese Bestimmung gekannt — er würde den Gauner trotz seines

Digitized by Google

sehr herabgestimmten Vorurtheils für den Cardinal mit eigener Hand erdrosselt haben. Eckart lächelte also, statt daß er das Geschmeiß zu seinen Füßen zertreten hätte; Eckart lächelte und Tschapin schnappte nach Luft; er fühlte wieder festen Boden unter seinen Füßen, dennoch kam ihm jeder Blick, den sein Hauptmann unterweges auf irgend einen zur Seite der Straße aufsteigenden Baum warf, höchst bedenklich vor; ja er war nahe daran, wegzulaufen, als er bemerkte, daß der Hauptmann nachsah, ob auf der Pfanne seines Pistols Pulver sei. Erst als er sich an der Brücke des Leithaflusses, welcher die Gränzscheide beider Länder bildet, beurlaubt hatte, und ohne sich umzusehen ein paar Hundert Schritte feldeinwärts gelaufen war, holte er wieder regelmäßig Athem. Seine Gedanken drehten sich auf dem Rückweg hauptsächlich um das alte Thema, daß mit großen Herren nicht gut Kirschen zu essen sei. „Wer hätte gedacht," sagte er zu sich selbst, daß dieser stille, bescheidene Knabe mich überlisten würde; er besitzt einen Spiritus familiaris, das ist sicher — Tschapin hatte freilich keine Ahnung, worin dieser Spiritus familiaris wirklich bestand — er besitzt irgend einen übernatürlichen Beistand, eine geheime Kraft, mittelst welcher er sich beliebig in einen Cardinal oder Obersten verwandeln kann. O, ich hätte ihn um sein Geheimniß fragen sollen; es wäre doch wirklich schön, wenn ich auch eines Tages als Hauptmann erwachte.

Digitized by Google

Ja Tſchapin, Du mußt ſehen, zu einem ſolchen Spiritus zu gelangen; vielleicht wird auch für Dich eines Tages der Strick zum Wehrgehäng und der Galgen zum königlichen Reitpferd."

Mit ſolchen Gedanken kehrte der Bandit nach Presburg zurück; mit ganz andern aber näherte ſich Eckart zur gleichen Zeit der Hauptſtadt: „Ich werde ſie wiederſehen, mit ihr in einer Stadt, unter einem Himmel wohnen. Gott möge den Cardinal und die ganze Kleriſei in ſeinen heiligen Schutz nehmen; ich bin es zufrieden, daß mich dieſer durchlauchtige Vater wegſchickte. O Euphroſine, liebe mich nur den hundertſten Theil ſo, wie ich Dich, und ich will weder Papſt noch Kaiſer beneiden. Wenn ich nur früh genug anlange, um heute noch einen Beſuch beim Obriſt zu machen; es wird ſich zwar nicht ſchicken, aber am Ende komme ich ja von Seite des Erzherzogs; Gott ſei Lob und Dank, daß mein Herr Vater Erzherzog iſt — Eckart hatte heute zum erſten Mal entdeckt, daß es doch vortheilhaft ſei, aus erzherzoglichem Geblüt zu ſein — man muß mich wohl empfangen, aber muß Euphroſine auch? Nein, das nicht; aber ſie wird!"

Mitten durch dieſe Gedanken ſtahl ſich das Bild ſeiner Mutter; er machte ſich Vorwürfe, daß ſein Herz ſo voll von einem einzigen Gefühl war, daß die kindliche Liebe ſich in einen unſichtbaren Winkel verkrochen zu

Digitized by Google

haben schien. Die Vorwürfe waren ungerecht, die kindliche Liebe war ja nicht ausgezogen, sondern wurde nur durch das lebhaftere Farbenspiel eines verwandten Feuerkörpers etwas beschattet. Laßt die Flammengarben verlöschen und die Schwärmer verfliegen, so bleibt auch von dieser Liebe jenes stille, mondlichthelle Bewußtsein übrig, das die kindliche Neigung zu Vater und Mutter charakterisirt.

Digitized by Google

Der Neunzehnte Jahrgang des „Album. Bibliothek deutscher Originalromane“ wird folgende Beiträge enthalten:

Der Freischulze.
Erzählung von Moriz Horn.

Die Mantelkinder oder die Herren auf Rheinfeld.
Roman von Amely Boelte.

Der Ring der Kaiserin.
Roman aus der Zeit Joseph II. von Elfried von Taura.

Vor hundert Jahren.
Roman von K. W. Martini.

Der alte Cardinal.
Historischer Roman von G. E. Haas.

Tolleneck.
Historische Erzählung aus der Napoleonischen Zeit von Edmund Höfer.

Moderne Leidenschaften.
Socialer Roman von August Schrader.

Neue Bahnen.
Socialer Roman von Louise Otto.

Gräfin und Marquise.
Roman von Gustav vom See.

Die Herren von Ettershaide.
Roman von Ernst Fritze.

Digitized by Google

Bezugsbedingungen.

1. Der neunzehnte Jahrgang des „**Album**“ erscheint ebenfalls in **24** Bänden, wovon allmonatlich regelmäßig zwei ausgegeben werden.
2. Jeder Band, circa 15 Bogen oder 240 Seiten, kostet für **Subscribenten** bei der Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Jahrganges

nur 15 kr. Oesterr. Währ. = 10 Agr.

Einzelne Romane oder Bände werden nur zum **doppelten Subscriptionspreise** abgegeben.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten, 24. Bde.

gratis als Prämie zum Album 1864

ein prächtiges Genrebild:

Der Papa kommt!

lithogr. v. **Josef Bauer**, welches eigens hierfür angefertigt wurde.

4. Alle Subscribenten, **welche den Betrag** von **10 fl. 80 kr. Oest. W. = 8 Rthlr. Preuss. Cour.** für den ganzen Jahrgang nebst Prämie **auf einmal** und **in Voraus bezahlen**, erhalten dieses ebenso originelle als schöne Bild in den allerersten, also **schärfsten Abdrücken** bereits **mit dem 2. Bande gratis.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Wien, im September 1863.

Die Verlagsbuchhandlung von

Herm. Markgraf.
Wollzeile 9.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Levin Schücking. — Edmund Hoefer.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

XIX. Jahrgang. 6. Band.

Der alte Cardinal.

Historischer Roman

von

G. E. Haas.

Dritter Theil.

Wien.
Alex. Markgraf.
1864.

Louise Otto. — K. W. Martini. — Bernd v. Guseck. — August Schrader.
Elfried von Taura. — G. E. Haas. — Moriz Horn. — Amely Boelte.
Ernst Fritze. — Gustav vom See.

Verlag von **Herm. Markgraf** in Wien,
Wollzeile 9.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1864. — Neunzehnter Jahrgang. — 1864.

Mit der prächtigen Lithographie

„Papa kommt" als Gratisprämie.

Prospectus.

— „Neunzehnter Jahrgang." —

Die Thatsache, daß ich den „Neunzehnten Jahrgang" eröffnen kann, spricht wohl am Besten für dieses in seiner Art einzige nationale Unternehmen. Durch die consequente Verfolgung des Grundsatzes: **Für den billigsten Preis das Beste zu liefern**, hat sich das **Album** in den weitesten Kreisen dauernde Anerkennung erworben. Treu diesem Principe habe ich weder Mühe noch Kosten gescheut, um für den neunzehnten Jahrgang Beiträge von den namhaftesten deutschen Romanschriftstellern zu erwerben.

Es ist mein eifrigstes Bestreben gewesen, das Programm des neuen Jahrganges derart zusammenzustellen, daß es auch den strengsten Anforderungen genügen könne. Nicht nur Namen wie Höfer, Fritze, Elfried von Taura, Louise Otto, Schücking, die schon lange auch als Mitarbeiter am „**Album**" einen guten Klang haben, sondern auch solche, die wie A. Boelte, Moriz Horn, G. E. Haas, Gustav vom See, K. W. Martini und A. Schrader ꝛc. bereits von Publicum und Kritik als zu den besten Schriftstellern der neuesten Zeit zählend, anerkannt worden, sind darin vertreten.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Sechster Band.

Der alte Cardinal.

III.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Von

G. E. Haas.

III. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

49594.33.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9 1928

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

XIX. Capitel. Der Krönungstag 1
XX. Capitel. Welches von dem erfinderischen Genie der Liebe handelt 20
XXI. Capitel. In welchem bewiesen wird, daß nicht alle Wege nach Rom führen 41
XXII. Capitel. Der Verkäufer findet nicht immer Abnehmer 66
XXIII. Capitel. Wie Tschernembl den Handschuh umkehrt 86
XXIV. Capitel. Saul unter den Propheten 94
XXV. Capitel. Vox clamans in deserto 123
XXVI. Capitel. Wer die Wette gewinnt 161
XXVII. Capitel. Die Wallfahrerin und der Narr . . 169
XXVIII. Capitel. Das man überschreiben könnte: „Es giebt einen Katzenjammer ohne vorhergegangenen Rausch 192

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIX. Capitel.

Der Krönungstag.

So hatten sie es doch erreicht das mühevolle Ziel des lange, lange währenden Reichstages; der Krönungsmorgen brach an, ein schöner, blauer, heißer Sommermorgen, ein Julitag, dessen erste Stunden schon in Schweiß versetzten.

Der Cardinal hatte nachgegeben, vielleicht nachgeben müssen, aber er schien darüber getröstet; seit der Wahl Ferdinands (23. Mai 1618) — die Krönung folgte erst fünf Wochen darnach — hatten die Böhmen ein Ungewitter gebraut, welches für die Presburger Erfolge ein vollkommenes Gegengewicht bildete und die Wahl zum römisch-deutschen König mindestens in unsichtbare Ferne hinauszuschieben drohte.

Digitized by Google

Der Cabinetsdirector hätte vielleicht die Krise vermeiden können; seine Gegner glaubten es wenigstens, aber sie kam so rechtzeitig, für alle Anderen außer Khlesl so überraschend, ja wahrhaft betäubend, daß sich der gute Cardinal, wenn er sich allein glaubte, die Hände rieb und sagte: „Es bedarf nur eines Sturmes, um den wackern Steuermann schätzen zu lernen; ich sehe es Euren blassen, erschrockenen Gesichtern an, daß Ihr Euch nicht zu helfen wißt; so mußte es kommen, um Euch die Einsicht beizubringen, wie nützlich der alte Khlesl dem Haus Oesterreich war und noch werden kann. Vielleicht verfallt Ihr darauf, meine durchlauchtigsten Herren, daß die Kronen noch etwas Anderes als schimmerndes Spielzeug seien; die böhmische Krone wenigstens, hat es den Anschein, sei schwerer zu tragen als aufzuheben."

So viel stand fest, daß der Cardinal desto lustiger wurde, je tiefer sich die Stirnen der Erzherzoge furchten. Als ihm König Ferdinand seine Befürchtungen mit sorgenvoller Miene mittheilte, hatte er gesagt: „Fort mit diesen Runzeln, durchlauchtigster Herr, sie verunstalten Eure weiße reine Stirne, die Sache ist so viel Kummers nicht werth," und als der König auf dem gefahrdrohenden Charakter des Aufruhrs bestand: „Pah, laßt Euch durch ein Paar eingeschlagene Fensterscheiben nicht schrecken; wie ich höre, ist keiner dieser Auswürflinge

Digitized by Google

— man bemerke, der Cardinal machte ein Wortſpiel, was ganz gegen ſeine Gewohnheit war — zu ſchaden gekommen."

Kurz, es ſchien, daß mit dem Cabinetsdirector über die böhmiſchen Angelegenheiten kein ernſtes Wort zu reden ſei, die Erzherzoge unterließen daher auch jeden Verſuch.

Daß aber die Erzherzoge Unrecht hatten, bewies der Briefwechſel des Miniſters mit dem Kaiſer, der nie lebhafter unterhalten war, als in den Tagen, welche auf den Prager Fenſterſturz folgten.

Khleſl ſchrieb des Tages oft ſieben bis acht eigenhändige Briefe an den Kaiſer, und jeder lautete ſo ernſt, als es der Ernſt der Sache forderte.

Der erſte Brief Khleſls war tröſtender Art; er meinte darin, der Kaiſer möge ſich die Unruhen nicht allzu ſehr zu Herzen nehmen, die Vorkehrungen der Stände ſeien, wie er von guter Hand her habe, nicht gegen den wirklichen Landesherrn vermeint, ſondern gegen andre Einflüſſe, von denen beſſer ſei gar nicht zu reden. Er könne dem Kaiſer nur ſo viel ſagen, daß man mit den Rebellen fein glimpflich umgehen müſſe, da man über kurz oder lang ihre Hülfe brauchen könne. Der gewöhnliche Nachſatz: „Mit meinem Brief in's Feuer!" war nicht vergeſſen.

Beunruhigt hatte den Cardinal die Entfernung

Digitized by Google

des von ihm gewählten Officiers, doch wurde auch diese Besorgniß zerstreut, als Khlesl erfuhr, daß Tschapin zugleich mit dem Hauptmann die Stadt verlassen habe. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Stirne des alten Herrn am Krönungstag freundlicher strahlte, als lange zuvor. Er bildete in dieser würdevollen Sorglosigkeit den grellsten Gegensatz zur Leichenbittermiene, mit welcher König Ferdinand zur Krönung schritt. Der Hoch- und Deutschmeister ließ seine Unruhe allerdings weniger merken, schien aber mürrischer als je.

Der Zug zur prächtig ausgeschmückten Domkirche bot ein sehenswerthes Schauspiel; es war ein großartiger königlicher Krönungszug, ein Zug, wie ihn die üppigste Phantasie wohl bisweilen in ein Feenmärchen hineinzaubert; Alles schimmerte von Gold und Juwelen, die wieder nur durch den Glanz der schönen Augen jener ungarischen Damen von märchenhafter, fremdartiger Schönheit überstrahlt wurden.

Wer hat je die Bildsamkeit der ungarischen Kleidertracht in Abrede gestellt? Diese Tracht, sie ist ein Rest von gutem Geschmack, der einer ganzen Nation eigenthümlich war.

Voraus zogen zahlreiche Comitate, lauter schöne kräftige, junge Männer, welche auf feurigen Pferden dah er sprengten, der mit dem Reiher gezierte Kalpack erglänzte in Gold und Silber, dann folgten die Landes-

Digitized by Google

fahnen zehn an der Zahl, die erste aus ihnen die heilige Fahne St. Stephans mit dem ungarischen Kreuz, dann die Fahnen der ungarischen Nebenländer, Dalmatiens, Croatiens, Slavoniens und Serbiens wegen, die galizische, lodomerische, cumanische und bulgarische Fahne und endlich die Standarte des Reiches mit dem doppelköpfigen Adler.

Wie unter einem Fahnenzelt schritten die Großwürdenträger des Landes einher, die Krone des heiligen Stephans trug Graf Forgacs, Ungarns Palatin, derselbe Magnat, den eine viertelstündige Unterredung so gut ferdinandisch gemacht hatte; dem Träger der Krone schritten die Kronhüter Peter Revey und Stephan Palffy zur Seite. Hinter ihnen ging Graf Erdödy mit dem bloßen Schwert des heiligen Königs. Hierauf folgte von deutschen und ungarischen Würdenträgern wie ein von Nebenmonden umkreister Fixstern König Ferdinand.

Die kleine gedrungene Gestalt des Prinzen nahm sich unter den kräftigen Magnaten etwas unscheinbar aus. Er trug ungarische Tracht — aber sie schien nicht für ihn, er nicht für sie gemacht zu sein, beide paßten nicht für einander. Die eng anschließenden Beinkleider schien das Gehen zu behindern, der Kalpack saß zu wenig in der Stirne und der Mantel schien jeden Augenblick von den breiten, viel zu breiten Schultern herab zu sinken. Dennoch war König

Digitized by Google

Ferdinand der leuchtende Punkt, der glanzvollste Gegenstand von Allen.

Er war gleich einem seiner geliebten heiligen Leiber in Gold und Edelgestein eingefaßt; es fehlte nur, daß man auch das runde Gesicht des Fürsten mit Goldstaub eingepudert hätte, so wäre Alles an ihm Metall oder Stein gewesen.

Hinter der einen goldstrotzenden Schachfigur — etwa einem König ähnlichen Prinzen — schritt Cardinal Khlesl mit allen Zeichen seiner geistlichen Würde geschmückt; er blickte stolz, aber nicht unfreundlich umher; fast neben ihm, aber doch einen halben Schritt zurück ging der Cardinal Erzbischof von Gran. Mit ihm in gleicher Linie, aber wieder einen halben Schritt voraus der Erzherzog Max in der Tracht eines Großmeisters des deutschen Ritterordens.

Die männliche kräftige Gestalt des Prinzen gewann durch die einfache aber geschmackvolle Ordenstracht ungemein; er war unter allen Oesterreichern des Laienstandes, die zur Krönung gefolgt waren, der Einzige, dem persönlicher Adel der äußern Erscheinung zu Statten kam, aber auch der Einzige, für den die Ungarn wirkliche Achtung fühlten. Hinter den Cardinalen folgten die Bischöfe mit ihren Capiteln, die Pfarrgeistlichkeit, der Regularklerus mit seinen Aebten, lauter Prälaten, denen der Schnurbart und die martialische Haltung etwas mittelalterlich Kriegerisches verliehen; wieder kamen berittene

Comitate, dann die ſtädtiſchen Obrigkeiten, der Bürgermeiſter an der Spitze, hierauf die ſtändiſche Miliz, die Knechte des Palatins, kaiſerliche Trabanten, Musketiere, Mollartiſche Landsknechte und viel, ſehr viel Volk.

Die Fenſter rings um die Straßen, durch welche der Zug ſchritt, waren mit Teppichen und koſtbaren Kiſſen belegt; auf dieſe Kiſſen ſtützten ſich die weißen, vollen Arme reichgeſchmückter ſchöner Frauen, welche ihre Tücher ſchwenkten. König Ferdinand blickte nicht ein einziges Mal zu den Fenſtern empor, Trommel wirbelten, Trompeten ſchmetterten, aber Ferdinand ſchritt unerregt, unwandelbar die Augen zu Boden geſchlagen, vorwärts.

Laſſen wir das übliche bei jeder Krönung wiederkehrende Einerlei von Ceremonien und führen wir unſere Leſer lieber in den weiten reich ausgeſchmückten Saal des königlichen Reſidenzſchloſſes zurück.

Am oberen Ende der Tafel war etwas erhöht ein Thronſitz für den neugekrönten König errichtet. Ferdinand ſetzte ſich im vollen Krönungsornat zu Tiſch. Es war das Krönungsmahl, welches bei offenen Thüren gehalten wurde. Rechts neben Ferdinand ſaß der Hoch- und Deutſchmeiſter, links Cardinal Khleſl, Graf Niklas Forgacs reichte das Handwaſſer, Rakoczy das Tuch zum Abtrocknen.

Ich will alle die ſtrahlenden Namen der ungariſchen Geſchichte nicht anführen, deren Träger an dieſer

Digitized by Google

unter der Last silber- und goldener Geschirre seufzender Tafel Platz nahmen.

Von unsern alten Bekannten gewahrte man den Cardinal Paczman, die geheimen Räthe Johann Mollart und Vicekanzler von Ulm, den Kämmerer und deutschen Herrn Baron Stadion, die Herren von Wolkenstein und Liechtenstein, den Grafen von Eggenberg und den Oberst Grafen Dampierre.

König Ferdinand verhielt sich vollkommen schweigsam; die Würdenträger flüsterten unter einander, man flüsterte lateinisch und deutsch durch einander. Graf Batthyani richtete eine leise Frage in lateinischer Sprache an den Freiherrn von Wolkenstein, welche dieser mit einem mühevoll herausgebrachten: „Non intelligo" beantwortete. Während sich die hohen und höchsten Herrschaften an der königlichen Tafel lateinisch und deutsch langweilten, umtanzte das seelenvergnügte Volk echt ungarisch den gebratenen Krönungsochsen, der ihm dann preisgegeben wurde. Aus künstlichen Brunnen sprang an mehreren öffentlichen Plätzen rother und weißer Wein; wie viele Wangen färbte er höher, wie viele Pulse ließ er rascher schlagen, wie viele halbvergessene alte Lieder lockte er auf die Lippen?! Was für ein Segen war bei diesem Wein?

Es ist etwas Eigenes um die Volkslustbarkeit; sie ist die allein wahrhaft poetische, schmetterlingsähnlich von Genuß zu Genuß hüpfende, sich selbst bewußte Freu-

Digitized by Google

digkeit. Die Luſtigkeit wagt ſich im Volk an das Tageslicht, während ſie die Vornehmen unter Schloß und Riegel halten und erſchrecken, wenn ſie ſich nur unterfängt, ſich durch's Schlüſſelloch zu zeigen.

Was würde der ſteife, ernſte, gravitätiſche, neugebackene König dazu ſagen, wenn ſeine Hof-Cavaliere in ein munteres Tiſchlied ausbrächen oder bei den Klängen der Zigeuner-Muſik, die vom Corridor hereinſchallt, plötzlich aufſprängen und die Melodie mit rhythmiſcher Fußbewegung begleiteten?

Mag man uns die Regungen der Gemeinheit vergeben, wir ſäßen aber lieber da unten bei dem angebohrten Faß, wo es ſo hochherrlich zugeht, als daß wir oben an der Königstafel in Abſicht auf die Tiſchfreuden Ferdinands mit Wolkenſtein ausrufen müßten: „Non intelligo."

Die Krönung war ein Nationalfeſt; ein Feſt, zu dem das Volk geladen war; ein Feſt, bei welchem die Nation eine Rolle ſpielte, mindeſtens eine eben ſo große als der Krönungscandidat ſelbſt. Dies fühlte das Publicum und darum war es, wohl wiſſend, daß es dann auf viele, viele Jahre wieder in Scat gelegt würde bis zu einer neuen Krönung, ſo ſeelenvergnügt.

Das Feſt ermangelte nicht des kriegeriſchen Pompes, warum auch nicht? Die Ungarn ſind eine kriegeriſche Nation, aber dieſer Pomp war doch nur Ehren-

Digitized by Google

sache. Die Wachen mußten an diesem Fest- und Feiertag das Volk respectiren — und so hatte denn das Publicum seine aufrichtige Freude an den glänzenden Hellebarden der hundert königlichen Leibtrabanten, welche im Schloß selbst die Wache bildeten, während außerhalb des Schlosses sechs Fähnlein ständischer Soldaten, hundert kaiserliche Musketiere und hundert Landsknechte Mollarts in Parade aufgestellt waren.

Das Volk drängte sich nahe an die kriegerischen Reihen hinan, wechselte wohl mit dem einen oder anderen der Fußknechte Mollarts ein Paar Worte; irgend ein junger hochgewachsener Bursche, der selbst nicht übel Lust zum Soldatenstand hatte, bot allenfalls irgend einem bärtigen Landsknecht, der ihm besonders zu Gesichte stand, seinen vollen Humpen; ein Schwarm Gassenjungen und kleiner Kinder drängte sich um die Trompeter und Hornisten, irgend ein Knabe berührte vorwitzig wohl gar die Paukenschlägel und wurde durch eine plötzliche Wendung des Virtuosen auf diesem Instrument bis auf's Mark hinein erschreckt.

Mit einem Wort, das Volk war heiter und ein heiteres Volk ist auch immer ein gutmüthiges Volk.

Ihr wundert Euch vielleicht im Angesicht der Parteienspaltung, von welcher wir oben redeten, oder in Erinnerung der vielen bürgerlichen Kriege, die Ungarn noch hundert Jahre lang nach dieser Krönung zerfleischten, über

Digitized by Google

die freundliche Stimmung des Volkes? — Hättet Ihr Euch über das gemüthliche Wesen der Magnaten verwundert, wenn es je da gewesen wäre, Ihr möchtet recht haben, denn die Echtheit dieser Gefühle hätte bezweifelt werden können; das Volk war aber aufrichtig zufrieden und heiter. —

Hatte sich die langen hundert Jahre nach Ferdinands Krönung das Volk empört und erhoben? gingen die Klagen wegen Bedrückung vom Volk aus? Hatte das Volk die Castaldos und Heister in's Land gezogen? Was war das Volk, jenes Volk, das den Krönungsochsen umtanzte, Lieder sang, Vivat schrie und sich an den hellglänzenden Waffen der deutschen Truppen erfreute? das Volk war nichts als die traurigen, stiefmütterlich behandelten Heloten Ungarns, die fleißigen und doch so mißachteten Bienen, deren Honig die Magnaten verschwelgten, nichts, als die elende misera contribuens plebs.

Es war spät geworden und die Tafel nahte ihrem Ende.

Vor dem Schluß erhob sich der neue König und trank auf das Wohl der Nation — natürlich wurden damals darunter nur die Magnaten verstanden. Diesen Moment verkündeten Trompeten-Fanfaren, Paukengeschmetter und Salutschüsse.

Alles erhob sich von der Tafel, König Ferdinand und der Erzherzog eilten nach dem Fenster; man hörte

Digitized by Google

die am Fuß des Schlosses aufgestellten Truppen die Gewehre laden; das Volk jauchzte und es war ein wenn auch vielleicht lästiges Herkommen, daß sich der neugekrönte König dem Volk zeigen mußte. Der König schritt also, wie gesagt, mit dem Erzherzog an eines der hohen breiten Saalfenster, während Cardinal Khlesl an ein zweites, etwas entfernteres trat, um auch seinen Antheil an dem Zujauchzen des Volkes zu erhaschen.

Als sich der König zeigte, donnerte das schwere Geschütz von den Wällen, das Kleingewehrfeuer knatterte, die Trompeten klangen und das Volk übertäubte Alles mit dem stets wiederkehrenden: Vivat Ferdinandus!

Dieses Feuern, Rufen und Blasen wiederholte sich dreimal. Jedes Gewehr und jede Trompete und jeder Mund hatten ihre Schuldigkeit gethan — so mußte man glauben — aber weshalb hat dieser Hakenschütze unmittelbar unter dem Fenster Sr. Eminenz sein Gewehr nicht ebenfalls abgebrannt? — er hat es nicht gethan, das könnt Ihr an dem noch unberührten Luntenschloß sehen — dennoch rückt er seinen Haken, welcher zum Auflegen des schweren Schießgewehres dient, geschäftig, man könnte fast sagen, ängstlich hin und her. Es hat allen Anschein, als ob er das Rohr der Büchse nach einem bestimmten Ziel richtete. Was fällt Euch ein, wer wird bei Freudenschüssen, zu welchem Zweck man ohnedies nur blind geladene Gewehre abschießt, irgend

Digitized by Google

nach etwas zielen? und dennoch, ich versichere es Euch, zielte der Schütz. Diese Mühewaltung war es, die ihn abhielt, die ersten zwei Salven mit zu schießen, um so schußfertiger stand er bei der dritten da.

Der Cardinal ließ sein Auge heiter über die Volksmenge gleiten; es faßte manche Gruppe, manchen Einzelnen besonders auf, plötzlich aber, ganz zufällig, fiel der Blick auf den saumseligen Schützen; er mußte dem Cardinal besonders auffällig sein, denn sein Blick haftete fest auf den harten Zügen des ausländischen Gesichtes; plötzlich beugte sich der Kirchenfürst ein klein wenig, ungefähr um die Breite eines Fingers, vermuthlich um die Schramme besser zu sehen, die unter dem linken Auge des Schützen hinlief; in dem nämlichen Augenblick blitzte es, ein Knattern, eine Rauchwolke, und die dritte und letzte Salve war vorüber.

Der Hakenschütz, er hatte gezielt, es surrte hart an die Stirne des Cardinals heran, aber die plötzliche Neigung des Kopfes hatte das wohlgenommene Ziel verrückt, die Kugel — sie grub sich einen Fingerbreit über der Stirne Khlesl's tief in die Mauer, der Cardinal war unverletzt; er trat ohne irgend ein Anzeichen von Schreck oder Unruhe zurück, er würde vielleicht nicht einmal die Prinzen in ihrer majestätischen Rundschau gestört haben, wenn nicht Rakoczy, derselbe, welcher dem König das Handtuch gereicht hatte, und der während des Schusses

Digitized by Google

hinter Khlesl gestanden war, zum Fenster hinausgerufen hätte: „Faßt den Kerl ab!“ — dabei deutete er auf den Schützen, welcher sich unmittelbar nach der mißlungenen That mit Instichlassung von Haken und Gewehr auf die Flucht gemacht hatte. Das Geschrei Rakoczy's hatte dem Flüchtling wohl etliche Gassenjungen auf den Rücken gehetzt, aber einer solchen Meute war Don Tschapin weit überlegen; er lief bis hinaus an die äußerste Spitze des Dammes und sprang angekleidet, wie er war, in den Fluß.

Der Ruf Rakoczy's weckte die Erzherzoge aus ihrer contemplativen Ruhe. Die Worte: „Ein Meuchelmörder, ein Meuchelmörder!“ brachten sogar einen leisen ängstlichen Schimmer innerer Befriedigung auf den Lippen des Deutschmeisters zum Vorschein; wir sagen, einen ungewissen, leisen Schimmer, der aber augenblicklich verschwand und einem Zug schwerer Sorge Platz machte, als er, sich umwendend, den Cardinal frisch und gesund vor sich stehen sah. War dieser Zug eines schweren Kummers nicht das sichtliche Zeichen der geistigen Empörung des Erzherzogs über eine so furchtbare an einem so festlichen Tage begangene Frevelthat — so legten wenigstens die Anwesenden den gramvollen Zug im Gesicht des Prinzen aus. Wirklich trauerte der Deutschmeister über das Mißlingen seines Anschlages, und war gleichzeitig wegen der Folgen ernstlich besorgt.

Digitized by Google

Ferdinand, welcher ohne große Scharfsicht nach der letzten Unterredung bei St. Stephan nicht einen Augenblick zweifeln konnte, wo er den Urheber dieses effectvollen Zwischenactes des Krönungsschauspieles suchen sollte, kam seinem etwas verstörten Gönner zu Hülfe. Mit großer Festigkeit erklärte er, indem er den Cardinal voll anblickte, daß er nicht eher sein Haupt zur Ruhe legen wolle, bis der Thäter entdeckt, eingebracht und den Gerichten übergeben sei. „Hat Euer Liebden vielleicht heimliche Feinde?“ hub König Ferdinand mit honigsüßer Stimme gegen Khlesl an. „Ich weiß es, große Männer sind selten ohne Feinde.“

Als Khlesl beifällig nickte, fuhr der König fort: „Vermuthlich elende Neider, kann mir's denken, aber zählt auf mich, zählt fest, ich werde die Schurken zu entlarven wissen!“

Khlesl wußte nicht, was er denken sollte; er hatte den Erzherzog Max sehr in Verdacht, der Anstifter des mörderischen Anschlages gewesen zu sein; er argwöhnte die Mitschuld Ferdinands, und doch verfehlte die ruhige Sprache des Königs nicht ihre Wirkung.

Hätte Ferdinand gesagt: „Es ist nichts, der Mann hat gar nicht nach Euch gezielt,“ so würde diese Rede den Cardinal in seiner ursprünglichen Meinung bestärkt haben; die Frage dagegen, ob er heimliche Feinde habe, die Zusicherung der strengsten Verfolgung schwächte den Argwohn

Digitized by Google

mindeſtens rückſichtlich der Theilnahme Ferdinands. Zuletzt äußerte Khleſl, daß er den Thäter zu kennen glaube. Dieſe Aeußerung, weit entfernt die Erzherzoge zu erſchrecken, wurde mit großer Befriedigung aufgenommen.

„Gott lob!“ ſagte Ferdinand mit zum Himmel aufgeſchlagenen Augen, „wir werden alſo das Ungeheuer zur Rechenſchaft ziehen können, das unſern Feſttag durch eine ſo finſtere That ſchändete. Wie ſah er aus? wißt Ihr ſeinen Namen? Iſt er ein Ungar oder ein Deutſcher?“

Dieſe Fragen wurden mit ſo großem Eifer und ſo vieler Raſchheit geſtellt, daß Khleſl kaum Zeit fand, ſie in gehöriger Aufeinanderfolge zu beantworten. Als er den Namen Tſchapin genannt hatte, ſchüttelte König Ferdinand unbefriedigt den Kopf, wandte ſich nach dem Erzherzog um und ſprach: „Der Name iſt mir völlig unbekannt, ſollten vielleicht Euer Liebden im Stande ſein, über die fragliche Perſon Aufſchluß geben zu können?“

Khleſl erwartete nun, daß der Erzherzog jede Kenntniß dieſes Mannes ableugnen würde, da er doch die eigenhändige Ordre des Prinzen in Beziehung der Mitreiſe Tſchapin's geleſen hatte.

Der Deutſchmeiſter beſtätigte übrigens die Vermuthung des Cardinals nicht im geringſten, ſondern erwiederte vielmehr: „Euer Liebden irrt, der von Sr. Eminenz bezeichnete Burſche befand ſich ſchon während unſerer großen italieniſchen Reiſe in meinem Gefolge und hatte zu

Digitized by Google

verschiedenen Malen die Ehre Euer Liebden aufzuwarten; er ist ein fähiger und verschmitzter Bursche, brauchbar, höchst brauchbar, aber ein Erzgauner. Erinnert Ihr Euch noch der Fabel, die er uns weiß machte, beraubt worden zu sein, während sich der Schlingel, wie ich später erfuhr, durch seine eignen, gottlosen Streiche um alle Früchte seiner Bemühungen gebracht hatte?"

„Ja jetzt entsinne ich mich," gab Ferdinand zur Antwort; „es war ein hagerer Mann von unangenehmem Gesicht und grünlich-gelber Hautfarbe; sah der Mann, den Ihr meint — diese Frage war an den Cardinal gerichtet — der von mir geschilderten Person ähnlich?"

„Vollkommen! Ich bin überzeugt, daß es derselbe ist."

„Das schickt sich vortrefflich, und wir haben während fünf Minuten mehr ausgerichtet, als die fleißigsten Gerichtspersonen in Jahr und Tag. Der Mann muß noch heute verhaftet werden. Man lasse die Thore schließen.

Die Thore wurden geschlossen, die Wachen verdoppelt, alle erdenklichen Nachsuchungen angestellt, aber während der Nacht, ungefähr zwei Stunden nach Sonnenuntergang, fuhr ein bequemer, wohlverschlossener Reisewagen durch eben jene Thore und Wachen hindurch. In dem Fond der Kutsche machte sich ein hagerer Mann mit unangenehmen Zügen und grüngelber Hautfarbe breit. In dem umgeschnallten Reisegurt befanden sich hundert frisch aus der Präge gekommene

Digitized by Google

Thaler; der Mann schien etwas ermüdet und schläfrig, und gähnte deshalb unaufhörlich.

Wer war der Mann? O die Erzherzoge hatten Wort gehalten; es war ein Staatsgefangener, der, um weniger Aufsehen zu erregen, des Nachts, und seltsam, sehr seltsam, ohne militärische Bedeckung — nicht auf irgend eine ungarische Festung — sondern nach Wien geführt wurde, um dort seine Strafe — achttägigen Hausarrest — abzubüßen. Ja, Don Tschapin hatte Hausarrest erhalten, um ihn gegen jeden widrigen Zufall, wie etwa eine Begegnung mit Khlesl oder einem andern seiner Anhänger zu schützen. Wie mild und gerecht zu gleicher Zeit!

Khlesl erfuhr am folgenden Morgen, daß der Verbrecher den Gerichten übergeben, und, um dem Cardinal jenes unangenehme Bewußtsein zu ersparen, an ein und demselben Orte mit dem Unglücklichen zu verweilen, fortgebracht worden sei. Der Minister sagte darauf: „Dieser Vorfall macht mich nicht lustiger, aber er macht mich noch mehr zum Tode bereit.“ Von da an schwieg der Cardinal über das Ereigniß gänzlich. Er wußte den Zartsinn der Erzherzoge, welche sich zu keiner Zeit liebevoller und theilnehmender gegen ihn betragen hatten, zu schätzen. Erzherzog Max schickte noch am frühen Morgen des darauf folgenden Tages und ließ sich nach dem Befinden des Cardinals erkundigen.

Digitized by Google

König Ferdinand ſandte dem Cabinetsdirector ſein in Gold geprägtes Bruſtbild zur Erinnerung an das Krönungsfeſt; Khleſl, der ſcharfſichtige, aber freilich auch eitle Khleſl zweifelte nicht mehr, daß die That der Ruchloſigkeit oder dem Wahnſinn eines Einzelnen zugemeſſen werden müſſe. „Um ſo beſſer," dachte er, „die freundliche Geſinnung der Erzherzoge wird mir die Ausführung meiner Pläne erleichtern; der Himmel erklärt ſich ganz ſichtbar für mich. Ich bin nicht gerettet worden, um meinen Weg zu verlaſſen, ſondern um mein Ziel zu erreichen. Ihr wißt gar nicht, Ihr hochverrätheriſcher lieber, lieber Graf Thurn, daß Ihr ein Rädchen an meinem Wagen ſeid, und Ihr guten Herren v. Martinitz und Slawata, daß Euer Sturz aus dem Fenſter ein unbezweibares Präſervativ meines eigenen Sturzes ſei. — Ja, wer die Anderen zu nützen weiß, ohne daß ſie davon die geringſte Ahnung haben, der iſt der wahre König der Welt.''

Khleſl hatte ſeit Jahren keinen ſo guten Tag gehabt, als da er ſich nicht luſtiger fühlte, aber mehr zum Tode bereit.

Digitized by Google

XX. Capitel.

Welches von dem erfinderischen Genie der Liebe handelt.

Wolfgang Rolandin saß oft stundenlang vertieft in Gedanken und war nahe daran, die Zielscheibe des militairischen Witzes seiner Cameraden zu werden. Er mußte über sich selbst unwillig werden, daß ein Frauenzimmer, das er gar nicht kannte, seine Phantasie so ausschließend beschäftigte; endlich beschloß er, sich selbst zu heilen. Er sagte sich: „Das Schlimmste, das mir begegnen kann, wird zugleich das Beste sein; ich werde mich getäuscht fühlen, die Novize wird jenem Bild, das meine Phantasie von ihr entwirft, in Nichts gleichen. Suchen wir die Feindin unserer Ruhe im eigenen Lager auf."

Die Gelegenheit war vortrefflich, der Cardinal abwesend, und Francisca daher minder streng bewacht.

Digitized by Google

Rolandin wußte sich überdies durch seinen gleichfalls abwesenden Freund ein Geleitschreiben zu verschaffen, das ihm freien Zutritt zur Kammer ihrer Majestät der Kaiserin gewährte.

Es war um die Mitte Juni, als sich der Lieutenant gleich nach der in der Burgcapelle gelesenen stillen Messe, mit einem Brief der Frau von Khuen versehen, in die kaiserliche Kammer begab, und Fräulein Francisca Rappach zu sprechen verlangte. Er wurde mit dem Bescheid, daß die Comtesse krank darniederliege, abgewiesen. Rolandin war aber keineswegs der Mann, sich so leicht abweisen zu lassen; er beharrte bei seinem Entschluß, die Dame, auch wenn sie krank sei, sprechen zu müssen; vergebens bemerkte man ihm, daß es höchst ungewöhnlich sei, bei einem Fräulein, das zur näheren Umgebung der Kaiserin gehörte, einen fremden Mann eintreten zu sehen. Die Kammerzofe der Kaiserin stellte sich ihrer ganzen Breite nach vor die Thür des angeblichen Krankengemaches und bildete in dieser Stellung für den Reiterofficier eine unüberwindliche Schranke.

Er versuchte umsonst den Namen der kaiserlichen Palastdamen und der Frau von Khuen als Talisman anzuwenden; Frau Maxentia Gernoth wich keinen Schritt aus ihrer günstigen Stellung; er nahm endlich seine Zuflucht zu Unterhandlungen und versprach, sich mit

Digitized by Google

einer Unterredung in Gegenwart der guten Dame zu begnügen.

Dieses letztere Anerbieten brachte die eben so strengen als tugendhaften Entschlüsse der Frau Gernoth in's Schwanken; Neugierde und Pflichtgefühl, Lust am Scandal und Furcht vor dem abwesenden Cabinetsdirector lieferten sich in der Brust der guten Dame fürchterliche Kämpfe. Wann hätte aber Neugierde und Klatschsucht nicht über alle anderen weiblichen Leidenschaften den Sieg davongetragen?

Madame Gernoth, die Frauenaufseherin, fühlte ihr Herz erweicht; sie legte ihren krummen Zeigefinger an die krumme Habichtsnase, schob die Haube aus der runzeligen Stirne, und sagte mit einer Stimme, die auffallend durch Feinheit und Höhe des Tones von den männlich-harten Gesichtszügen und dem knochigen musculösen Körperbau der Alten abstach; sie wolle in Gottes Namen ein Auge zudrücken und eine kleine, kurze Unterredung, natürlich in ihrer Gegenwart, verstatten, doch möge man sich beeilen und ihre Großmuth nicht mißbrauchen.

Mit diesen Worten verließ Frau Gernoth ihre feste, undurchbrechbare Stellung und geleitete den Reiteroffizier in das Zimmer der Novize.

Francisca hatte die Nonnentracht beibehalten und saß in der That halb aufrecht im Bett. Heftige Krämpfe schüttelten ihren Körper.

Digitized by Google

Sie war erſtaunt, einen ihr völlig fremden Offi-cier trotz der ihr aus Erfahrung bekannten Wachſamkeit der Frau Gernoth vor ſich zu ſehen. Ihre erſte Be-wegung war zu klingeln; aber die alte Dame ſtürzte, noch ehe ſie ihr Vorhaben ausführen konnte, mit dem Ausruf herbei: „Da bin ich ſchon, mein liebſtes Fräu-lein! ich werde keinen Fuß breit weichen, ſo lange der junge Herr hier verweilt; und jetzt ſprecht, mein Beſter, was habt Ihr dem Fräulein zu ſagen? heraus damit! fünf Minuten ſind ſchon vorüber, es bleiben Euch daher nur noch fünf, und wenn es höchſt nothwendig ſein ſollte, zehn Minuten; das Aeußerſte, wozu ich mich her-beilaſſen kann.“

Der Reitersmann nickte lächelnd, zog einen Papier-ſtreifen hervor und ſchrieb etwa fünf Minuten, dann überreichte er der Novize das Blatt und ſagte: „So, nun bleibt dem Fräulein gerade noch eben ſo viele Zeit, dieſe wenigen Zeilen zu beantworten.“

Frau Gernoth wußte nicht, ob es dem jungen, ſtets lächelnden Mann damit Ernſt oder Scherz ſei; die Novize wurde aber bei den erſten Worten, die ſie las, bald roth und bald blaß, und zeigte durchaus keine Luſt, wie die Aufſeherin erwartet hatte, die ſchriftliche Anfrage mündlich zu beantworten. Im Gegentheil nahm ſie einen Stift und beſchrieb eben ſo eifrig die Rück-ſeite desſelben Blattes. Als ſie es zurückzuſtellen Miene

Digitized by Google

machte, streckte Frau Gernoth ihren mageren, knochigen Arm zwischen die beiden Correspondenten und bedeutete ihnen, daß sie den strengsten Auftrag habe, jede schriftliche Mittheilung ihrer Pflegebefohlenen auf das sorgfältigste zu überwachen.

Wolfgang bemächtigte sich so zart als möglich ihres Armes und bemerkte, indem er die pergamentgelbe runzelige Haut mit Küssen bedeckte, daß er zwar die Pünktlichkeit, welche sie in Erfüllung ihrer Pflichten an den Tag lege, über alles Lob erhaben finde, sie indeß, gewiß ganz gegen seinen Willen, für dieses Mal in ihrer aufopfernden Thätigkeit hindern müsse.

Während er dies sagte und den Arm mit seiner rechten Hand festhielt, ergriff er mit der andern das Blättchen, welches die Novize noch immer in zitternder Hand hielt. Er las unbekümmert um alle Versuche der Dame Gernoth, ihren Arm aus seiner Hand zu ziehen.

Da die Antwort des Fräuleins die Mittheilung der schriftlichen Erkundigung Rolandin's unnöthig macht, so begnügen wir uns, diese herzusetzen; sie lautete: „Ich bin eine Gefangene, obgleich die Gitterstäbe meines Kerkers vergoldet sind; dennoch habe ich diese Gefangenschaft selbst gesucht, fragt nicht warum; es genüge Euch, daß Ehre und Leben, oder Schande und Tod davon abhängen, daß ich diese nicht unverschuldeten Lei-

Digitized by Google

den mit christlicher Geduld ertrage; meinen Freunden sagt, ich sei krank, oder noch besser, ich sei gestorben; sie werden das Gegentheil davon nie erfahren, denn die Welt wird mich nie wieder erblicken; ich hoffe, es sei das letzte Mal, daß ich ein fremdes Antlitz geschaut habe. Meiner Freundin Euphrosine sagt, daß ich sie glücklich wünsche, glücklicher, als ihre arme Francisca je sein wird."

Der Officier sagte nun laut, seine Augen fest auf die schönen Züge des bleichen Nonnenantlitzes gerichtet: „Ist dies Euer letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Ihr habt keine Sylbe des Trostes oder der Beruhigung beizufügen?"

„Keines!"

„Wäre es möglich?"

„Aber ich bitte Euch, wer sollte denn über mein Geschick so untröstlich sein, daß er Trostgründe bedürfte?"

Der ehrliche Soldat seufzte bei dieser Frage tief auf und entgegnete, sichtlich bemüht, den eigenen Antheil zu verleugnen: „Wie, habt Ihr keine Eltern? keine Euch zärtlich liebenden Geschwister? — Francisca schüttelte traurig den Kopf — keine liebe Freundin? — O schüttelt nicht abermals — ich weiß, Ihr habt; will Euch nicht der ganze Convent wohl, dem Ihr angehört?" Hier wiederholte die Novize die Bewegung

mit dem Kopfe viel ungeſtümer. Als Rolandin einſah, daß er auf dem eingeſchlagenen Wege nicht zum Ziele komme, fing er von Neuem an, indem er ſich in den Ton eines Bußpredigers hineinredete: „Es iſt von Euch ſehr unchriſtlich, der Welt abſterben und von allen lieben Freunden nichts mehr wiſſen zu wollen, und ich verſichere Euch, daß ich an Stelle Eures Beichtvaters...“

„Oho, erſpart Euch die ganze Predigt!“ fiel hier Frau Gernoth ein, deren Arm noch immer in ſeiner Fauſt, wie in einem Schraubſtock ſteckte, „erſpart Euch die vielen Worte, ſage ich, undankbarer junger Menſch. Und warum ſollte das Fräulein der Welt nicht abſterben, wenn es ihm beliebt? Iſt ſie etwa darum Novize, um das Gegentheil davon zu thun, oder ſeid Ihr vielleicht der zärtlich liebende Bruder, der ſie ihres himmliſchen Bräutigams vergeſſen machen will? Nein, mein Freund, man kommt nicht hieher, um einem Fräulein Ihrer Majeſtät Vorleſungen über ihre Pflichten zu halten.“

Die Härte des Tones, in welchem dieſe Zurechtweiſung gekleidet war, hinderte nicht, daß dem jungen Officier das Blut in die Wangen getrieben wurde; eine Bewegung des Blutes, welches durch das zufällige Begegnen der Blicke Rolandin's und Francisca's noch beſchleunigt und erhöht wurde.

Der Officier blieb der Aufſeherin einen Augenblick die Antwort ſchuldig, aber es war gewiß nur ein kurzer klei-

ner Augenblick, denn er sagte gleich darauf, ehe noch Frau Gernoth wieder genug Luft in ihre Lungen gepumpt hatte: „Und wenn ich nun, ohne gerade der leibliche Bruder zu sein, wirklich jene von Euch vorausgesetzte zärtliche Liebe für das Fräulein empfände und mich in der That glücklich schätzen würde, die Novize zwar nicht Gottes und seines Himmels, wohl aber des himmlischen Bräutigams vergessen zu machen, wenn ich Alles daran setzen würde, Eure Pflegbefohlene zum Austausch des himmlischen gegen einen irdischen Bräutigam zu bewegen, was dann?“

Francisca war bei der unverhofften Rede des Lieutenants ein über das andre Mal hoch erröthet, Frau Maxentia Gernoth dagegen abwechselnd gelb und grün geworden.

Die Novize erwiederte, indem die Lichtreflexe eines unerwarteten flüchtigen Glückes einen Augenblick über das blasse Antlitz der Nonne hinzugleiten schienen, mit Bestimmtheit, aber großer Milde, welche sich in einem schwachen Beben der Stimme kund gab, daß sie die Worte des Officiers als einen unüberlegten, doch entschuldbaren Scherz deute und ihn ersuche, die Unterredung hier als beendet zu betrachten.

Frau Gernoth, welche endlich ihren Arm befreit hatte, wußte davon keinen schöneren Gebrauch zu machen, als ihn um das blasse Weib zu schlingen und

Digitized by Google

Francisca hiedurch ein Zeichen ihres Beifalls zu geben. Es war das erste, und wir können die Versicherung hinzufügen, einzige Mal, daß Wolfgang Frau Gernoth um irgend etwas beneidete. „Sie sind ein Muster von Sittsamkeit," sprach die Aufseherin zu Francisca gewandt. „O wehren Sie gerechtes, wohlverdientes Lob nicht ab, und werden Sie mir vor Allem nicht so roth, mein bestes Fräulein," fuhr die Gouvernante fort. Rolandins Bezauberung ging noch nicht so weit, daß er Vergangenheit und Gegenwart aus Liebe zu dem schönen Weib vergessen hätte; er fühlte sich daher mit hundert und tausend Fäden zu Francisca gezogen, ohne sie jedoch für jenes Prachtexemplar und Unicum, wie Frau Gernoth zu halten.

Die Novize mochte etwas von diesen Gedanken in seiner Miene lesen, denn sie erwiederte der alten Dame: „Wer um Himmelswillen verdient denn wirklich als Sittenspiegel zu gelten, ich gewiß nicht — o schweigt, meine beste Frau Gernoth — ich bin mir bewußt, viele und recht sträfliche Schwächen an mir zu haben."

Francisca machte diese Selbstgeständnisse mit so viel Demuth und einer so lieblichen Schamröthe, daß sich Wolfgang mehr als je zu der schönen Sünderin hingezogen fühlte.

Wir haben gute Gründe zu glauben, daß der Officier gar nie daran gedacht haben würde, sich aus

Digitized by Google

dem Gynecäum der kaiserlichen Hofburg zu entfernen, wenn nicht Frau Gernoth, von der Novize kräftig unterstützt, so lebhaft in ihn gedrungen hätte, seinen Besuch abzukürzen.

Dem armen Rolandin blieb nichts übrig, als einer so bestimmt ausgesprochenen Weisung Folge zu leisten. Er verabschiedete sich also und führte trotz der gerunzelten Stirne Maxentias und des offenbaren Widerstrebens der Novize die Hand der Letzteren an seine Lippen; er fühlte, wie diese kleine, weiße Hand in der seinigen zitterte; dieses Zittern, es theilte sich unwillkürlich seiner eigenen Hand mit. Er hätte seine ganze künftige Erbschaft und überdies den Meierhof seiner Mutter darum gegeben, wenn er nur eine kleine Viertelstunde mit der Novize hätte allein sein können. Aber Frau Gernoth wäre um ein Paradies nicht von Francisca's Seite gewichen.

Wolfgang bediente sich der verschiedensten Vorwände seine Entfernung zu verzögern, das Umgürten seines Schwertes hatte noch nie so viele Zeit in Anspruch genommen, als diesmal, den Helm, der doch vor ihm auf dem Stuhl lag, konnte er lange, lange nicht finden; ganz zuletzt hielt ihn ein Hustenanfall auf, der um so merkwürdiger war, als Rolandin seit jenem Keuchhusten, den er als kleiner Knabe durchgemacht, bis jetzt von diesem Uebel völlig verschont blieb. Endlich gelang

Digitized by Google

es dem jungen Reiter im letzten Augenblick, während eine auf der Straße vorübergehende festlich geschmückte Dame die Aufmerksamkeit der alten Frau auf sich zog, der Novize ein armseliges Wörtlein zuzuflüstern.

Dieses kleine, arme, kurze Wort mußte indeß bedeutend genug gewesen sein, da die Gesichter Beider wie mit Blut übergossen aussahen.

Gestehen wir zugleich, daß wir irrten; es war nicht ein Wörtchen, sondern ein blitzschnell ausgesprochener ganzer Satz, der diese Wirkung hervorbrachte. Rolandin hatte gesagt: „Ich weiß Alles und dennoch könnte ich für Sie sterben.“ Und Francisca flüsterte zurück: „Wenn Sie Alles wissen, dann werden Sie einsehen, daß ich Sie nicht verstehen darf.“

Hatte Frau Gernoth bemerkt, daß die Beiden heimlich mit einander flüsterten oder hatte sie es errathen — sie drängte den Officier jedesfalls so ungestüm zur Thüre hinaus, daß ihm jedes weitere Wort unmöglich wurde.

Auf dem Rückweg wiederholte der junge Mann unausgesetzt die Worte: „Ich werde sie retten und koste es mein Lieutenantspatent.“

Er eilte nach dem Haus des Obristen Khuen und theilte dort so viel mit, als er für gerathen hielt, um sich den Beistand der bei dem Cardinal so einflußreichen Dame zu sichern.

Digitized by Google

Die Zuſammenkunft mit Franciſca hatte übrigens keineswegs die gehoffte Wirkung; ſtatt ſich von der Leidenſchaft für eine ihm völlig fremde Dame geheilt zu ſehen, fühlte er ſeine Neigung im Gegentheil verdoppelt und verdreifacht. Er konnte ſich das Bild der bleichen, ſchönen Novize nicht aus dem Sinne ſchlagen; ſie ſchwebte im wachen Zuſtande wie im Traume vor ſeinen Augen, und er mußte ſich, ſo ſehr er ſich auch ſträubte, bekennen, daß er bis über die Ohren verliebt war.

„Du biſt ein Eſel, Wolfgang Rolandin," ſagte er ſich melancholiſch und ſeufzte dabei ſchwer, „und zwar ein doppelter, denn nicht genug, daß Du die Eſelei begehſt, Dich ernſtlich zu verlieben, was junge Leute auf ihr geſetztes Alter verſparen ſollten, ſo iſt Deine Herzensdame noch außerdem ganz in der Lage, Dich in unangenehme Verhältniſſe mit dem allmächtigen Cardinal zu verwickeln.

Statt wie mancher Andre durch Frauengunſt zu ſteigen, hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß mir dieſe Gunſt zu einem Aufenthalt in irgend einem finſteren Kerker verhelfen wird. Doch was ſchwatze ich von Frauengunſt. Wer ſagt mir denn, daß ich überhaupt begünſtigt ſei?

Iſt es etwa darum, weil ich der blaſſen Novize das Blut in's Geſicht trieb; das würde am Ende auch jedem Bauerntölpel gelingen, wenn er auf ſolche Ge-

Digitized by Google

genstände, wie Liebe und Neigung anspielte. Nein, so weit sind wir noch gar nicht, um von Frauengunst zu reden, und wenn auch, was wäre dabei gewonnen?! Wird diese Gunst, die nicht in den Kram des hochweisen Ministers zu taugen scheint, uns nicht Beide zugleich verderben?

Indeß giebt es ein Mittel, das Leute oft schon aus viel verzweifelteren Lagen gerissen hat. Eckart behauptet, daß ich mich im Besitz dieses Mittels befinde und ich bin durchaus nicht abgeneigt es zu glauben. Ich habe etwas Mutterwitz, verbinde ich damit die noch weit schätzbarere Gabe einer gewissen Kühnheit, — Keckheit würden es böse Mäuler heißen, so kann es mir nicht fehlen. Darum weg, ihr garstigen Sorgen, die den jüngsten Burschen zum Greis machen könnten; fort, sage ich. Heute gibt Oberst Althan einen Abschiedsschmaus; die guten Gedanken kommen am liebsten bei gutem Wein, wir wollen also schmausen.

Wolfgang hatte diesen Entschluß kaum gefaßt, als er sein zierlichstes Wamms vom Nagel herunter holte, den weißesten Kragen um seinen Hals befestigte und so ruhig, als ob sein Herz noch jungfräulicher, von Liebe und Leidenschaft unberührter Boden wäre, das Haus verließ.

Ein merkwürdiger Zufall war es ohne Zweifel, daß die junge Novize von dem Tag jener Unterredung

Digitized by Google

an, jeden zweiten Morgen ein mit dem Klosterſiegel der Himmelspförtnerinnen verſehenes Schreiben empfing.

Die wackere Frau Gernoth freute ſich mit der Empfängerin über dieſe häufigen Zuſchriften, welche den glänzendſten Beweis von der zarten Sorge und dem treuen Hirtenſinn der ehrwürdigen Mutter Haizenberger lieferten.

Die Antworten, welche regelmäßig vor ihrer Abſendung von Frau Gernoth geleſen wurden, da kein klöſterliches Siegel den frommen Inhalt verbürgte, lauteten anfänglich zurückhaltend, kalt, ſpröde, bis ſie im Verlauf der fleißig unterhaltenen Correſpondenz immer mehr von lodernder Andacht und inbrünſtigen Ausrufungen überſtrömten.

Eines ſchönen Juli-Tages hielt der Wagen Sr. Eminenz des Cardinals an der Kloſterpforte.

Khleſl ſprang ſeiner Würde völlig vergeſſend mit faſt jugendlicher Raſchheit aus der Kutſche, ſtieg die Stufen ſchnell hinauf und begab ſich, ehe ihn noch die Schweſter Pförtnerin melden konnte, auf die Zelle der Aebtiſſin.

Die gute würdige Frau war durch den Anblick des Kirchenfürſten nicht eben freudig überraſcht, zwang ſich aber in der Einfalt ihres Herzens freudig zu erſcheinen.

Digitized by Google

Sie rückte ihren Schleier zurecht, zog die Bänder an der Kutte straff an und rief ein über das andere Mal: „Man sende augenblicklich die Schwester Victoria“ — sie wagte in Gegenwart des Cardinals nicht einfach zu sagen die Khlesl — hieher, daß sie ihren Oheim bewillkomme.“

Der Cardinal schüttelte aber den Kopf und sagte trocken: „Wenn ich mit meiner Nichte reden will, weiß ich sie ohne Euch zu finden, ich bin übrigens nicht gekommen, um mich mit Eva-Rosine zu unterhalten, sondern Euch zu fragen, ob Ihr meinen Verhaltungsbefehlen in Betreff der unglückseligen Schwester Francisca pünktlich nachgekommen seid?“

Die gute Vorsteherin, welcher bei den steinharten Zügen des Cardinals und dem rauhen Ton, den er anschlug, siedend heiß um's Herz geworden war, athmete bei der Frage des strengen Schutzherrn neu auf.

War es nur das, da konnte Frau Haizenberger außer Sorge sein, sie hatte das tröstliche Bewußtsein, nicht ein Jota von den Befehlen des Bischofs abgewichen zu sein.

Sie erwiederte daher gewaltig erleichtert und nicht ohne ihre Seelenruhe zur Schau zu tragen, daß sie glaube, der Cardinal könne sich wohl auf die genaue Vollziehung seiner Aufträge verlassen.

Das höhnische Lächeln, womit Khlesl die zuver-

Digitized by Google

sichtsvolle Rede beantwortete, brachte die Vorsteherin einen Augenblick außer Fassung, sie fing zu weinen an und stotterte, indem sie sich mit den fetten Fingern über die Augen fuhr: „Ich glaubte meine Schäflein so getreulich behütet zu haben."

„Wer redet von Euren Schäflein?" fuhr der Cardinal gereizt auf; „ich sage, daß wider mein Verbot ein Briefwechsel zwischen dem Kloster und der entlaufenen Novize stattgefunden habe. Könnt Ihr Euch doch, dieses Proselytenmachen Zeit Eures Lebens nicht abgewöhnen? Wenn ich Euch nun sage, daß ich von der Rückkehr Francisca Rappachs gar nichts wissen will was dann?"

Frau Victoria Haizenberger hätte als dickes watschliges Modell des Erstaunens dienen können; ihre Augen blieben starr auf den Cardinal gerichtet, dem offenen Mund fehlten die Worte und die fleischige aus dem weiten Aermel hervorragende Hand focht wie toll in der Luft herum.

„Wie?" rief endlich die wieder zu Athem gekommene Vorsteherin: „Wie sagt Ihr, hier aus diesem Kloster, aus der Himmelspforte sollten Briefe ausgegangen sein, Briefe an die Rappach? Aber es ist ja gar nicht möglich, Schwester Victoria — das heißt, ich selbst lese ja alle Zuschriften und Antworten. Nein, Eure Eminenz, ich schwöre bei der unbefleckten Gottesmutter. . . ."

Digitized by Google

„Schwört nicht, unterbrach sie hier der vor Ungeduld zitternde Bischof; „schwört nicht und seht das an.“ Khlesl brachte ein Stück Papier hervor, das nichts als die Ueberschrift: An Jungfräulein Francisca von Rappach und das Klostersiegel enthielt.

Frau Haizenberger schlug die Hände zusammen und erklärte Siegel und Ueberschrift als eines jener Blendwerke, womit im Alterthum die Heiligen der Wüste vom Satan geäfft worden seien. Khlesl blickte die glaubensstarke Aebtissin halb mitleidig, halb verächtlich an, zuckte die Achsel und befahl nun seinerseits: „Die Eva-Rosine.“

Nach wenigen Minuten, während welcher sich Cardinal und Aebtissin stumm, aber voll Aerger gegenüber standen, trat die Nichte des Bischofs lautlos ein. „Was weißt Du darüber?“ herrschte ihr der Cardinal auf Schrift und Siegel deutend zu.

Die Nonne begriff schnell, um was es sich handelte, und sagte ruhig, ja anscheinend unterwürfig: „Se. Eminenz denkt zu gut von der Welt, sonst hätte sie gleich bemerken müssen, daß diese Schrift keine Frauenhand verräth und das Siegel gefälscht sei.

Der Cardinal betrachtete die Ueberschrift ungläubig und verlangte die Handschriften der Schwestern und Novizen zu sehen.

„Ach Du gerechter Gott!“ fiel hier die Vorsteherin

Digitized by Google

ein, „als ob wir arme Nonnen mit unſerm Herrn Jeſu Chriſt im Briefwechſel ſtünden! Ich glaube, daß ich ſelbſt eine Stunde zu zwei geſchriebenen Zeilen brauche, was ſoll ich nun erſt von der hochbetagten Schweſter Auguſtina, was von Lactantia ſagen — Beide können keinen Buchſtaben mehr leſen, geſchweige ſchreiben. Schweſter Thereſia bringt kein großes B zuſammen, Perpetua ſchreibt nie einen Selbſtlaut und die Scholaſtica beruft ſich auf ein Gelübde, das ſie gemacht haben will, keinen Buchſtaben mehr zu ſchreiben; bleiben alſo noch die Novizen, die Breunerin, Eure Nichte und ich. Der Breunerin Handſchrift kennt Ihr wohl, da ſie wie männiglich bekannt, allwöchentlich an Euch ſchreibt, und daß dieſe Haken — hiebei deutete Frau Haitzenberger auf die jedenfalls ihre Federführung weit überbietende Ueberſchrift, welche der Cardinal noch immer unentſchloſſen in der Hand hielt, daß dieſe langen Irrwiſche weder mir noch Eurer Nichte gleich ſehen, wird Eure Eminenz begreifen.

„Euch gewiß nicht, ich geb' es zu," verſetzte der Kirchenfürſt. „Aber könnte nicht irgend ein männliches Individuum?"

„Ja, ja, da habt Ihr Recht, alle Uebel kommen von männlichen Individuen," gab die Hochwürdige, ohne den Cardinal ausreden zu laſſen, zur Antwort.

Digitized by Google

„Ich meine, ob nicht männliche Individuen hier im Kloster!"

„Beschütze mich Gott — was Eure Eminenz da sagt!"

„Ich will ja nur andeuten."

„Ich bitte fußfällig nichts solches anzudeuten — wir sind lauter reine Jungfrauen."

Der strenge, gottesfürchtige Cardinal konnte sich, indem sein Blick zufällig auf die breite, kurze, fleischige, hochbusige Gestalt der Aebtissin fiel, eines leichten Schmunzelns nicht erwehren, er sagte, sich in christlicher Geduld fassend: „Aber Eva Rosine behauptet ja selbst, daß sie diese Züge für die Handschrift eines Mannes halte."

Die Hochwürdige knixte und erwiederte: „Wenn Schwester Victoria dieser Meinung ist, so habe ich nichts entgegen, aber behaupte nur, was die fromme Schwester bestätigen wird, daß kein Mann hier unter uns — ach was für ein gottloser Gedanke! diesen Brief geschrieben habe."

„Welcher Mann außerhalb des Klosters könnte sich aber des Siegels bedient haben?"

Auf den Wangen der Nonne erschien meteorartig eine schwache Röthe, verschwand aber, von dem Cardinal unbemerkt, eben so schnell.

Es war augenscheinlich, daß Schwester Victoria gewisse Vermuthungen, zugleich aber starke Gründe hatte, sie nicht laut werden zu lassen.

Digitized by Google

Der Cardinal blieb ohne Aufklärung, aber die Briefe blieben aus, kein einziger Brief war seit der Visitation des Klosters eingelangt.

Wäre Khlesl, wie er doch so häufig that, nach seinem Klosterbesuch zu seinem alten Beichtkind, der Frau Elisabeth von Khuen geeilt und hätte er dort Alles und Jedes überwachen und überblicken können, er würde nach einer halben Stunde schon die Laienschwester Regina bemerkt haben, wie sie dem Fräulein Bock ein kleines Briefchen zuschob.

Hätte nun der Cardinal vermöge seiner geistlichen Lösegewalt das Siegel des fremden Schreibens abgelöst, so würde er gelesen haben, wie Schwester Victoria einen gewissen schlanken, dunkellockigen Reiterofficier warnen ließ, seiner Geliebten keine mit dem Klostersiegel versehene Briefe zuzusenden, da der Cardinal in Wien angelangt sei.

Da Khlesl aber von der Himmelpforte geradeweges zum Kaiser eilte, blieb ihm die sonderbare Correspondenz für's Erste ein Räthsel.

Noch räthselhafter erschien aber dem bewußten Officier die getreulich hinterbrachte Warnung, da er ja das Siegel so schnell und heimlich hatte nachahmen lassen, daß außer dem erkauften Sacristan und Klosterknecht kein Mensch davon eine Ahnung haben konnte.

Hätte der für seine Jugend vielerfahrene Rolandin den Scharfsinn gekannt, der allen Frauen im Punkt der Herzensangelegenheiten angeboren ist; er würde sich weni-

Digitized by Google

ger verwundert und gleich gemuthmaßt haben, daß er von Schweſter Victoria errathen worden ſei.

Er hörte alſo auf an Franciſca zu ſchreiben und die verkappte Laienſchweſter nach der Burg zu ſchicken.

Natürlich blieb er nun ohne jene Antworten, welche vorſichtshalber in den Ton jener religiöſen Schwärmerei gekleidet waren, welche die Sprache weltlicher Leidenſchaft zu frommen Zwecken adoptirte.

Drei Tage ſpäter verſicherte Frau von Khuen Jedermann, der es hören wollte, daß die Novize mittelſt päpſtlichen Breve's, das ſie ſelbſt geleſen haben wollte, in das Frauenſtift zu Brünn überſetzt worden ſei.

Wolfgang war bei dieſer Nachricht außer ſich und drohte die Fahne zu verlaſſen; im Himmelspfortkloſter äußerte Frau Haizenbergerin achſelzuckend, daß ſie der armen Haut die ruhige Stelle wohl gönnen möchte, aber als Vorſteherin des Damenſtiftes einer entlaufenen Novize wohl ſchwerlich die Thür geöffnet habe. Schweſter Victoria nahm die Nachricht ernſter und kälter auf, als jede andere Nonne, ließ aber dem verzweifelnden Küraſſier unter der Hand ſagen, daß er keinen tollen Streich begehen, ſondern den ganzen Handel Gott und der ſeligſten Jungfrau anheimſtellen ſolle.

Der Cardinal war ſeitdem noch einmal ſo freundlich gegen die Himmelspförtnerinnen als ehe und zuvor.

Digitized by Google

XXI. Capitel.

In welchem bewiesen wird, daß nicht alle Wege nach Rom führen.

Es war am Morgen des 19. Juli 1618, als zwei Männer in schwarzer Cavalierstracht sich dem Burgthor näherten und neugierig still standen, da sie bemerkten, wie emsig man daran sei, einen Fahrweg, der über die Bastei unmittelbar in die kaiserlichen Gemächer führte, anzulegen und zu ebnen. Eine für jene Zeit erstaunliche Anzahl Arbeiter war damit beschäftigt, die lockere Erde fest zu stampfen, die Einfriedung herzustellen, und Kies als Straßenpflaster herbeizuschaffen. Der Wegmeister munterte seine Untergebenen unausgesetzt auf und es herrschte, aller Gewohnheit jener Tage entgegen, solche Eilfertigkeit und Eifer, daß es den Ankömmlingen auffiel. Der Eine, ein hagerer Mann mit bleichem Gesicht und buschigen Augenbrauen,

Digitized by Google

wandte sich an den Wegmeister mit der Frage: „Was schafft Ihr da?“

„Eine neue Fahrstraße, wie Ihr seht. Vor drei Tagen begonnen, muß sie bis Abends fertig sein.“

„So rasch?“

„O, Se. Durchlaucht der Herr Erzherzog wollte sie binnen 24 Stunden vollendet sehen.“

„Welche Durchlaucht?“

„Wie Ihr nur so fragen könnt! Wer will denn immer das Unmögliche möglich machen, wer rennt denn, unter uns gesagt, am liebsten mit dem Kopf durch die Mauer, als der Max.“ Als der Straßenbaukundige diesen Aufschluß ertheilt hatte, begab er sich eilig nach der entgegengesetzten Seite, um die Arbeiter dort zum Fleiße anzuspornen.

„Ah so, der Max hat es mit dem Bau so eilig?“ ließ sich mit gedehnter Stimme der andere Edelmann vernehmen; „das hätte ich mir wohl gleich denken sollen. Sr. Majestät verlangt so etwas, das Geld kostet, und Keinem ein Vergnügen gewährt, sicher nicht.“

„Darin habt Ihr Recht,“ entgegnete der Hagere. „Gälte es ein Hoffest, eine lustige Jagd oder ein stattliches Feuerwerk, so könnte man Hundert gegen Eins wetten, daß es auf des Kaisers Befehl geschehe. Ist's dagegen ein neuer Kirchen- oder Klosterbau, so rathet keck auf den Max.“

„Ist's aber eine neue Straße,“ fiel der Stärkere mit den frischen, wohlgefärbten Wangen ein, „ist's ein neuer

Handelsweg, würdet Ihr da gleich auf den Hoch- und Deutschmeister verfallen?"

Sein Begleiter erwiederte verblüfft: „Bei meiner Treu, Ihr habt Recht, daran hätte ich nicht gedacht?"

„Und was schließt Ihr daraus, daß Se. Durchlaucht etwas so Ungewöhnliches, das weder (dabei schlug sich der Redner spöttisch an die Brust) der unsterblichen Seele frommen, noch dem Staat nützen kann, in so kurzer Zeit vollführen läßt? — Nur auf eine Laune, die den hohen Herrn plötzlich anwandelte?"

„Die Großen haben unzählige Launen, wie z. B. der Kaiser selbst."

„Aber Max ist nicht der Kaiser."

„Und kann er deshalb keine Launen haben; haben nicht wir selbst Launen?"

„Max hat keine."

„Wie sagt Ihr, keine Launen?"

„Ich versichere Euch, es ist so, der Erzherzog hat wirklich keine Launen."

„Und wenn nicht?"

„Nun so kann auch diese Straße nicht die Frucht einer plötzlichen Laune sein."

„Aber was liegt denn daran, Erasmus, was diese Straße ist? sie sei wegen meiner Product der Laune oder des Zufalls."

Digitized by Google

„Dieſer Meinung bin ich nicht; im Gegentheil liegt mir ſehr daran, zu wiſſen, wohin die Straße führen ſoll.“

„Ihr habt ja gehört, über die Baſtei zur Burg.“

„Wohl hab' ich das ſo gut gehört als Ihr, und dennoch behaupte ich, daß dieſe Straße weiter führen müſſe.“

„Ihr ſcherzt?“

„Nicht im Geringſten. Den Weg von hier in die Burg überſieht Ihr, darum meint Ihr auch, er endige hier. Aber Ihr gebt doch zu, daß dort, wohin Euer Blick nicht reicht, noch immer Weg und Steg führen können?“

„Gerne.“

„Nun, ich ſehe die Fortſetzung des Weges ſo wenig als Ihr, aber ſo viel ahne ich, daß — daß dieſer Weg noch weiter führt.“

„Ihr ſeid ein ſeltſamer Kauz.“

„Habe ich mich, oder Andere ſchon oft getäuſcht?“

„Zur Steuer der Wahrheit, nein!“

„Nun ſo wartet und urtheilt ſpäter; doch da kehrt ſo eben der Wegmeiſter wieder zurück.

In der That kam der ziemlich beleibte Menſch, ein Stück Brot zwiſchen den Zähnen malmend, ein anderes in der Hand, auf ſeinen früheren Platz zurück.

Tſchernembl hub kopfſchüttelnd an: „Ich zweifle, daß dieſer Weg einer Staatscaroſſe hinlänglichen Raum bietet. Mein Freund iſt entgegengeſetzter Meinung, und Ihr?“

„Ich habe keine bloße Meinung, ſondern kann Euch

Digitized by Google

mit voller Gewißheit ſagen, daß Ihr Unrecht habt. Es wurde eigens anbefohlen, die Straße für breitſpurige Wagen einzurichten."

Tſchernembl wandte ſich an ſeinen Begleiter: „Ihr ſeht, daß ich Unrecht habe;" dann ſagte er, ſich an den Wegmeiſter wendend: „Und wißt Ihr auch, weshalb der Bau des Weges ſo beeilt wird?"

„Ei wohl! eine Wette gilts."

„Eine Wette?" wiederholte gedehnt und halb zweifelhaft der Frager.

„Wie ich ſagte, eine Wette, welche Se. Durchlaucht mit Herrn Breuner einging."

„Mit Herrn Breuner?" — „Und ſeit wann iſt Se. Durchlaucht ſo wetteluſtig? es war mir bisher von dieſer fröhlichen Eigenſchaft Sr. Durchlaucht nichts bekannt."

„Nun, der Erzherzog wettete mit dem Breuner, daß er von der Burg aus über die Baſtei zur Spinnerin am Kreuz wolle, ohne das Kärnthnerthor zu betreten; ja ſagte der Breuner, das werden Eure Durchlaucht wohl bleiben laſſen, da müßte zuvor eine Straße gebaut ſein; da bedung ſich der Erzherzog nur drei Tage Zeit, und der von Breuner ging darauf ein."

„Nun?"

„Nun? heute wird der Weg vollendet, und Se. Durchlaucht hat gewonnen."

Digitized by Google

„Ich glaube, Ihr habt Euch da von einem schwatzhaften Gevatter ein Märchen aufbinden lassen?“

„Ein Märchen, ich? der Hofweginspector und Wasserbauer, ich kann es Euch beschwören, daß Se. Majestät der Kaiser es nicht besser weiß, als ich, da mein besonderer Gönner und Gevatter, der Hofleib-Arzt Mignoni dabei stand, als der Erzherzog Ferdinand dem Kaiser den ganzen Handel erzählte.“

„Und der Kaiser?“

„Lachte dazu; besonders gefiel ihm der Spaß mit dem Cardinal.“

„Kaum hatte der Wegmeister dieses Wort ausgesprochen, so schien sich der Hals des Freiherrn zu verlängern, seine Augen fingen an zu glänzen, und er trat noch näher an den Hofbeamten heran, indem er anscheinend unbefangen sagte: „Ei, das interessirt mich, erzählt, wie war das?“

„Nun, ich sagte Euch ja, daß Se. Durchlaucht mit dem Breuner wettete.“

„Nein, das mit dem Cardinal.“

„Ah so! Nun der Erzherzog bat den Kaiser, er möchte dem Khlesl geheim halten, daß der Weg auf des Deutschmeisters Anregung angelegt wird.“

„Ich verstehe, dem Khlesl soll eine Ueberraschung bereitet werden. Ihr seht, lieber Thonradl, welch' alberne Gerüchte man im Volk ausstreut, daß der Erzherzog und

Digitized by Google

Khleſl ſchlecht zuſammen ſtänden, während ſie Eines Herzens und Sinnes ſind. Se. Durchlaucht beliebt ſogar mit der Eminenz zu ſcherzen, merkt Euch das."

„Was ſoll ich mir merken?" entgegnete Thonradl.

„Daß der Erzherzog zu ſcherzen anfängt;" dann wandte ſich Tſchernembl wieder an den Wegmeiſter: „Nun, fahrt fort, mein Beſter! Warum ſollte Khleſl nichts von der Straße wiſſen?"

„Ei nicht doch, von der Straße darf er ſchon erfahren — nur nicht von dem, der ſie auf ſeine Koſten anlegen läßt."

„Ah ſo, Se. Durchlaucht läßt ſie auf eigene Koſten anlegen?"

„Natürlich, auf weſſen Koſten denn? er hat ja gewettet."

„Richtig, das habe ich überſehen. Weiter."

„Nun, Se. Durchlaucht baten den Kaiſer um Verſchwiegenheit, weil . . . weil die Wette um den rothen Hut des Cardinals ging. Wenn der Erzherzog morgen den zwanzigſten nicht hier hinaus zur Spinnerin am Kreuz fährt, muß er dem Breuner ein Stadthaus geben, und wenn er hinaus fährt . . . ."

„Nun dann?"

„Ei, es iſt zum Lachen, muß der Breuner, koſt' es, was es wolle, dem Erzherzog das rothe Käppchen Sr. Eminenz verſchaffen."

Digitized by Google

Tschernembl stimmte mit gezwungenem Lachen in das einfältige Gelächter des Wegmeisters ein; dann fuhr er fort: „das wird einen herrlichen Spaß geben; ich kann es mir denken, und der Kaiser wird sich freuen.“

„O, der Kaiser sieht es gar nicht ungern, wenn man den Cardinal schraubt.“

„Das ist in der Ordnung, dann giebt es auch so Wenige, die es verstehen, Se. Eminenz zu schrauben, da ist nur der Breuner, Collalto und Montecucoli.

„Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde weg, Collalto und Montecucoli sollen die Schiedsrichter sein.“

„Was Ihr sagt?“

„Ja und Dampierre.“

„Dampierre, soll der vielleicht gar den Henker vorstellen, da von Richtern die Rede ist.“

„Bei Leibe nicht, Dampierre soll das Wort führen.“

„Dampierre, der Mann vom Schwert das Wort?“

„Nun, man sieht, wie spaßig die Herren sind, es läuft Alles auf einen Fastnachtsspaß hinaus.“

„Wir haben zwar Mittsommer, aber das thut nichts; ein guter Scherz ist eben so willkommen, wenn der Fußboden glüht, als wenn es hagelt und schneit.“

„A propos, weiß man nicht, wann Se. Durchlaucht morgen auszufahren gedenkt?“

„Nein Herr, das wird geheim gehalten.“

Digitized by Google

„Wird der Cardinal bei der Ausfahrt zugegen sein?“

„Gewiß nicht; was hätte auch der dabei zu schaffen?“

„Ich meinte nur wegen des rothen Hutes, ha! ha!“

„Ei, das ist Breuners Sache, der ist ein feiner Kopf, und weiß das Ding schon einzufädeln.“

„Meint Ihr?“

„Ich bin dessen sicher. Der Breuner ist immer gern dabei, wo es auf den Cardinal zu sticheln gilt, und wird auch jetzt nicht der Letzte sein.“

„Glaub's wohl, Ihr seid übrigens selbst ein feiner Kopf, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben mich nicht reut. Kann man Euch öfter sehen und sprechen; seht, ich bin ein Freund von Hofanekdoten, und Ihr in der Lage, immer frischen Vorrath zu haben.“

Der geschmeichelte Wegmeister sperrte den Mund weit auf und fragte: „Wie so?“

„Nun, ich meine, Ihr könnt Euch mit Hülfe Eures Gevatters Mignoni stets ein Schock solcher Erzählungen verschaffen.“

„Warum nicht?“ erwiederte der Hofbeamtete mit Stolz, „das kann ich, und wenn Ihr zuweilen im Krebsenkeller einsprechen wollt, so könnt Ihr mich dort immer zwischen 8 und 9 Uhr Abends treffen.“

Tschernembl drückte die Hand des Wegmeisters, und fragte: „Haltet zur Güte, Euer Name?“

Digitized by Google

„Conrad Effenberger.“

„Gut, lieber Herr Effenberger, ich werde mich im Krebsenkeller einfinden. Und erlaubt Ihr wohl auch, daß ich Euch daheim besuche?“

Der Hofbeamtete schien einen Augenblick unschlüssig, dann warf er einen forschenden Blick auf Tschernembl, dachte wieder nach und sagte endlich halbverlegen mit stotternder Stimme: „Wenn man Euch trauen könnte!“

Der Freiherr bezog diese Antwort auf die Hofanekdoten, deren Mittheilung er erwartete, und entgegnete: „Haltet Ihr mich für ein schwatzhaftes Weib?“

Herr Effenberger wurde noch verlegener und brachte den stählernen Stockknopf an den Mund; endlich schien er einen kühnen Entschluß gefaßt zu haben, und sagte:

„Ihr besteht darauf, mich zu besuchen?“

„Nun, das gerade nicht.“

„Aber Ihr möchtet doch gern in mein Haus kommen?“

„Das allerdings.“

„Nun so schwört mir, daß dies nicht wegen meiner Frau geschieht.“

„Ach, ich wußte gar nicht, daß Ihr verheirathet seid.“

„Mag sein, obschon, Ihr verzeiht wohl meine Geradheit, ich das bezweifeln möchte.“

Digitized by Google

„Wie so?"

Effenberger war sichtbar roth geworden, als er antwortete: „Ich bin erst seit Kurzem, und ich kann hinzusetzen, sehr glücklich verehelicht."

„Ich wünsche Euch alles erdenkliche Glück, sehe aber nicht ein...."

„Desto besser ich, daß eine junge hübsche Frau für einen jungen Mann eine gefährliche Lockspeise und Versuchung sei."

„Nun, ich werde kommen, wenn die Dame abwesend ist."

„Das ist sie nie."

„Aber sie wird doch zuweilen das Haus verlassen?"

„Dann verlasse ich es mit ihr."

„Wenn sie aber den Einkauf besorgt?"

„Dann besorg' ich ihn mit."

„Ihr seid also ungeheuer eifersüchtig."

„Ob ich das bin!?"

„Und wißt Ihr nicht, wie thöricht diese Leidenschaft ist?"

Thöricht, nein, nennt alle Leidenschaften Thorheit, nur nicht die Eifersucht, ich war meine ganze Lebenszeit eifersüchtig. Zuerst auf den Lebkuchen, den mein jüngerer Bruder, welcher der Mutter Liebling war, erhielt; dann auf meine Mitbeamteten, und nun bin ich es auf meine Frau, wenn Ihr die sehet, dann werdet

Digitized by Google

Ihr begreifen, daß man auf so ein Weib eifersüchtig sein darf, ja sein muß."

„Aber ich werde sie auf diese Weise nie sehen."

„So war es nicht gemeint, im Gegentheil, Ihr sollt sie sehen, aber, versteht Ihr, nicht sprechen. Woll't Ihr das?"

„Von Herzen gern — hier meine Hand."

In demselben Augenblick sah man zwei Männer aus dem Innern der Burg kommen; kaum bemerkte dies der Wegmeister, als er seine Hand rasch aus der des Cavaliers zog, und mit dem Zuruf „Breunerstraße Nr. 1077" wegeilte.

Thonradl redete den Freiherrn an: „Jetzt sagt mir, lieber Tschernembl, wodurch der Einfaltspinsel von Hofschranz Euren Beifall in so hohem Grade erworben hat, daß Ihr ordentlich um seine Gunst und Erlaubniß, sein Haus betreten zu dürfen, bittet. Ich gestehe, daß Ihr mir täglich räthselhafter werdet. Gott weiß es, Ihr seidt der Letzte, der sich mit den Hofschranzen gemein macht und nun urplötzlich laßt Ihr Euch alle Unhöflichkeiten dieses bürgerlichen Dummkopfes gefallen und lächelt ihn noch so freundlich an, als ob er Se. Majestät selber wäre."

„Es ist wahr, ich hatte Unrecht, die Hofschranzen so lange zu vernachlässigen, aber Ihr seht auch, daß ich Alles thue, was in eines Menschen Macht steht,

Digitized by Google

um meinen Fehler wieder gut zu machen, und ich hoffe, nicht ohne Erfolg; es heißt ja, daß Gott ein einziger Bekehrter lieber sei, als neunundneunzig Gerechte."

„Ich verstehe Euch, offen gesagt, jetzt noch weniger als zuvor."

„Nun, Ihr sollt bald begreifen. Der Kerl hat mir einen unschätzbaren Dienst geleistet."

„Welcher Kerl?"

„Derselbe, der eben von hier fortging und in diesem Augenblick, wenn mich meine Augen nicht völlig täuschen, mit den Erzherzogen spricht." Bei diesen Worten deutete Tschernembl nach der Bastei, wo in der That die beiden Prinzen Max und Ferdinand stehen geblieben waren, bis der Straßenbauer ihnen entgegen kam und wahrscheinlich über den Fortgang der Arbeit berichtete.

„Der dumme Teufel," fuhr Tschernembl fort, „sage ich, hat mir ein Staatsgeheimniß verrathen, für welches der Cardinal, das bin ich überzeugt, trotz seines Geizes, gerne hunderttausend Ducaten zahlte."

„Du lieber Gott! Ihr faselt, ich habe den Menschen wohl dummes Zeug genug sagen hören, aber kein Wort von einem Staatsgeheimniß."

„Das kommt daher, weil Ihr nicht gehörig aufmerktet. Mit der Herrschaft des Cardinals ist es aus,

Digitized by Google

das Regiment des Kaisers geht zu Ende, die Spanisch-Katholischen kommen oben an."

„Davon sagte der gute Mann beim wahren Evangelium kein Wort."

„Er wußte auch davon eben so wenig, als Ihr in diesem Augenblicke, aber das ist eben das Schöne, daß er mich in den Besitz eines Geheimnisses setzte, das er selbst nicht kannte; er hatte wohl den Schrein, aber nicht den Schlüssel dazu; doch ich will Eure Neugier nicht unnütz spannen. Erzherzog Max hat nicht gewettet, oder hat er, was meint Ihr?"

„Zugestanden, es dünkt mich unwahrscheinlich."

„Aber die Straße wird doch gebaut und der Name des Urhebers dem Cardinal verschwiegen. Erzherzog Max fährt nicht nach der Spinnerin am Kreuz oder fährt er?"

„Da er nicht gewettet hat, so wäre es auch unnütz, wenn er führe."

„Richtig: Die Straße muß also zu einem anderen, und zwar zu einem, dem Khlesl verderblichen Zweck angelegt sein. Meint Ihr nicht?"

„Das scheint mir weniger klar."

„Nun so will ich versuchen, es Euch klar zu machen. Breuner, Montecuculi und Collalto, sind dies nicht die Todfeinde Khlesl's?"

„Ja wohl."

„Glaubt Ihr, daß diese Namen umsonst bei die-

Digitized by Google

ser seltsamen Wette prangen, und denkt Ihr wirklich daran, daß der rauhe Dampierre so für nichts und wieder nichts mit im Spiele ist? Endlich sollte nicht der Preis der Wette der rothe Hut sein und Breuner ihn schaffen? Wie denn, wenn diese Straße der Weg wäre, um den rothen Hut zu schaffen, oder viel mehr fortzuschaffen?"

Thonradl sah den Freiherrn mit großen Augen an, endlich sagte er: „Jetzt fängt es auch in meinem Kopf zu dämmern an. Führt nicht die Straße nach den Ländern der Erzherzoge?"

„Gut geschlossen."

„Man wird also den Cardinal entführen?"

„Fast scheint es."

„Was wird aber der Kaiser dazu sagen?"

„Der Kaiser?"

„Nun wohl."

„Der wird mäuschenstill sein."

„Gewiß nicht."

„Nun so wird man den Kaiser auch entführen."

„Das wäre ja Hochverrath?"

„Und war es Mathias' Unterfangen gegen Rudolf minder?"

„Aber das entschuldigt nicht."

„Um Vergebung, das entschuldigt so sehr, daß die

Digitized by Google

Katholischen darin vielmehr eine Restituirung des Rechtszustandes als einen Hochverrath erblicken werden."

„Angenommen, es verhalte sich Alles wirklich so, wie Ihr meint, was gedenkt Ihr zu thun?"

„O, daran habe ich gleich gedacht, und darum habe ich den ehrlichen Wegmeister so wohl behandelt, weil ich mich seiner noch weiter zu bedienen willens bin."

„Ich sterbe vor Begierde zu wissen, wie Ihr einen für uns Protestanten so traurigen Fall auszubeuten gedenkt."

„Erstens steht der Fall zwar zu befürchten, ist aber noch nicht eingetreten; ja vielleicht kann ich ihn vermeiden, und unserer Partei das Einzige, woran sie bisher Mangel litt, verschaffen."

„Wie meint Ihr das?"

„Ihr wißt, den Protestanten fehlt es an Geld; wir sind vom Ausland so hündisch abhängig, weil wir keinen Kreuzer zur Rüstung haben, und Alles von den Fremden erbetteln müssen. Ich will dem Cardinal mein Geheimniß verkaufen."

„Der Preis?"

„Hunderttausend Ducaten, keinen Kreuzer weniger."

„Aber woher wird der Cardinal das Geld nehmen; Ihr wißt, die Staatscassen stehen leer, und der Kaiser hat selbst nicht womit seinen Tisch zu bestreiten?"

Digitized by Google

„Aber der Cardinal hat so viel! So viel und weit mehr.“

„Woher wißt Ihr?“

„Vom venetianischen Gesandten; die Republik allein verehrte ihm eine Million Kaisergulden für den Friedensschluß.“

„Wird aber der Geizhals zahlen wollen?“

„Das ist ein Anderes; zahlt er nicht, so wird er fallen.“

„Wo bleibt aber dann das Geld?“

„Das wird dann ein Anderer zahlen.“

„Und wer ist der Andere?“

„Ihr errathet nicht?“

„Durchaus nicht.“

„Nun wer denn, als der junge Kurfürst, der dann König von Böhmen werden wird.“

„Und wie wollt Ihr das anfangen, daß Friedrich zahlt, wenn sich Khlesl zu zahlen weigert?“

„Sehr einfach, sobald Khlesl sich weigert, ist sein Sturz entschieden. Wie viel zeigt die Uhr?“

„Gerade zehn.“

„Um eilf Uhr werde ich beim Cardinal sein; eine halbe Stunde gönne ich Bedenkzeit, da ist es halb zwölf, Mittags ist der Courier abgefertigt — Ihr habt gehört, die Straße wird erst Morgen Nachmittags fahrbar sein; wir haben also einen Vorsprung von mindestens 24 Stun-

Digitized by Google

den, und da die Wegführung erst nach einiger Zeit bekannt werden wird, von einigen Tagen.

Der Churfürst wird daher früher als jeder Andere wissen, was geschehen wird, das ist aber von unschätzbarem Werth; er wird ferner glauben müssen, daß der Sturz Khlesls unser, oder vielmehr mein Werk sei. Jede Arbeit ist aber ihres Lohnes werth. Friedrich bedarf unter diesen Umständen der österreichischen Protestanten genau so, als wir seines Geldes. Er wird also zahlen, und noch viel lieber zahlen als der Cardinal."

„Dann würde ich mich aber kurzweg an den Kurfürsten wenden."

„Wenn ich es für das Klügere hielte, ganz gewiß; da ich es aber für die Protestanten für nützlicher halte, daß er bleibe, so will ich eher alle Mittel aufbieten, um ihn zu retten."

„Und doch wollt Ihr ihn, falls er nicht bezahlt, im Stich laßen?"

„Wenn Khlesl nicht großherzig und zugleich scharfsichtig genug ist, um einzusehen, daß nur im Protestantismus sein und seines Herrn Rettung sei, so ist es besser, daß gleich geschehe, was bei der Verblendung der Herrscher doch über kurz oder lang geschehen müßte; wenn der Cardinal dagegen zahlt, so haben wir nicht nur die Macht, ihn und den Kaiser zu schützen, sondern noch überdies Beiden Gesetze vorzuschreiben. Mit hunderttausend Ducaten sind die

Digitized by Google

Proteſtanten, vorausgeſetzt, daß der Friede noch 10 Jahre ungeſtört bleibt, die Herren im Lande, und der Kaiſer ſelbſt ihr vornehmſter Diener."

„Gott gebe, daß Ihr Recht habt."

„Aber nun fort zum Cardinal."

„Ihr geht doch allein?"

„Das verſteht ſich."

„Alſo trennen wir uns."

„Thuen wir das."

„In der That entfernte ſich Thonradl nach der entgegengeſetzten Seite, während Tſchernembl den Weg nach der Herrngaſſe einſchlug, und vor dem Hauſe Khleſls, das am Ende der Straße lag, anhielt.

Tſchernembl wollte eintreten, aber der Thürhüter vertrat ihm raſch den Weg, indem er ſagte:

„Se. Eminenz iſt nicht zu ſprechen."

„Warum nicht?"

„Weil ſie Beſuch hat."

„Was für Beſuch, wenn man fragen darf?" Bei dieſen Worten ließ er ein Silberſtück in die Hand des Portiers gleiten.

„Hohen Beſuch, gnädiger Herr."

„Und wer iſt der hohe Beſuch?"

„Ihre Durchlauchten Erzherzog Max und Ferdinand."

Tſchernembl murmelte für ſich hin: „Das hätte

Digitized by Google

ich mir denken sollen," dann laut: „Werden sie lange bleiben? Waren sie fröhlich, die durchlauchtigsten Herren? O, ich verehre sie so tief, daß mir Alles nahe geht, was sie betrifft."

„Ueberaus fröhlich, zu dienen, selbst Erzherzog Max lächelte."

„Dann ist die Sache um so ernsthafter," dachte Tschernembl, ging auf die Gasse hinaus, und legte sich auf die Lauer.

Er mochte kaum eine halbe Stunde gewartet haben, so erblickte er die beiden Prinzen, welche der Thürhüter mit tiefen Bücklingen bis in die Mitte der Straße begleitete.

Erzherzog Max trug den Kopf hoch, die Stirne schien faltenloser als sonst, die buschigen Augenbrauen blieben in ihrer natürlichen Lage; sein durchlauchtiger Neffe lächelte vor sich hin. Man merkte, daß das Barometer auf gut Wetter stand. Tschernembl eilte den Durchlauchten entgegen. Erzherzog Max redete ihn mit mit freundlicher Herablassung, um nicht zu sagen Vertraulichkeit, an:

„Ei, da wandelt ja der Demosthenes der oberösterreichischen Stände so harmlos wie der Mond durch Wolken. Ihr kommt gewiß vom Ständehaus, Tscher-

Digitized by Google

nembl; was habt Ihr uns von dort her zu berichten? Wie sind die Stände gesinnt?"

Tschernembl verbeugte sich mit Anstand, und erwiederte: „Eure Durchlaucht wissen zu genau, wie die Stände Oesterreichs nur immer das Beste des Herrscherhauses vor Augen haben, als daß ich Sie noch insbesondere der Anhänglichkeit der österreichischen Landschaft versichern sollte. Uebrigens leugne ich nicht, daß rücksichtlich der Ereignisse im böhmischen Nachbarland sich Unruhe und Furcht der Stände bemächtigt haben; doch vertrauen alle Stände der Weisheit von Sr. Majestät Principal-Minister Cardinal Khlesl, indem er diesen Namen aussprach, blickte er den Deutschmeister, der sich einer vorübergehenden Röthe nicht erwehren konnte, scharf an — daß er alle Mißhelligkeiten in Frieden schlichten und die ungestörte Ruhe kräftig aufrecht erhalten werde. Namentlich hat die Ernennung des Khuen zum Kriegs-Obersten in Böhmen guten Eindruck gemacht. Wir Stände glauben aus dieser Ernennung zu erkennen, daß es nicht auf den Bürgerkrieg, sondern auf friedliche Ausgleichung, wofür der liebe Gott Se. Eminenz den Cardinal segnen möge, gemünzt sei."

Erzherzog Max runzelte die erst noch so heitere Stirne und antwortete: „Ihr glaubt also, daß der Erzbischof vorzüglich geeignet sein dürfte, die gegenwärtigen Wirren zu schlichten?"

Digitized by Google

„Daran zweifelt Niemand, nicht einmal wir Protestanten, die wir doch die natürlichen Feinde des Cardinals sein sollten, setzen in die Geschicklichkeit und den guten Willen des Bischofs einigen Zweifel."

„Aber sagt mir, lieber Tschernembl, woher es kommt, daß Ihr Protestanten, die doch der Cardinal durch seinen störrischen Reformationseifer so oft und viel verletzt hat, diesem Manne mehr ergeben seid, als z. B. den Räthen des Erzherzogs Ferdinand oder meinen eigenen?"

„Dies kommt eben daher, weil wir viel weniger neuerungssüchtig und aufrührerisch sind, als unsere Feinde vorgeben. Wir haben nun einmal Kaiser Mathias den Eid der Treue geleistet, sind der rauhen Hand des argwöhnischen Cardinals gewohnt, und möchten uns um unser Leben nicht gern von Andern — hier kam die Reihe an Ferdinand, sich in die Lippen zu beißen, — regieren lassen. Der Cardinal ist unhold, aber nicht grausam, und man hat, sei er die Zügel der Regierung handhabt, nicht einen einzigen Act von Grausamkeit und Verfolgungssucht erlebt, wie man sie tagtäglich in andern Ländern zu sehen und zu hören bekommt."

Ferdinand fühlte den Stich, den ihm Tschernembl, anscheinend voll Freimuth und Unbefangenheit redend, versetzte. Er flüsterte seinem Durchlauchtigen Oheim in's Ohr: „Euer Liebden bemerken, daß es die höchste, ja

Digitized by Google

allerhöchste Zeit ist, daß wir mit der ganzen Rotte von Regierern und Regierten zu Ende kommen."

Max nickte und fuhr fort: „Ich begreife, der Cardinal zeigt sich zuweilen in Glaubenssachen nachgiebiger, als man von seinem Amte als Priester erwarten sollte, und diese Nachgiebigkeit macht ihn Euch Protestanten geneigt, dagegen könnt Ihr nicht leugnen, daß er die wichtigsten Interessen des Landes, wie z. B. die Erbfolge mit nicht zu rechtfertigender Gleichgültigkeit vernachlässigt und hintansetzt."

„Wenn Euere Durchlaucht gestatten, möchte ich die Erbfolge weit eher den Interessen des regierenden Hauses als des Landes zuzählen; dann möchte ich dem Herrn Cardinal aus der Verzögerung keinen Vorwurf machen, man spricht ja ohnehin überall von der Schwangerschaft Ihrer Majestät der Kaiserin."

Kaum hatte Tschernembl dies gesagt, so brachen die beiden Erzherzoge in ein mit ihrer Würde schwer zu vereinigendes Gelächter aus. Endlich ergriff der ältere Prinz das Wort und sagte:

„Bester ständischer Demosthenes; ich hätte Euch, den oft und viel Befragten und Berathenen, doch für klüger gehalten, als daß Ihr in das Gejohle des vom Cardinal angehetzten Pöbels einstimmtet. Die Kaiserin schwanger? Unsere kaiserliche Frau Schwägerin ist eine viel zu fromme, anständige und rechtschaffene Frau,

Digitized by Google

als daß Jemand den geringsten unedlen Gedanken über Sie fassen dürfte; da ihr aber Religion und Pflichtgefühl jedes andere Mittel, sich Kinder zu verschaffen verbietet, so frag' ich Euch selbst, lieber Herr, von wannen der heißersehnte Thronerbe kommen soll?"

„Nun, vom Kaiser?"

„Wären wir gemeine Leute, oder Eures Gleichen, so würde ich sagen, Ihr hieltet uns zum Besten; als ob Ihr nicht selbst wißt und tausendfach gehört haben müsset, daß Mathias unfähig, unmächtig und untüchtig, daß er überhaupt kein Mann sei. Glaubt Ihr, daß ihm ohne Grund die baierische Prinzessin verweigert wurde? Da nun aber die Kaiserin erwiesener Maßen von ihrem Manne keine Kinder haben kann, auf unehelichem Weg aber keine haben mag, so bliebe nur ein Wunder über. Möglich, daß sich Euer geliebter Cardinal zum Wunderthäter berufen fühlt. Ihr werdet aber als bibelfester Calvinist auch von dem falschen Wunderthäter Simon gelesen haben, der zu Rom sich in die Lüfte erheben wollte. Khlesl soll sich in Acht nehmen, daß es ihm nicht wie dem falschen Magus ergehe."

Max sagte dies mit so drohender Geberde und aufgehobenem Finger, daß Tschernembl den Cardinal im Geiste selbst aufgab, doch faßte er sich schnell und antwortete:

Digitized by Google

„Eure Durchlaucht hat Unrecht, ſich über meine völlige Unkenntniß von Hof und Hofgeſchichten zu verwundern; ich lebe ſo abgezogen von allem höfiſchen Treiben, und ſo ganz den ſtändiſchen Geſchäften hingegeben, daß ſich nur höchſt ſelten ein vages Gerücht bis zu meinem Ohr verirrt. Ich bekenne darum gerne mein Unrecht, und wünſchte jetzt eben ſo ſehr, daß die Erbſchaftsangelegenheit raſcher geordnet worden wäre.“

Die Erzherzoge ſchienen mit dieſer Antwort zufrieden, verneigten ſich nachläſſig, und gingen vorüber.

Digitized by Google

XXII. Capitel.

Der Verkäufer findet nicht immer einen Abnehmer.

Tschernembl huschte zum Hausthor Khlesls hinein. Er nannte in Vorzimmer seinen Namen. Der Hausofficier kam zurück, und meldete, daß Se. Eminenz tief bedauere, den Freiherrn nicht empfangen zu können, da ihn Staatsgeschäfte hinderten.

Tschernembl ließ dem Officianten nicht Zeit auszureden und erwiederte: „Geht nur wieder zu Sr. Eminenz und sagt, ich hätte ebenfalls über Staatsgeschäfte zu sprechen, und die meinigen seien jedenfalls dringender, wenigstens für Se. Eminenz dringender als diejenigen, die er eben unter den Händen habe.“

Der Officiant entfernte sich kopfschüttelnd, kam aber gleich darauf zurück, indem er meldete: „Se. Eminenz, welche stets wünscht, Euer Gnaden ange-

Digitized by Google

nehm zu sein, würde zwar den Freiherrn in kurzer Audienz empfangen, wenn er durchaus darauf bestünde, zöge es aber vor, diese Unterredung, wenn anders möglich, auf morgen zu verschieben."

„Nichts da, morgen wäre das viel zu spät, was ich dem Cardinal jetzt und zwar sogleich zu sagen habe. Mit diesen Worten öffnete er eigenmächtig die Thür, durchschritt mehrere Gemächer, bis er an eine verschlossene Thür gelangte. Er pochte ziemlich laut an. Ein im verdrießlichen Ton gesprochenes: „In nomine domini!" lud ihm zum Eintreten ein.

Der Cardinal saß vor dem Arbeitstisch; dieser war, wie zur Zeit seiner ersten Unterredung mit Tschernembl, mit Papieren aller Art bedeckt. Landkarten, Bücher, Gesandtschaftsberichte und Actenfascikel lagen bunt durcheinander. Der Cardinal war eben damit beschäftigt, ein längeres Actenstück durch eigenhändige Zusätze, die er mit rother Tinte am Rande niederschrieb, zu ergänzen. Beim Eintritt des Freiherrn wandte sich Khlesl um; man konnte aus dem unwilligen Ausdruck seines Gesichtes abnehmen, wie verdrießlich ihm die neue Störung sei. Er wies den Baron auf einen neben ihm befindlichen Sessel, und machte Miene, in seinen Geschäften fortzufahren. Der Unterschied zwischen dem ersten Empfang, welcher Tschernembl zu Theil wurde, und dem gegenwärtigen war zu groß, als daß er einem viel

Digitized by Google

minder schlauen Mann als Tschernembl hätte entgehen können. Tschernembl sagte sich: Wir haben seither unstreitig an Selbstvertrauen und Sicherheit gewonnen, das alte Quos Deus perdere vult steht dem Minister sichtbar an der Stirne, halten wir indessen an uns. Er nahm also willig Platz. Khlesl fuhr fort zu lesen, Tschernembl zog die Uhr, blickte darauf, und legte sie neben sich, — dann wartete er ruhig eine Viertelstunde, als auch diese vorüber war, zupfte er den Cardinal, der in seiner Arbeit ganz vertieft schien, am Talar.

Der Cardinal blickte nun auf, und sah ihn mit einer Miene an, welche die ganze Verwunderung über das beispiellose Erkühnen des Freiherrn ausdrückte. Tschernembl, sehr wenig außer Fassung gebracht, faßte jetzt den Cardinal noch stärker am Aermel, und sagte: „Vergebt, aber Ihr habt nicht länger Zeit fortzuarbeiten."

Der Cardinal brauchte einen Augenblick Zeit, um sich zu überzeugen, ob er recht gehört habe, dann wandte er, um sich Gewißheit zu verschaffen, sich an Tschernembl und fragte: „Was beliebt?"

Tschernembl wiederholte mit ungestörtem Gleichmuth: „Ich sagte, daß Ihr nicht mehr Zeit habt, länger fortzuarbeiten, und bitte Euch demnach Feder und Papier aus der Hand zu legen und mich anzuhören."

Khlesl, der nun wußte, daß sein Besuch entweder toll war oder Dinge von größter Wichtigkeit vorzu-

Digitized by Google

bringen hatte, that nach dem Wunsch des Freiherrn wandte sich dann zu ihm und sagte:

„Ich bin bereit, redet."

Diese stolze Art und Weise, wie Khlesl seinem Wunsch willfahrte, gefiel aber dem Freiherrn so wenig, daß er den Sitz verlassend, erwiederte: „Euere Eminenz befindet sich unstreitig im Irrthume, indem sie glaubt, daß ich etwas für mich oder meine Partei verlange, während ich im Gegentheil mit dem Herrn Cardinal zu Gunsten des Cabinetsdirectors Khlesl zu reden wünsche. Sollte dies Sr. Eminenz zu große Störung verursachen, so möge mich derselbe bei dem Minister entschuldigen."

Durch diese Worte wurde die Neugier Khlesls, der wohl wußte, daß Tschernembl nicht ohne triftigen Grund so sprechen konnte, erregt.

Er faltete daher die Hände auf der Brust und sagte im Ton des Vorwurfes: „Warum gegen einen alten, viel beschäftigten Mann gleich im Zorn überwallen, setzt Euch, mein lieber Sohn, und bedenkt, daß ich von der Last der mir obliegenden Geschäfte fast erdrückt, mich oft selbst gegen Personen, die meinem Herzen noch so theuer sind, kurz fassen muß, und nun noch einmal, was ist Euer Anliegen?"

„Ich hatte die Ehre, Eurer Eminenz eben zu bemerken, daß ich keinerlei Anliegen habe."

Digitized by Google

„Ei, so nehmt die Worte eines zu Tod gehetzten Greises nicht so genau, und sprecht.“

Tschernembl, der jetzt den Stolz des Cardinals gebrochen und ihn dort hatte, wo er wollte, entgegnete im milderen Tone:

„Eure Eminenz wird sich erinnern, daß ich meine Anhänglichkeit an Ihre Person bei mancher Gelegenheit bewährte, daß ich nicht selten, wenn die Verhältnisse auf's Aeußerste verwirrt schienen, durch meinen geringen Einfluß und Rath Licht hineinbrachte und die gefährlichsten Händel schlichtete.“

„Das gestehe ich willig zu.“

„Es ist nun der Augenblick gekommen, Eurer Eminenz einen weit wesentlicheren Dienst zu erzeigen; ich will Eure Eminenz retten.“

„Wovor?“

„Vor Gefangenschaft und Tod.“

Der Cardinal sprang von seinem Stuhl entsetzt auf, beruhigte sich aber sogleich wieder und versuchte sogar zu lächeln, dann ließ er sich nieder, und sagte:

„Lieber Freiherr, für einen Scherz bringt Ihr die Worte zu ernst vor, und für Ernst lauten Eure Worte zu scherzhaft. Wem, um Christi willen, sollte ich alter Mann so zuwider sein, um auf meine Gefangenschaft und Tod zu sinnen, und endlich, wer vermöchte Etwas gegen

Digitized by Google

einen Mann, der, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach die mächtigſte Perſon im Reiche iſt?"

Tſchernembl erwiederte: „Faſt ſollte man glauben, daß Eure Eminenz recht habe, ſich auf Ihr hohes Alter zu berufen, denn nur der Einfluß der Jahre vermöchte Begebenheiten, wie der meuchleriſche Anfall bei Baden oder den ſchlecht gezielten Schuß am Presburger Schloß, ſo raſch aus dem Gedächtniſſe zu verlöſchen."

Der Cardinal fuhr mit der Hand an die Stirne, als wollte er die unangenehmen Erinnerungen, welche der Freiherr wach rief, gewaltſam verbannen, dann antwortete er faſt fröhlich: Was wollt Ihr, das ſind Ereigniſſe, über welche bereits Moos wächſt, ſeitdem haben ſich die Dinge ganz anders und viel beſſer geſtaltet. Leute, die dazumal meine Feinde waren, ſind in Freunde umgewandelt, Menſchen, die mir dazumal triftige Beweiſe ihrer feindlichen Geſinnung gaben, haben mir nun die vollſten Bürgſchaften der Freundſchaft gegeben. Ich danke Euch desungeachtet für die freundliche Sorgfalt, die Ihr für mich hegt, aber Eure Befürchtung iſt unbegründet, ich verſichere Euch. —

Unter Andern, die durchlauchtigſten Erzherzoge Max und Ferdinand waren, bevor Ihr kamet, bei mir. Sie waren gegen mich gütiger als je und benahmen ſich eher als fromme Söhne denn als Erzherzoge; noch mehr, ſie behaupten, ſie könnten meiner Gegenwart nicht entbehren,

Digitized by Google

und drangen so lange in mich, bis ich zusagte, morgen nach Tisch in die Burg zu kommen. Was sagt Ihr dazu, und Ihr wollt einen Mann, der mit aller Welt, Gott sei Dank, im Frieden lebt und keinen Feind mehr hat, als die Gicht, mit Besorgnissen erfüllen?"

Tschernembl, der während der ganzen Entgegnung des Cardinals, ohne aufzuschauen, mit seinem Handschuh gespielt hatte, blickte nun plötzlich auf, und begnügte sich zu erwiedern: „Das freut mich, Eure Eminenz so sicher zu wissen, und ihr dadurch viel, ja sehr viel Geld ersparen zu können."

Der karge Kirchenfürst, durch diese Worte mehr beunruhigt als befriedigt, fragte: „Was meint Ihr damit?"

„Nun, ich wollte Euch die Rettung aus einer furchtbaren Gefahr, die Euch bedroht, soeben um hunderttausend Ducaten verkaufen; da Ihr aber so genau wißt, daß Euch von keiner Seite her irgend welches Unglück droht, so erspart Ihr natürlich diese in der That bedeutende Summe Geldes, und ich kann beruhigt von hier fortgehen." Mit diesen Worten schob Tschernembl den Stuhl zur Seite, und machte Anstalt, sich zu verabschieden. Der Cardinal ergriff ihn jedoch beim Arm und zog ihn sanft auf den Stuhl nieder, indem er mit erzwungenem Lachen sagte: „Nicht doch, mein Sohn, Eure Sorge um mich verdient Anerkennung, wenn auch die Art sonderbar ist, in welche ihr dieselbe einkleidet. Indeß versichere ich

Digitized by Google

Euch auf Euer spaßhaftes Anerbieten, daß, wenn ich meinen Kopf auch nur mit dem zehnten Theil der genannten Summe erkaufen könnte, ich auf den Kauf verzichten müßte, und es ist für mich ein wahres Glück, daß die angebliche Gefahr erträumt ist, denn ich wüßte mir auch nicht zehntausend Ducaten, geschweige erst hunderttausend zu verschaffen."

Tschernembl entgegnete: „Desto besser für Eure Eminenz, denn ich würde von der genannten Summe keinen Heller abgelassen haben. Uebrigens lassen wir diesen Gegenstand, der für Eure Eminenz keine Bedeutung hat, und gehen wir zu etwas Anderem über. Die Bestallung des Obersten Khuen war ein ausgezeichneter Streich."

Der Cardinal schmunzelte selbstgefällig.

„Das letzte Manifest, welches den Böhmen die Erhaltung ihrer Privilegien zusagt, und über den Fenstersturz ganz hinaus geht, hat die gute Wirkung noch vermehrt."

Der Cardinal schmunzelte abermals.

„Man muß gestehen, Eure Eminenz kennt die Menschen."

Der Cardinal klopfte dem Freiherrn beifällig auf die Achsel und sagte: Gesteht jetzt, daß Ihr irgend etwas von mir zu erreichen kamt, und Euch in dem Mittel es zu erlangen irrtet."

Digitized by Google

Tschernembl überging mit Leichtigkeit von dem geschmeidigen Höflingston zum feierlichen Ernst, legte die Hand an die Brust, und sagte: „Gott sei mir in meiner Sterbestunde gnädig, wenn ich einen Augenblick daran dachte, Eure Eminenz zu täuschen; noch mehr, ich wiederhole es, noch in diesem Augenblick könnt Ihr Amt, Freiheit und Leben erkaufen; sobald — hier wies er auf die mächtige Hängeuhr des Cardinals, — der Zeiger um zehn Minuten weiter gerückt ist, wird es zu spät sein!"

Khlesl fühlte sich durch die Feierlichkeit, mit welcher Tschernembl redete, und die nunmehr keinen Zweifel an der Ernstlichkeit seines Anerbietens erlaubte, erschüttert; die Kniee des alten Mannes zitterten, sein Gesicht war bleich geworden, und selbst Tschernembl empfand etwas wie Mitleid. Da trat der Kammerdiener des Cardinals ein, und überreichte einen Brief.

Khlesl öffnete noch unter dem Eindruck von Tschernembls Worten das Siegel. Während des Lesens änderte sich plötzlich der Gesichtsausdruck des Cardinals; die frühere Röthe stieg wieder zu den Wangen und das stolze Lächeln, das man an ihm gewohnt war, spielte wieder um seine Lippen. Er reichte den Brief stillschweigend dem Freiherrn. Das Schreiben kam vom Erzherzog Ferdinand und lautete, wie folgt:

Digitized by Google

„Euer Liebden!

So eben war der spanische Gesandte Onate bei mir, und erfreute mich mit der Nachricht, daß mein königlicher Schwager und Oheim, Se. Majestät König Philipp sich bewogen gefunden haben, Eurer Liebden für das glücklich vollbrachte Werk der Erbschaftsangelegenheit den Orden des goldenen Vließes zu verleihen.

Der Marquis de tiete Ecclesias befindet sich bereits auf dem Weg, um die getreue Brust Eurer Liebden eigenhändig mit dieser eben so seltenen als großen Auszeichnung zu schmücken. Empfangen Euer Liebden indessen schriftlich meine aufrichtigen Glückwünsche, welche ich mir vorbehalte morgen mündlich auszudrücken Ferdinand."

Tschernembl schloß den Brief wieder zusammen, übergab ihn dem Cardinal, und setzte seufzend hinzu:

„Jetzt seid Ihr verloren. Nun würden Euch auch die bewußten hunderttausend Ducaten nicht mehr mit Sicherheit retten. Ich gestehe, daß die Sache noch viel schlimmer steht, als ich vermuthete, denn daß auch Spanien im Spiel sei, wußte ich nicht."

„Was faselt Ihr von Spanien, Ihr seht im Gegentheil, wie günstig sich für mich Alles gestaltet. Der Deutschmeister ist versöhnt."

Digitized by Google

„Versöhnt sich Erzherzog Max jemals? verzeiht, das wußte ich nicht.“

„Der junge König ist mein Freund.“

„Ihr seht, ich bin unwissend, und glaubte bisher, Erzherzog Ferdinand sei nur der Jesuiten Freund, und da Ihr kein Jesuit seid — nun der Schluß liegt nahe.“

„Spanien ist für mich.“

„Weil es die Kette des goldenen Vließes um Euren Hals legt. Ich höre, der Scharfrichter von Madrid soll nächstens ein silbernes Richtbeil und goldene Handschellen erhalten.“

„Mein Kaiser liebt mich.“

„Wie er die Dame Wachter liebte, und endlich auf Andringen seiner Familie verstieß.“

„Die Böhmen wissen, daß sie mit mir viel besser fahren, als mit denen, die nach mir kommen.“

„Oder sie werden mit Euerem Nachfolger gar nicht fahren.“

„Kurz, ich war ein Thor, daß ich mich nur einen Augenblick ängstigen konnte. Sprecht, woher soll die Gefahr kommen?“

„Von Allen, nur nicht von den Ketzern, deren Ausrottung Ihr mit so vielem Eifer betrieben habt.“

„Wer sind die Allen?“

„Erzherzog Max, König Ferdinand, Spanien, wollt Ihr noch mehr?“

Digitized by Google

„Ah, sie würden es nicht wagen, habe ich nicht den Kaiser für mich.“

„Ich wünschte, Ihr hättet lieber den Dampierre für Euch.“

„Was? den Kriegsknecht lieber als den Kaiser?“

„Weil Euch der Schutz des Kriegsknechtes ohne Vergleich mehr nützen würde, als der Schirm Sr. Majestät.“

„Ihr sprecht im Fieber.“

„Und Ihr im Wahnsinn.“

„Ihr seht überall Gespenster.“

„Und Ihr seht trotz Eures gerühmten Scharfblickes das leibhaftige Unglück nicht, das an Eurer Seite steht.“

„So erklärt Euch deutlicher.“

„Zahlt erst die 100.000 Ducaten.“

„Ich besitze sie nicht.“

„Wenn Euere Eminenz will, wird Sie sie besitzen.“

„O, das möchte ich recht gerne.“

„Nun, ich will Eurer Eminenz Erinnerung zu Hülfe kommen, der venetianische Gesandte —“

„Wieder das alte Lied.“

„Der venetianische Gesandte —“

„Aber ich sage Euch schon, daß es ein Märchen ist.“

„Der venetianische Gesandte hatte die Ehre Euch Sonntagmorgens den ersten Februar, noch ehe Ihr in die Kirche gingt, einen Schuldbrief der Signoria, lautend auf eine Million Gulden, zu überreichen.“

Digitized by Google

„Und wenn es wahr wäre, was ich übrigens nicht zugestehe, was folgt daraus?"

„Daß ihr dreißig tausend Ducaten hier im Baaren liegen habt, hunderttausend Gulden bei einigen Neustädter-Bürgern auf Zinsen ausgethan, zehntausend harte Thaler bei Eurem Freund, dem Dominicanerprior Huter, sechszigtausend Gulden auf verschiedenen Wiener Häusern, hunderttausend Gulden bei der Hofkammer. Diese Summen allein übersteigen bereits die gestellte Forderung; was Ihr mehr besitzt, die Häuser, Felder, Weingärten, Eure gefüllten Kornspeicher, Weinkeller, Silberkästen und die zahllosen Schuldurkunden und so weiter, darunter die berühmte venetianische, die kümmern mich nicht."

„Irrthum, nichts als abgeschmackte Fabel, ich habe meine Bezüge, weiter nichts, ja im Gegentheil, ich zweifle, ob nach meinem Tod so viel vorhanden sein wird, um mich standesmäßig zu beerdigen. Es ist traurig, lieber Tschernembl, wenn ein alter Mann nicht mit Zuversicht auf eine sorgenlose Zukunft rechnen darf; ich kann es nicht. Und da sprecht ihr mir von hunderttausend Ducaten? Und wenn man mich auf einen glühenden Rost legte, wie den heiligen Laurentius, ich könnte nicht anders reden. Darum seid menschlich und sagt mir ohne Entgelt, was Ihr mir zu sagen habt."

„Irrthum, nichts als Irrthum. Euere Eminenz wissen, der vielen Besitzthümer wegen, das Einzelne nicht.

Digitized by Google

Ich will Eurer Eminenz Gedächtniß noch einmal zu Hülfe kommen.“ Tschernembl stand auf, schritt zum Erstaunen des Cardinals einige Male, als ober etwas suche, mit ungewissen Schritten, und seine Blicke beständig an die Wand geheftet, im Zimmer auf und ab; plötzlich hielt er bei einem Bild des Gekreuzigten an, und pochte mit dem Knöchel gegen die Wand, beugte sich vor und näherte ihr das Ohr; es klang hohl.

Schnell erhob er sich und rief: „Wenn Euere Eminenz vergessen haben sollten, hier in diesem geheimen Wandschrank, dessen Oeffnung sich hinter dem Bilde befindet, liegen die besprochenen dreißigtausend Ducaten.“

Der Cardinal war bleich geworden und stammelte: „Nein, hier liegt nichts, gar nichts, ich könnte darauf schwören, daß hier nichts ist.“

„O, thut es nicht, Eminenz, ein Schwur ist ein Schwur, und ich glaube Euren Worten, ohne daß Ihr behauptet, die dreißigtausend Ducaten lägen nicht hier; nun, das müßt Ihr besser wissen. Soll ich Euch sagen, welchen Bürgern Wiener-Neustadt's Ihr Geld geliehen habt, und zu welcher Verzinsung? Oder soll ich Eurer Eminenz in Erinnerung bringen, wo sich das Behältniß mit den berühmten Schuldurkunden, denn diese machen unstreitig den interessantesten Theil Eures Vermögens aus, befindet?“

Khlesl wollte es nicht darauf ankommen lassen; er

Digitized by Google

hatte mit der einen Probe von Tschernembls Allwissenheit genug, er sagte also: „Man glaubte oft die unumstößlichsten Beweise des großen Vermögens eines Mannes vor Augen zu haben und spätere Erfahrungen bezeugten, bis zu welchem Grade man sich täuschte. Ich habe das Unglück für reich zu gelten, weil ich nicht wie andere Kirchenfürsten daherprange, weil ich nicht so schöne Pferde halte, wie der Cardinal Dietrichstein, und ich habe in der That keine Ursache mich über mein zeitliches Einkommen zu beschweren, aber ich habe Kinder."

Tschernembl riß Mund und Augen auf. Khlesl lächelte halb verächtlich. „Die Himmelspförtnerinnen sind meine geliebten Töchter, und die Seminaristen meine theuren Söhne — diese Kinder wollen erzogen und erhalten werden, da geht viel Geld auf, und so kommt es, daß ich bei den ansehnlichen Bezügen, die ich genieße, arm bleibe. — Ich habe minder glückliche Freunde, wollt Ihr, daß ich sie darben lasse, oder soll ich sie gegen mein Gewissen auf Kosten des Staates oder der Kirche zu Aemtern und Würden befördern? was bleibt mir also übrig, als mein Stück Brot mit ihnen zu theilen. So kommt es, daß ich bei meinem von Katholiken wie Protestanten so sehr beneideten Einkommen nicht einmal auf ein sorgenfreies Hochalter, so mich Gott damit heimsuchte, hoffen darf."

Digitized by Google

Jeden Andern als Tschernembl hätten die mit einem Gemisch von Rührung und Feierlichkeit gesprochenen Worte des Cardinals bewegt. Er aber kannte den Geiz und die Schlauheit des Cardinals zu gut, und war mit den Vermögensverhältnissen desselben zu vertraut, um nur einen Augenblick getäuscht zu werden.

Er wies also auf die Uhr und sagte: „Die zehn Minuten sind vorüber, ich bin von der Unrichtigkeit meiner Ansichten überzeugt und bedauere sehr, daß Eure Eminenz nicht im Stande ist sich zu retten; dann schritt er gegen den Ausgang des Gemaches. Khlesl rief ihn zurück und sagte: „Geld habe ich nicht, aber wollt Ihr ein Amt, ein einträgliches Amt, einen Hoftitel, Ihr seid zwar Protestant, aber Ihr sollt ihn haben."

„Ach Gott, ich möchte um nichts in der Welt, daß Euer Gewissen durch solche Beförderung beschwert würde."

„Ach, das ist ein Anderes, Ihr seid ein kenntnißreicher, fähiger Mann."

„Findet Ihr dies?"

„Wie könnt Ihr fragen, habe ich diese meine Ansicht je verhehlt?"

„Nein."

„Also noch einmal entscheidet Euch."

„Ich habe entschieden."

„Nun?"

Digitized by Google

„Ich bleibe österreichischer Landstand, dies ist ein großes gewaltiges Amt."

„Sonst nichts?"

„Sonst nichts."

„Wollt Ihr Euer Geheimniß für keinen geringeren Preis entdecken; was mich betrifft, betrifft eben so gut den Kaiser, meinen Herrn; ich kann aus den öffentlichen Geldern....."

„O nichts von dem, der Staatsschatz ist leer, und leerer als leer."

„Ich versetze einige Reichskleinodien."

„Die werthvollen sind versetzt."

„Nun denn, ich gebe Euch zehntausend Gulden."

„Lebt wohl! —" und Tschernembl entfernte sich langsam, aber mit sicherem Schritt."

Der Cardinal rief ihm nach: „Ich gebe Euch, so hört nur, ich gebe Euch 10,000 Ducaten."

Tschernembl, der nicht hörte oder hören wollte, war zur Thüre hinaus.

Khlesl warf sich, von der gepflogenen Unterredung ermüdet, in seinen Lehnstuhl, und sagte für sich hin: „Tschernembl ist ein feiner Kopf, und ich hätte für mein Leben gern gewußt, was gegen mich im Werke ist, aber der Preis war auch unvernünftig hoch. Vor einem halben Jahr würde ich ihn vielleicht gezahlt haben, denn damals hatte ich übermächtige Feinde; heute fürchte ich

Digitized by Google

Niemanden. Was kann auch Tschernembl mit seiner drohenden Gefahr meinen? Eine ständische Cabale. — Ja das ist's. Wäre es Max oder der römische König, so würde er nicht auf sie als meine Feinde hingewiesen haben; von den Ständen aber sagte er kein Wort, folglich kommt mir die Gefahr nicht von dem Erzherzoge oder Spanien, sondern von den Ständen. Das ist von den Ständen zwar sehr unvernünftig, und der mit Tschernembl getroffenen Abrede stracks entgegen, aber doch immer besser, als wenn man zu Graz oder Innsbruck gegen mich intriguirte. — Der Mann hat sich aber, so fein er ist, verrechnet; er wollte Geld für sein Geheimniß, und ich habe das Geheimniß, wenn mich nicht Alles trügt, durch meinen Scharfsinn, was gar nichts kostet, errathen.

Nach Tschernembls Reden bedroht mich der Feind zwischen heute und morgen — nun er kann es gut wissen, da er selbst zuvörderst in seinen Reihen steht; wir wollen auf der Hut sein, doch kann selbst dabei keine ernstliche Gefahr sein; verderben dürfen mich die Stände nicht, selbst wenn sie es könnten; ihr Zweck kann also nur der sein, sich meiner Person zu versichern, um mir neue Zugeständnisse abzupressen.

Ich werde mich in Acht nehmen, — der Cardinal hielt sich den Kopf mit beiden Händen, sann eine Weile nach, und fuhr dann im Selbstgespräch fort: „Ich weiß,

was zu thun, ich lasse mich weder heute noch morgen zu Hause oder auf der Straße allein finden. Ich bediene mich nicht einmal meines Wagens. Wie fange ich das an? — holla, ich hab's, ich schreibe an den Nuntius, — und Khlesl ergriff die Feder und schrieb:

„Theurer Bruder in Christo!

Es sind mir genaue Nachrichten zu Ohren gekommen, daß die österreichischen Protestanten darauf sinnen, neue Zugeständnisse zu erpressen. Völlige Religionsfreiheit soll unter ihren Forderungen mitbegriffen sein. Da diese Gottlosen nun wohl wissen, daß ich seit jeher der Gegner ihrer himmelschreiend ungerechten Forderungen war, so haben sie beschlossen, an meine unwürdige Person Hand zu legen, um so die Erfüllung ihrer Wünsche zu erleichtern. Ich ersuche Euch daher, lieber Bruder, um eine Zufluchtsstätte für einige Tage, bis der Sturm vorüber ist, und ich Mittel gefunden habe, die Ruhestörer zu züchtigen.

Von Gottes Barmherzigkeit und des heiligen Stuhles Gnaden

Melchior Khlesl,
Cardinal-Erzbischof von Wien."

P. S. A propos. An der Spitze der aufrührerischen Rotte steht wie immer auch dermalen der fluchwerthe

Digitized by Google

Erasmus Tschernembl, dessen Name innig mit Allem verflochten ist, das Kirche, Thron und Altar mit dem Umsturz bedroht."

Er siegelte den Brief, und ließ ihn durch seinen Diener eigenhändig dem Nuntius zustellen.

Dann begann er ein zweites Schreiben, das an den Obristen Khuen gerichtet war; in demselben bat er den Kriegsmann, um der Liebe willen, die er immer gegen ihn und sein Haus getragen habe — Tschernembl, Hoffkirchen, Thonradl, und wie die Häupter der protestantischen Stände immer heißen möchten, einige Tage genau beobachten zu lassen, und jede Annäherung derselben an seine Person zu verhüten. Dieses Schreiben befahl der Bischof der Frau des Obristen zu übergeben.

Als dies Alles geschehen war, nahm er seinen Stock mit dem elfenbeinernen Knopf, ließ sich den altmodischen Rock bringen, den er noch als Passauer Official getragen hatte, und begab sich in Begleitung seines geistlichen Secretairs, der eigentlich nichts als sein Abschreiber war, zum päpstlichen Nuntius; sein Diener erhielt die Weisung, ihm die Insignien seiner Würde, so wie den Cardinalshabit zur morgigen Aufwartung bei den Erzherzogen nachzutragen.

Digitized by Google

XIII. Capitel.

Wie Tschernembl den Handschuh umkehrt.

Während der Cardinal die einsamsten Nebengassen wählte, um in das Hotel des päpstlichen Gesandten zu gelangen, eilte Tschernembl spornstreichs nach Hause, und fertigte einen Courier an den Pfalzgrafen ab. In dem Schreiben sagte der Freiherr, daß es ihm gelungen sei, der feigen Politik des Zuwartens und Aufschiebens ein Ende zu machen, die Böhmen zur offenen Empörung zu treiben und den Cardinal, welcher als das verkörperte Princip jener Politik galt, mit Hülfe seiner politischen Freunde, so wie durch kluge Benützung selbst feindseliger Leidenschaften zu stürzen. Nichts mehr, fügte er hinzu, stehe nun der Verwirklichung alter, verschobener, aber nie aufgegebener Pläne entgegen.

Niemals sei ein Zeitpunkt zur allgemeinen Erhebung

Digitized by Google

der Reichsglieder als Repräsentanten der neuen Lehre gegen den katholischen Unfug günstiger gewesen. Jetzt gelte es, an die Stelle des mürben, langsam zerbröckelnden Organismus der deutschen Reichsverfassung ein anderes lebensfähigeres Princip zu setzen. Das Haus Habsburg, das die Kaiserwürde als ein Familiengut anzusehen gewohnt wäre, müsse eines Besseren belehrt, und ihre durch wenig gewissenhafte Mittel im Lauf der Jahrhunderte zusammengebrachte Herrschaft in ihre Bestandtheile wieder aufgelöst werden. Was den alternden Kaiser betreffe, so dürfe man die Sorge für seinen Untergang getrost den Spanischen und Wälschen überlassen; übrigens sei der alte Herr ohnedies kein gefährlicher Gegner; dagegen müsse man dem jungen steierischen Wolf die Zähne bei Zeiten ausbrechen, eh' er zu stark und mächtig würde.

Ob sich der Herr nicht der Merovingischen Race erinnere; der letzte König wurde geschoren und in einem Kloster eingekerkert; Ferdinand habe eine so unüberwindliche Vorliebe für das Klosterleben, daß man ihm nicht einmal etwas Hartes zumuthe, wenn man ihn verurtheile als Mönch zu leben und zu sterben; der Pfalzgraf solle sich an dem Haus der Merovinger ein Beispiel nehmen, und mit Ferdinand ein Gleiches thun. So wie die Welt den carolingischen Prinzen noch heute zu Dank verpflichtet wäre, daß sie der grausamen Herrschaft der nichtsthuerischen Könige aus dem Hause des Meroväus ein Ende machten,

Digitized by Google

so würden alle Länder und Völker, welche gegenwärtig unter dem Gewissenszwang der Habsburger schmachteten, das Andenken desjenigen segnen, welcher ihre unerträglichen Fesseln zerbreche, und ihre Seele und Leiber frei mache. Jetzt müsse es sich zeigen, ob der Pfalzgraf in sich die Kraft fühle, dem Kurhut eine Krone beizufügen, oder ob er in dem Alltagsleben als armer Reichsstand unterzugehen gedenke. Die deutschen Protestanten der österreichischen Länder ständen bereit, Gut und Blut für ihn einzusetzen; die Böhmen jubelten ihm entgegen, und Bethlen Gabor, wie ihm wohl bekannt, stände bereit, mit 20,000 Ungarn zu Gunsten seiner Glaubensgenossen in Oesterreich einzufallen. — Es fehle nur an Einem, ohne das Alles Schaum und Traum bliebe, an Geld. Die Katholischen, welche Geld hätten, benützten dasselbe zu feindlichen Zwecken, und die protestantischen Edelleute seien durch den jahrelangen Widerstand so ausgesogen, daß sie nicht einmal die nothwendigsten Auslagen zu bestreiten im Stande wären. Hundertfünfzigtausend Ducaten seien die geringste Summe, welche die protestantischen Stände Oesterreichs benöthigten. Ohne Wasser könne der Müller nicht mahlen, und ohne Geld kein Krieg geführt werden. Der Schreiber erwarte also von der bekannten Einsicht des Churfürsten die bezeichnete Summe, die an sich vielleicht bedeutend; in Rücksicht auf den Zweck aber sicher gering, vielleicht zu gering sei.

Digitized by Google

An die Pfalzgräfin schrieb er besonders, und empfahl dem Courier, ihr das Schreiben insgeheim zuzustellen. Er erinnerte an die Verpflichtungen, welche sie als eine protestantische Prinzessin und Tochter eines so großen evangelischen Königs zur Aufrechthaltung der reinen Lehre und Unterstützung ihrer Glaubensgenossen habe, er sagte ihr, daß er schon damals, als er sie das erste Mal erblickte, daran gedacht habe, wie herrlich eine Königskrone in den weichen, blonden Locken sitzen würde; wie ihr Wesen und Anstand sich so ganz für eine Königin schicke, wie er die Nation jetzt schon beneide, die in ihr die Königin verehren dürfe.

Er wisse gar wohl, daß ihr Gemahl ein echt deutscher, gut denkender Herr sei, aber von seinem Wankelmuth und mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen von dem bindenden Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt fürchte er Alles. Er wende sich darum an sie, die Königstochter, an das vorurtheilsfreie geistvolle Weib, und frage, ob sie, die englische Prinzessin, allen gekrönten Fürstinnen der Christenheit nachstehen oder nicht lieber mit der Kaiserin selbst gleich gehalten und behandelt sein wolle. Eins wie das Andere hinge von ihr selbst ab. Sie vermöge über ihren fürstlichen Gemahl Alles, das wisse er; ihr Einfluß sei unbegränzt, er beschwöre sie deshalb, dieses Verhältniß zum Nutzen ihrer leidenden Glaubensbrüder, zum Frommen ganzer Völker und Länder

Digitized by Google

anzuwenden. Sie sei einsichtsvoll genug, um zu wissen, daß wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse. Sollen sich die österreichischen Protestanten für den künftigen König von Böhmen erheben, so brauchen sie Geld zum Waffnen, Geld zur Bestechung ihrer Gegner, Geld endlich zur Erwerbung neuer Freunde.

Großherzig, wie er sie kenne, würde sie keinen Augenblick zweifelhaft sein, was in solchem Falle zu thun. Es sei ihm bekannt, daß der König, ihr Vater, mit aller väterlicher Zärtlichkeit an ihr, als seinem Augapfel hänge, sie solle daher Jakob den Ersten zur Hülfeleistung bewegen; es liege die Theilnahme überdies im Interesse Englands, England könne durch die Erhebung des Protestantismus nur gewinnen, durch seine Niederlage nur verlieren. Er lege das Schicksal der österreichischen Protestanten, so wie ihre, der Pfalzgräfin Zukunft, in ihre eigenen Hände; diese seien zwar klein und zart geformt, aber ein männlicher Geist regiere sie. Sie möge ihm den Freimuth verzeihen, mit welchem er an sie schreibe, aber er habe geglaubt, sich bei einer so ungewöhnlichen Frau, deren hochherzige Denkweise jedmänniglich bekannt sei, über die enggezogenen Schranken gesellschaftlicher Vorurtheile hinaussetzen, und die Wahrheit ungekünstelt vortragen zu müssen; dies habe er gethan, und erwarte nun sein Urtheil.

Gott sei stets mit dem Muthigen, dies möge sie

Digitized by Google

bedenken; er selbst wolle hundert Leben für das ihrige und das ihres fürstlichen Gemahls geben; sein Geist weile bei ihr in Heidelberg, und er bedauere, daß er nicht völlig dort sein, und nach seinen geringen Kräften rathen und helfen könne.

Als Tschernembl beide Briefe gesiegelt, und den Händen des Couriers übergeben hatte, rieb er sich vergnügt die Hände und sagte halblaut für sich hin: „Ich bin zufrieden, die Angel ist ausgeworfen und der Fisch wird bald daran zappeln. Wenn sich Adam weigert, in den Apfel zu beißen, so ist dafür gesorgt, daß ihn Eva zum Apfelbiß verführt. Ich kenne die Weiber, ob sie Meneglina oder Elisabeth heißen, Eine gleicht doch der Andern, voll Eitelkeit und empfindsamem Wesen wird die Leimruthe von dem geschickten Vogelsteller nie fruchtlos ausgelegt. Das Vöglein zwitschert, die Ducaten klingen, und bald soll mit Gottes Gnade der Brummbaß der Kanonen siegreich dareinschallen. — Ich hätte gerne noch länger Frieden gehalten, der alte Harpagus von Cardinal wollte es nicht anders — es sei."

Nachdem Tschernembl diesen Monolog gehalten hatte, nahm er aus einem sorgsam geschlossenen Schrank einen Haufen Papiere, durchblickte jedes einzeln, zündete ein Licht an und verbrannte den größten Theil derselben.

Nach vollbrachter Arbeit sagte er: „Nun habe ich

Digitized by Google

mit Herrn Melchior vollkommen abgeschlossen, und man soll wenigstens nicht sagen, daß bei dem protestantischen Freiherrn von Tschernembl Schriften gefunden wurden, die das Gedächtniß des katholischen Cardinals Khlesl verunglimpften. Ob der Erzbischof gegen die Calviner in gleichem Falle dieselbe Rücksicht beobachten würde, bezweifle ich, dafür bin ich aber der Freiherr von Tschernembl, und der Cardinal der Bäckerssohn Melchior Khlesl.

Aber wie, wenn er nicht mehr Zeit findet, seine Papiere zu vernichten? dann bleibt nichts übrig, als ihn dazu zu zwingen, und das werde ich, so wahr ich Tschernembl heiße, und nun an die Rechnungen. Tschernembl zog aus einem andern Fach desselben Schrankes einige mit Ziffern vollgeschriebene Bögen hervor und durchlief sie prüfend mit geübtem Auge. Endlich faßte er sie mit zufriedener Miene zusammen und legte sie an ihre Stelle. Die Rechnungen stimmten mit den verlangten hunderttausend Ducaten.

Tschernembl hatte die Ständebewilligungen für die Gränzrüstungen gegen die Türken dem Rechnungsanschlag für die eigenen Rüstungen zu Grunde gelegt. Mein Großtürke, dachte der Freiherr, wohnt dermalen in Wien in der kaiserlichen Burg und heißt Ferdinand. Es ist weit weniger daran gelegen, ob die muhamedanischen Gränznachbaren um ein paar Dörfer und feste

Häuser mehr oder weniger besitzen, wenn nur der österreichische Adel frei und mächtig wird. Als der Freiherr auch die Durchsicht der Rechnungen beendigt hatte, blickte er nach der Uhr.

Sie zeigte auf acht; es war Abend geworden, ehe es der Freiherr vermuthete, er packte also eilig zusammen, schloß den Schrank ab, und verließ seine Wohnung.

Digitized by Google

XXIV. Capitel.

Saul unter den Propheten.

Langsam schritt er dem Keller zu, in welchem er den kaiserlichen Bauinspector treffen sollte.

Der Keller war, wo er sich noch heute befindet, an der östlichen Häuserfront des Hohenmarktes.

Einige Stufen unter dem Eingang war ein grüner Tisch angebracht, auf welchen Schüsseln mit kaltem Geflügel umgeben von einem Flaschenkranz standen. An dünnen Rebschnüren hingen geräucherte Würste nieder und berührten fast die langen Hälse der Flaschen. Diese Gerichte sollten als Köder für die Vorübergehenden dienen, um sie desto sicherer in die unterirdischen Räume hinabzulocken.

Der Freiherr stand einen Augenblick still; von unten herauf tönten schwache Zittertöne und die verhallen-

Digitized by Google

den Worte der Gäste. — Er stieg die Treppe vollends hinab. Ein ziemlich weiter, fest gewölbter, aber nur schwach erleuchteter Raum umschloß die gewöhnlichen Gäste des Kellerwirthes. Als Tische dienten großen Theils umgestürzte Fässer oder roh geschnitzte, feucht anzufühlende Bierbänke. Ein mächtiges Stückfaß, das in einen Winkel des Kellers gerollt war, diente dem erheiternden Künstler der Gesellschaft zur Schaubühne. Ein buckliges Männlein in abgeschabtem Rock und fadenscheiniger Hose stand auf dem Faß, und suchte das Publicum mit allerlei Liedern und Possen zu unterhalten; sein Gesellschafter saß auf einem kleineren Faß neben an, und begleitete den Sänger auf einer mißtönigen Cither.

Das Publicum selbst bestand aus Bürgersleuten untergeordneten Ranges, Handlungsdienern, Stubenmädchen, einigen Gefreiten und Wachtmeistern, die durch ihre Uniform und das sichere Auftreten aus den übrigen Gästen hervorstachen. —

Der Freiherr blickte etwas betroffen um sich, und suchte den Hofofficianten. — Ein Kellner, der eben unter der Last mehrerer Speisetöpfe daherkeuchte, bemerkte die Unschlüssigkeit des neu eingetroffenen Gastes, dessen ganze Haltung nicht mit dem übrigen Theil der Gesellschaft übereinzustimmen schien; er übersah auch mit raschem Blick die unbequeme Lage des Fremden und be-

Digitized by Google

deutete dienstfertig, ihm zu folgen. Der Kellner wandte sich nun gegen den dunkelsten Theil des Kellers, und öffnete eine kleine niedrige Thür, durch welche man nur in gebückter Stellung eintreten konnte. Tschernembl folgte seinem Führer, und gelangte in einen kleinen mit Faßdauben, Stricken, Pfropfen und anderem Kellergeräth angefüllten, nur durch spärlichen Lampenschein erhellten Raum, und endlich diesen durchschreitend in ein fast glänzend erleuchtetes, ziemlich geräumiges Gemach, dessen Wände mit halbverlöschten, aber von goldenen Rahmen eingefaßten Bildern geschmückt waren. Die Mitte der Gaststube nahm ein langer, mit weißem Tuch bedeckter Tisch ein, auf welchem die volle Schüssel dampfte, und zahlreiche Flaschen eine gläserne Hecke bildeten. Um den Tisch saßen Männer verschiedenen Alters, deren gemeinsames Merkmal nur eine gewisse hektische Röthe zu sein schien, die anfänglich nur stundenweis auftretend, endlich stationär wird, und bis an das oft spät eintretende Lebensende ihrer Träger dauert. Am obersten Ende der Tafel saß ein Greis von ungefähr siebenzig Jahren, dessen Stimme das Geklirr der Flaschen und Gläser, so wie die Gespräche der Anderen übertäubte. Es war der Hofkellermeister Ruckstuhl und daran kenntlich, daß um seinen Teller ein Kreis seltsam gebildeter, von den übrigen Flaschen vornehm abstechender Bouteillen aller Größen und Alter stand; zu seiner Rechten saß Herr Effenberger, der

Digitized by Google

Straßen- und Wasserbauer, der beim Eintritt des Freiherrn höflich aufsprang und auf ihn zueilte. Er zog ihn cameradschaftlich auf einen an seiner Seite befindlichen leeren Stuhl und wandte sich an die Tischgesellschaft mit den Worten: „Ich habe die Ehre, meine versammelten Freunde, hier den Herrn . . . ."

Umsonst besann sich Effenberger auf den Namen, den er nie gehört hatte, und wandte sich endlich, wie ein ungeschickter Komödiant an den Souffleur, an den Freiherrn, still flüsternd: „Wie heißt Ihr doch?"

„Schmidt, lieber Herr Effenberger."

„Also Herrn Schmidt vorzustellen."

„Wer ist der Herr Schmidt?" fragte der Kellermeister leise; „wer seid Ihr?" wispelte Effenberger noch leiser.

„Uhrmacher, lieber Herr Effenberger."

„Uhrmacher," antwortete nun der Bauinspector laut.

„Aber doch nicht der Uhrmacher zu den zwölf Aposteln," bemerkte eine heisere Stimme am untern Ende des Tisches.

„Weshalb nicht?" fragte der tiefe Baß Ruckstuhl's.

„Weil ich, wie der spaßige Gevatter wohl weiß, selbst der Uhrmacher Schmid von den zwölf Aposteln bin."

„Er ist nicht der Schmidt von den zwölf Aposteln," sagte nun Effenberger mit Entschiedenheit.

„Vielleicht ist er der Uhrgehäusmacher Schmidt vom Spittelberg," bemerkte eine andere Stimme zur Linken des Mannes von den zwölf Apostoln schüchtern.

„Seid Ihr der Uhrgehäusmacher Schmidt vom Spittelberg?" wisperte Effenberger seinen Nachbar wieder in's Ohr.

„Nein, lieber Herr Effenberger."

„Nein, er ist kein Uhrgehäusmacher," rief nun wieder Herr Effenberger mit Stentorstimme.

„Aber um Gotteswillen, woher ist denn der Herr?" fragte der echte Schmid wieder?

„Woher seid Ihr denn, bester Herr?" fragte Effenberger immer verlegener den Baron.

„Zugereist, lieber Herr Effenberger."

„Zugereist!" schrie der Bauinspector, triumphirend, alle Bedenken der etwas heiklen Tischgesellschaft niedergeschlagen zu haben.

In der That murmelten die Genossen des Herrn Effenberger nun völlig befriedigt ein über das andere Mal: „Zugereist!" Weiteres zu erkunden fiel den ehrsamen Tischgenossen zum Entzücken des Freiherrn nicht ein. — Das durch den Eintritt Tschernembl's unterbrochene Gespräch war nun bald wieder in Gang gebracht. Namentlich gab sich ein zur Rechten des neuen Gastes sitzender junger Mann alle erdenkliche Mühe, seine beiderseitigen Tischnachbaren zu unterhalten. Der junge

Mann war Apotheker, und vor Jahren im Gefolge des Monarchen zur Krönung der Kaiserin nach Prag gereist. Seine glänzendsten Erinnerungen schrieben sich aus jener Epoche kaiserlichen Triumphes her. Der noch ziemlich junge Mann Hofapotheker-Subject Hüller war froh seine alten Geschichten an den Mann zu bringen und Tschernembl nicht minder sie zu hören. Hüller erzählte nun, indem er Georg Reitenspieß den Hofquartiermacher, Zacharias Mecker und Johann Pickel die Hofcapellensänger, die zu gleicher Zeit in Prag waren, zu Zeugen aufrief, von jener fürchterlichen Winterreise, und jenen Festlichkeiten, während welcher die Amouretten, die das Festspiel verherrlichen sollten, erfroren.

„So boshaft waren die Leute," fügte der Apotheker bei, „daß sie aus dem Erfrieren der Liebesgenien auf eine frostige Ehe schlossen."

„Und die Leute hatten Unrecht?" fragte der vermeintlich zugereiste Uhrmacher.

„Ich sagte nur, daß die Leute boshaft waren."

„Das heißt die Frage umgehen."

„Nun denn, es giebt ja oft recht schöne Wintertage."

„Und Ihr meint, daß die Ehe des Kaisers sich solchen schönen Wintertagen vergleichen lasse?"

Hüller nickte und setzte kopfschüttelnd hinzu: „Jedenfalls bringen die Bäume im Winter keine Früchte."

„Aber die Leute meinen hie und da noch immer,

daß trotz Schnee und Frost die so lange erwarteten Früchte noch reifen sollten."

„Ja wenn die Liebesgötter nicht erfroren wären," gab der Apotheker ungläubig zur Antwort.

„Und dennoch habe ich erst dieser Tage gehört....."

„Teufel, das ist für einen zugereisten Uhrmacher sehr viel," bemerkte Kellermeister Ruckstuhl.

„Aber Ihr wisset ja noch gar nicht was," entgegnete der fremde Gast. „Ich habe gehört, daß Ihre Majestät die Kaiserin, die Gott erhalten möge, gesegneten Leibes sei.

„Ja, ja, das möchten sie wohl!" wandte Hüller ein, „aber so wenig dem Kaiser Rudolf das Menschenmachen auf der Retorte gelungen ist, so wenig werden es die Herren Mignoni und Magnus bei der Kaiserin zu Stande bringen.

„Also die Aerzte sind derselben Meinung?"

„Ei, von den Aerzten geht es ja aus."

„Ich dachte von den Nonnen zur Himmelspforte?"

„Ich kann Euch nur versichern, daß wir schon alle möglichen Roburantien nach Hof gesendet haben; jetzt trinkt die Kaiserin Ribola."

„Was ist das?"

„Ei eine Weingattung, welcher man besondere Kräfte zuschreibt."

„Und außer dem Ribola."

Digitized by Google

„Einen Abguß von Knabenwurz.“

„Sonst nichts?“

„Trinken nicht, das ich wüßte, aber es giebt noch andere Mittel, die man anwendet.“

„Das wäre?“

„Es müssen sich täglich ein Dutzend der hübschesten Kinder — lauter Knaben natürlich, unter den Augen der Majestät baden.“

„Dann....?“

„Dann hat Herr Mignoni in der Kaiserin Schlafzimmer ein ganzes Atelier errichtet.“

„Wozu das Atelier?“

„Ich hätte sagen sollen, eine ganze Sammlung von Knabenbüsten und Kindergruppen.“

„Jetzt werden wir doch am Ende sein?“

„Oho — ich sagte bloß, was die Aerzte vorbereitet, um ihre Vorhersagung in Erfüllung zu bringen.“

„Haben sich denn noch andere Leute eingemengt?“

„Das will ich meinen!“

„Wer denn?“

„Die Geistlichkeit.“

„Ah, Ihr macht mich neugierig. Und wie hat es die Geistlichkeit angefangen, auf den Zustand der Kaiserin einzuwirken?“

„Der Cardinal hat ihr ein heiliges Frauenzimmer beigegeben. Ist es nicht so, Ruckstuhl?“

Digitized by Google

„Hätte man ein plauſchſüchtiges benöthigt, ſo hätte er Dich empfehlen können," erwiederte der vorſichtige Kellermeiſter mürriſch."

„Nun der Bruder Uhrmacher ſcheint ein ehrlicher Mann."

„Muß man Jedem, den man für ehrlich hält, ſeine Geheimniſſe anhängen?"

Tſchernembl ſtellte ſich gekränkt und beleidigt und beharrte in völligem Schweigen, das fiel dem Weginſpicienten, der auf den Verlauf des Geſprächest nicht geachtet hatte, auf. Hüller klagte den Hofkellermeiſters als den Beleidiger und Störnfried an.

„Kennen wir den Herrn?" brummte der Verklagte mißvergnügt.

Effenberger, der bereits die zweite Flaſche geleert ſchlug zornig auf den Tiſch, daß die Teller und Becher klirrten: „Ich aber kenne ihn, ich Effenberger, und nicht ſeit heute, ſondern zwanzig Jahre her; ich habe Vater und Großvater gekannt, und waren lauter ehrliche Leute, kein Halunk darunter, kein einziger."

Ruckſtuhl begnügte ſich kopfſchüttelnd zu murmeln: „Das müſſen langlebige Leute geweſen ſein dieſer Vater und Großvater, da mir der Herr ſchon wie ein Fünfziger ausſieht."

„Ihr ſeid ein Zänker und Polterer, ſchrie Effenberger. „Wer meinen Collegen verunglimpft, hat es mit mir

Digitized by Google

zu thun," erhob der Uhrmacher Schmid die Stimme am unteren Ende der Tafel.

„Ich fordere, daß Herr Ruckstuhl als Sühnopfer und Zeichen seines Vertrauens die Geschichte der Nonne selbst erzählt," rief Hüller.

„Erzähle Dickwanst!" schrie ihm Reitenspieß zu.

„Erzählen!" Erzählen! riefen die Andern.

Ruckstuhl wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seinem Namen zu Ehre, den Stuhl rückte, seinem Nebenmann etwas zuflüsterte, worauf dieser nach der Thüre sah und sie verriegelte und dann anhob:

„Vor ungefähr einem Vierteljahr hielt sehr spät Abends, als nur wenig Menschen mehr auf der Gasse waren, des Cardinals Reisewagen, dessen Wappen aber zufällig oder geflissentlich verwischt war, vor dem Eingang zur Burg. Der alte Khlesl stieg zuerst aus, dann folgte ein wunderhübsches Frauenzimmer in Ordenstracht. Beide stiegen zu Ihrer Majestät Gemächern hinauf. Die alte Eminenz schien bärbeißiger als je und auch das wunderliebe Nönnchen mußte ihre besonderen Rücken haben, denn sie redete kein Wort und sah so blaß und abgehärmt aus, als ob sie gerade von ihrem Martyrium zum Himmel aufsteigen wollte.

Als sie bei der Kaiserin waren, wurden alle Thüren geschlossen, so daß Niemand ein Wort der gepflogenen Unterredung erhaschen konnte. Nur Frau Ger-

Digitized by Google

noth theilte uns mit, daß das arme Kind nichts that als weinen. Die Kaiserin aber schien eine ganz besondere Vorliebe für die junge Nonne gefaßt zu haben. Wo sie ging und stand, mußte auch die Augustinerin sein. Das dauerte vielleicht zwei Monate; da auf einmal hieß es, die Nonne sei auf ihr besonderes Verlangen mittelst päpstlicher Dispens Kanonissin in einem Brünner Kloster geworden. In der That hielt wieder der Reisewagen Sr. Eminenz spät Abends, als nur wenig Menschen mehr auf der Gasse waren, vor der Burg. Die Nonne kleidete sich rasch zur Reise an und eine halbe Viertelstunde später rollte der Wagen, in welcher der Cardinal mit einer Klosterfrau eingestiegen war, zum Thore hinaus."

Bis hieher enthielt die Erzählung Ruckstuhls nichts Besonderes, denn die ganze Welt, insoferne sie sich um eine Nonne im Hofstaat der Monarchin kümmerte, wußte oder konnte wissen, daß Schwester Francisca den Hof verlassen und in das Brünner Chor-Frauenstift übergesiedelt war.

Ruckstuhl schien mit seiner Geschichte hier auch zu Ende gekommen zu sein, denn er schwieg und machte keine Miene, als ob er noch etwas hinzuzusetzen hätte.

„Ei, was soll das heißen?" begann ungeduldig der Uhrmacher von den zwölf Aposteln, sind wir nicht unter uns, lauter Freunde, oder scheut Ihr wie ein tol-

Digitized by Google

les Pferd vor dem zugereisten Uhrmacher? Wann hat man je gehört, daß ein Uhrmacher zum Verräther geworden wäre? Es giebt keine tugendhafteren Menschen als die Uhrmacher, das bringt das Handwerk mit sich. Die Uhrmacher haben das Memento mori so zu sagen im kleinen Finger, dabei sind sie keine Charlatane und Luftdoctoren wie die Aerzte, unsere Kuren gelingen immer. Gebt dem Mignoni oder Magnus so eine gebrochene Lebensuhr zur Herstellung, und ich stehe Euch dafür, daß sie ihnen unter zehn Fällen nur einmal gelingen wird, gebt dagegen uns, mir und meinem Collegen da aber ein noch so abgenütztes, hinfälliges Werk, wir setzen ein neues Schräubchen, ein Zahnrad, eine Feder ein und das Ding pulsirt und schlägt, als ob es neu aus der Hand des ersten Meisters käme. Also vorwärts Mann, und erzählt die Geschichte weiter, sonst erzähle ich sie, wobei Ihr aber nicht am besten wegkommen werdet.

Der Kellermeister brummte: „Wenn die alberne Geschichte schon erzählt sein muß, so will ich es doch lieber selber thun, als sie von Andern entstellen lassen.“ Dann hob er mit den ganzen Tisch beherrschender Stimme an: „Die Augustinernonne blieb verschwunden, aber, und das bitte ich zu bemerken, auch Frau Gernoth fehlte; kein Mensch bekam die strenge Frau ferner mehr zu Gesicht. Wir Hofparteien wußten nicht, was davon

Digitized by Google

zu halten, bis mich eines Tages der allerhöchste Dienst nach Mähren rief, wo ich mit des Cardinals Haushofmeister einiger Fässer Weines halben unterhandeln sollte. Der Cardinal Dietrichstein befand sich zufällig mit seinem gesammten Dienstpersonal in Brünn.

Ich zog also dem Cardinal von Olmütz nach Brünn nach.

Da sah ich unsre Frau Gernoth als Kanonissin mit einem goldenen Kreuz auf der Brust. Ich hatte Lust laut aufzuschreien, so sehr erschreckte mich die Frau Gernoth, die um einen Fuß gewachsen schien mit ihrer wachsgelben Hautfarbe, und den vielen Stirnrunzeln. Sie starrte so gespensterhaft vom Chor herunter und sah dabei so geistesabwesend aus, daß ich nicht länger bleiben mochte, sondern auf und davon lief.

Später erhielt aber doch die Neugierde die Oberhand und ich beschloß, weil ich denn schon in Brünn war, mit der neuen Kanonissin zu sprechen. Ich begab mich in meiner vollen Livree in das Sprechzimmer und verlangte nach Frau Gernoth. ‚Es giebt hier keine Frau Gernoth,' lautete die lakonische Antwort. ‚Nun gut, ich will mit der Dame sprechen, die ich gestern auf dem Chor gleich rechts von der Orgel bemerkte.' ‚Ach die,' erwiederte eine Schwester lächelnd, ‚hat sich selbst zum ewigen Schweigen und steter Einsamkeit verurtheilt.' Denkt Euch, werthe Tischgenossen, Frau Gernoth und

Digitized by Google

ewiges Schweigen? Ich glaube, man hätte den kleinen Nell mit gleichem Recht verurtheilen können, noch um drei Fuß zu wachsen!

Ich sagte mir gleich, das geht nicht mit rechten Dingen zu, indeß gab es kein Mittel die Schranken des Klosters zu durchbrechen, und ich mußte daher meine Nachforschungen aufschieben, wo nicht ganz aufgeben. Der Zufall war mir aber besonders günstig; ich sah etwas, was außer mir die Wenigsten, vielleicht nicht einmal der Kaiser gesehen haben.

Während des Kirchenganges am letzten Sonntag wurde plötzlich ein Fenster im Departement der Kaiserin mit Ungestüm aufgerissen, ein schöner weißer Arm wurde sichtbar, der etwas fallen ließ, gleich darauf war es aber stille. Das was zur Erde glitt, war ein Streifen Papier, auf dem die Worte standen: ‚Ich mag nicht länger das Werkzeug des Betruges' — das folgende Wort, wie die zwei nächsten waren verlöscht oder doch unlesbar geschrieben, dann folgte wieder eine lesbare Zeile: ‚Sagt dem Cardinal, daß mich Niemand in der Welt dazu zwingen kann.' Ich hatte kaum Zeit gehabt den Streif zu verbergen, als schon der hochwürdige Herr Steinschneider, des Khlesl Privatsecretair, die Treppe herunter gesprungen kam, und mit dem lauernden Blick, den man an ihm gewohnt ist, fragte, ob ich nichts am Boden gefunden hätte.

Digitized by Google

‚Gar nichts,‘ war meine Antwort, ‚nicht das Geringste,‘ denn ich hatte Furcht, daß man mich als lästigen Mitwisser, wenn man mein Verbrechen ahnte, in irgend einem Mönchskloster begraben würde, wie man es mit Frau Gernoth gethan hatte.

Natürlich verfiel ich auf den Gedanken, daß der beschriebene Streifen von der Augustinerin herrührte, an deren Stelle man ohne Zweifel die Frau Gernoth nach Brünn geschickt hatte. Man hat gewiß ganz gute Gründe, die Nonne so wohl zu hüten, und nie mit der Kaiserin allein sprechen zu lassen.“

„Was unstreitig mit den in Prag erfrorenen Liebesgöttern innig zusammenhängt,“ fiel der Hofapotheker ein.

„Ei, erzählt diesen Zusammenhang,“ bat der Pseudo-Uhrmacher Schmidt, recte Tschernembl. — „Ich bin so neugierig.“

„Man sieht, daß er zugereis't ist,“ bemerkte der Weginspicient.

„Alle jungen Leute sind neugierig,“ generalisirte Georg Reitenspieß.

„Ich nur auf gewisse Dinge,“ versicherte pfiffig lächelnd der Tenorist Pickel.

„Und ich nur auf Alles, was die Weibsleute angeht,“ meinte sein College Zacharias Mecker.

Digitized by Google

„Aber das kommt ja auf meine Ansicht hinaus,“ bemerkte Pickel.

„Nicht im Geringsten, da Ihr von gewissen Dingen gesprochen, während ich von gewissen Frauenzimmern rede.“

„Immer dasselbe.“

Der Hofapotheker hatte schon zwei ohnmächtige Versuche angestellt, seinen Zusammenhang an Mann zu bringen, war aber beide Male an der Unaufmerksamkeit seiner Hörer gescheitert, jetzt schlug Herr Reitenspieß, die vornehmste unter den anwesenden Hofparteien, mit der Faust auf den Tisch, daß Krug und Gläser gegeneinander klirrten; dieser Schlag schnitt den Meinungsaustausch der beiden Hofcapellensänger ab und Hüller konnte ungestört beginnen.

„Ihr seht, alle Decocte sind an der guten dicken Kaiserin verloren.“

„Was hat das mit der schönen Nonne, ich will mir wenigstens einbilden, daß sie schön ist — gemein?“

„Ich sage, daß die Kaiserin Anna glaubt gesegneten Leibes zu sein.“

„Ei, was kümmert das die Braut Christi?“

„Nun täuscht sich aber die Kaiserin.“

„Ich begreife noch immer nicht?“

„Sie soll aber, wie es scheint, bis zur Evidenz getäuscht werden.“

Digitized by Google

„Ein merkwürdiger Cajus!"

„Nonnen sind nicht immer die hellsten Tugendspiegel."

„Ach Ihr meint, daß die Nonne die erfrorenen Liebesgötter aus ihrer Erstarrung in's Leben zurück rufen sollte."

„Ach was einmal erfroren ist, bleibt erfroren."

„Dann begreife ich nicht."

„Ich eben so wenig, aber der Papierstreifen?"

„Da habt Ihr Recht, es ist verdächtig."

„Ich meine, daß die Nonne bestimmt sei die Stelle der hohen Wöchnerin zu vertreten."

„Es ist eilf!" brummte der Uhrmacher von den zwölf Aposteln, als ob eine seiner Uhren gerade die Stunde ausschlüge.

„Warum nicht gar?" erwiederte der Weginspicient, indem er in Ermangelung seines Stöckchens die Waden mit der flachen Hand peitschte.

„Der Uhrmacher Schmid hat ganz Recht," entgegnete der Zehrgadener, und wenn es nicht bei uns hier in Wien eilf Uhr ist, so wird es doch irgend an einem Punkt der Erde gerade so viel sein. Bei diesen Worten erhob sich ein guter Theil der Kellergesellschaft, schüttelte den Zurückbleibenden die Hand und verließ die unterirdischen Räume; nur der zugereiste Uhrmacher,

Digitized by Google

Reitenſpieß, Hüller, Ruckſtuhl und der Weginſpicient rührten ſich nicht von der Stelle.

„Darf ich meinen Einſtand zahlen?“ ſprach der verkappte Uhrmacher, indem er den Wegmeiſter fragend anblickte.

„Ich glaube nicht, daß die Geſellſchaft etwas dagegen hat,“ lautete die Antwort.

„Darf ich mir Euren Rath ausbitten,“ fragte der falſche Schmidt, indem er ſich mit der ernſteſten Miene von der Welt, als hinge von des Kellermeiſters Beſcheid Leben oder Tod, an Ruckſtuhl wandte.

„Mit was kann ich dem Herrn dienen?“ erwiederte eben ſo wichtig der Befragte.

„Welche Gattung Wein, die der Wirth hier führt, haltet Ihr für die vortrefflichſte?“

Der Kellermeiſter zog die Stirne in tiefe Falten und dachte lange nach, endlich ſagte er kurz und beſtimmt: „Kloſterneuburger.“

Der fremde Gaſt rief nun zur Thür hinaus: „He, ein Paar Flaſchen Kloſterneuburger!“

Dieſe Art, den gerühmten Wein zu beſtellen, jagte dem Kellermeiſter Flammen des Zornes in die Wangen und er ſagte: „Man ſieht, daß Ihr ein Paar Silbergroſchen zu viel in der Taſche habt und vom Land kommt, ſonſt würdet Ihr Euch nicht ſo gar täppiſch anſtellen und nach Kloſterneuburger ſchreien, als ob er

Digitized by Google

vorm Wiednerthor wüchse. Nein, laßt mich machen, das ist kein Geschäft, das Ihr versteht; in so einer Landkneipe, wo sie nur einerlei Wein haben und trinken, mag es angehen, bei uns in Wien ist es anders. Wie viel wollt Ihr?"

„Ich denke ein Paar Flaschen für den Mann."

„Wo denkt Ihr hin? Glaubt Ihr, der Klosterneuburger werde uns geschenkt?"

„Ich will ihn ja gar nicht umsonst."

Hier mischte sich der Weg- und Wasserbauinspector ein und bedeutete dem andern Hofofficianten, er möge den Fremden gewähren lassen.

„Habt Ihr denn gar kein Mittleid, Ihr Saufaus!" entgegnete Ruckstuhl; „hört doch, daß er zugereist ist und wollt seinen armen Beutel keltern und pressen, daß kein rother Heller zurückbleibt?"

Effenberger und der Baron tauschten einen Blick aus, indeß war der Wirth mit abgezogenem Käppchen eingetreten. Der Kellermeister sprang sogleich vom Tische auf, zog den Wirth in einen Winkel, legte seine Hand auf den Rockkragen und redete ihm eindringlich zu, wie ein Priester, der seinem Beichtkind die ganze Schwere seiner Verbrechen vor Augen stellt und es zu thätiger Reue und ernstlichem Vorsatz der Besserung auffordert.

Digitized by Google

Der Wirth schien endlich gerührt und bot seine Hand zur Bekräftigung der Wahrheit seiner Rede.

„So müßt Ihr es machen," sagte der Kellermeister, nachdem sich der Wirth entfernt hatte, „wenn Ihr ein gutes Glas Wein erhalten wollt — ich glaube wenigstens, er wird jetzt Wort halten, er kennt mich wenigstens hinreichend, um an keinen Betrug zu denken."

Nach wenigen Minuten stellte der Wirth mit einer Art düsteren Feierlichkeit zwei dicke Flaschen auf der Tisch.

„Possen das!" rief ihm der fremde Gast zu: „bringt Ihr diese zwei Fläschchen für mich oder den Herrn Weginspector, oder den würdigen Kellermeister? Ihr könnt doch nicht daran denken, mit diesem Spielzeug mehr als einer Person zu genügen? Also frisch vorwärts und ein Dutzend solcher Flaschen, wenn's gefällig ist."

„Siebenzehn Kreuzer die Flasche," raunte der erschrockene Kellermeister dem vermeintlichen Uhrmacher zu.

„Laßt ihn, laßt ihn . . ." bemerkte der Wegmeister.

„Sich ruiniren," brummte der Hofofficiant.

Fünf Minuten später stand auch die zweite Lieferung vollzählig auf dem Tisch. „Helft mir doch die Gläser füllen!" sagte der Baron zu seinem Nachbar; dieser unterstützte ihn mit einer Behendigkeit, wie sie nur langjährige Uebung gewährt. Als alle Gläser voll standen, ergriff der Fremde das vor ihm stehende und

Digitized by Google

leerte es auf das Wohl seiner neuen Freunde, die ihn, den Fremdling, so gütig in ihren Kreis aufgenommen.

Meister Ruckstuhl, als der Aelteste, fühlte sich zu einer Entgegnung aufgefordert und brummte etwas vor sich hin, das Reitenspieß zum Theil verstanden haben wollte, in der That aber Niemand ganz inne werden konnte, da nur die Worte: „Hochgeehrt," „Verbindlichsten Dank" und „Wiederkommen" vernehmbar waren.

Nachdem Tschernembl diese Pflicht äußerster Artigkeit erfüllt hatte und bemerkte, wie die Züge seiner Zechgenossen allmälig zu erstarren und die Zungen etwas schwerfällig zu werden anfingen, da zog er die Flaschen, zu rasche Fortschritte der Trunkenheit fürchtend, aus dem Bereich ihrer Hände.

„Mein Freund," hob er, sich plötzlich an Reitenspieß wendend, an, „hat mir von der bewußten Wette erzählt."

„Aha, wegen des Khlesl's!"

„Ganz richtig!"

„Wird einen großen Spaß geben!"

„Hauptspaß!"

„Soll großartig werden."

„Großartig?"

„Nun, ich denke doch, daß es großartig werden muß, wenn dazu eigens zweihundert Kürassiere in die Burg beordert wurden."

Digitized by Google

Der Freiherr ſtutzte und ſprach: „Wie ſagt Ihr, zweihundert Küraſſiere? was hätten die mit der Wette zu thun?“

„Ach, es iſt nur, um den Pöbel zurückzuhalten.“

„Merkwürdig! den Pöbel, der von gar nichts weiß?“

„Es ſollen ſogar die Thore geſchloſſen werden,“ bekräftigte Ruckſtuhl.

„Woher wißt Ihr?“ fragte der Baron.

„Ei, weil der Weinbauer Freitags hundert Eimer Markersdorfer in den Hofkeller führen ſoll.“

„So wäre ja ſogar Tag und Stunde beſtimmt?“

„So ſcheint es,“ entgegnete Ruckſtuhl, „da der Wein zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags eintreffen ſollte, und der alte Breuner die Zufuhr bei mir ſelbſt für dieſen Tag, wenn ſie nicht Vormittags anlangen könne, abbeſtellte.“

„Wenn ich nur den Spectakel mit anſehen könnte!“

„Wer hindert Euch daran?“

„Ich bin hier ohne Freunde und Bekannte und möchte doch mit Bequemlichkeit ſehen... So ſchenkt Euch doch ein, liebe Herren! Euer Glas, Herr Kellermeiſter! und das Ihre, Herr Georg —“

„Reitenſpieß,“ ergänzte der Baukundige.

„Und Euer Glas, verehrter Herr Weginſpector!“ Tſchernembl füllte ihnen die Gläſer und ſagte

kopfschüttelnd: „Jammerschade, daß ich nicht dabei sein kann!“

„Wobei?“

„Beim Beginn des Wettstreites in der Hofburg.“

„Pah, wenn es nichts Anderes ist!“ sagte der Kellermeister.

„Das muß ich verbieten,“ entgegnete Effenberger halb beleidigt; „wenn Jemand berechtigt ist, dem ehrenwerthen Fremdling seine Wohnung anzubieten, so bin ich es.“

„Aber bedenke, Deine schöne, junge Frau —“

„Meine schöne junge Frau geht morgen in's Bad nach Mannersdorf.“

„Ah, das ändert die Sache.“

„Nehmt Ihr an, Meister?“ Mit diesen Worten wandte sich der Weginspector an den Freiherrn.

„Ihr macht mich mit Eurem Anerbieten glücklich.“

„Auch ein kleines Jäuschen soll Euch nicht entstehen.“

„Um so besser; ich werde also kommen.“

„Wann wollt Ihr?“

„Um drei Uhr, denk' ich.“

„Kommt lieber früher, man kann doch nicht wissen . . . .“

„Gut, ich werde früher kommen.“

„Wir müssen Freunde werden!“

Digitized by Google

Der Kellermeiſter fiel hier halbtrunken ein: „Ich glaubte, Ihr wäret es ſchon?“

„Ich meine dicke Freunde.“

Ruckauf miſchte ſich auf's Neue ein und ſagte: „Aber Ihr thatet ja, als ob Ihr die dickſten Freunde wäret!“

„Warum nicht gar?“ fuhr der ebenfalls angetrunkene Weginſpector auf; „kenne ich doch den Herrn erſt ſeit heute Morgens!“

„Hab' ich's doch gedacht,“ polterte nun der Kellermeiſter heraus, „daß Ihr uns auf's Eis führt, Ihr Gelbſchnabel!“

„Nennt mich nicht Gelbſchnabel, ich verbiete es Euch!“

„Nun, ſo will ich das Ganze für den Theil ſetzen und ſagen, daß Ihr eine Schnattergans ſeid!“

„Wie albern, als wenn ich einen Unterrock trüge!“

„Alſo Ihr meint, nur das ſei eine Gans, was einen Unterrock trägt — beweiſt Ihr doch das Gegentheil.“

„Ich beweiſe gar nichts, und laſſe mich auch zu keinem Beweiſe zwingen.“

„Einfaltspinſel!“

„Ich dulde keinen Schimpf!“

„Wir aber ſollen es dulden, daß Ihr Jemanden als alten bewährten Freund einſchwärzt, den Ihr erſt ſeit ein paar Stunden kennt!“

Digitized by Google

„Was ganz genug für einen Menschenkenner meines Gleichen ist."

„Und ganz genug, um uns in Schimpf und Schande zu bringen, wenn der gute Mann unsere Geheimnisse ausplaudert."

Nun hielt es Tschernembl an der Zeit, sich in den ernster werdenden Streit einzumengen. Er hob das frischgefüllte Glas empor und rief: „Schande dem Manne, der ein zufällig erlauschtes Geheimniß auszuplaudern im Stande wäre! Ich hoffe, daß Ihr mich für keinen solchen haltet!"

„Gewiß nicht," nahm jetzt der Hofapotheker, der so viel Gefallen an dem aufmerksamen Zuhörer seiner Prager Begebenheiten und Erlebnisse gefunden hatte, das Wort. „Ich bin überzeugt, daß der zugereiste Schmidt keines Verrathes fähig sei. Uebrigens wisset Ihr, was der Uhrmacher von den zwölf Aposteln erst vor einer Stunde rücksichtlich der gesammten Uhrmacherzunft siegreich behauptet hat. Ich sage also, so wahr Herr Schmidt ein Uhrmacher ist, wird er uns nicht verrathen. Auf gute Freundschaft, Herr Schmidt!" Mit diesen Worten stieß der Apotheker sein Glas so heftig an das des Freiherrn, daß der Wein überfloß.

„Als ob es Wasser wäre," brummte der Kellermeister und zog seinen Beutel, um seinen Theil an der Ovation des Abends zu bezahlen.

Digitized by Google

„Heut' an mir, morgen an Dir, wie der heilige Laurentius ausrief," sagte Tschernembl und nöthigte den Kellermeister, von seinem Vorhaben abzustehen. „Ich gedenke noch manchen Tag in Wien zuzubringen und manches Glas Wein, wenn Ihr es erlaubt, in Eurer Gesellschaft zu leeren, so daß Ihr mir die paar Tropfen hundertfältig ersetzen könnt, wenn sie Euch auf der Zunge brennen."

„Wer spricht davon?" murmelte Ruckstuhl beschwichtigend; „ich möchte den kennen, welchen alter Klosterneuburger auf der Zunge brennt — ja, wenn es junger Retzer wäre, so wollte ich nicht sagen Nein, aber Klosterneuburger — nein, der brennt mir nicht auf der Zunge."

„Hollah, Ihr Herren! Sperrstunde!" schrie jetzt der Wirth, „die Stadtguardia hat gerade ein Paar recht nett aussehende Männer über den Platz geführt."

Die Gäste ließen sich nicht ein zweites Mal zum Aufbruch mahnen und wankten die Kellerstufen hinauf. Oben angelangt, würdigte Herr Effenberger seine Genossen kaum eines leichten Grußes, schob seine Hand zwischen den Arm des Freiherrn und sprach, indem er sich etwas kräftig auf den Baron stützte: „Jetzt sagt mir, mein Bester, nachdem die wüsten Bursche fort sind, seid Ihr wirklich Uhrmacher? ich hätte Euch für etwas Größeres angesehen."

Digitized by Google

Tschernembl erwiederte geheimnißvoll, daß diese Vermuthung seiner Menschenkenntniß zu hoher Ehre gereiche.

„Nun?"

„Was nun?"

„Ihr seid also?"

„Der Großuhrmacher Georg Schmidt."

„Dachte mir's gleich — denn alle die Kleinuhrmacher haben so kleine Manieren und Weisen, die sich gegen die Eurigen wie Sackuhren zu Thurmuhren verhalten."

Während dieses Gesprächs waren die beiden verspäteten Gäste am Michaelsplatze angelangt; Effenberger wollte dem Freiherrn im Freundschaftsdrang noch weiter das Geleite geben, was aber der letztere damit hinderte, daß er plötzlich fragte: „Ist Eure Frau schon nach Mannersdorf?"

„Noch nicht; sie geht aber morgen zum Frühesten."

„Dann laßt sie um Himmelswillen in der Vornacht ihrer Abreise nicht allein."

„Ihr meint, sie könnte es übel nehmen?"

„Das weiß ich eben nicht, wohl aber, daß ich an ihrer Stelle . . . ."

„Was thätet Ihr an ihrer Stelle?"

„Daß ich mich einem aufmerksameren und minder gleichgültigen Manne in die Arme werfen würde."

Digitized by Google

„Das wäret Ihr im Stande?“ fragte der Weg-inſpicient ſchaudernd.

„O ich bin überzeugt, daß alle Frauen meiner Anſicht ſind.“

Der gute Effenberger ſchien einen Augenblick zu ſchwanken, ſagte aber endlich doch: „Im Grunde haben wir ja Mondlicht, und könnt Ihr den Weg ohne mich finden. Es geſchieht nicht darum, daß ich Euch verlaſſe, weil ich um das Herz meiner Gattin beſorgt bin; ich habe keinerlei Urſache an ihrer Liebe zu zweifeln; aber die Nacht iſt vorgerückt, und neben mir giebt es kleine Kinder — Ihr begreift — die Eltern wünſchen nicht, daß die armen Geſchöpfe geweckt werden; dann reiſt meine Frau in's Bad, da heißt es zeitlich auf; kurz, Ihr entſchuldigt mich?“

„Ganz und gar!“

„Und kommt morgen zu mir?“

„Ich bin die Pünktlichkeit ſelbſt.“

„Alſo gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Der Hof-Weg- und Waſſerbauinſpector entfernte ſich mit raſcheren Schritten, als er bisher gethan hatte, Tſchernembl blickte ihm aber lächelnd nach und ſagte: „Der heutige Abend lieferte mir die unzweifelhafte Rechenprobe über alle die einzelnen Zahlen und Ziffern, die ich in meine Tafel einſtellte. Ja, der Cardinal

Digitized by Google

ſpielt ein hohes Spiel; ja, er wird mitten im Spiel überraſcht werden und keine der noch ſo fein angelegten Partien gewinnen. Armer Kaiſer! Arme Kaiſerin! Und Ihr noch ärmeren Völker Oeſterreichs, die Ihr der Ehrſucht und Habgier privilegirter Räuber zur Beute werden ſollt!“

Digitized by Google

XXV. Capitel.

Vox clamans in deserto.

Khlesl, welcher wohl geruht hatte, schickte sich des folgenden Tages gerade an, in der Hauscapelle des Nuntius die Messe zu lesen, als ein Wagen am Thor des römischen Botschafters still hielt. — Der Kutschenschlag wurde herabgelassen, dem Wagen entglitt eine dicht verhüllte Nonne, die beim Cardinal gemeldet zu werden verlangte.

Khlesl, der eben auf dem Weg zur Capelle begriffen war, stand beim Anblick der Himmelspförtnerin still, winkte und fragte mit jener gewinnenden Herzlichkeit, die er seinen Worten zu geben wußte, wenn er freundlich und zutraulich erscheinen wollte: „Was führt Dich hieher, liebe Tochter?“

Digitized by Google

Die Nonne schlug den Schleier zurück und ließ die edlen sanften Züge der Nichte des Cardinals erkennen, doch war das sonst blasse Antlitz der Klosterfrau mit dunkler Röthe bedeckt und eine Art ungewöhnlicher Aufregung in den sonst so ruhigen Zügen unverkennbar.

Das Gesicht des Cardinals drückte Erstaunen aus. Er sagte: „Spute Dich, Mädchen, wenn Du mir etwas mitzutheilen hast; ich habe wenig Zeit und der Kirchendiener hat bereits das erste Mal geläutet.

Die Nonne aber antwortete: „Hier ist nicht der Ort, wo ich meinem gnädigen Oheim mittheilen kann, was ich auf dem Herzen habe."

Der Cardinal blieb einen Augenblick unschlüssig, ob er die Unterredung abbrechen und in die Capelle eilen oder das Mädchen weiter anhören sollte; endlich winkte er unmuthig und kehrte in das Sprechzimmer des päpstlichen Nuntius zurück; hier ließ er sich wie erschöpft in einen mit Sammet ausgepolsterten hohen Lehnstuhl fallen; dann bedeutete er der Nonne sich gleichfalls zu setzen. Die Klosterfrau blieb indeß in der Erwartung, daß Khlesl die Unterredung eröffnen würde, lautlos stehen.

Der Cardinal, an dem kein Act der Ehrfurcht gegen seine Person spurlos vorüberging, fing endlich mit mehr Milde an: „Sprich, liebe Tochter, wie verfielst du darauf, mich hier zu suchen und woher die für

Digitized by Google

eine Braut Christi so unziemliche Aufregung; Deine Hand zittert und die Wangen bedeckt Fieberglut; bist Du krank, Eva-Rosine?"

„Krank? wie Ihr es nehmt; in der That habe ich schweren Kummer, und eilte in Eure Wohnung, ihn in Eure väterliche Brust auszuschütten. Alles war verschlossen; Niemand wußte, wohin ihr wäret."

„Das ist ganz recht," murmelte Khlesl vor sich hin. „Dann," fuhr die Nonne fort, „eilte ich rastlos nach der Hofburg."

„Und dort?"

„Dort erfuhr ich, daß Ihr hier seiet."

Khlesl schüttelte den Kopf, und murmelte wieder: „Seltsam in der That, sehr seltsam!" hierauf wandte er sich wieder zu seiner Nichte und fragte: „Und Dein Kummer?"

„Ach der schreibt, sich seit dem Tage, an dem Schwester Francisca ihre Zelle verließ."

„Ich weiß, gutes Mädchen, Dich kränkt der Verlust Deiner Gefährtin. Ach die Menschen müssen sich trennen."

„Das wußte ich voraus, es war also auch nicht die Trennung, die mich so tief betrübte."

„Und was war es sonst?"

„Mein Herz sagte mir, daß Schwester Francisca ein großes Unglück bevorstehe. Und da jede Nachricht

von ihr ausblieb oder sorgfältig verheimlicht wurde, so ängstigte mich das Schicksal des armen Kindes."

„Und deshalb kannst Du zu mir? und dies ist Dein ganzer Kummer?"

„Ja."

„Nun so gehe getröstet Deines Weges. Schwester Francisca ist weder unglücklich, noch steht ihr irgend welche Gefahr bevor."

„Also Ihr wisset, wo sie hingekommen? O erzählt, sprecht, theilt mir den geringsten Umstand mit."

Khlesl wurde ungeduldig und schien keineswegs gewillt, auch wenn ihm der Aufenthalt der Nonne bekannt war, die stürmischen Fragen seiner Nichte zu beantworten; er stand darum auf und sagte mit frostiger Miene: „Ich glaubte mit der Nachricht, daß sich Schwester Francisca wohlbefindet, Deinen kindischen Schmerz zu mildern, da ich aber bemerke, daß Deine Neugier an dem Geschick der Novize mehr Antheil hat als das Herz, so lebe bis zur Stunde, da Du gelernt haben wirst Deine Begierden und Leidenschaften bezähmen, wohl."

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, machte er das Zeichen des Segens und schickte sich an das Gemach zu verlassen.

Ehe Khlesl aber noch die Thürklinke berührt hatte, sprang die Nonne hin und stellte sich vor den Ausgang,

Digitized by Google

indem sie die Hände demüthig faltend fragte: „Sagt mir um Gottes Willen, was aus der Schwester geworden?“

Der Cardinal erwiederte trotzig, indem er das Mädchen wegzuschieben versuchte: „Was kümmert mich die einfältige Novize?“

Darauf rief Eva-Rosine mit Ton und Miene des Entsetzens: „Heiliger Gott, so ist es doch wahr, daß die Arme bei der Kaiserin ist?“

Durch die Leidenschaftlichkeit des Ausrufes einigermaßen beunruhigt, zuckte der Cardinal die Achseln und erwiederte: „Vor Allem sagte ich kein Wort, das Dich zu dem Glauben veranlassen könnte, daß das Mädchen am Hof sei, aber selbst wenn es sich so verhielte, was kümmert es Dich? Wäre es meine Schuld, wenn Schwester Francisca muthiger als Du sich zu einem Opfer entschlossen zeigte, dessen Du unfähig bist?“

Eva-Rosine schlug die Augen nieder und wagte es nicht das schamrothe Gesicht zu erheben, endlich sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „So hat mich meine Ahnung nicht betrogen und meine Freiheit sollte durch die Schmach einer Anderen erkauft werden!“

„Schmach? wer redet von Schmach?“

„Ich, gnädiger Herr, ich rede davon, ich weiß, daß Eure Staatskunst die Ehre eines Mädchens forderte, daß Ihr die schreckliche That vorbereitet habt, daß . . . . . .“

Khlesl's Lippen verzogen sich zu einem spöttischen

Digitized by Google

Lächeln; er fiel ihr mit dem Ausruf in die Rede: „That? welche That?"

„Wozu diese Verstellung gegen mich, die Ihr doch selbst anfänglich zur Vollstreckerin Eurer Pläne erwählt habt?"

„Verstellung, Pläne, That? Mein Kind, Du sprichst in Räthseln. Das zu viele Nachtwachen und Beten, besorge ich, hat Deinen Geist verwirrt und ich werde mit der Hochwürdigsten sprechen, daß sie Deine allzu harte Askese mildere."

Die Nonne war über den frostigen Hohn des Cardinals empört; sie schwankte einen Augenblick, ob sie die väterliche Hand Khlesl's ein für alle Male von sich stoßen oder einen letzten Versuch zur Rettung ihrer Genossin wagen sollte; sie entschied sich endlich für das Letztere, ergriff die Hand des Kirchenfürsten und sah ihn mit flehenden Blicken an, dann sagte sie: „Sprecht, mein gnädiger Oheim, womit habe ich diese schnöde Behandlung verdient? War ich nicht stets bereit, Euch in schuldiger Dankbarkeit in Allem und Jeglichen, das Ihr von mir heischtet, beizustehen? Oder sollte Euch der einzige Widerspruch, den ich, so lange ich lebe und bei meiner vollen Vernunft bin, Eurem Willen entgegensetzte, so erbittert haben?"

Eine jähe Röthe bedeckte das Antlitz des Cardinals und er entgegnete mit Heftigkeit: „Ja Dein Starrsinn hat mich gekränkt, tief gekränkt; Du konntest reich, mächtig,

unabhängig, vielleicht selbst Fürstin des Reiches werden, wenn Du mit mir Hand in Hand gingst. Die Nichte des ersten Beamten des heiligen römisch-deutschen Reiches hätte für das Opfer ihrer Unschuld einen Fürstenstuhl fordern können und der Cardinal, ihr Oheim, hätte ihn bewilligt, so wirst Du im Kloster verkümmern, höchstens als Aebtissin unbekannt und unbetrauert absterben, während ich in Gefahr bin, durch eine weit ungeschicktere Hand, als die Deinige ist, um die Früchte meiner Bemühungen gebracht zu werden."

„Ach so gebt, wenn Ihr selbst ein Mißlingen fürchtet, den gefährlichen Plan auf; sendet Francisca in's Kloster zurück, laßt es uns übrig, mit dem Schleier des Klostergeheimnisses zu bedecken, was vielleicht nicht mehr zu ändern ist."

Khlesl antwortete mit milder aber fester Stimme, indem er jedes einzelne Wort betonte: „Francisca ist der Kaiserin bereits unentbehrlich geworden und wird, es mit jedem Tag mehr, doch soll sie binnen Monatsfrist zurück in's Kloster, da sie zwar adeliger Leute Kind aber keineswegs die Nichte eines Cardinals ist."

„Und weshalb erst in einem Monat, warum nicht gleich?"

Khlesl fuhr bei dieser Frage zornig auf und erwiederte: „Steht einer einfachen Nonne diese Frage an den ordinirenden Bischof zu, he Schwester Victoria?"

Digitized by Google

„An den Bischof nicht, wohl aber an den Oheim, den sie tief verehrt und kindlich liebt. Urtheilt selbst, sollte ich nicht einen Mann, der an einem Abgrund hintaumelt eines waghalsigen Jagdabenteuers willen, das seinen Jägerruf noch fester begründen sollte, als er es ohnedies schon ist, nicht zurufen: Ich sehe die Steine unter Deinen Füßen weichen, über Dir lös't sich ein Felsstück los und droht Dich zu zermalmen; spring bei Seite und rette Dich; sollte ich das nicht? wenn ich bemerke, daß der unglückliche Mann Eure Züge trägt; straft mich der ordinirende Bischof dann noch, wenn ich frage, weshalb erst in Monatsfrist und nicht gleich?"

Das feierlich Rührende in Eva's Rede verfehlte nicht ganz der Wirkung auf das Herz des Kirchenfürsten; er entgegnete nicht ohne Verlegenheit: „Ich kann Schwester Francisca nicht zurücksenden, weil — weil ihre Gesundheitsumstände von der Art sind, daß der Arzt ohne Gefahr..... doch ich will kurz sein, kürzer als Dir vielleicht lieb ist. Am 15. August werden es neun Monate, daß die Schwester das Kloster das erstemal verließ — nach dieser Zeit will ich sie Euch wiedergeben."

„Heiliger Gott, Ihr besteht also darauf, das Aeußerste zu wagen?"

„Ich?"

„Ja Ihr."

Digitized by Google

Khlesl lächelte wieder und entgegnete kalt: „Ich wage gar nichts. Die Kaiserin verlangte auf Anrathen Pater Bernardins eine Vorleserin und Vorbeterin aus dem Kloster zur Himmelpforte; eine Nonne verweigerte es, dem Ruf zu folgen; die andere nahm ihn an."

„Aber die Gesundheitsumstände?"

„Kümmern den Arzt."

„Später aber."

„Wenn später aber sich zeigte, daß die hübsche Nonne sich durch irgend einen gewandten Hofmann verführen ließ, so hat bei meinem Gott doch der Cardinal Erzbischof damit nichts zu schaffen."

„Aber das ist nicht Alles."

„Für mich Alles."

„Ihr glaubt nicht, wie sehr Ihr mich ängstigt."

Khlesl, welcher einsah, daß ihm die Nichte wahrhaft ergeben war, tätschelte sie auf den Kopf und sprach: „Ich sagte Dir, daß dies für mich Alles sei; was weiter zu geschehen hat, überlasse ich meiner Freundin Elisabeth."

„Der Freifrau von Khuen, Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin?"

„Derselben, für deren Mann Du neulich das goldene Vließ begehrt."

Eva-Rosine nickte als Zeichen, daß sie sich erinnerte, dann fuhr sie fort: „Wenn aber Alles mißlingt?"

„Dann wird man die Hebamme einsperren."

Digitized by Google

„Sonst nichts?“

„Und zum Tode verurtheilen.“

„Und sterben lassen?“

„Wenn es sein muß.“

„Aber sie thut ja nur, was ihr geheißen wird.“

Der Cardinal zuckte die Achseln und sagte nichts weiter als: „Staatsraison.“

„Und die arme Nonne?“

„Wird man zu retten suchen.“

„Eure Hand darauf.“

„Hier ist sie.“

„Und was wird mit ihr geschehen?“

„Sie wird als Wahnsinnige lebenslänglich eingekerkert.“

Eva hielt sich die Hand vor die Augen und vermochte nur auszurufen: „Schrecklich! schauderhaft!“

Der Cardinal sagte tröstend: Das nur für den unwahrscheinlichen Fall des Mißlingens.“

„Wenn man Euch aber der Theilnahme zeiht, was wird aus Euch werden?“

„Aus mir?“

„Ja aus Euch, mein väterlicher Beschützer!“

„Ich werde, wenn die That mißlingt, der Liebling König Ferdinands.“

„Wie so dies?“ fragte die Nonne erstaunt?

„Fällt Dein scharfer Verstand nicht sogleich darauf?

Digitized by Google

Ich werde dann das Verdienst haben, einen furchtbaren Streich, den man gegen das Erbrecht der steirischen Linie führte, parirt zu haben. Mein aufopfernder Muth für König Ferdinand wird im hellsten Lichte schimmern, oder das Mißlingen wird mir noch die vollkommene Gelegenheit bieten, mich einiger meiner alten Feinde zu entledigen."

„Wie wollt Ihr dies anstellen?"

„O höchst einfach; die Hebamme und Schwester Francisca werden der peinlichen Frage unterworfen; nicht so?"

„Ihr wollt doch nicht sagen? . . . ."

„Daß sie gefoltert würden; ja der Folter könnte ich weder die Eine noch die Andere entziehen; im Gegentheil werde ich auf die rasche Anwendung derselben dringen!"

„Ihr, der wegen seiner Milde so gepriesene Mann?"

„Um so mehr wird meine plötzliche Härte abstechen und meine Entrüstung über die ruchlose That beweisen."

„Aber die Armen?"

„O man wird ihnen verständige Aerzte schicken und nichts unterlassen, was zur Heilung der etwaigen Verletzungen nothwendig scheint."

„Und wie hängt die grausame Folter mit dem Verderben Eurer Feinde zusammen?"

Digitized by Google

„Sehr einfach. Die peinlich Befragten werden antworten, was man will, das sie aussagen.“

„Und was ist das?“

„Sie werden diejenigen nennen, die sie anstifteten.“

„Und wer sind diese?“

„O das ist es eben, worauf Alles ankommt, die Anstifter und Helfer sind meine Gegner, sie werden bekennen, daß des Cardinals Feinde zugleich die Feinde des Staates und aller gesellschaftlichen Ordnung sind.“

„Und was soll mit den Genannten geschehen, wollt Ihr sie dem Beil des Henkers überantworten und Euer Andenken brandmarken bei Mit- und Nachwelt?“

„Gott behüte! — Grausamkeit bildet keinen Zug meines Charakters; ich war zu keiner Zeit blutgierig und will es am allerwenigsten in meinen alten Tagen werden.“

„Ja, was soll denn sonst geschehen?“

„Als wenn es nichts als Galgen und Rad gäbe, um Unberufene zum Schweigen zu bringen. — Ich werde meine Gegner ganz einfach verbannen, die minder hoch Stehenden davonjagen, die Höheren in irgend ein entferntes Kloster sperren und dort altern lassen.“

„Und sollen sie dort lebenslänglich eingekerkert werden?“

„Eingekerkert, wer denkt daran? Man wird ihnen ein Kloster zum Aufenthalt anweisen, wo sie mit dem Prior und seinen Mönchen essen, trinken und alle die Mes-

Digitized by Google

sen nachträglich hören können, die sie vielleicht während ihres früheren Lebens versäumten."

Und da sollen sie in trauriger Einsamkeit ihr Leben beschließen?

„Traurige Einsamkeit, Du hörst ja, daß sie sich in guter Gesellschaft befinden werden. O das Leben der Mönche ist nicht so fürchterlich, als Du Dir vorstellst, sie zanken, streiten, liefern sich förmliche Schlachten, doch fehlt es ihnen weder an Proviant noch an Geld. Du mußt dieses Klosterleben nicht vom Standpunkte der Himmelspforte betrachten, wo allerdings mit Ausnahme des Gezänkes ein ewiges Einerlei herrscht. Die Mönche aber ziehen lustig herum, fischen, jagen und sind guter Dinge. Dann will und kann ich gar nicht wollen, daß meine Feinde, die größtentheils jünger sind als ich selbst, ihr Leben in der Verbannung endigen. Wenn ich einmal todt bin, mögen sie zurückkehren und auf den alten Khlesl weidlich schimpfen, das thut dem Todten nicht mehr wehe.

„Seid Ihr aber dessen so gewiß, daß Ihr selbst im im Falle des Mißlingens Eure Feinde demüthigen werdet?

Khlesl antwortete mit pfiffigem Lächeln: „Wäre ich doch nicht werth, seit Jahren an der Spitze der Geschäfte des ganzen Reiches zu stehen, wenn ich nicht so viel gelernt hätte, meine Gegner im günstigen Augenblick zu verderben."

Digitized by Google

„Wie aber, wenn Ihr früher gestürzt würdet, ehe Euere Pläne noch völlig reifen?"

Der Cardinal wurde bei diesem Einwurf plötzlich ernst und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, dann sagte er: „Es ist nicht das erste Mal und Du bist nicht die Einzige, die mir dies sagt, aber ich glaube nicht daran. Ich bin nothwendig, meiner bedürfen Alle, und darum habe ich von Keinem zu fürchten. Das ist die große Kunst, sich Allen nöthig zu machen, und wenn man diese erlernt hat, kann man ruhig schlafen. Meine gefährlichsten Gegner, die unruhigen Stände, bedürfen meiner noch mehr als der Kaiser selbst und der Kaiser vermag keinen selbstständigen Schritt zu thun ohne mich. Ich selbst (hier warf sich der Cardinal in die Brust), ich selbst bin der eigentliche Herr und Mathias mein Diener; wenn ich sage, das will ich, so muß es sein und wenn der Kaiser zehnmal das Gegentheil behauptet. Ich bin's, der hier regiert und sonst Keiner. Die Protestanten mögen immerhin einen Handstreich gegen mich ausführen, sie werden mich bald recht demüthig ersuchen, die Regierung wieder in die Hand zu nehmen."

„Und Eure anderen Feinde?"

„Ah, Du meinst den Breuner, Collalto und so weiter? Das sind arme Narren, Fliegen, die um mich herum summen und die ich gelegentlich mit dem Fliegenwedel verscheuche."

Digitized by Google

Und doch hat mir die Breunerin im Kloſter eine Warnung für Euch, den ſie gleich mir wie einen zweiten Vater liebt, zugeflüſtert und mich gebeten, Euch zu ſagen, daß Etwas gegen Euch im Werke ſei."

„Gutes Kind!" entgegnete Khleſl lächelnd, „ich weiß, das Mädchen iſt mir zugethan. In der That, es iſt kaum glaublich, wie ein ſolcher Schurke von Vater eine ſo fromme Tochter haben kann. Aber ſie hat auch gar nicht die ſtechenden grauen Augen des Kammerpräſidenten und das runde plumpe Kinn. Vielleicht iſt ſie auch gar nicht ſeine Tochter."

Eva entgegnete ſanft: „Iſt es nicht vielleicht zu hart, daß Ihr lieber eine Sünde der Mutter vorausſetzen, als annehmen wollt, daß Eliſabeth die Tochter Eures alten Feindes ſei?"

Khleſl erwiederte mit von Zorn funkelnden Augen: „Zu hart? was wäre zu hart für den grauhaarigen Schuft, der das ganze Rechnungsweſen des Reiches in die greulichſte Unordnung gebracht, und meine gerechte Rüge als unnöthige Schulmeiſterei bezeichnet; was wäre zu hart für einen Mann, der mich ſo wenig liebt, daß Einer ſeiner Leute unter den Badner Banditen geſehen wurde. Du biſt ein Gänschen, das meint, der alte Khleſl ſollte die linke Backe hinhalten, wenn er auf die Rechte geſchlagen wurde. Das magſt Du einem albernen Kloſtermanne

Digitized by Google

zumuthen, aber nicht Deinem Oheim, dem Cardinal Khlesl, der die Bürde des ganzen Reiches trägt."

Eva-Rosine antwortete mit unzerstörbarem Gleichmuth: „Das will ich auch nicht; aber was kann die wackere Ehefrau des Präsidenten dafür?"

„Sie hätte ihn auf den rechten Weg bringen sollen."

„Ach, ich möchte die Frau kennen, die Euch, gnädiger Oheim, auf einen anderen Weg gebracht hätte."

„Weil meiner der rechte ist."

„Das glaubt der Breuner auch."

„So? Meuchelmord scheint ihm der rechte Weg?"

„Wer sagt das, daß Breuner Euch nach dem Leben strebt?"

„Hat man nicht seinen Bedienten unter den Meuchlern gefunden?"

„Und was will das beweisen?"

„Daß der Breuner ein falscher Judas ist."

„Aber der Breuner hat ja Himmel und Erden in Bewegung gesetzt, um des Schuftes habhaft zu werden."

„Ja, nachdem er entwischt ist."

„Seine Tochter betheuert beim heiligen Sacrament, daß ihr Vater unschuldig ist."

„Seine Tochter ist eine Gans."

„Die arme Elisabeth!"

„Ich sage, daß sie eine Gans sei."

„Und ihre Warnung?"

Digitized by Google

„Albernes Geschwätze!"

„Wenn aber doch etwas daran wäre; Elisabeth ist Eures Erzfeindes Tochter!"

„Daraus sehe ich, daß Ihr beide Närrinnen seid."

„Warum das?"

„Weil ich bereits gestern erfuhr, was mir Euer Scharfsinn heute verräth?"

„Ihr hättet?"

„Ich habe eine so gute Nase, als irgend Jemand. Tschernembl war gestern bei mir, um mich zu warnen."

„Tschernembl! höre ich recht?"

„Nun ja doch, Georg Erasmus Tschernembl."

„Unbegreiflich."

„Unbegreiflich vielleicht für die Nonnen des Himmelpfortklosters, aber sehr erklärlich für den erprobten Staatsmann."

„Tschernembl ist ja Euer Feind?"

„Nun, er wollte mir seine Dienste verkaufen."

„Der abscheuliche Mensch!"

„Hm, das war nicht so abscheulich."

„Nicht abscheulich?"

„Nun ich meine nur, es wäre von ihm nicht so unklug gewesen, wenn nicht . . . ."

„Wenn nicht?"

„Der Meister klüger gewesen wäre als der Schüler.

Digitized by Google

Tschernembl gilt für einen verschlagenen Kopf; ich habe aber die Betrüger betrogen."

„Wie das?"

Khlesl lehnte sich im Stuhl zurück, schien einen Augenblick nachzudenken und fuhr dann mit selbstgefälligem Lächeln fort: „Er sagte mir etwas von einer Verschwörung, that, als ob ich von den Erzherzogen für Leben und Freiheit zu fürchten hätte, dies Alles aber ohne seiner Genossen zu erwähnen; endlich wurde er pathetisch und beschwor mich, ihm das Geheimniß abzukaufen. In der That spielte er die Komödie so gut, daß ich ihm bloß des Spaßes willen eine kleine Summe anbot; der Brandfuchs verrechnete sich aber in seiner Geldgier und spannte seine Forderung zu einer unvernünftigen Höhe; da brach ich denn die Unterredung ab und sagte ihm, er möchte gehen, was er denn auch mit einer zu glücklichen Raschheit, als daß ich ihn durch den Lakai hätte können hinauswerfen lassen, bewerkstelligte."

Eva-Rosine bemerkte verwundert, „da wußtet Ihr ja erst nichts."

Der Cardinal entgegnete: „Du hättest freilich nichts daraus zu machen gewußt, mein liebes Kind, ich aber sagte mir: „Der Protestanten-Chef will in seiner beständigen Geldnoth seine Brüder verkaufen, und so war es auch. Diese Herren wollten, ich weiß nicht was für neue Zugeständnisse erpressen und wählten zur

Abwechselung das Mittel der Einschüchterung, allenfalls eine kleine Verhaftung des Principal-Ministers oder eine lebensgefährliche Bedrohung, was weiß ich. Da hieß es denn auf seiner Hut sein, ich ließ nun die Intriguanten fleißig bewachen und wählte zu dem Ende den Schwager des Haupträdelsführers, des Grafen Thurn, den Obersten Khuen. Morgen werde ich wissen, woran sich zu halten, und hiermit hat die Verschwörung ihr Ende. Nun, braucht es noch Deiner Warnung?"

„Niemand und am allerwenigsten ich habe je an Eurem bekannten Scharfsinn gezweifelt; indeß ist es doch seltsam, daß ein und dieselbe Mahnung zur Vorsicht aus so verschiedener Quelle kömmt."

„Seltsam meinetwegen — ich räume es willig ein, doch nicht in dem Grade, als Du denkst. Wie denn, wenn mein Freund der Nuntius, der von dem beabsichtigten Handstreich der Protestanten unterrichtet ist, gegen Breuner ein Wort fallen ließ, oder wenn Khuen, um sich wichtig zu machen, heute für seine Entdeckung ausgegeben hätte, was ich ihm gestern mittheilte? Hat die Elisabeth sonst gar nichts gesagt?

„Leider weiß sie nichts als die einfache Thatsache, daß gegen Eure Person etwas im Werke ist."

„Gegen meine Person, hat sie das wörtlich so gesagt?"

„Ja wohl."

Digitized by Google

„Nun da haben wirs, wer sollte, wie die Sachen einmal stehen, gegen meine, des Cardinals Person etwas unternehmen, als die Protestanten? Die Katholischen werden dies, seit ich ein Mitglied des heiligen Cardinalscollegium bin, um so gewisser bleiben lassen, als sie sonst den schweren Zorn des heiligen Vaters auf sich herabbeschwören würden; sei also ganz beruhigt, mein liebes Kind und sage der Schwester Elisabeth, daß ich ihr für ihre kindliche Liebe danke und sie in mein Gebet einschließen werde."

Eva-Rosine küßte die Hand des Cardinals und stand im Begriff sich zu entfernen, zögerte aber auf einmal, kehrte wieder um und sagte mit leiser Stimme: „Seid barmherzig, falls Euer Unternehmen mißlingt, und schont der armen Schwester Francisca und des unglücklichen Weibes, das Euch zur Erreichung Eures Zieles behülflich sein sollte."

Khlesl erwiederte mürrisch: „Wäre es Dir vielleicht lieber, wenn man Deinen Oheim in Ketten schlüge, als daß die Ungeschicklichkeit von ein paar Frauenspersonen bestraft wird?"

„Giebt es denn keinen Ausweg?"

„Im Falle des Mißlingens keinen."

„Und würde dies auch mein Loos gewesen sein, wenn ich eingewilligt hätte?"

Der Cardinal erwiederte kurz: „Nein."

„Ja aber, wenn Ihr das traurige Schicksal der bei-

Digitized by Google

den Personen im Fall des Mißlingens für unvermeidlich haltet?"

„Francisca ist nicht meine Nichte; Du bist — hier warf Khlesl einen liebevollen Blick voll unendlicher Milde auf das Mädchen — meines Bruders Kind, Dich dürfte, so lange der alte Khlesl athmet, keine rohe Hand berühren."

„Ja, was hättet Ihr in diesem Fall gethan?"

„Ich hätte Dich gerettet und wäre zu Grunde gegangen."

Eva-Rosine war über die wunderbare Milde, die sich in der einfach heroischen Antwort des Greises, bei so vieler Härte oder man kann sagen Gewissenlosigkeit kund gab, tief gerührt, beugte sich über die schwülige Hand des alten Mannes und befeuchtete sie mit Thränen. Auch die sonst so klaren Augen des Cardinals waren, was ihm im Leben selten begegnete, trüb geworden, und er wischte sich so etwas, wie eine Thräne ab. Dann aber, als schämte er sich einer solchen Unmännlichkeit vor sich selbst, sagte er in rauhem Ton: „Nun ist es Zeit, daß ich die Messe, zu welcher schon vor einer Stunde geläutet wurde, persolvire. — Er erhob die Hand zum Segen und schritt ohne sich weiter um die Nonne zu bekümmern, nach der Sacristei.

Als sich Eva-Rosine allein sah, blickte sie sich in dem ihr fremden Gemach um und sah in einer Ecke den Cardi-

Digitized by Google

nalshut ihres Oheims liegen; aus demſelben ragte ein weißer Streifen hervor. Die Nonne bemerkte, daß derſelbe beſchrieben und augenſcheinlich nicht ohne Abſicht ſo hineingelegt worden ſei, daß man ihn gewahren mußte. Sie wand den Papierſtreifen raſch auf, und las die Worte: „Nehmt Euch vor Euren ſectireriſchen Feinden in Acht!“ — Unterfertigt war der Zettel mit: „Ein Freund.“ Eva-Roſine ſchob den Streifen wieder an ſeine Stelle und ſann nach; endlich erhob ſie ſich raſch, als ob ihr plötzlich ein zündender Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, eilte die Stufen hinab und rief dem Kutſcher zu: „Schnell zu Oberſt Khuen!“ Der Kutſcher trieb die Pferde an, ſo viel er konnte, und bald war der Wagen um die Ecke.

Digitized by Google

XXVI. Capitel.

Wer die Wette gewinnt!

Um zwei Uhr Nachmittags zog ein ſtarkes Reitergeſchwader über das Burgglacis und ſtellte ſich in einer Entfernung von etlichen hundert Schritten vor der Burg auf, ungefähr ein halbes hundert Reiter löſten ſich von dem Hauptcorps ab und nahmen lautlos ihren Weg zur Burg ſelbſt. Hier beſetzte der Anführer, ein Mann von ſchöner, aber harter Geſichtsbildung, deſſen dunkelſchwarzes Haar in reichen Locken unter dem ſchweren Reiterhelm hervorquoll, alle Zugänge; das einzige Thor ausgenommen, durch welches der Cardinal kommen ſollte, die übrige Mannſchaft ließ er abſitzen und in den Gängen des Gebäudes Stellung nehmen. Niemand, lautete der von ihm ertheilte Befehl, ſollte die Burg verlaſſen, keinem Menſchen außer dem Cardinal der Zugang geſtattet werden.

Digitized by Google

Ungefähr um halb drei Uhr kam ein Mann in schlichter Bürgerstracht gekleidet an das Thor, das heutzutage vom Josephsplatz in das Innere der Hofburg führt, und begehrte Einlaß. Die Dragoner, welche am Eingang standen, kreuzten ihre Schwerter. Vergebens erklärte ihnen der Bürger, daß er zum kaiserlichen Bauinspector Effenberger wolle; der Bürger wollte nicht weichen, die Reiter ihm den Zutritt nicht bewilligen; es erhob sich ein Gezänke, das so laut wurde, daß der Bauinspector, der oberhalb dem Thore beschäftigt war, die Stiege hinunterlief. Als er die Verlegenheit seines Freundes gewahr wurde, ging er im volle Gefühl seiner Würde als Hofbeamter auf die Wache zu und bedeutete ihr, daß er selbst der Gesuchte sei und sein Freund die volle Wahrheit gesagt habe. Als auch dies zur Ueberraschung des Hofbeamten nichts half, verlangte er wenigstens hinausgelassen zu werden, aber auch dieser Wunsch prallte an den eisenbedeckten Herzen der Reiter erfolglos ab. Nun gerieth der Inspector in Eifer und stieß Drohungen aus. Die Dragoner lachten, das steigerte den Zorn des Straßenbauers und er versuchte es, die Dragoner gewaltsam vom Eingang wegzuschieben. Da packte ihn aber ein Mann und hielt ihn einen Augenblick schwebend in der Luft. Effenberger fing nun aus vollem Halse zu schreien an; das Geschrei führte den Befehlshaber herbei. Als der Bauinspector den Officier gewahrte, verdoppelte sich sein Geschrei. Er rief: „Herr Oberst, macht

Digitized by Google

mich doch aus den Fäuſten dieſes Lümmels los, ich bin ja der Bauinſpector Effenberger, kennt Ihr mich denn nicht mehr, Herr Oberſt.“ Der Officier ſchleuderte nun mit einem Arm den Dragoner zurück, der den Hofofficianten in eine ſo unangenehme Lage verſetzt hatte, und fragte dann den Bauverſtändigen mit finſterer Miene:

„Was treibt Ihr da für Poſſen?“

Effenberger antwortete tief Athem holend: „Poſſen? Niemand iſt weniger zu Poſſen aufgelegt als ich; der Kerl — damit deutete er auf den Soldaten, der wieder ruhig wie eine aus Erz geſchnitzte Statue daſtand — hielt meinen Freund ab zu mir und mich zu ihm zu kommen und da wollte ich denn Gewalt mit Gewalt vertreiben; das iſt die ganze Geſchichte.“ Als Effenberger dies ſagte, fiel der Blick des Oberſten unwillkührlich auf den Bürger. Sein Mund verzog ſich zu einem höhniſchen Lächeln; er legte die Hand an ſeinen Helm und ſprach zu dem Bürger gewendet: „Wenn ich nicht irre, belieben ſich der Herr Baron bei hellem Tage einen unſchuldigen Maskenſcherz zu erlauben; ein Vergnügen, gegen welches gewiß ſich nichts einwenden ließe, wenn die kaiſerliche Hofburg der geeignete Platz hiezu wäre.“ Tſchernembl, welcher ſich erkannt ſah, erwiederte zum Erſtaunen des Bauinſpectors, der ſich ſchon an dem Irrthume des Oberſten geweidet hatte: „Ihr habt Recht; es war ſo ein plötzlicher Einfall, der mir kam, Ihr wißt, ich bin ein

fröhlicher Mann, und da ich hörte, daß man da drinnen, er wies nach der Burg, so eben eine ähnliche Mummerei veranstaltet, so dachte ich, würde man es nicht auffallend finden, wenn ich mich den andern Masken anschlösse. Wie ich sehe, ist Herr Oberst von Dampierre ebenfalls von der Partie, was mich um so mehr freuet, als man daraus sieht, wie die allgemeine Lustigkeit ansteckend wirkt."

Dampierre biß sich in die Lippen und erwiederte: „Es thut mir herzlich leid, Euch den gewünschten Antheil an der angeblichen Lustbarkeit nicht gönnen zu dürfen. Da die Mitspielenden durchaus nicht wollen, daß ihre Masken gelüftet werden, sehe ich mich vielmehr genöthigt zu bitten, Euch einen kurzen Aufenthalt auf meiner eigenen Stube gefallen zu lassen; die beiden ehrlichen Männer werden Euch dahin geleiten."

Sogleich wurde die Wache gewechselt und Tschernembl von den beiden Dragonern treppauf, treppab durch einen langen Corridor geführt, der in ein dunkles Viereck ausmündete. Hier öffnete einer der Dragoner eine Thür, die zu einer freundlichen, nur etwas niedrigen Stube führte, deren Fenster auf das Glacis hinausgingen.

Tschernembl trat an das Fenster, blickte einen Augenblick hinaus und machte es sich, nachdem er die geschlossene Reiterschaar an der Ostseite des Burgthores wahr-

Digitized by Google

genommen hatte, mit einem gewiſſen Gefühl der Befriedigung bequem. Von Außen erſchollen die Tritte der Dragoner, die an ſeiner Thür wechſelweiſe vorüberſchritten.

„So wären wir denn ein Gefangener,“ dachte Tſchernembl; „und zwar, wie es allen Anſchein hat, wegen vorausgeſetzter Anhänglichkeit an den Biſchof von Wien verhaftet. Es iſt in der That luſtig, ich, der Calviniſt, werde bewacht, weil man von mir eine Bewegung zu Gunſten des fanatiſchen Cardinals fürchtet.“

Während Tſchernembl ſo nachdachte, vernahm er abermals Gezänke, das aber einen günſtigeren Verlauf nahm, denn nach wenigen Minuten ſtürzte Herr Effenberger mit dem Ausruf in's Zimmer: „Wäre es möglich, daß Ihr der Freiherr von Tſchernembl ſeid? Ich habe dem Oberſt vergebens betheuert, daß er ſich, durch Eure muthmaßliche Aehnlichkeit verführt, in Eurer Perſon täuſche, und daß Ihr der Uhrmacher Schmidt wäret. Herr von Dampierre lachte mich Anfangs aus, dann ſagte er, ich möchte mich zum Teufel ſcheeren und Euch ſelbſt fragen, und da bin ich nun!“

Tſchernembl antwortete achſelzuckend: „Lieber Freund, ich rathe Euch, daß Ihr Euch in das Unvermeidliche fügt und in mir künftighin nur den Freiherrn Tſchernembl ſeht.“

„Wie Schade!“

Digitized by Google

„So viel Ihr wollt! Ich versichere Euch, daß ich schon Euch zu lieb recht gern der Uhrmacher Schmidt geblieben wäre; und daß ich es nicht länger bleiben kann, ist einzig die Schuld des wälschen Hallunken.“

Man sah es dem Hofbeamten an, daß er von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt wurde. Einmal hatte die persönliche Erscheinung Tschernembl's ihren gewöhnlichen Zauber ausgeübt und das Herz des Hofofficianten sogleich gefangen genommen, auf der anderen Seite empfand Effenberger die Demüthigung, die in dem glücklich gespielten Betrug des Freiherrn, der sich für einen Handwerker ausgab, lag.

Auf ihn, der Tschernembl in den befreundeten Kreis als harmlosen Bürger eingeführt hatte, mußten nothwendig alle Folgen zurückfallen. Endlich, war es für ihn, den Hofdiener, nicht schmählich, ja, seiner amtlichen Stellung geradezu gefährlich, wenn er mit dem Haupt der Unzufriedenen in beiden Ländern Ob- und nieder der Enns freundschaftlich verkehrte? Alle diese Gedanken und Empfindungen durchkreuzten seinen Kopf, als er die eigenmündige Bestätigung seines Freundes erhielt, daß er selbst der Freiherr Georg Erasmus Tschernembl sei.

Tschernembl, dem der innere Kampf des Bauinspectors nicht entging, legte die Hand auf die Schulter des Officianten und sagte:

„Lieber Freund! derlei Sorge und Qual, wie Ihr

Digitized by Google

sie in diesem Augenblicke empfindet, würde Euer schwarzkrauses Haar unfehlbar vor der Zeit bleichen, was ich wenigstens vor Eurer schönen jungen Frau nicht zu verantworten vermöchte. Ich kenne Euer Uebel seinem ganzen Umfange nach und bin darum der tauglichste Arzt, es zu heilen. Wollt Ihr guten Rath annehmen?"

Effenberger blickte treuherzig zu dem Freiherrn auf, als wollte er sagen: „Nur her mit Deinem guten Rath, er wird willkommen sein."

Der Freiherr fuhr lächelnd fort: „Ich rathe Euch denn, allen Umgang mit einem gewissen Protestantenchef, der weder bei Hof noch in den Refectorien der Klöster gern genannt wird, völlig abzubrechen und dreist zu schwören, daß Ihr ihn gar nie gekannt habt. Ich kann Euch dagegen von Seite eben dieses Chefs versichern, daß er im vorkommenden Fall Eure Aussage auf alle Weise bekräftigen wird."

Ein gewisses Gefühl der Scham, sich so ganz errathen zu sehen, hielt den Hofinspector ab, auf den Rath Tschernembl's einzugehen. Er ließ es daher als Antwort bei einem leisen Kopfschütteln bewenden.

Tschernembl ließ sich nicht irre machen und setzte mit gleicher Gutmüthigkeit fort: „So anerkennungswerth auch das Zögern ist, welches Ihr dem Anerbieten jenes berüchtigten Rebellenführers, damit ich mich der Hofsprache vollkommen bediene, die eben geknüpften Freund-

Digitized by Google

ſchaftsbande raſch zu zerſchneiden, entgegenſetzt, ſo erlaubt ſich der verrufene Mann doch, Euch auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, die aus einer ſolchen Verbindung nicht blos für Euch, ſondern für Eure ganze Familie, das oberwähnte ſchöne Weib und die allfällige Deſcendenz nicht ausgenommen, erwüchſe."

Der Hofbauinſpector verharrte einen Augenblick in nachdenklicher Stellung; endlich ging er auf den Freiherrn los, ergriff deſſen Hand und ſchüttelte ſie kräftig, indem er ſagte: „Ich verzeihe Euch den Betrug, den Ihr uns im Krebſenkeller ſpieltet und nehme Euren Vorſchlag, uns zu trennen, an; es iſt ſo beſſer und Ihr habt, ſo viel ich mir's auch überlege, Recht; verſprecht mir aber Eines, wollt Ihr?"

Der Freiherr ſuchte überraſcht in den Geſichtszügen des Beamten zu leſen, was er denn eigentlich meinte, endlich ſchlug er mit den Worten ein: „Wenn es nicht meinen Ueberzeugungen entgegen iſt, vom Herzen gern."

„Nun, verſprecht mir, wenn Ihr etwas braucht, das Eure Perſon betrifft; verſteht mich wohl, nicht die Partei, ſondern Ihr ſelbſt, Euch an mich zu wenden."

Der Freiherr ſchlug lachend ein und ſagte: „Tauſend Dank, und ich will Euer Anerbieten um ſo mehr annehmen, als ich Euch eben ein ähnliches machen wollte. Es könnte leicht kommen, daß die Zeiten unruhig würden und nicht immer gleich eine Hand voll Soldaten

Digitized by Google

oder eine Schaar Geistlicher bereit wären, die Anhänger des allerhöchsten Hofes zu schützen; für diesen Fall biete ich Euch die Hülfe eines armen Edelmanns an, der, wie seine Feinde ausſprengen und seine Freunde bestätigen, selten einen überflüssigen Thaler besitzt und obendarein das Unglück hat, dem allerhöchsten Hof, den Erzherzogen, der hochwürdigen Geistlichkeit und einer ehrsamen katholischen Bürgerschaft zu mißfallen. Vielleicht daß der unglückliche Mann in so böser Zeit einmal andern ehrlichen Leuten von Nutzen werden kann; wer weiß!"

Der Hofofficiant wollte den Freiherrn verlassen; dieser aber nahm ihn am Arm, zog ihn an's Fenster und wies mit der Hand auf die Dragoner, welche links vom Thore standen, dann sagte er: „Ihr seht, man hat hier freie Aussicht, und wir wollen, da es nun einmal ausgemacht war, daß ich den Zug in Eurer Gesellschaft mit ansehen soll, zusammen hinaussehen. Seid nun mein Gast, wie ich der Eurige hätte sein sollen."

Der Inspector ließ sich die Einladung gefallen und lehnte sich mit dem Freiherrn an's Fenster.

Während dies in der Stube des Grafen Dampierre vor sich ging, erschien am nämlichen Thor, zu welchem Tschernembl hereinwollte, der Oberst Khuen in voller Uniform und wollte ohne Umstände durch die Wachtposten in den innern Hofraum dringen. Die Dragoner kreuzten aber ihre Säbel und widersetzten sich dem Eintritt des

Digitized by Google

Oberſten. In demſelben Augenblick fuhr der ſechsſpännige Wagen des Nuntius, der von der innern Seite des Burgplatzes kam, an die Treppe vor. Der Cardinal ließ ſich von den Bedienten des Nuntius aus dem Wagen heben; dieſe ſchwangen ſich wieder auf ihren Platz, und die Kutſche rollte mit dem Nuntius zum andern Thor hinaus, ohne daß ſich Jemand der Kutſche widerſetzte. Khleſl, welcher ſeine etwas in Unordnung gerathenen Kleider zurechtmachen wollte, gewahrte mit dem ſcharfen Blick, der ihm eigen war, die goldglitzernde Uniform des Oberſten, welcher ſich noch immer mit den Dragonern ſtritt und den Eingang erzwingen wollte; er wendete ſich alſo nach der Seite, wo der Officier ſtand und erkannte, näher tretend, den Oberſten. Er ging nun vollends auf ihn zu und ſagte im verbindlichſten Tone: „Ich danke Euch, lieber Khuen, für Eure Wachſamkeit, die ich aus der Aufſtellung ſogleich erkannt habe, und noch mehr für Eure perſönliche Anweſenheit, die mir ein neues Zeugniß für Eure mir bekannte Herzlichkeit giebt.“ Der Oberſt wollte eben antworten, als ein ſtarker Arm ſich in den des Cardinals legte und ihn raſch mit ſich zog, während im gleichen Augenblick die Trommeln gerührt und die Trompeten geblaſen wurden, ſo daß über den Höllenlärm jedes Wort des Oberſten verhallte. Vergebens ſchrie Khuen aus Leibeskräften ein über das andere Mal dem Cardinal zu: „Ihr ſeid verkauft und verrathen! Rettet

Digitized by Google

Euch, wie Ihr könnet!“ Khleſl vernahm kein Wort mehr, denn derſelbe Arm zog ihn unwiderſtehlich vorwärts. Khleſl ſah endlich den Mann, der ohne auf ſeine Würde zu achten, ihn fortzerrte, genau an; es war Graf Collalto, der ihm nun zuflüſterte: „Euer Eminenz werden die Erzherzoge nicht warten laſſen wollen.“

Selbſt der Kaiſer, durch den Lärm aus ſeiner Nachmittags-Sieſta aufgeſtört, war ans Fenſter getreten und winkte dem Cardinal zu.

Collalto aber ließ dem Kirchenfürſten nicht einmal Zeit, den Wink des Monarchen zu beachten, ſondern führte oder ſchleppte ihn vielmehr, Entſchuldigung über Entſchuldigung vorbringend, ohne Aufenthalt nach der Stiege, die zu den Gemächern der Erzherzoge führte. Als der Cardinal die erſte Stufe betrat, wies Collalto nach oben und fragte ihn, um den Blick Khleſls von Allem abzuziehen, was hinter ihm vorging, ob er nicht bemerke, daß König Ferdinand etwas bleich ausſehe.

In der That ſtand der junge Fürſt auf der oberſten Stufe und ſah etwas angegriffen aus. Als Khleſl jedoch oben war, hatte ſich der König bereits in das Innere der Gemächer zurückgezogen.

Indeſſen hatten zwanzig Dragoner hinter dem Rücken des Cardinals an der Thorſchwelle eine eherne Hecke gebildet, die jede allfällige Flucht unmöglich machte.

Am Stiegenkranz angelangt verließ auch Collalto

unter dem Vorwand, ihn melden zu wollen, den Cardinal. Dieser stand nun einen Augenblick still, theils um sich von dem raschen Ansteig der Treppe zu erholen, theils um seine Haare mit den Händen unter dem Cardinalskäppchen glatt zu streichen. Dann sagte er sich: Die Sicherheitsanstalten, die der ehrliche Khuen getroffen, sind unstreitig gut, fast zu gut, denn sie sind auffällig, und ich will nicht, daß die Schufte glauben, ich fürchte mich vor ihnen, aber ich werde dem lieben Oberst, wenn ich nur erst von der Audienz weg bin, den Kopf waschen. Er muß es übrigens selbst bemerkt haben, daß mir das Geräuschvolle solcher Maßregeln zuwider sei, sonst wäre er sicher zu mir geeilt, so blieb er aber vor dem Wachtposten wie angenagelt stehen. Nun es war wohl gut gemeint, soll aber nicht wieder geschehen.

Khlesl hatte keine Ahnung, daß sein augenblickliches Zögern die Gegner beunruhigte, sonst hätte er bemerken müssen, wie Jemand an der entgegengesetzten Seite jener Thüre, auf welche er zuging, sachte den Schieber einer kleinen Pforte öffnete und ihn ängstlich beobachtete. Erst als der Cardinal durch die Thüre war, schloß sich der Schieber.

Wer sich den Lauscher näher betrachtet hätte, würde in ihm den jungen König erkannt haben, der nun einigermaßen beruhigt sich auf seinem Sopha aus-

Digitized by Google

ſtreckte und in der eben begonnenen Geſchichte der heiligen Thereſia zu leſen fortfuhr.

Zur Verwunderung Khleſls wurde nach ſeinem Eintritt der Schlüſſel im Thürſchloß geräuſchvoll umgedreht; die Zeit ängſtlicher Vorſicht war vorüber und das Wild in Garn. Der Kardinal hatte nicht Muße, über die Abſperrung der Thüre hinter ſich lange nachzudenken, denn er ſah ſich in dem weiten Vorgemach, das er betreten hatte, vier Männern gegenüber, deren gleichzeitige Anweſenheit etwas Bedrohliches, Verhängnißvolles zu haben ſchien. Dieſe vier Männer waren Breuner, Dampierre, Collalto und Montecuculi. Montecuculi redete den Cardinal zuerſt an und ſagte ihm mit trockener Höflichkeit, daß er es tief bedauere, wenn ſich Se. Eminenz umſonſt hieher bemüht habe, die Erzherzoge ſeien nicht zu ſprechen, doch habe Se. Durchlaucht Erzherzog Max Herrn von Breuner beauftragt, ihm ein Geheimniß zu eröffnen, das keine Zeugen dulde; er erſuche ihn deshalb, Breunern in das Nebengemach zu folgen.

Der Cardinal war überraſcht, verlegen, konnte ſich aber noch immer keine Rechenſchaft darüber geben und ging daher anſtandslos mit Breuner in das anſtoßende Cabinet.

Daſſelbe war lang, ſchmal und etwas düſter; ſeiner Beſtimmung nach diente es für dienſtthuende Kam-

Digitized by Google

merherren Ferdinands, zur allfälligen Ruheſtätte während der Nacht. Zwei Sophas, ein kleiner Tiſch und mehrere Seſſel bildeten das ganze Mobiliar der Stube.

Breuner ging voran bis an's Fenſter, lehnte ſich dann mit dem Rücken gegen dasſelbe, wahrſcheinlich um Khleſl zu verhindern auf die Straße hinauszurufen oder etwa gar einen verzweiflungsvollen Fluchtverſuch durch dasſelbe — man befand ſich nämlich in der nur geringen Höhe des erſten Stockwerkes — zu bewerkſtelligen; dann gab er dem Cardinal ein Zeichen näher zu treten, als ob er ihm der Sicherheit willen ſo weit als möglich von der Thür entfernt ſein Geheimniß anvertrauen wollte. Khleſl folgte etwas beruhigter dieſer Einladung.

Als er nahe genug getreten war, um mit leichter Mühe hören zu können, redete ihn Breuner der Hofkammerpräſident mit dem runden plumpen Kopf und den ſtechenden grauen Augen an, indem ſich ſein Mund zu einem freundlichen Grinſen verzog: „Ihr glaubtet die Rechnungskammer Sr. Majeſtät nicht oft genug auf ihre Mißgriffe und Irrthümer aufmerkſam machen zu können, geſtattet, daß ich Euch nun gleichfalls einen eigenen großen Rechnungsfehler bemängele. Ihr rechnet, ich wette mein Haupt darauf, noch ſo manches Jahr hier den Herrn ſpielen zu können — nun Ihr verſteht nicht das Einmaleins, es war ein Fehler. Eure Wirthſchaft iſt zu Ende; Ihr ſeid verhaftet!“

Digitized by Google

Khlesl zuckte bei dem letzten Worte zusammen und wurde bleich, richtete sich aber rasch wieder auf und sagte mit vollkommen hergestelltem Gleichmuth: „Was Ihr da redet, ist sinnlos, oder wüßte ich nicht, daß Ihr ein nüchterner Mann seid, ich möchte Eure Mäßigkeit verdächtigen, indeß erlaubt, daß ich mich setze; ein Mann meines Standes ist nicht gewohnt vor Eures Gleichen zu stehen.“ Mit diesen Worten warf sich Khlesl in den Divan, denn er fühlte in der That das Bedürfniß sich zu stützen, jede Fiber seines Körpers bebte und seine Füße zitterten so heftig, daß er gezwungen war ein Bein um das andere zu schlagen, um dem Feind seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Wir müssen hinzusetzen, daß Khlesl bei dem cynischen Eingang von Breuners Rede keinen Augenblick mehr an der vollen Wahrheit der Ankündigung zweifelte und nur mehr als geschickter Spieler handelte, um das Matt so lange als möglich hinaus zu schieben oder vielleicht auf irgend eine noch nicht erkennbare Weise zu vermeiden. Khlesl hatte mit Blitzesschnelle erkannt, daß er sich völlig getäuscht und Tschernembl völlig Unrecht gethan hatte; er war trotz zweifacher Warnung in die Falle gegangen.

Breuner lehnte sich nun nachlässig an den Divan, in welchem Khlesl saß und redete, alle Achtung bei Seite setzend, wie zu einem Diener von oben herab: „Ich muß meiner Eröffnung noch etwas beizufügen, Se. königs-

Digitized by Google

liche Hoheit und Ihre Durchlaucht der Erzherzog haben mich mit dem seltenen Vertrauen beehrt, Euch an den Ort Eurer künftigen Bestimmung zu bringen; ich ersuche Euch daher, mir ohne Umschweif und ohne kindischen Widerstand, der ohnedies nichts nützen würde, zu folgen."

Das kam dem Khlesl doch unerwartet; er gerieth in die heftigste Aufregung, stampfte mit dem Fuß und sprach mit so erhobener Stimme, daß man ihn selbst am Corridor noch hören konnte. Er sagte: „Also das wäre der Lohn, den ich für jahrelange treue Dienste, die ich dem Hause Oesterreich geleistet, empfangen soll, einen Kerker und Herrn Breuner als Kerkermeister? aber ich bin kein gewöhnlicher Staatsdiener, dem man heute einen Brocken zuwirft und morgen davonjagt; meine Bestallung rührt von Sr. Majestät dem Kaiser und nur der vermag mich meines Dienstes zu entlassen; ferner bin ich Cardinal-Bischof und als solcher nur dem Forum Sr. Heiligkeit unterworfen; ich berufe mich auf die Immunität, die dem einfachsten Kleriker zusteht, und die ich als Würdenträger der Kirche um so mehr in Anspruch zu nehmen das Recht habe. Euch aber sage ich, habt Achtung vor diesem Hute — hier wies er auf das rothe Käppchen, habt Achtung vor diesem Talar — dabei zeigte er auf sein geistliches Kleid — wenn Ihr schon gegen mich als greisen Staatsdiener wie mit einem Dieb oder Mörder umgeht. Neben-

Digitized by Google

her wisset, daß ich mich weder von Euch verhaften lasse und noch viel weniger Euch zu folgen gedenke."

Breuner zuckte die Achseln und erwiederte ruhig: „Ich frage Euch nochmals, wollt Ihr diesem Verhaftebefehl — hiermit zog er ein von König Ferdinand und Erzherzog Max unterfertigtes Papier aus der Tasche — Folge leisten oder es zum Aeußersten kommen lassen? bei meinen adeligen Ehren, die Anstalten sind getroffen, Euch zu zwingen. Wollt Ihr, so zieht Euer Gewand aus und nehmt dieses bürgerliche Kleid, das Euch auf der Reise besser schützen wird, als der Talar."

Das Wort Reise wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Cardinal; er sprang vom Sitze auf, ergriff den Arm des Freiherrn und schüttelte ihn heftig, indem er hinzusetzte: „Und Ihr Ehr und Gott vergessener Mann glaubt wirklich, daß ich etwas Anderem als der Gewalt weichen werde, da kennt Ihr den Khlesl schlecht. Ich werde mich nicht von der Stelle rühren, bis man mich durch materielle Gewalt dazu zwingt. Breuner, der je heftiger der Cardinal wurde, desto kälter war, schritt ruhig auf die Thüre zu und rief mit gedämpfter Stimme: „Es ist an der Zeit, Graf Dampierre."

Auf diesen Ruf hin stürmte der Oberst, von etlichen Dragonern gefolgt, in die Stube, pflanzte sich dem Cardinal gegenüber auf und schrie ihm zu: „Du zauderst noch, rother Bube! Du ehrvergessener verrätheri-

Digitized by Google

scher Schalk! den Schauplatz Deiner Missethaten zu verlassen? spute Dich so sehr Du kannst, daß ich nicht genöthigt werde, Dir von diesen da, und er deutete auf die Dragoner, helfen zu lassen."

Khlesl biß die Zähne zusammen, daß man sie knarren hörte und antwortete: „Graf Dampierre, Ihr fangt es bei Gott besser an, Euer Vorgänger war nur ein Stümper; indessen ist es noch nicht genug und Ihr werdet in des Himmels Namen Zuflucht zu Euren Schergen nehmen müssen, ehe Ihr mich verhaftet, und merkt wohl, diesen Widerstand leiste ich nicht aus thörichtem Eigensinn, da ich recht wohl weiß, daß er mir nicht nützt, aber ich bin ihn dem Rock schuldig, den ich trage."

Dampierre stieß mit dem Schwert zornig gegen den Boden und schrie den Dragonern zu: „So legt in Gottes Namen Hand an ihn."

Die Dragoner, welche sich als Schergen bezeichnen hörten, wollten sich nun wüthend über den Cardinal stürzen, da trat aber Breuner mit derselben Ruhe zwischen die Soldaten und den gefallenen Minister und sagte zu dem Grafen: „Meine Ordre lautet dahin, so viel als möglich Gewalt zu vermeiden. Ich werde es daher versuchen, den Herrn Cardinal, da er es selbst nicht thun will, zu entkleiden." Khlesl, welchem bei der Anblick der wüthenden Dragoner Dampierre's

Digitized by Google

doch nicht wohl zu Muthe war, ließ es nun ohne ein Wort zu sprechen, geschehen, daß ihn Breuner entkleidete. Der Freiherr zog ihm die Schnallenschuhe und rothen Strümpfe von den Füßen, entledigte ihn des Beinkleides und Talars, schleppte eigenhändig bis an die Knie reichende Stiefel, schwarze Hosen und einen Rock von gleicher Farbe herbei. Khlesl duldete nun nicht mehr die Beihülfe des Freiherrn, sondern kleidete sich selbst an. Als er vollständig gekleidet war, blieb er ruhig sitzen, als ob nichts geschehen wäre. Breuner fragte nun in milderem Tone, ob es ihm jetzt gefällig wäre ihn zu begleiten.

Der Cardinal versuchte zu lächeln und erwiederte: „Ich habe Euch schon gesagt, daß ich nur der Gewalt weiche."

Auf diese Antwort faßte ihn Breuner höflich an einem Arm, während Dampierre ungestüm den andern ergriff und führten ihn durch eine verborgene Tapetenthür auf einen dunklen Gang, der nur schwach beleuchtet war. Der Cardinal gewahrte auch hier eine Reihe von Wachen, die ihn von allen Seiten umgaben. Man schritt lautlos vorwärts, stieg bald einige Stufen aufwärts, bald einige nieder, bis man sich plötzlich auf der Bastei befand. Hier stand ein Reisewagen, dessen Inneres an den Fenstern angebrachte Vorhänge dem Blick verbargen.

Digitized by Google

Khleſl wandte ſich nochmals gegen den Freiherrn von Breuner und ſagte: „Und Ihr wollt, ich alter Mann ſoll in dieſer Kleidung Gott weiß wohin vielleicht Tag und Nacht fahren? Wenigſtens laßt mich einige Kleider und etwas Wäſche mitnehmen.“

Breuner ſchüttelte den Kopf.

„So laßt mich wenigſtens noch zuvor nach Hauſe gehen, um noch Einiges zu ordnen; ich weiß, ich bin nun einmal Euer Gefangener, Ihr könnt mich alſo auch dahin begleiten.“

Dampierre brach in ein wildes Gelächter aus und Breuner antwortete höhniſch: „In meinem Verhaltungsbefehl heißt es ausdrücklich, dem Gefangenen ſollte es unter keiner Bedingung geſtattet ſein, irgendwie Hand an ſeine Schriften oder Papiere zu legen oder legen zu laſſen. Ihr ſeht alſo, Euch bleibt nichts übrig, als den Wagen zu beſteigen; für warme Kleidung und Wäſche iſt geſorgt; Ihr findet Beides im Wagen.“

Der Cardinal konnte bei der abſchlägigen Antwort Breuners einen lauten Seufzer nicht unterdrücken.

Schon ſetzte er den Fuß auf den Wagentritt, ſo kehrte er ſich nochmals um, und fragte mit beweglicher Stimme: „Steht es auch in Eurem Befehl, daß ich ohne Begleitung meines Kammerdieners, den ich alter Mann nicht wohl miſſen kann, abreiſen ſoll?“

„Nicht nur Euer Kammerdiener, ſondern Eure

Digitized by Google

sämmtliche Dienerschaft wird Euch nachgesendet werden," versetzte Breuner.

Khlesl murmelte: „Zu spät, viel zu spät, und blickte um, ob ihm denn Niemand beim Einsteigen behülflich sein werde. In demselben Augenblick näherte sich ihm ein Cornet, um ihn zu unterstützen. Khlesl prallte beim Anblick dieses Mannes zurück und brachte nur den Namen „Tschapin" über seine Lippen; der Cornet fletschte seine weißen Zähne und schwang sich auf den Kutschenbock, während Breuner neben dem Cardinal im Fond des Wagens Platz nahm. Graf Dampierre folgte mit seinen Dragonern dem rasch sich fortbewegenden Wagen im Galop.

An einem kleinen Fenster der Hofburg, von seidenen Gardinen halb verborgen, lehnten die Erzherzoge Ferdinand und Max, und blickten dem scheidenden Cardinal mit einem Gemisch von Freude und Besorgniß nach.

An einem andern Fenster standen ebenfalls zwei Männer, deren Einer vor Erstaunen fast außer sich war, während der Andere mit den Worten schloß: „Seht, liebster Freund, so sind die Wetten bei Hof beschaffen. Ihr seht, der Mann, welcher auf Eurer neuen Straße hinausfahren sollte, lehnt ganz ruhig in jenem Erkerfenster, während Se. Eminenz der Cardinal in der seltsamen Begleitung von zweihundert Dragonern statt

Digitized by Google

eben so vieler Geistlichen die wahrscheinlich nicht sehr freiwillige Fahrt antritt."

„Ja wer hätte aber das gedacht!"

„Ihr nicht, aber ich."

„Ihr hättet?"

„So sehr, daß ich darnach meine Maßregeln ergriffen habe und noch ergreifen werde."

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„O nichts Anderes, als daß heute das ganze Regiment umgestürzt wurde."

„Nicht möglich!"

„Ihr werdet sehen."

„Horcht einen Augenblick."

„Ich höre nichts."

„Sehr gut."

„Daß ich nichts höre?"

„Ja, denn es ist ein Beweis, daß die wachhabenden Dragoner abgezogen sind."

„Wir sind also frei?"

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, doch überzeugen wir uns," und Tschernembl trat an die Thür und öffnete sie, der Gang war leer und die Wache fort.

Der Inspector nahm sein Winkelmaß und schickte sich zum Gehen an; Tschernembl, der dies bemerkte, rief ihm zu: „Habt noch einen Augenblick Geduld; ich muß zuvor hier noch eine Revision halten, die ich wegen

Digitized by Google

der verwünschten Dragoner da Außen bisher nicht vornehmen konnte."

Der Inspector fragte neugierig: „Welche Revision?"

„Ihr werdet sogleich sehen." Tschernembl trat an den Schreibtisch des Obersten und fing die dort stoßweise aufgehäuften Schriften zu durchlaufen an. Was ihm zuerst in die Hand fiel, war ein Dienstrapport, er legte ihn bei Seite; dann kam eine Rechnung, wieder eine Rechnung, endlich ein Kaufvertrag über zwei Reitpferde, dann die Abschrift eines lateinischen Gebetes. Tschernembl wurde ungeduldig und schleuderte den ganzen Stoß Papiere unwillig auf den Boden. Die Papiere glitten rasch auseinander, dabei wurde eines sichtbar, das mit großen lateinischen Lettern überschrieben war. Tschernembl bückte sich darnach, blickte einen Augenblick hinein und schrie dann fröhlich: „Triumph!" indem er sorgsam das Papier in die Tasche steckte. Die Ueberschrift des Documentes, dessen Auffindung dem Freiherrn so viel Vergnügen machte, lautete: Itinerarium. Tschernembl stieß nun die übrigen Papiere mit dem Absatz seines Stiefels zurück und traf nun gleichfalls Anstalt die Stube zu verlassen.

Der Inspector bemerkte schüchtern: „Habt Ihr gefunden?"

„Ja," antwortete der Freiherr und ging zur Thür

hinaus. Im Hofraum der Burg angelangt bat ihn der Hofofficiant, bei ihm nach all den Erlebniſſen des Tages doch irgend welche Erfriſchung anzunehmen, aber Tſchernembl erwiederte: „Abgeſehen davon, daß dies gegen unſere Abrede wäre, ſo fühle ich mich doch in dieſen Räumen ſo gedrückt und gepreßt, daß mir faſt das Athemholen ſchwer wird. Außerdem habe ich noch ein Geſchäft abzuthun, das keinen Aufſchub duldet.“

Mit dieſen Worten verließ der Freiherr den Baukundigen, welcher kopfſchüttelnd eine Weile ſtehen blieb und erſt als Tſchernembl ſeinem Blick entſchwunden war, langſam in ſein Bureau zurückkehrte.

Digitized by Google

XXVII. Capitel.

Die Wallfahrerin und der Narr.

Der Wagen, in welchem der Cardinal saß, wurde mit rasender Schnelligkeit fortgeführt.

Zu beiden Seiten der Kutsche ritten Dragoner mit geladenem Seitengewehr.

Erst als das letzte Haus im Rücken lag und der Wienerberg die Fortsetzung der tollen Jagd unmöglich machte, mäßigten Kutscher und Reiter den Schritt ihrer Thiere. Khlesl beobachtete die ersten paar Stunden vollkommenes Schweigen, was dem Kammerpräsidenten ganz erwünscht war, denn er schien sich arglos dem Schlummer zu überlassen, lehnte sich an die ledergepolsterte Seitenwand, drückte die Augen zu und holte tiefen Athem, wie es im Schlafe zu geschehen pflegt. Freilich hätte ein argwöhnischer Beobachter bemerkt, daß der Schlum-

Digitized by Google

mer des Freiherrn kein fester war, da er von Zeit zu Zeit zwischen den dunklen Wimpern durchschielte. Khlesl war indessen mit seinen Mißgeschick viel zu sehr beschäftigt, als daß er solchen Dingen seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er war in dumpfes Hinbrüten versunken und hielt seinen Blick starr, wenn auch absichtslos auf ein kleines Kreuz gerichtet, das man ihm gelassen hatte und welches von seinem Hals herabhing.

So war man, wenn auch langsamer fahrend, doch in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf jene mächtige Haide angelangt, welche den Markt Traiskirchen umgiebt.

Der Cardinal hatte seinem gepreßten Herzen eben durch einen unwillkürlichen lauten Seufzer Luft gemacht und der Kammerpräsident sich eben zum dreißigsten Male, sein schläfriges Aussehen Lügen strafend, von der Linken auf die rechte Seite gewandt, als ein leichtes ungarisches Gefährt, von vier neben einander gespannten Pferden gezogen, wie ein Blitz an der mächtigen Staatskarosse vorüberbrauste.

Der Mann, welcher im Fond des Wagens saß, trug trotz des Sommerabends einen Mantel, der in eine Art Kapuze endigte, welch letztere wieder in der Weise über den Kopf niedergeschlagen war, daß man die Gesichtszüge des Vermummten unmöglich wahrnehmen konnte.

Den Dragonern war es nicht eingefallen, den Wagen

Digitized by Google

anzuhalten, nur Tschapin fiel es ein, als er das Gefährt vorüberfliegen sah, ein Paar Reiter nachzuschicken.

Entweder konnten die Verfolger den Wagen wirklich nicht erreichen oder schien ihnen das Ziel ihrer Anstrengung unwerth, so viel ist gewiß, daß die Reiter nach einer halben Stunde mit der Anzeige zurückkehrten, sie hätten nirgends eine Spur des Wagens aufgefunden. Tschapin runzelte die Stirne, aber sagte nichts.

Wiener Neustadt, das man um 8 Uhr Abends erreichte, wurde umfahren, doch ließ Breuner in angemessener Entfernung vom Stadthor Halt machen und sandte nach der Stadt um einige Lebensmittel und Wein.

Khlesl, der von Natur aus gesprächig war, brach in der Zwischenzeit das Schweigen und fragte mit der ganzen Hoheit, die er in seine Worte zu legen im Stande war, wohin man ihn zu bringen gedenke, und wie weit man die Mißhandlung eines Kirchenfürsten treiben wolle. Als Breuner kalt erwiederte, er sei beauftragt ihn nach Tyrol zu führen, da brach endlich das künstliche Gebäude der Standhaftigkeit, das der Cardinal bis jetzt gegen den hereinbrechenden Sturm mühevoll behauptet hatte, mit einem dumpfen Krach zusammen. Khlesl blieb nicht mehr Herr seiner selbst, er verbarg das Gesicht in seine Hände und fing laut zu schluchzen an.

Wahrscheinlich hatte sich der Cardinal, als man ihn nach dem Süden führte, geschmeichelt, daß ihm sein Bis-

Digitized by Google

thum Neuſtadt zum unfreiwilligen Aufenthalt angewieſen werden würde. Der Umſtand, daß man den Weg außerhalb der Stadtmauern einſchlug, hatte ihn ſtutzig gemacht; dennoch hatte er aber das Schlimmſte, ſeine Wegführung nach Tyrol nicht erwartet. Dort war er in den Händen ſeines erbittertſten Feindes, dort von ſeinen einflußreichen Freunden völlig abgeſchnitten. Tyrol war die Gefangenſchaft, der politiſche Tod in ſeiner traurigſten Bedeutung; dies Alles ſtürmte auf ſeine Seele ein, als er bitterlich zu weinen begann und den Freiherrn mit den Worten am Arme faßte: „Herr von Breuner, ſchwört mir bei Eurem reinen Kinde, das in den Mauern meines Kloſters weilt, daß man mir nicht an's Leben will, könnt Ihr das?“ Breuner ſah an den hervorgetretenen Augen des Cardinals, ſo wie an der tiefen Purpurröthe, die ſein Geſicht umzog, daß ſich Khleſl in einem Moment der Aufregung befand, deſſen Verlängerung Tod oder Wahnſinn zur Folge haben konnte; er beeilte ſich alſo den Finger zum Schwur empor zu heben und ihn zu verſichern, daß er für ſein Leben nichts zu beſorgen habe. „Ich bin,“ ſagte Breuner, „Euer Feind und habe deſſen kein Hehl, aber ich bin weder ein Henker noch überhaupt der Mann, der ſich zu irgend einer Unwürdigkeit hergiebt.“

Als Breuner bemerkte, daß der Cardinal ruhiger geworden war, bot er ihm kalten Braten und Wein an.

Digitized by Google

Khlesl war aber zu bewegt, als daß er Bescheid thun konnte, das vorige Schweigen trat wieder ein.

Man setzte sich in den Wagen und fuhr fort. — Gegen Mitternacht langten die Reisenden in Schotwien dem österreichischen Gränzmarkt gegen die Steiermark an.

Die Fallgitter wurden rasselnd aufgezogen, und das Gefährt eingelassen. Dampierre hatte seine Sendung erfüllt; er verabschiedete sich hier mit seinen Reitern von Breuner und dem Staatsgefangenen.

„Gute Nacht, lumpige Eminenz!" waren die letzten Worte, welche der Obrist dem Cardinal zurief, dann sprengte er mit seinen Reitern in vollem Galop davon. Nur Tschapin und ein Dragoner blieben beim Wagen zurück.

In Schotwien gab es schon damals ein Herbergshaus, dessen Schild eine bunt gemalte weit in die Straße hineinragende Krone war.

In das finstere rauchgeschwärzte Thor dieses Wirthshauses rollte der Staatswagen mit so furchtbarem Geraffel, daß die Mauern erbebten; alsogleich erschienen die Wirthsleute mit angezündeten Kiehnspänen und halfen den Reisenden aus dem Wagen. Khlesl schien so erschöpft, daß man ihn buchstäblich die hölzerne Treppe, die zum ersten Stockwerke führte, hinauftragen mußte.

Zugleich mit dem Wagen war von den Reisenden

Digitized by Google

unbemerkt eine Wallfahrerin in das Thor geschlüpft, welche Obdach verlangte.

Bei dem Umstande, daß in der Jahreszeit, in welcher Khlesl seine unfreiwillige Reise antrat, schon damals Wallfahrten nach Maria-Zell an der Tagesordnung waren, konnte es nicht auffallen, daß eine Pilgerin so spät noch Einlaß begehrte. Das Weib war groß und stark gebaut, schien aber ihrem weißen Haar nach zu urtheilen bereits hoch in den Jahren zu stehen und von den Anstrengungen der Wallfahrt sehr ermüdet; der Wanderstab, welcher wie noch heute bei den Wallfahrern ein hölzernes Kreuz zum Griffe hatte, schien ihr in der That eine nothwendige Stütze zu sein.

Der Wirth, welcher bemerkt hatte, daß das Weib schon mehrere Stunden im Orte verweilte und rastlos auf und ab ging, schnarrte sie unfreundlich an, indem er meinte, sie hätte wohl schon früher Zeit gehabt bei ihm abzutreten; die Alte erwiederte indessen demüthig, daß sie ein Gelübde gethan habe, sieben Wochen lang bis Mitternacht unter freiem Himmel zuzubringen; der Wirth blickte auf sie dann, auf seine Uhr und wies ihr lächelnd den Zeiger, welcher noch zehn Minuten bis Mitternacht zu durchlaufen hatte. Die Alte schien von ihrem Irrthume überrascht, und betheuerte nicht früher in die Stube treten zu wollen, bis es zwölf Uhr geschlagen habe.

Die Zeit bis dahin wandte die Pilgerin indessen

Digitized by Google

seltsam genug an, sie trat unbemerkt in den Hofraum und starrte nach den Fenstern des Stockwerkes empor, als ob sie weiß Gott welche Entdeckung zu machen hätte, dann ließ sie sich nochmals das Hausthor öffnen und sah abermals nach den Fenstern; nirgends bemerkte sie Licht. Unzufrieden, wie es schien, kehrte sie endlich zurück und begehrte ihre Schlafstätte zu sehen.

Der Wirth, dem es nicht in dem Sinn kam, daß die Alte besser logirt sein wolle, als die vielen tausend ihrer Gefährtinnen, schaute sie groß an und deutete auf den Heuschober, der in der Gemeinstube zum Nachtlager zurecht gemacht war. Die Wallfahrerin aber ließ sich nicht abschrecken und entgegnete: „Erst wollte ich mich allerdings mit dem gewöhnlichen Nachtlager begnügen, aber nun habe ich meinen Sinn geändert, was thut Euch das?“

„Was es mir thut? Erstens kostet ein ordentliches Bett um sechs Pfennige mehr, zweitens will ich nicht, daß mein Weißzeug durch Bettlergesindel verunreinigt werde; jetzt wißt Ihrs und könnt entweder mit dem Heu vorlieb nehmen oder Euer Unterkommen anderwärts suchen.“ Die Wallfahrerin seufzte und griff endlich in einer Weile, die Oeffnung ihres Rocksackes vergeblich suchend, nach einem ledernen Beutel und drückte dem Wirth einen Thaler in die Hand, indem sie hinzusetzte: „Ich will es Euch nur gestehen, daß ich

Digitized by Google

heftige Leibesſchmerzen habe und ſchon darum lieber in einem ordentlichen Bette ſchlafen will. Der Wirth blickte bald den Thaler, bald die Pilgerin an und ſchloß endlich damit, daß er die Kellnerin rief und ihr ein Bett im obern Stockwerke anzuweiſen befahl; dann ging er brummend zu ſeiner Ehehälfte, die er verſicherte, daß die alte Strunzel etwas Vernünftigeres hätte thun können, als einen Thaler auf ein Bett wenden; hätte ſie dafür Wein getrunken, meinte er, ſo hätte ſie davon doch einen ehrlichen Rauſch gehabt, aber bei dem ordentlichen Bett ſieht doch gar nichts heraus.

Als die Mariazellerin im erſten Stock anlangte, blieb ſie vor jeder Gaſtthür ſtehen und horchte, obgleich ihr die Aufwärterin wiederholt bedeutete, daß ſie noch nicht an Ort und Stelle ſeien. Endlich klirrte der Schlüſſelbund an einer niederen Thüre, die zu einem kleinen Hofzimmer führte.

Man war an Ort und Stelle; die Magd ſtellte einen großen kupfernen Leuchter auf den Tiſch und wollte ſich verabſchieden, da aber öffnete die Pilgerin den Mund, ſo daß recht nach alter Weiber Art ein Strom von Fragen auf die Dienſtmagd niederquoll. Die Aufwärterin beantwortete Einiges und ließ Anderes unbeantwortet, bis die Alte ganz zuletzt noch fragte, wer denn die Reiſenden geweſen ſeien, die unmittelbar vor ihr angelangt wären. „Ei die,“ erwiederte die Magd. „Der alte Herr

ist, wie mir der Diener sagt, ein bösartiger Narr und der Andere sein Aufseher, sie empfahlen uns auch, dem Narren keine Messer oder Gabel vorzusetzen, indem ihm sein Aufseher Alles klein schnitte."

„Und worin soll die Narrheit des Gastes bestehen?"

„Der Diener sagte, daß er sich für einen großen Herrn hielte, für einen Bischof oder Cardinal, was weiß ich."

„Und was soll mit ihm geschehen?"

„Nun sie waren mit ihm bei den berühmtesten Professoren in Wien und führen ihn nun aufs Land; die Gebirgsluft, sagten die Aerzte, werde dabei das Beste thun."

„Und da habt Ihr den Narren wohl gut einsperren müssen?"

„Das versteht sich, die erste Frage des Aufsehers war nach einer Stube, deren Fenster wohl vergittert wären."

„Und habt Ihr eine solche?"

„Natürlich, seht Ihr dort gegenüber den Mauervorsprung, da liegt die Stube von unseres Herrn Schwager, der vor sechs Jahren mit Haut und Haar verbrannte, da er bei dem Fenstergitter nicht heraus konnte und die Treppe bereits in Flammen stand. Die ganze Einrichtung war hin; nur die Mauer und das Gitter

Digitized by Google

sind stehen geblieben. Man sieht daraus, was solche Gitterfenster für eine gute Einrichtung sind."

„Unstreitig," erwiederte die Alte, „denn sie sind dem Feuer widerstanden, während der ehrenwerthe Bewohner der Stube umkam."

„Ganz recht, Frau Mutter," versetzte die Magd, „die Gitter waren fester als der selige Hans Görg. Hinter diesem Fenster nun sitzt der arme Wahnsinnige."

„Und schläft er allein?"

„Was Ihr doch neugierig seid, Mutter."

„Es ist nur, daß Einem die Zeit vergeht."

„Nun allein schläft er nicht. — Des Aufsehers Bett mußte quer vor das Seinige gestellt werden und der Diener läßt sich gar ein Heubündel vor die Thüre schleppen, um darauf zu liegen, und der andere militairisch gekleidete Mann, der hält überdies am Hausthore Wache."

„Das heiße ich einen Wahnsinnigen stark bewachen," sagte die Alte seufzend.

„Aber denkt doch, wie bösartig er ist," versetzte die Kellnerin; „er soll ja mit Papst und Majestäten ärger herum werfen als der Teufel selbst.

Wie der Wirth mit dem aufgesetzten Käppchen hineingeht, hat ihn der närrische Kauz angedonnert, als ob er vor dem Hochwürdigsten selbst mit bedecktem Haupte dastünde, und stellt Euch vor, das hat er so natürlich gemacht, daß

Digitized by Google

sich der Herr zu fürchten anfängt und die Kappe richtig abnimmt."

„Da werden die Andern wohl gelacht haben?"

„O nicht im Mindesten; es kommt mir fast vor, als ob Sie sich selbst vor ihm fürchteten."

„Ach wenn ich nur den alten Narren sehen könnte!"

„Habt Ihr denn noch keinen Narren gesehen?"

„Gewöhnliche Narren in die Tausende, mein Kind, aber so etwas Besonderes noch nie."

„Nun da kann ja Rath werden."

„Wie denn?"

„Ihr geht morgen in die Kirche, wenn der Wahnsinnige seine Andacht verrichtet."

„Also hat er doch so viel Verstand, daß er zu Gott beten kann?"

„Wer weiß es denn, sie führen ihn denn doch zur Kirche, hilft's nichts, so schadet's nicht."

„Und um welche Stunde wird er dort sein?"

„Der Aufseher hat wenigstens die Messe um 5 Uhr bestellt."

„Nun ich danke Euch, ich werde eine heilige Messe hören und zugleich den Narren zu sehen bekommen, das ist doppelt schön."

„Es freut mich, wenn ich Euch einen Gefallen erweisen konnte."

Digitized by Google

Die Aufwärterin wollte sich entfernen; die alte Frau rief sie aber zurück und fragte: Was habt Ihr zu essen?"

„Wenn Ihr Einbrennsuppe wollt oder Nudeln?"

Die Alte schüttelte den Kopf.

„Oder wollt Ihr vielleicht Obst?"

Die Alte wurde ungeduldig und sagte:

„Ei, bleibt mir doch mit Eurer Suppe und Obst vom Leibe, habt Ihr nicht etwa einen Kapaun oder eine Hammelskeule und einen kühlen Trunk Wein?"

Das Mädchen blieb verwundert stehen und erwiederte endlich: „Habt Ihr nicht so eben über Leibesschmerzen geklagt? Da dachte ich denn . . . . . ."

„O denkt nichts, meine Beste, und bringt mir, was ich begehre — Ihr glaubt gar nicht, was so eine Wallfahrt für Hunger schafft."

Das Mädchen ging nun hinunter und kam mit einer Hammelskeule und einer Flasche Wein zurück.

Das alte Weib schien mit dem Fleisch zufrieden, maß aber die Flasche mit einem verächtlichen Blick.

„Er ist vom Besten," bemerkte die Kellnerin, welcher der argwöhnische Blick der Alten nicht entgangen war.

„Daran zweifele ich durchaus nicht," erwiederte die Alte mit Kennermiene, „sondern ich dachte nur, daß Ihr wohl statt dieses Fläschchens hättet eine ordentliche Flasche bringen können, die sich vor Jedermann sehen lassen darf."

Digitized by Google

„Aber Eure Leibesschmerzen?"

„Das ist eben das Specificum, welches mein Arzt dagegen zu verordnen pflegt."

„Soll ich also noch Wein bringen?"

„Um Gottes Willen ja."

Die Magd war nun in den Keller hinabgestiegen und wieder zurückgekehrt, als sie zu ihrer Verwunderung die gewaltige Hammelskeule bis auf die Knochen aufgezehrt und die Flasche ausgetrunken fand.

„Gott gesegne es Euch, Mutter!" sprach sie, „Ihr seid bei gutem Appetit."

„Ihr vergeßt die Wallfahrt. Wallfahrer haben beständig Hunger."

„Habt Ihr noch?"

„Warum nicht?"

„Soll ich Euch noch zu essen bringen?"

„Ei freilich!"

„Ho ho, alte Mutter, d'raus wird nichts, Ihr könntet Euch nur den Magen verderben, zu Essen bekommt Ihr nun einmal nichts mehr."

Die Alte seufzte schwer und schien sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Die Magd schüttelte jetzt der alten Wallfahrerin die Hände und ging.

Die Alte erhob sich nun viel rascher, als mit ihrer früheren Preßhaftigkeit vereinbarlich schien, vom Stuhl,

Digitized by Google

holte aus ihrem Mantelsack eine Tasche, riß ein Blatt Papier heraus, machte darauf mit Bleistift ein Kreuz, schrieb die ersten Worte des „Salve Regina“ mit großen lateinischen Buchstaben darunter, ergriff dann ein kleines Fläschchen, tauchte eine sorgsam eingehüllte Feder ein und schrieb einige Zeilen mit kleinerer Schrift, deren Züge aber sofort verschwanden, sobald sie niedergeschrieben waren, faltete das Ganze zusammen und steckte es in das mächtige Gebetbuch, das zugleich ein förmliches Herbarium und eine Sammlung von Antiquitäten bildete, so zahlreich waren Bildchen, Blumen und kleine Kränze zwischen den groß gedruckten Blättern des Buches angebracht. Dann murmelte das Weib: „Dies ist das einzige Mittel, dem gefallenen Minister und unserer Partei einen letzten Dienst zu erweisen.“

Sonderbarer Weise legte sich die Alte nicht zu Bette, ohne erst einen schön gearbeiteten Dolch, der mit Elfenbein eingelegt war, neben sich auf den Tisch gelegt zu haben; hierauf löschte sie das Licht aus, und entkleidete sich erst dann völlig.

Die Kirchthüre war folgenden Morgens kaum geöffnet, so fand sich auch die Wallfahrerin ein und nahm ihren Sitz in der vordersten Bank, welche nur zum Gebrauch von Standespersonen bestimmt war; sie zog ihr Gebetbuch hervor und blätterte so eifrig darin herum, daß sie kaum zu bemerken schien, daß ihre Herbergs-

Digitized by Google

genoffen bereits eingetreten waren. Don Tschapin, der vermeintliche Diener, stieß nach seiner Art ziemlich unsanft an die Alte an und sagte: „Packt Euch zum Teufel, verfluchte Vettel! seht Ihr nicht, daß bessere Leute, als Ihr seid, hier Platz nehmen wollen?"

Die Alte packte langsam ihr Gebetbuch zusammen, stand mühselig auf und holperte, nachdem sie erst die Ankömmlinge gleichsam prüfend, ob auch der Rechte darunter sei, betrachtet hatte, langsam aus der Kirche.

Der Cardinal, welcher ihre Stelle eingenommen hatte, fand auf der Stelle, wo die Alte gekniet hatte, ein beschriebenes Blättchen. Er nahm dasselbe, ohne es näher zu betrachten in die Hand und hielt es in die Höhe, um diejenige, der es muthmaßlich entfallen war, aufmerksam zu machen. Breuner, welcher das alte Weib noch bemerkte, winkte ihr vergebens, zurückzukehren, und Tschapin, welcher im Eifer für die Zurückstellung des gefundenen Gutes nicht zurückbleiben wollte, rief sogar halblaut: „Alte, Ihr habt etwas verloren, oder hört Ihr nicht, Alte?" Die gute Frau mußte aber etwas taub und halb blind sein, denn sie schien nicht nur nichts zu sehen und zu hören, sondern humpelte nur um so eifriger zur Kirchthüre hinaus. Das Blättchen blieb in den Händen des Cardinals zurück. Dieser hatte die Schriftzüge kaum erblickt, so verbarg er das Papier in seinem Brustlatz, indem er halblaut murmelte: „Ein

Digitized by Google

gutes Gebet soll nicht auf der Erde liegen bleiben, nicht entehrt werden u. s. w."

Als die Messe vollendet war, kehrten die Reisenden in das Gasthaus zurück. Khlesl gab heftigen Halsschmerz vor und that, als ob er keinen Tropfen Wasser hinunter brächte. Breuner glaubte nicht an das Uebel und hielt es nur für einen Vorwand zur Verzögerung der Reise; er war daher ungemein überrascht, als der Staatsgefangene keinen Aufschub der Weiterreise, sondern bloß eine Unschlittkerze verlangte, um sich einen Talgverband um den Hals zu legen. Sein Gefangenwärter willigte ohne Anstand in dies Verlangen und ließ eine angezündete Kerze und eine zweite kommen, die über das Licht gehalten werden sollte.

Tschapin war gleich bereitet, den Verband herzustellen; der Cardinal erklärte aber mit pedantischer Entschiedenheit, daß er Alles, was sich auf seinen Körper bezöge, allein und ohne fremde Einmischung abmachen wolle. Tschapin wandte sich mürrisch über den Eigensinn des alten Mannes nach der Thüre und Breuner begnügte sich, nachlässig an den grünen Kachelofen gelehnt, seine Reise-Instruction zum neunzigsten Male durchzublicken. Der Gefangene benützte die Unaufmerksamkeit seiner Aufseher und holte mit der unbefangensten Miene von der Welt das Blatt Papier aus seiner Tasche und hielt es vor das Licht, als ob er es wärmen wollte, allsogleich er-

Digitized by Google

schienen die kleinen Schriftzüge wieder, welche unter der Hand der Schreiberin dem Gesicht entschwunden waren. Die Worte lauteten: „Nennt der alten Frau, welche Euch dieses Papier zustellt, den Ort, wo Eure Schriften verborgen liegen und deutet ihr an, was damit geschehen soll.“ Unterfertigt waren die paar Zeilen mit: „G. E. T.“

Khlesl that, als ob er das Papier dem Licht zu nahe gebracht hätte und zündete es an, indem er wehklagend ausrief: „Das kommt von dem Zittern; ja, mein Herr von Breuner, Ihr seid ein glücklicher Mann, Ihr habt kräftige Nerven, während ich fast nichts mehr in meinen Händen halten kann, und wenn dann ein schwacher hilfloser Greis wie ich bin, noch in die Verbannung, doch was sag' ich, in's Gefängniß wandern muß, das ist doppelt traurig.“

Breuner, der erst an dem brandigen Geruch errieth, daß etwas verbrannt worden sei, fuhr empor und fragte: „Was war das?“

Khlesl entgegnete verächtlich lächelnd: „Ihr hört es ja; ich habe durch mein Zittern das Papier, welches mir zum Auftragen des Unschlittes dienen sollte, angezündet.“

„Und was war das für ein Papier, wenn man fragen darf?“

„Beruhigt Euch, Herr von Breuner, weder eine

Staatsschrift noch ein Verzeichniß von Verschwörern."

„Und was war es denn?"

„Ach Gott, wenn Ihr es denn schon wissen wollt, der Zettel, den die arme Mariazellerin verlor, und den ich in Ermangelung eines anderen Materials zu meinen medicinischen Zwecken benützte."

Breuner konnte nicht umhin, über seine eigene übertriebene Wachsamkeit zu lächeln und gab, als der Gefangene mit seiner Operation zu Ende war, das Zeichen zum Aufbruch.

Da in jener Zeit, von welcher wir sprechen, die carolinische Straße über den Semmering noch nicht hergestellt war, so mußten es sich die Reisenden gefallen lassen, den Weg über den Berg zu Fuß zurückzulegen, oder sich von Saumrossen hinüber bringen zu lassen. Der Cardinal, welcher sich zu Fuße mehr Gelegenheit versprach, mit der geheimnißvollen Wallfahrerin in Verkehr treten zu können, wählte diese Art, den Bergpaß zu überschreiten.

Vergebens blickte er, gleich nachdem die Reisegesellschaft das Gasthaus verlassen hatte, um sich; von der Alten war keine Spur zu finden.

Es giebt Menschen, die, weit entfernt, eigentlich Sinn für die schöne Natur zu besitzen, sich aber doch nicht den Einwirkungen einer heiteren Morgenlandschaft entziehen können; ohne zu wissen warum und woher

Digitized by Google

fühlen sich derlei Menschen fröhlicher gestimmt, hoffnungsreicher und zufriedener.

Zu dieser Classe von Menschen, welche vor drittehalb Jahrhunderten viel zahlreicher war als heutzutage, gehörte auch der Cardinal Khlesl. Er fühlte sich trotz seiner schlimmen Lage im Verhältniß zu den Empfindungen des vorhergehenden Tages ohne Vergleich heiterer.

Möglich, daß auch das Bewußtsein, sich nicht ganz freundelos zu wissen, das Seinige zu dieser gehobenen Stimmung beitrug.

Als Breuner, halb ärgerlich über den Frohsinn des Cardinals, den er eben so wenig verzweifelt wie gestern, als fröhlich wie heute leiden mochte, seine Verwunderung ausdrückte, daß ein Mann in solcher Lage noch heiter sein könne, antwortete Khlesl: „Ja, Herr, das kommt von einem reinen Gewissen; Ihr glaubt gar nicht, was das für ein gut Ding ist; ich bitte Euch als Freund, macht einmal, daß Ihr ebenfalls ein solches erlangt, und Ihr werdet dann, was Euch wohl Euer Lebtag nicht passirte, guter Dinge sein."

Breuner that, als ob er den Stich nicht merkte. und lenkte die Aufmerksamkeit seines Gefangenen auf ein paar Esel, die vollgepackt den Berg herunterkamen.

Khlesl rief, als er bemerkte, daß die Thiere zufällig mit ärarischem Gute befrachtet waren, mit komischem

Digitized by Google

Unwillen: „Ei, das geht Euch an, das ist sicher für die Hofkammer.“

Brenner zuckte die Achseln und sagte kein Wort. Als sich aber Khlesl am höchsten Punkt der Bergeinsattlung wiederholt umblickte, bemerkte er: „Wenn sich alle Leute auf der Höhe stets umblickten, wie Ihr thut: so bin ich überzeugt, daß die meisten ihren Weg ruhig und sicher zurücklegen und die Wenigsten zu Falle kommen würden.“

Khlesl, der sich nur um die Wallfahrerin umsah, hielt Brenner's Rede keiner Erwiederung werth. Erst als sie im Orte Spital anlangten, sprach der Cardinal tief seufzend: „Der Stifter dieses Leprosenhauses hat es gut gemeint; hätte er aber gleichwohl nur für die Diener seiner eigenen Nachfolger, welche an moralischem Aussatz leiden, dies Haus errichtet, er hätte es so geräumig bauen müssen, als den St. Stephansdom in Wien.“

„Noch zweckmäßiger hätte er aber in diesem Falle eine Anstalt für alte Narren errichtet,“ entgegnete Brenner.

Der Gefangene wollte eben antworten, als er einer Wallfahrerin ansichtig wurde, die am Fuße einer hart am Wege stehenden Marterſäule saß, und ohne aufzublicken eifrig aus einem dickleibigen Gebetbuch zu beten schien.

Digitized by Google

Khlesl ging dreist auf die Alte zu und sprach mit leiser Stimme, indem er die Hand zum Segen erhob: „Scripta sunt apud Huterum, in nomine Domini flammis aboleantur" dann ließ er, indem er laut und deutsch hinzusetzte: „Da nehmet dieses Almosen," Siegelring und Schlüssel in den Schooß der Alten gleiten, die ihn rasch mit der Schürze verdeckte.

Das Weib stand auf, machte das Zeichen des Kreuzes, nickte mit dem Kopfe und fuhr dann wieder fort in ihrem Buche zu blättern.

Tschapin, welcher weit argwöhnischer war als der Kammerpräsident, raunte Breunern zu, ob er nicht den Cardinal zur Rede stellen wolle, was und warum er mit dem Weib gesprochen habe. Breuner, dem die Handlung des Staatsgefangenen bei seiner geistlichen Stellung ganz unbedenklich schien; schüttelte den Kopf und erwiederte: „Wenn ich nicht irre, ist der Auftrag, den Cardinal nach Tyrol zu bringen, mir und nicht Euch geworden, und so lange dem so ist, habe ich außer von meinem Herrn von Niemandem, am wenigsten aber von Euch Belehrung anzunehmen."

Tschapin zuckte die Achseln und schwieg. Breuner begnügte sich aber den Cardinal zu fragen:

„Habt Ihr dem alten Weibe nicht ein Almosen gereicht?"

Digitized by Google

Khlesl entgegnete: „Und wenn ich es gethan, was kümmerts Euch? Wisset Ihr nicht, daß es heißt: Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, was Ihr einem Eurer Mitmenschen thuet, das werde ich so ansehen, als ob Ihr es mir selbst gethan hättet?"

„Und was habt Ihr sonst noch mit der Alten geredet? ich hörte Euch sprechen."

Khlesl lachte höhnisch und versetzte: „Wenn Ihr noch etwas Latein wisset, oder wenigstens so fromm wäret, die Worte des Segens nicht ganz vergessen zu haben, so hättet Ihr mein neues Verbrechen sogleich inne werden können. Ich habe einer greisen Wallfahrerin den Segen ertheilt, jetzt wißt Ihr's."

Breuner erröthete über den Argwohn, den er geäußert hatte und flüsterte dem Häscher zu: „Da seht Ihr, was für ein einfältiger Wicht Ihr seid, ich wollte lieber, Euch holte der Henker sammt dem Gefangenen, als daß Ihr mich jeden Augenblick in Schimpf und Schande bringt."

Tschapin ließ es sich gesagt sein und enthielt sich den ganzen Weg über jeder weiteren Einmischung. Die einzige Aeußerung der Mißbilligung, die er sich nun einmal nicht verbieten ließ, war ein beständiges Achselzucken. Als der Kammerpräsident auf der Innbrücke die Wagenfenster hinabließ, um besser hinausblicken zu können, zuckte der Häscher noch das letztemal die Achseln.

Digitized by Google

Und als ihn Breuner heftig anrollte: „Was ſoll's?“ entgegnete er demüthig, „es weht der Wind ſo kalt von der Nordſeite, daß ich beſorgte, Euer Excellenz könnten ſich den Rheumatismus zuziehen.“

Digitized by Google

XXVIII. Capitel.

Das man überschreiben könnte: „Es giebt einen Katzenjammer ohne vorhergegangenen Rausch.“

Die Erzherzoge hatten nun ihren Zweck erreicht, der Cardinal war von den Staatsgeschäften entfernt. Die augenblickliche Freude über dieses Resultat hatte aber der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht.

Eine Nacht mit ihren schlaflosen Stunden, mit ihren widerwärtigen Träumen, mit einem duftigen Sommermorgen lag zwischen der Hinwegführung Khlesl's und dem Frühmahl der Erzherzoge.

Sie hatten den Imbiß schweigend zu sich genommen, das Weißbrot lag fast unberührt in dem zierlichen Korb und das in den Schüsseln aufgethürmte Geflügel schien zu beweisen, daß die Eßlust der Erzherzoge gering war.

Digitized by Google

Ferdinand durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, während Max scheinbar ruhig in einem hohen geschmackvoll geschnitzten Stuhle saß, wie sie in großer Zahl aus dem 16. Jahrhundert in unsern alten Burgen und Ruinen zu sehen sind.

Der Deutschmeister hielt seinen Blick unverwandt an die Wanddecke geheftet.

Als der junge König vielleicht schon das zwanzigste Mal an seinem Oheim vorübergegangen war, hielt er vor dem Stuhl des Erzherzogs plötzlich an und sagte:

„Euer Liebden hat unstreitig das beste Mittel ersonnen, wie der Kaiser versöhnt werden kann?"

Der Deutschmeister, aus dem Zustand der Erstarrung erwacht, erwiederte mild lächelnd: „Ich zweifle keinen Augenblick, daß es uns endlich glücken wird, die Verzeihung Sr. Majestät zu erhalten, sage Euch aber, es wird einen schweren Kampf kosten. Der Kaiser wird untröstlich sein."

„Und die Kaiserin?"

„Wird über die Verjagung des Cardinals das Herz brechen."

„Und die Anhänger des Cardinals?"

„Um die sorgt Euch nicht."

„Wie so?"

„Weil er keine hat."

„Aber ein Mann, der durch so viele Jahre an der Spitze der Geschäfte stand?"

„Ja, und nicht wußte sich einen einzigen wahren Freund zu erwerben, der muß ein Narr oder ein Weiser sein. Mir scheint, der alte Khlesl war von Beiden etwas."

„Was ist es aber mit den Weibern?"

„Ah, das ist ein Anderes!"

„Ihr meint?"

„Ich meine, daß der alte Herr ein gutes Dutzend Hofdamen einzufädeln verstand."

„Und die fürchtet Ihr?"

„Fürchten? nein, sie werden uns aber den Sieg erschweren."

„Wie so?"

„Sie werden ihre Männer nach Hof schicken."

„Und den Cardinal zurückbegehren, nicht wahr?"

„Nicht nur das; sie werden auch um Rache über die Erzherzoge schreien, welche den alten Herrn die unfreiwillige Reise nach Tyrol thun ließen."

„Ei, mögen sie zuschreien!"

„Nicht doch, Euer Liebden! ich versichere Euch, daß uns dieses Schreien noch sehr unangenehm werden kann."

„Wie so?"

Digitized by Google

„Weil es bei der Kaiſerin ein geneigtes Ohr finden wird.“

„Und dann?“

„Wird unſere ſehr dicke und ſehr fromme kaiſerliche Schwägerin und Muhme von ihrem Gatten die Beſtrafung der Entführer verlangen.“

„Und dann?“

„Würde der Kaiſer, ſo ein guter Herr er iſt, wenn es von ihm allein abhinge, uns Beide dem Cardinal nachſenden.“

„Ihr glaubt doch nicht, daß es der Kaiſer wagen würde?“

Der Erzherzog antwortete auf dieſe Frage nach einer Pauſe, in welcher er nachzudenken ſchien: „Nein, er wird es nicht wagen. Mein kaiſerlicher Herr Bruder hat zu viel Reſpect vor Spanien; er ſcheuet auch den baieriſchen Vetter zu ſehr und fürchtet ſich zu viel vor Rom, als daß wir etwas Ernſtliches zu beſorgen hätten.“

„So glaubt Ihr doch . . . ?“

„Daß eine momentane Verhaftung oder eine kurze Verbannung uns treffen könne; das glaube ich, wie ich den Bruder Mathias kenne, nicht nur, ich erwarte es vielmehr.“

„Ihr ſagt das ſo ſorglos?“

„Sorglos? ja — denn ich wünſche es ſogar.“

„Erklärt Euch!“

„Ich wünsche es, weil ich Se. Majestät wohl kenne. Hat sich einmal der erste Sturm der Leidenschaft gelegt und wird Mathias zur Einsicht kommen, daß er den Cardinal doch nicht wieder zurückführen kann, so haben wir gewonnen.“

„Ja, wozu sollte also die Verhaftung, welche Euer Liebden uns so freundlich in Aussicht stellt?“

„Die Verhaftung wäre ein Glück, weil ich daraus sehen würde, daß der Zorn meines kaiserlichen Bruders den höchsten Grad erreicht hat, und ich um nichts in der Welt wünschen möchte, daß er seinen Verdruß hinunterschlingt.“

„Wenn sich aber Euer Liebden dennoch täuscht und Mathias uns nicht verzeiht?“

„Hat Kaiser Rudolph dem Mathias verziehen?“

„Nein! Aber was wollt Ihr damit sagen?“

„Daß Mathias der Verzeihung seines kaiserlichen Herrn Bruders nicht bedurfte.“

„Weiter!“

„Daß wir eben so wenig von der Verzeihung des gegenwärtigen Kaisers abhängen. Unsere Sache ist nicht die der Erzherzoge Max und Ferdinand, es ist die Sache der katholischen Welt, der gesammten Kirche. An dem Zorn eines Kaisers Mathias stirbt diese Sache nicht.“

Digitized by Google

„Ich begreife; Euer Liebden hat, wie immer, auch hier Recht.“

„Dennoch wäre es angenehm, wenn so wenig Aufhebens als möglich gemacht würde.“

„Das ist auch meine Meinung; aber der Kaiser muß es doch einmal erfahren.“

„Ja, und zwar je eher, desto besser!“

„O, man wird es ihm hinterbringen.“

„Es ist aber durchaus nicht gleichgültig, wer es ihm hinterbringt.“

„Ihr meint?“

„Daß der Eindruck sehr viel von der Art abhängt, wie ihm die Wegführung Khlesl's mitgetheilt wird.“

„Es muß eine Person sein, der wir trauen können.“

„Natürlich!“

„So nehmen wir den Breuner.“

„Der ist noch nicht zurück.“

„So bleibt Montecuculi.“

„Den mag der Kaiser nicht ausstehen.“

„Dann ist noch Collalto.“

„Den mag er noch weniger leiden.“

„So nehmen wir den Dampierre.“

„Da kommt Ihr an den Rechten.“

„So gehen wir selbst.“

„Das hieße Oel in's Feuer gießen.“

Digitized by Google

„Dann weiß ich nicht mehr.“

„Es muß ein Mensch sein, der nicht so sehr unser Freund ist, daß ihm der Kaiser mißtraute, und nicht so sehr unser Gegner, daß wir von ihm zu fürchten hätten.“

„Da bliebe nur der Cardinal Dietrichstein.“

„Ich liebe die Cardinäle nicht.“

„Das sagt Ihr, mein frommer Oheim?“

„Und weiß, was ich sage; ein Cardinal hat immer ein zweifaches Interesse: das seines Herrn in Rom und das seines weltlichen Fürsten.“

„Franz Dietrichstein hat mich aber wiederholt seiner besonderen Treue und Anhänglichkeit versichert.“

„Habt Ihr ein päpstliches Breve, das unser Thun billigt?“

„Noch nicht?“

„Dann können wir uns des Cardinals erst bedienen, wenn das päpstliche Breve angelangt ist.“

„So warten wir.“

„Warten? daß uns die Freunde Khlesl's zuvorkommen?“

„Ihr sagtet ja, daß Khlesl keine Freunde habe?“

„Richtig; ich habe meinen Ausdruck schlecht gewählt und hätte sagen sollen, bis uns die Freundinnen des Cardinals zuvorkommen.“

„Was denn zu machen?“

„Man muß nachsinnen.“

Digitized by Google

Der Erzherzog-Deutschmeister nahm wirklich ganz die Stellung eines Menschen an, der in tiefes Nachdenken versunken ist. Ferdinand setzte indeß seine Promenade fort. Plötzlich wurde an die Pforte gepocht; der Erzherzog-Deutschmeister blickte mehr unmuthig als überrascht auf, während der junge König sich anschickte, selbst an die Thüre zu gehen. Ehe er sich jedoch mittelst eines kleinen an der Pforte angebrachten Schiebers überzeugen konnte, wer Einlaß begehrte, öffneten sich die Flügel und ließen die Gestalt des alten Mannsfeld erkennen, der sichtbare Eile zu haben schien. Die beiden Erzherzoge warfen sich einen verstohlenen Blick zu und bedeuteten dem Grafen, näher zu treten. Mannsfeld fing damit an, über die eigenmächtige Art, sich einzuführen, tausend Entschuldigungen vorzubringen.

Der Deutschmeister, den der Gedanke, sich des kaiserlichen Günstlings zu seinem Zweck zu bedienen, wie ein Blitz durchzuckte, schnitt dem alten Mann mit großer Leutseligkeit das Wort ab: „Lieber Mannsfeld," sagte er, indem er auf einen ihm zunächst befindlichen Stuhl deutete, „was bedarf es der Entschuldigung, wenn der würdigste Edelmann des Erzherzogthums bei seinen Fürsten eintritt. Setzt Euch, lieber Bruno; der Nachkomme eines erlauchten Geschlechtes, wie das Eurige, gehört zur Familie."

Der alte Haudegen verbeugte sich tief und ant-

Digitized by Google

wortete: „Eure königliche Gnaden hat es, was meine Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Haus Oesterreich angeht, vollkommen getroffen, und eben diese Anhänglichkeit ist es, die mich hieher führt.“

Der Deutschmeister warf dem jungen König einen Blick zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Sollte er wissen?“

Bruno Mannsfeld fuhr, ohne etwas bemerkt zu haben, fort: „Diese Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Haus führt mich hieher. Der Kaiser hat wieder eine böse Nacht gehabt; kein Schlaf kam in seine Augen, und er stöhnte wie ein Sterbender bis zum Morgengrauen.“

„Der arme Bruder!“ sagte der Deutschmeister; „er gönnt sich auch viel zu wenig Ruhe.“

„Wenn ich an seiner Stelle wäre . . . .“ ergänzte Ferdinand.

Mannsfeld horchte hoch auf.

„Wenn ich an seiner Stelle wäre,“ wiederholte der junge König, „und von der Gicht so heimgesucht würde, ich wüßte mein Leben höher anzuschlagen.“

„Und was würde Euer Liebden thun?“ gegenredete der Deutschmeister.

„Was ich thun würde? Die Last des Regiments auf jüngere Schultern wälzen und mich mit dem Titel und Einkommen des ersten Fürsten der Christenheit begnügen.“

Digitized by Google

„Mit dem Einkommen?“ wagte Mannsfeld bitter lächelnd einzuwerfen.

„Nun wohl mit dem Einkommen eines römisch-deutschen Kaisers.“

„Und wie hoch schätzt Eure Durchlaucht dieses Einkommen?“

„Nun, ich habe zwar nie in meines kaiserlichen Oheims Geldkisten geschaut, aber ich schätze doch auf hunderttausend Gulden mindestens.“

Mannsfeld erwiederte, indem er eine lebhafte Bewegung mit der Hand machte: „Euer Durchlaucht hat in der That die geringste Summe, die ein Herr wie Se. Majestät jährlich für ihre Person verwenden muß, nicht überschätzt und dennoch ganz falsch gegriffen, denn das gute deutsche Reich trägt nicht so viel als wie einem einfachen armen Edelmann die kleinste seiner Herrschaften einträgt.“

Der junge König that über diesen Aufschluß ganz entsetzt, rang schmerzhaft die Hände und rief dann aus: „O der Armseligkeit! ein deutscher Kaiser, der nicht einmal hunderttausend Gulden aus den Gefällen des Reiches bezieht. — Um so rascher würde ich an meines kaiserlichen Oheims Stelle den Thron verlassen. Ich regiere nur ein kleines Ländchen und wollte mich gern anheischig machen, Se. Majestät, falls er der Regierungssorgen müde der gesammten Herrschaft entsagen wollte,

Digitized by Google

vier oder fünfmal mehr zu bezahlen, als ich früher angab."

Der Deutschmeister entgegnete achselzuckend: „Ich erkenne Euer Liebden Sorgfalt für Sr. Majestät Person, kenne aber auch des kaiserlichen Herrn Bruders alte Schwäche, um jeden Preis bis zu seinem letzten Athemzug fortregieren zu wollen, zu gut, um Euch je zu einem solchen Vorschlag zu rathen."

Bei diesen Worten blickte der Deutschmeister Herrn von Mannsfeld so ausdrucksvoll an, daß sich dieser gezwungen sah, seine Meinung zu sagen. Er sprach also: „Se. Durchlaucht hat so vollkommen recht, daß ich überzeugt bin, der Kaiser würde auch nicht für die Seligkeit einen Augenblick früher zu regieren aufhören, als bis ihm der Tod das Scepter entwunden hat."

Ferdinand biß sich auf die Lippen und fragte mit etwas schärferem Ton:

„Und was verlangt Se. Majestät von uns?"

„Se. Majestät eigentlich nichts, — aber ich möchte in Demuth bitten, den Kaiser zu beruhigen; wahnsinnige Gerüchte sind bis zu den Ohren Sr. Majestät gedrungen."

„Was für Gerüchte?" fiel Max mit strengem Tone ein.

„Gerüchte von Gewaltthat, Aufwiegelung, ja sogar von Absichten, die ich nicht näher bezeichnen darf."

Digitized by Google

Der junge König, purpurroth im Gesichte, vermochte bei diesen Worten nicht länger an sich zu halten und rief: „Wir befehlen Euch, zu sagen, was Ihr für Absichten meint."

Mannsfeld entgegnete zögernd und sichtbar verwirrt. „Es ist abscheulich, ich gestehe es gern, dessen ungeachtet —"

Ferdinand, welcher seine Ungeduld nicht länger zu bezwingen im Stande war, machte dem Zögern des alten Hofdieners ein Ende, indem er fortfuhr: „Dessen ungeachtet spricht man von Absetzung, Kronenraub und weiß Gott von was noch — ist es so?"

„Mannsfeld erwiederte tiefathmend, als ob eine schwere Last von seiner Brust genommen worden wäre: „Ihr habt es gesagt."

„Und wer erkühnt sich von solchen Dingen zu reden?"

„Wer? Das bin ich allerdings in Verlegenheit zu sagen. Niemand weiß, wer es zuerst gesagt, aber die Kaiserburg ist voll davon, man sieht sich argwöhnisch an, Keiner traut dem Andern. Jeder ist für sich selbst besorgt und am meisten die Kaiserin; sie hat die ganze Nacht geweint."

Der Erzherzog-Deutschmeister richtete sich auf und versuchte zulächeln, dann sagte er: „Mannsfeld, Ihr seid ein erprobter Diener unseres Hauses, Ihr haltet auf die Ehre unserer Familie, bei dieser Ehre beschwöre ich

Euch, zu sagen, wen man aller dieser entsetzlichen Gedanken zeiht."

„Als der Befragte zu antworten zögerte, fuhr der Deutschmeister fort, indem er seine Hand auf Mannsfelds Schulter legte: „Merkt wohl auf, mein Getreuer, ich, des Kaisers Bruder, bitte Euch, Diejenigen zu nennen, welche man für so gottloser Anschläge für fähig hält."

Mannsfeld erwiederte, indem er die Hände wie zur Abbitte gefaltet hielt, und laut aufseufzte: „Ich kann es nicht sagen, wenn Ihr nicht selbst errathet."

„Dann sind wir es," fiel Ferdinand ein.

Der greise Staatsdiener nickte mit dem Kopfe.

Erzherzog Max, welcher sich schneller gefaßt hatte als sein königlicher Vetter, sprach: „Geht, mein lieber Mannsfeld, zum Kaiser, aber auf der Stelle, und sagt Sr. Majestät, daß er keine treuere Unterthanen haben kann, als uns und setzt hinzu, daß es höchstens der Fehler zu großer Treue sei, die uns das kaiserliche Mißfallen zuziehen könnte; merkt wohl auf, — zu große Treue werdet Ihr sagen. Diese Treue verleitete uns zu einer Maßregel, aus welcher Se. Majestät allen möglichen Nutzen ziehen kann. Diese Treue führte uns auf den Gedanken, den Kaiser in Freiheit zu setzen. Mein kaiserlicher Bruder war bis jetzt der Gefangene jenes bösen alten Mannes, der Alles hintertrieb, was zum Nutzen und Frommen des österreichischen Hauses gereichte, jenes gleißnerischen, be-

Digitized by Google

stechlichen Priesters, der für Geld zu Allem fähig war, für Geld seinen Herrn verkaufte und sich selbst öffentlich rühmte, der wahre Kaiser zu sein. Nicht wahr, Ihr werdet dies Sr. Majestät wörtlich hinterbringen?"

Mannsfeld machte ein Zeichen der Bejahung.

Der Deutschmeister setzte fort: „Da wir nun den Kaiser, welchen Gott noch lange erhalten möge, in Gefahr sahen, Ansehen und gute Meinung, und endlich gar Land und Leute dieses böswilligen Menschen wegen zu verlieren, da beschlossen wir Brüder des Kaisers, denn Albrecht hat mir seine ausdrückliche Einwilligung gesandt, und der junge König, den Cardinal mit allem Glimpf aus der Nähe unseres kaiserlichen Herrn zu entfernen, und so dem Untergang des Hauses Oesterreich zuvorzukommen.

Wir versehen uns deshalb nicht des kaiserlichen Zornes, sondern vielmehr der sonderbaren Huld Sr. Majestät, da wir durch die Verbannung eines so mächtigen Verräthers der ganzen katholischen Christenheit einen wichtigen Dienst geleistet haben."

Mannsfeld zitterte an Händen und Füßen und mußte sich an der hohen Lehne des Stuhles festhalten, um nicht niederzusinken.

Ferdinand, welcher die Bewegung des Gardehauptmanns bemerkt hatte, benutzte diese Gelegenheit zur Uebung eines außerordentlichen Gnadenactes, indem er

Digitized by Google

einen Becher mit Wein füllte und ihn eigenhändig dem alten Diener darbot.

Mannsfeld, dem weder Luſt zu Eſſen noch zu Trinken anwandelte, durfte die Gnade des Erzherzogs nicht ausſchlagen; er ſetzte den Becher daher dankend an die Lippen, nippte daraus und ſtellte ihn wieder auf den Tiſch.

Ferdinand hatte indeß mehr erwartet; er hatte gehofft, daß Mannsfeld durch die vielen Beweiſe fürſtlicher Herablaſſung gerührt, darauf ſchwören würde, ihre Intereſſen mit eigener Lebensgefahr zu verfechten.

In der That war Mannsfeld der Hofgunſt nicht minder zugänglich, als jeder andere Cavalier am kaiſerlichen Hof. Es bedurfte daher der ganzen Erwägung der Gefährlichkeit ſeines Auftrages oder der völligen Hingebung an die Perſon des Kaiſers, um ihn vor jeder Irrung zu bewahren.

Erzherzog Ferdinand bezwang ſeine üble Laune und ſagte, indem er ein Zeichen des Abſchiedes machte: „So hoch wir auch geſtellt ſind, ſo haben wir dennoch Feinde am Hofe unſeres kaiſerlichen Oheims.

Wir hoffen, daß Ihr nicht zu denſelben zählt, und unſere Ehre pflichtmäßig vertheidigen werdet.“

Der alte Graf beugte ſein Knie und erwiederte: „So weit es meines kaiſerlichen Herrn Dienſt erlaubt, kann Euer Durchlaucht auf mich rechnen. Es giebt außer

Digitized by Google

Sr. Majestät dem Kaiser keine Person im weiten Reich, deren Dienst ich meinen Kopf und Degen lieber widmen wollte, als Euren durchlauchtigsten Hoheiten." Dann wandte er sich dem Eingang zu und verschwand im Corridor.

Der König fragte, zu Max gewendet: „Was hält Euer Liebden von diesem drolligen Menschen, der sich von einem König von Ungarn den Becher füllen läßt, und nicht schwört, sein Blut so gut für seine Person vergießen zu wollen, als der Wein in das Glas gegossen wurde."

„Ich theile Eure Ansicht so wenig, daß ich mir's vielmehr gar nicht besser wünsche."

„Wie so?"

„Weil der gute Graf uns weder verrathen noch helfen wird; Mannsfeld wird aber erzählen, was er gehört und das wollen wir ja."

„Was wird aber der Kaiser thun?"

„Der Kaiser wird nach Barvitius, Kreuberg, Dietrichstein, kurz nach all denjenigen schicken, die viel zu große Erfahrung besitzen, um zu einem entschiedenen Schritt gegen uns zu rathen. Wenn Barvitius seinen ehemaligen Herrn Kaiser Rudolf nicht zum Handeln gegen Mathias anspornte, so wird er es jetzt eben so wenig gegen uns thun."

„Was werden ihm die Räthe sagen?"

Digitized by Google

„Ei! was mir an ihrer Stelle auch sagen würden.“

„Und das wäre?“

„Das Reich bedarf der Ruhe, und der junge König ist ja so nach Euer Majestät Hinscheiden zur Regierung berufen; oder gedulden sich Euer Majestät und tragen mit der Jugend und Unerfahrenheit des Prinzen Ferdinand noch ferner Mitleid; oder so: Wir hätten es nie gewagt, Euer Majestät zur ungnädigen Verabschiedung des Cardinals zu rathen; da es aber nun einmal geschehen ist, so können wir Euer Majestät nur beglückwünschen, eines so lästigen Mentors so leichten Kaufes los geworden zu sein.“

„Wie aber, wenn sie sich im ganz entgegengesetzten Sinne äußerten?“

„Das wird keiner aus dem geheimen Rath thun, das könnte nur ein Protestant oder eine Creatur des Cardinals.“

„Zum Beispiel Herr von Mollart oder der Reichskanzler Ulm.“

Der Deutschmeister machte eine verneinende Bewegung und entgegnete: „Hans Mollart ist bei weitem nicht so befreundet mit dem Cardinal, als Ihr zu denken scheint und Ulm ist viel zu ängstlich, um es mit uns zu verderben.“

„Nun frage ich Euer Liebden noch, was wird der Kaiser ferner thun?“

Digitized by Google

„Was er immer thut, mein geliebter Vetter — nichts, absolut nichts. Es wird dann nur von Euch abhangen, den unumschränkten Herrn zu spielen. — Es ist gar nicht nothwendig, daß mein Bruder vom Thron herabsteige, um Euch zum Regenten zu machen; wenn Ihr Euch mit der Sache selbst begnügt und nicht nach dem Titel verlangt, so bedarf es wirklich keines Bürgerkrieges. Mein Bruder wird Euch in Nichts hindern, wenn Ihr ihn nur geschickt in der Meinung zu erhalten wisset, daß er selbst Alles thue und wirke und Ihr nur das gefügige Werkzeug seiner staatsklugen Pläne seiet."

„Ihr meint, daß er einer solchen Täuschung fähig sei?"

„Wie Ihr nur so fragen könnt! War der junge Mathias nicht die armselige Puppe des klugen Prinzen von Oranien und ist der alte Mathias nicht so eben den Händen des Cardinals Khlesl entschlüpft?"

„Ihr habt recht, aber was wird die Kaiserin dazu sagen?"

„Die Kaiserin, das ist etwas Anderes, die Kaiserin wird Himmel und Erde gegen uns aufbieten, die Kaiserin wird sich in der Rolle, welche wir ihrem kaiserlichen Herrn und Gemahl zudenken, beleidigt fühlen; die Kaiserin wird ihre Hand sogar der Kabale leihen, die Kaiserin wird mit einem Wort die einzige achtbare Gegnerin sein."

Digitized by Google

„Und wird sie uns nicht schaden?"

„Gewiß, wenn sie hinreichend Zeit dazu hätte."

„Wie soll ich das verstehen?"

„O ganz einfach, wie ich es sage, die Kaiserin ist dick, alt und immer kränklich. Dazu verlangt ihr Ehrgeiz nach einem Leibeserben. Das Alter drängt sie langsam nach der Grube; die Beleibtheit hilft nach, die Sehnsucht nach Kindern verzehrt den letzten Rest von Gesundheit und die Pillen der Aerzte machen sie krank. Die gute Schwägerin Anna wird daher gerade noch Zeit haben, uns die Mörder ihres Gemahls zu schelten und mit göttlichen Strafgerichten zu bedrohen; es wird ihr aber an Muße fehlen, einen vernünftigen Plan gegen uns auszuführen oder einen Bankert unterzuschieben."

„Aufrichtig gesprochen, hieltet Ihr die Kaiserin einer solchen That wirklich für fähig?"

„Als Urheberin nein."

„Aber als Mitschuldige?"

„Kaum, ich kann mir aber ein Drittes denken und dies ist es, worauf, wie ich glaube, der alte Khlesl hinaus wollte; die Kaiserin würde sich in diesem Falle leicht betrügen lassen. Was der Mensch will, hofft und glaubt er; die Kaiserin will Kinder, wie weit ist von diesem Wunsche zur Hoffnung und von der Hoffnung zum Glauben?"

„Dies Alles muß aber jetzt aus sein, da der

Theaterdirector fehlt, der das Schauspiel in Scene setzen sollte."

Der Erzherzog hatte noch nicht ausgeredet, als Graf Onate athemlos zur Thür hereinstürzte.

Onate war ganz ein Gegentheil von der gewöhnlichen Körperbildung seiner Nation, ein ziemlich kleiner, wohlunterſetzter Mann, auf dessen fleischigem, kurzem Nacken ein dicker, von grauen Haaren umwallter Kopf saß.

Die Gesichtszüge des sechszigjährigen Mannes drückten übrigens viele Energie aus, während die gekrümmte Nase und die feingebildeten Lippen den Aristokraten keinen Augenblick verkennen ließen.

Der Eingetretene schöpfte tief Athem und sagte dann mit lauter Stimme: „Ich bin so rasch eingetreten, um Eure Durchlauchten zu warnen, da ich so eben Herrn von Khuen's Equipage die Richtung nach der Burg einschlagen sah."

Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag auf die Erzherzoge. Maximilian griff rasch nach seinem Barett und schritt auf die Thür zu.

König Ferdinand fragte: „Wohin, Euer Liebden?"

Der Deutschmeister antwortete: „Rasch zum Kaiser; wir müssen dem dummdreisten Obersten um jeden Preis zuvorkommen, und gälte es die Ungnade Sr. Majestät."

Digitized by Google

Ferdinand sah ein, daß sein Oheim Recht hatte, und schickte sich an, ihm zu folgen.

Auf der Schwelle wandte sich der Erzherzog-Deutschmeister nochmals an den spanischen Gesandten und sagte: „Ihr werdet uns doch begleiten?“

Der Graf machte ein Zeichen der Beistimmung und alle Drei verließen die erzherzoglichen Gemächer.

Digitized by Google

Der Neunzehnte Jahrgang des „Album. Bibliothek deutscher Originalromane“ wird folgende Beiträge enthalten:

Der Freischulze.
Erzählung von Moriz Horn.

Die Mantelkinder oder die Herren auf Rheinfeld.
Roman von Amely Boelte.

Der Ring der Kaiserin.
Roman aus der Zeit Joseph II. von Elfried von Taura.

Vor hundert Jahren.
Roman von K. W. Martini.

Der alte Cardinal.
Historischer Roman von G. E. Haas.

Tolleneck.
Historische Erzählung aus der Napoleonischen Zeit von Edmund Höfer.

Moderne Leidenschaften.
Socialer Roman von August Schrader.

Neue Bahnen.
Socialer Roman von Louise Otto.

Gräfin und Marquise.
Roman von Gustav vom See.

Die Herren von Ettershaide.
Roman von Ernst Fritze.

Digitized by Google

Bezugsbedingungen.

1. Der neunzehnte Jahrgang des **„Album“** erscheint ebenfalls in **24** Bänden, wovon allmonatlich **regelmäßig zwei** ausgegeben werden.
2. Jeder Band, circa 15 Bogen oder 240 Seiten, kostet für Subscribenten bei der Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Jahrganges

nur 15 kr. Oesterr. Währ. = 10 Ngr.

Einzelne Romane oder Bände werden nur zum **doppelten Subscriptionspreise** abgegeben.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten, 24. Bde.

gratis als Prämie zum Album 1864

ein prächtiges Genrebild:

Der Papa kommt!

lithogr. v. **Josef Bauer**, welches eigens hierfür angefertigt wurde.

4. Alle Subscribenten, **welche den Betrag von 10 fl. 80 kr. Oest. W. = 8 Rthlr. Preuss. Cour.** für den ganzen Jahrgang nebst Prämie **auf einmal und in Voraus bezahlen,** erhalten dieses ebenso originelle als schöne Bild in den allerersten, also **schärfsten Abdrücken bereits mit dem 2. Bande gratis.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Wien, im September 1863.

Die Verlagsbuchhandlung von

Herm. Markgraf.
Wollzeile 9.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Levin Schücking. — Edmund Hoefer.

ALBUM.
Bibliothek deutscher Originalromane.
XIX. Jahrgang. 7. Band.

Der alte Cardinal.

Historischer Roman

von

G. E. Haas.

Vierter Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Louise Otto. — K. W. Martini. — Bernd v. Guseck. — August Schrader.
Elfriede von Taura. — G. E. Haas. — Moriz Horn. — Amely Boelte.
Ernst Fritze. — Gustav vom See.

Digitized by Google

Verlag von **Herm. Markgraf** in Wien,
Wollzeile 9.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1864. — Neunzehnter Jahrgang. — 1864.

Mit der prächtigen Lithographie

„Papa kommt" als Gratisprämie.

Prospectus.

— „Neunzehnter Jahrgang." —

Die Thatsache, daß ich den „Neunzehnten Jahrgang" eröffnen kann, spricht wohl am Besten für dieses in seiner Art einzige nationale Unternehmen. Durch die consequente Verfolgung des Grundsatzes: **Für den billigsten Preis das Beste zu liefern**, hat sich das **Album** in den weitesten Kreisen dauernde Anerkennung erworben. Treu diesem Principe habe ich weder Mühe noch Kosten gescheut, um für den neunzehnten Jahrgang Beiträge von den namhaftesten deutschen Romanschriftstellern zu erwerben.

Es ist mein eifrigstes Bestreben gewesen, das Programm des neuen Jahrganges derart zusammenzustellen, daß es auch den strengsten Anforderungen genügen könne. Nicht nur Namen wie Höfer, Fritze, Elfried von Taura, Louise Otto, Schücking, die schon lange auch als Mitarbeiter am „**Album**" einen guten Klang haben, sondern auch solche, die wie A. Boelte, Moriz Horn, G. E. Haas, Gustav vom See, K. W. Martini und A. Schrader ꝛc. bereits von Publicum und Kritik als zu den besten Schriftstellern der neuesten Zeit zählend, anerkannt worden, sind darin vertreten.

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Siebenter Band.

Der alte Cardinal.

IV.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Von

G. E. Haas.

IV. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Digitized by Google

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
XXIX.	Capitel. Am Krankenlager	1
XXX.	Capitel. Die Falle	15
XXXI.	Capitel. Die Versöhnung	33
XXXII.	Capitel. Eine Hausdurchsuchung	44
XXXIII.	Capitel. Hülfe in der Noth	59
XXXIV.	Capitel. Die Katastrophe	93
XXXV.	Capitel. Ein unerwarteter Besuch	114
XXXVI.	Capitel. Zwei Trauungen (Schluß)	145

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Digitized by Google

Der alte Cardinal.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIX. Capitel.

Am Krankenlager.

In einem geräumigen, mit grünen Tapeten ausgelegten Zimmer des zweiten Stockwerkes der Hofburg, das nur nothdürftig mit Möbeln ausgestattet war, stand in einer Mauervertiefung, ganz nahe dem marmornen Kamin, in welchem trotz der heißen Jahreszeit halbverbrannte Kohlen anzeigten, daß noch unlängst hier ein stattliches Feuer gebrannt hatte, ein hoch aufgethürmtes, reich mit Vergoldung ausgeschmücktes Bett, das durch einen hohen Baldachin, dessen Gipfel durch eine Krone gebildet und durch dichte, von oben herabhängende Vorhänge den Eintretenden verborgen wurde.

Aus diesem Bett drang fortwährend ein leises Stöhnen.

Digitized by Google

Kammerdiener eilten auf den Zehenspitzen ab und zu, ein ältlicher hagerer Mann saß in der Fensterbrüstung und blätterte in einer Art Tagebuch, während ein anderer Mann ziemlich gleichen Alters neben dem Bette stand und von Zeit zu Zeit den Vorhang lüftete und einen Blick auf den Kranken warf. Neben dem Bette stand eine Art Nachtkästchen, das freilich in der Form von unseren Möbeln dieser Art himmelweit verschieden war.

Die obere Fläche wurde durch ein Drahtgitter begränzt. Innerhalb desselben standen zahlreiche Tincturen und Tränke von tief dunkler Färbung bis zur Helle des Wassers. Neben diesen Fläschchen und Tiegeln befanden sich Pillenschachteln und Theesäckchen. Eine angezündete, mit Weingeist gefüllte Lampe, über welcher ein Tisane kochte, vollendete das Bild des Krankenzimmers. Die herabgelassenen Rouleaux brachten ein Halbdunkel hervor, das die blaue Flamme der Weingeistlampe noch sichtbarer machte.

Die beiden Anwesenden waren die Aerzte Mignoni und Magnus, der Kranke Kaiser Mathias.

Wieder einmal hatte den Monarchen sein altes Uebel, die leidige Gicht, mit doppelter Gewalt gepackt.

Er litt wirklich, die zusammengezogenen Sehnen an den Füßen und die gekrümmten Finger zeigten es deutlich.

Das schmale, blasse Gesicht des Kaisers war feucht von Schweißtröpfchen, welche sowohl der heftige Schmerz

Digitized by Google

als die dichte Umhüllung auspreßten. Ein völliger Berg von Decken und Tüchern lag auf dem Kranken, der selbst wieder in doppelte Linnen gehüllt war, so daß nur der Kopf aus der Unmasse von Kleidungsstücken und Bettzeug hervorragte.

„Ist die frische Sendung von Gentiana verna schon angelangt?" fragte Mignoni seinen Genossen Magnus, der in der Fensternische noch immer blätterte, mit halblauter Stimme.

„Nein, Herr Collega, noch nicht, bedenkt doch die Entfernung; wie wäre es möglich, binnen vier und zwanzig Stunden diese Blumen am Schneeberg zu sammeln und auch schon hier zu haben."

Der Kaiser stöhnte wieder auf.

Mignoni wandte sich an den Fürsten.

„Geduld, Majestät! ich erwarte von der Gentiana die herrlichsten Erfolge. Die Gentiana verna ist eine Pflanze, die nur auf den höchsten Zacken der Alpen wächst."

„Was kümmert mich das, wo Eure Kräuter sprossen," seufzte der Kaiser, „heilt mich lieber."

Mignoni schüttelte den Kopf und erwiederte: „Ich habe Euer Majestät wiederholt, obgleich vergeblich, vor der Zukunft gewarnt; ich habe gewagt, Euer Majestät zum Oeftern den Genuß des Weines zu untersagen und gegen alle ungewöhnliche Ausdehnung der Tafel-

Digitized by Google

freuden feierlichst zu proteſtiren; nun ſind wir wieder da, wo wir vor einem Vierteljahr waren."

Der Kaiſer runzelte leicht die Stirne und antwortete: „Das weiß ich Alles ſelbſt und habe nicht darnach gefragt; ich möchte aber aus dem Bette ſein, dazu ſollt Ihr mir helfen, wenn Ihr überhaupt helfen könnt."

Mathias ſchwieg hier und fuhr nach einer Pauſe wieder wie zu ſich ſelbſt redend fort: „Wollen Aerzte ſein und ſtrotzen voll Gelehrſamkeit und unverſtändlicher Redensart, vermögen aber nicht einmal das einfachſte Uebel zu beſeitigen."

„Ja wenn Eure Majeſtät ſich entſchließen könnte," wagte Mignoni einzuwenden.

„Zeitlebens zu faſten, mich zu kaſteien, dem bischen Lebensgenuß zu entſagen, deſſen ich noch fähig bin," unterbrach ihn der Kaiſer, „wenn ich wie ein Karthäuſer leben wollte, dann meint Ihr, würde ich ſechs Wochen ſpäter ſterben als ſo mein Loos ſein wird. Nein daraus wird nichts, mein Herr. Dem Zugwind will ich meinethalben ausweichen, daß ich aber wie ein Karthäuſer leben ſollte — nimmermehr."

Mignoni wechſelte einen Blick mit Magnus.

Der Kaiſer fragte: „Kann ich mit dem Cabinetsdirector arbeiten?"

Mignoni entgegnete: „Euer Majeſtät vermögen ſich ſelbſt am beſten Antwort zu ertheilen, fühlt Euer

Digitized by Google

Majestät von Schmerz nicht behindert, so wird die Arbeit sogar wohlthuend und zerstreuend wirken."

„Und doch rathen mir die Leute von jeder Beschäftigung ab."

„Das sind Eure Feinde, Eure ärgsten Feinde," widersprach Mignoni erhitzt.

„Aber das hat mir noch jüngst mein eigener Bruder gerathen."

„Das ist ein Anderes. Se. Durchlaucht führt die Bruderliebe unstreitig zu weit; er verzärtelt Eure Majestät."

„Und mein Vetter der ungarische König."

„Bei dem ist es die Kindesliebe, die übertreibt."

„Und der spanische Gesandte?"

Statt zu antworten, fragte nun der Leibarzt seinerseits: „Was sagt Se. Eminenz der Cardinal, der gewiß der ergebenste Diener Euer Majestät ist?"

Der Kaiser entgegnete matt lächelnd: „Mit der alten Bären-Eminenz bleibt mir vom Leibe. Ginge es nach dem, so dürfte ich kein Schwein mehr hetzen und keine Karte zur Hand nehmen. Aber was wißt Ihr vom Cardinal; ich habe gestern Abends nach ihm geschickt und es hieß, er sei nicht zu Hause; ich habe ihn am Morgen herbefohlen und er kam nicht, ich will jetzt mit ihm arbeiten und er ist nicht da. — Es geht etwas vor mit dem alten Mann, ich weiß es," bei die-

Digitized by Google

sen Worten blickte der Kaiser seine Aerzte forschend an, „sagt es mir gerade heraus, ist der Cardinal krank? In diesem Falle soll Einer von Euch sich sogleich zu seiner Eminenz verfügen und ihm aufwarten."

Mignoni schüttelte den Kopf. Mathias fuhr fort: „Die Hofleute schienen mir gestern schon bestürzt und der alte Mannsfeld gerieth schier außer Fassung, als ich nach dem Khlesl fragte."

Magnus, welcher in diesem Augenblick den Fenstervorhang etwas weggezogen hatte, beeilte sich zu sagen:

„So eben kommt der Oberst Khuen angefahren; da er zu den genauen Freunden Sr. Eminenz gehört, wird er unstreitig wissen, wie es sich mit dem Cardinal verhält."

Der Kaiser gab sogleich Befehl den Oberst vorzulassen.

Zwei Secunden darauf stand Khuen im Krankenzimmer des Kaisers.

Der Monarch rief ihm von Weitem zu: „Was habt Ihr mit dem Cardinal gemacht?"

Khuen erwiederte ehrerbietig aber fest: „So eben wollte ich Euer Majestät um dasselbe fragen."

„Wie, Ihr wißt nichts?"

„Nicht das geringste, ich besorgte nur...."

„Was besorgtet Ihr?"

„Daß dem Cardinal ein Unfall zugestoßen sei."

„Warum das?"

Digitized by Google

„Weil mir der Cardinal Besorgnisse vor den Protestanten äußerte.“

Der Kaiser wurde ernst und nachdenklich, endlich sagte er: „Die Schufte werden es doch nicht gewagt haben. Wie sollte übrigens ich dazu kommen, etwas von Khlesl zu wissen, wenn er es mit den Protestanten hat?“

Khuen zauderte einen Augenblick mit der Antwort, faßte sich aber mit einem Male, ging dann rasch auf das Krankenbett des Kaisers zu, neigte sich an das Ohr des Kaisers und sagte flüsternd:

„Weil ich den Cardinal ganz zuletzt im Hofraume der Burg und inmitten seiner Feinde erblickte.“

„Nun,“ antwortete der Kaiser verdrießlich, aber mit lauter Stimme: „Weil der Cardinal Gefahr von den Protestanten besorgte, zuletzt aber in der Burg gesehen wurde, soll ich Rechenschaft geben können? Man muß gestehen, lieber Oberst, Eure Schlüsse zeichnen sich durch Scharfsinn und Kühnheit aus.“

„Nicht, das ist es,“ antwortete der Oberst, „was mich mit Besorgniß erfüllt, daß aber gleich darauf ein Staatsgefangener von hier aus weggeführt wurde, flößt mir ohne Vergleich ernstere Befürchtungen ein.“

„Ach, so glaubt Ihr auch an das Märchen,“ fiel der Kaiser ein, „das ich seit gestern schon zum zehnten Male zu hören bekommen. Die Geschichte mit dem Staatsgefangenen kann ich Euch allerdings erklären, ohne Euch darum

Digitized by Google

Aufschluß über den Cardinal geben zu können. Der Staatsgefangene war der Erzherzog Max, der sich mit Breuner einen Scherz erlaubte."

Bei diesen Worten machte Mignoni ein Zeichen, um gehört zu werden.

Der Kaiser, vermeinend, daß es sich um eine ihm lästige ärztliche Aufmerksamkeit handelte, wehrte mit der Hand ab und sagte trocken:

„Jetzt laßt mich, Mignoni, mit Euren Thorheiten, wir haben über wichtigere Dinge zu reden...."

„Aber Euer Majestät werden erlauben . . . ."

„Ich erlaube gar nichts."

„Ich will ja nicht."

„Hol' Euch der Henker mit sammt Euren Pflastern und Tincturen."

„Ich bitte ja nur."

„So verlaßt uns, wenn Ihr nicht schweigen könnt."

Mignoni zog sich Verzweiflung im Gesichte zu Magnus in die Fensternische zurück.

„Es handelte sich also," fuhr nun der Kaiser fort, „um eine alberne Wette, umsonst nichts."

„Ja aber warum hielt mich die Wache denn ab, in die Burg einzutreten oder mit dem Cardinal zu reden."

Der Kaiser stutzte einen Augenblick, erwiederte aber dann lachend:

„Weil man Eure Schwatzhaftigkeit fürchtete."

Digitized by Google

„Ja aber was geht dem Cardinal die Wette an?“

„Ja das werd' ich Euch, dem Freund des Cardinals, nicht sagen,“ antwortete der Kaiser schlau lächelnd.

Mignoni, den die Täuschung empörte, in welcher er die Unterredenden begriffen sah, konnte sich nicht mehr halten und plumpte mit den Worten heraus: „Die Wette ist ein falsches Spiel.“

Der Kaiser blickte den kühnen Unterbrecher halb verwundert, halb ärgerlich an und fragte: „Was wollt Ihr damit sagen?“

„Ich,“ entgegnete Mignoni, der über seine eigene Kühnheit erschrocken schien, „ich will nur so viel sagen, daß der Hofbaumeister Effenberger mit Tschernembl hier in der Burg eingesperrt war, während der Cardinal da hinausfuhr.“

Der Kaiser entgegnete: „Ich muß wahrhaftig glauben, daß Ihr, lieber Mignoni, nicht recht bei Troste seid, sonst könnte ich mir wenigstens nicht denken, was Effenberger und Tschernembl mit der Wette meines Bruders und des Herrn von Breuner zu thun haben,“ dann fragte er nach einer Pause zu Khuen gewandt, „oder habt Ihr vielleicht aus Besorgniß für Khlesl den protestantischen Edelmann wirklich festnehmen lassen, gesteht es freimüthig ein. Freilich wäre dies sowohl ein Verstoß gegen die Ehrfurcht, die Ihr diesem Hause schuldig seid, als auch ein sehr dummer Streich, der uns

Digitized by Google

dieſe Proteſtanten erſt vollends auf den Hals ſetzen könnte, aber ich will Euch beides, Khleſl's halber verzeihen, wenn Ihr nur die Wahrheit ſagt."

Khuen machte eine Bewegung des Unwillens und ſagte: „Euere Majeſtät muß eine gewaltig ſchlechte Meinung von mir haben, wenn ſie mich eines ſolchen Streiches für fähig hält, ich weiß ſo wenig von dem proteſtantiſchen Edelmann, als von dem Baumeiſter.

Der Kaiſer wandte ſich nun, bereits vor Aerger geröthet an Mignoni und ſagte: „Ihr ſeid entweder betrunken oder ein Spaßmacher zur Unzeit."

Mignoni fühlte ſich durch die Anrede des Kaiſers verletzt und ſagte, indem er auf ſeine Hofkleidung deutete: „Ich will auf ewige Zeiten dieſes Kleid ausziehen, wenn nicht die beiden Männer hier verhaftet waren."

„Und wer hätte ſie verhaftet?" fragte der Kaiſer ſtreng.

„Weiß nicht."

„Und von wem wißt Ihr, daß ſie überhaupt verhaftet waren?"

„Von der Magd des Hofbaumeiſters."

„Von der Magd?" rief enttäuſcht der Kaiſer aus.

„Von der Magd," wiederholte Mignoni, „weil mich dieſe zu ihrem Herrn rief, der aus lauter Schreck über die Behandlung, die er geſtern von Dampierre's Leuten erfuhr, plötzlich erkrankte."

Digitized by Google

„Bei Gott, die Geschichte wird immer verwickelter!“ rief der Kaiser aus. „Was hatten denn Dampierre's Soldaten in der Burg zu thun?“ fragte der Kaiser zu Khuen gewandt?

„Wenn es Euer Majestät nicht wissen,“ entgegnete der Gefragte, „ich weiß es nicht, kann aber nur bekräftigen, was dieser Mann sagt, die Dragoner erfüllten das ganze Thor.“

Der Kaiser befahl einem Kammerdiener: „Oberst Dampierre!“

Alle warteten mit Spannung auf die Erscheinung des Officiers — vergeblich. Der Bediente kehrte mit der Meldung zurück, der Oberst sei verreist.

Nun sandte der Kaiser nach dem Kammerpräsidenten Breuner; auch dieser fehlte.

Endlich schlug der Kaiser zornig an die Mauerverkleidung, indem er ausrief: „Bin ich noch Kaiser, oder bin ich es nicht?! Ich will über das, was in diesen Räumen vorgeht, Aufschluß haben. Man schicke nach Tschernembl!“

Mignoni öffnete verlegen den Mund und sagte: „Der ist ebenfalls abwesend.“

Der Kaiser blickte ihn mit fragender Miene an.

Mignoni fuhr fort: „Effenbergers Magd sah ihn gestern Abends in Reisekleidung zum Thore hinausfahren.“

Digitized by Google

Die Augen des sonst zur Milde geneigten Monarchen funkelten vor Zorn; er erhob sich trotz des Schmerzes im Bett und rief nach dem Oberstthauptmann der Stadtguardia.

Mannsfeld, der schon lange zurückgekehrt war, sich aber gehütet hatte, mit seiner schlimmen Botschaft ungerufen vor den Kaiser zu treten, näherte sich zögernd dem Krankenbett.

Der Kaiser befahl ihm so lange nach dem Cardinal zu sehen, bis er ihn finden würde.

Mannsfeld schüttelte traurig den Kopf und . entgegnete: „Da müßte ich weit gehen und würde ihn vielleicht auch dann nicht treffen.“ Er erstattete nun verzagt den ihm aufgetragenen Bericht. Als er dem Kaiser der allzugroßen Treue versicherte, schauerte der Monarch zusammen, wie vom Fieber erfaßt und stöhnte, ohne die Gegenwart der Leibärzte zu beachten, laut: „Diese allzugroße Treue wird mich noch so gewiß in's Grab bringen, als sie den Cardinal in den Kerker gebracht hat.“ Dann sank er auf das Kissen zurück und zerriß außer sich vor Wuth das Leintuch des Bettes mit den Zähnen.

In demselben Augenblick meldete der Thürsteher die beiden Erzherzoge. Der Kaiser, seiner nicht mehr mächtig, streckte den fleischlosen Arm gegen die Thüre aus und rief mit krampfhaft verzerrtem Gesichte: „Aus

Digitized by Google

meinem Antlitz mit dem falschen, glattzüngigen Nattergezücht!"

Als Mannsfeld einen Moment zögerte, den Erzherzogen die Abweisung zu überbringen, stürzte sich der Kaiser, so gichtkrank er war, durch seinen Willen selbst die ungehorsamen Gliedmaßen bezwingend, aus dem Bette; vergebens versuchte Mignoni den kranken Fürsten zu halten. Mathias taumelte nach dem kolossalen Tafeltisch, der mit Uhren, Karten, Globus und Büchern beladen, in der Mitte des Zimmers stand, und ergriff einen kleinen mit goldenem Griff versehenen türkischen Dolch, der als Schwerstein auf einer Landkarte des Königreiches Ungarn lag, und eilte gegen die Thüre.

Gerade fand Oberst Khuen noch Zeit, sich zwischen den Kaiser und den bereits halb geöffneten Flügel zu werfen.

Der Kaiser, dieses unvorhergesehene Hinderniß gewahrend, brüllte vor Wuth und schrie, den Dolch schwingend: „Zurück! wenn Euch Euer Leben lieb ist."

Khuen fröstelte einen Augenblick, blieb aber, ohne einen Finger zu seiner Vertheidigung zu heben, lautlos gegen die wieder geschlossene Thüre gelehnt, stehen.

Mathias knirschte mit den Zähnen und machte einen ohnmächtigen Versuch, den herculischen Oberst von der Thüre wegzuschieben. Indessen waren Mignoni und Magnus dem Kaiser nachgeeilt. Beide knieeten

Digitized by Google

vor dem Kaiser nieder und beschworen ihn, in's Bett zurückzukehren. Mathias schien einen Augenblick zu schwanken, erlangte aber rasch die verlorene Fassung und ließ sich nun wie ein Kind zum Bett zurückführen.

Oberst Khuen kniete nun vor dem Bett des kranken Monarchen nieder, und suchte die Vergebung des Kaisers zu erlangen. Mathias, dem es nicht so völlig an Edelmuth gebrach, als es die Behandlung seines eigenen Bruders vermuthen ließ, ergriff die Hand des Obersten und nöthigte ihn, aufzustehen.

Ein heftiger Fieberfrost schüttelte die Glieder des Kaisers und er konnte nur unter heftigem Zähneklappern die Worte stammeln: „Beruhigt Euch, lieber Oberst Khuen! Ihr habt mir nichts zu leide gethan und höchstens eine Uebereilung gehindert." Dann blickte er nach den Aerzten und gab ihnen ein Zeichen, sich auf einen Augenblick zu entfernen.

Mannsfeld und Khuen blieben zurück.

Digitized by Google

XXX. Capitel.

Die Falle.

„Jetzt," hub der Kaiser mit scharfer Stimme an, „jetzt kann ich es sagen: was ich leide, leide ich nicht unverdient. Wie ich in diesem Augenblicke in ohnmächtiger Wuth das Linnen mit meinen Zähnen zerriß, gerade so hat Rudolph vor zehn Jahren die Feder zerbissen, mit der er seine Abtretung unterschrieb. Was Rudolph von mir zu leiden hatte, das trifft mich nun von Bruder und Vetter. Nur hat mich der Bruder gehaßt und verfolgt, während ich den Vetter mit Gnaden und Huld überhäufte. Der gottselige Kaiser wollte mich klein und unbedeutend, ich wollte meinen Vetter groß und mächtig. Jener schloß mich von jeder Theilnahme von den Geschäften aus, ich habe Ferdinand den Platz unmittelbar neben mir angewiesen."

Digitized by Google

Khuen war von dem gerechten Schmerz des Monarchen tief ergriffen und beeilte sich, dem gekränkten Fürsten zu sagen, daß es nur von ihm abhänge, daß noch Alles zu seinem Vortheil endige.

Mathias sah den Rathgeber mit zweifelhaftem Blicke an.

Khuen fuhr fort: „Ich wüßte ein Mittel, das unfehlbar und rasch zum Ziele führen müßte; doch gestehe ich, daß es ein etwas rauhes Mittel wäre."

Der Kaiser erwiederte, als Khuen zauderte, den begonnenen Satz zu vollenden: „Sprecht, mein lieber Khuen, und tödtet mich nicht durch Euer Zögern."

„Ich meine," antwortete der Oberst langsam und jedes Wort scharf betonend: „Die Verhaftung der Erzherzoge."

Der Kaiser erschrak und Mannsfeld entfärbte sich leicht.

„Ja," fuhr Khuen fort, „das einzige sicher wirkende Mittel ist die allsogleiche Verhaftung der Erzherzoge und ihrer vornehmsten Räthe. Sobald sich die Partei ihrer Führer beraubt sieht, wird sie angsterfüllt zerstäuben und Euer Majestät fester denn je auf dem Throne Ihrer Väter sitzen."

„Das Mittel wäre unstreitig gut," versetzte der Kaiser nach einer Pause mit bedenklichem Gesicht, schüt-

Digitized by Google

telte darauf den Kopf und fuhr fort: „Aber es geht nicht, wahrhaftig, es geht nicht.“

„Und warum soll es nicht gehen? Ist Euer Majestät nicht an der Spitze ergebener Truppen?“ Fehlt es Euer Majestät an getreuen Vollstreckern Ihres Willens? Können Euer Majestät nicht auf den Beifall Ihrer Völker zählen?“

„Alles sehr wahr, und doch sehe ich nicht ein, wie die ungeheuren Schwierigkeiten überwinden, die sich dagegen aufthürmen?

„Ist Euer Majestät nicht der Herr?“

„Wohl bin ich es,“ erwiederte der Kaiser seufzend.

„Noch,“ fuhr der Oberst fort, „noch hängt Alles von Euer Majestät ab; in einigen Tagen dürfte es zu spät sein.“

„Was wird aber mein Vetter in Spanien, was der heilige Vater, was die katholische Bevölkerung meines Landes zu diesem unerhörten Schritt sagen?“

„Ah, es handelt sich hier um kein Kinderspiel — halten Euer Majestät zu Gnaden — sondern um die Krone. Da müssen alle die kleinlichen Rücksichten, wie die Meinung des Königs von Spanien, oder des heiligen Vaters, oder der Herren Jesuiten weichen.“

„Ihr geht zu weit; ich kann, wenn ich den Vorgang ruhig betrachte, darin noch keinen Angriff auf den Thron erkennen.“

Digitized by Google

„Wenn das ist, dann habe ich Unrecht, und ich will Euer Majestät Ohr mit ferneren Rathschlägen verschonen.“

„Nicht so, mein lieber Khuen! Ich bin jetzt nicht der Kaiser; ich bin Euer armer Freund, mit dem Ihr nicht grollen müßt.“

Khuen konnte der Sprache des so tief gedemüthigten Fürsten nicht widerstehen und erwiederte: „Verzeihung, Majestät! wenn ich die schuldige Ehrfurcht einen Augenblick außer Acht setzen konnte, aber ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Euer Majestät aus diesem Handel anders denn als Sieger hervorginge. Es ist allerdings richtig, daß die Erzherzoge gegen die geheiligte Person ihres Monarchen noch nichts unternommen. Wie aber soll ich die gewaltsame Hinwegführung des getreuesten Dieners, den Euer Majestät hatten, bezeichnen? Ist sie mit Euer Majestät geheimer Einwilligung geschehen? Nein! Sie ist also gegen Ihren Willen mit Hintansetzung Eures guten Rechtes, mit Verachtung Eurer Person und zum Schaden des ganzen Landes in's Werk gesetzt worden. Wenn Eure Majestät meiner Eingebung folgen wollte, dürfte keiner der Erzherzoge seine Haft vor der Rückkehr des Vertriebenen verlassen. Diese verdiente Züchtigung würde als ein heilsames Beispiel auf Hoch und Nieder wirken,

Digitized by Google

nd ſchlagend beweiſen, daß mit der kaiſerlichen Maje-
ät nicht zu ſcherzen ſei."

Der Kaiſer legte die Hand an ſeine Stirne und
achte einen Augenblick nach, dann ſagte er: „Vor
llem aus ſehe ich, daß ich an Euch, Oberſt Khuen,
nen treuen Diener habe — der Oberſt verbeugte ſich
- dann leuchtet mir Euer Rath recht wohl ein, doch
mn ich mich nicht ſogleich entſcheiden. Kommt morgen
ieder, zur ſelben Stunde wie heute; wir wollen über-
gen."

„Ueberlegen?" erwiederte Khuen grollend; „als ob
e Ueberlegung Eurer Majeſtät verkümmertes Anſehen
rzuſtellen vermöchte. Bis morgen wird man die Erz-
rzoge nicht mehr verhaften können, wenn es wirklich
urer Majeſtät Wille wäre."

„So kommt heute Abends um acht Uhr," entgegnete
lathias verdrießlich.

Khuen zuckte die Achſeln: „Zu ſpät! Wenn Euer
lajeſtät mein Rath gefällt, ſo muß er augenblicklich
sgeführt werden, oder es iſt unnütz."

Der Kaiſer bedachte ſich und klingelte, der Käm-
erling trat ein. „Ein Schreibzeug." Das Schreib-
ug wurde gebracht und an des Kaiſers Bett gerückt.

Mathias ſchrieb mit ſchwerer Hand, die widerſpän-
gen Finger mit Mühe unter ſeinen Willen beugend,

Digitized by Google

einige Zeilen, drückte das kaiserliche Siegel bei und übergab die Schrift dem Obersten.

Khuen durchlief mit raschem Blick die Schrift, ein Lächeln des Triumphes umflog seine Lippen. Es war ein Befehl, welcher den Oberst Freiherrn von Khuen mit der Verhaftung beider Erzherzoge beauftragte.

Kaum hatte der Oberst den Verhaftsbefehl in die Tasche geschoben, so schien dem Kaiser die Unterzeichnung desselben zu reuen und er fragte: „Werdet Ihr den Befehl ohne Umstände sogleich ausführen?"

„Sogleich."

„Dann gebt."

„Euere Majestät wollte den Befehl zurücknehmen?"

Mathias schämte sich seiner Zaghaftigkeit und setzte leicht hinzu: „Oder behaltet. Benachrichtigt mich aber wenigstens, bevor Ihr zu dem Aeußersten schreitet."

Khuen fragte erstaunt: „Wie, ich soll Euer Majestät erst benachrichtigen, bevor ich die Verhaftung vornehme?"

Der Kaiser machte ein Zeichen der Bejahung.

„Dann erlaube ich mir Euer Majestät anzuzeigen, daß ich jetzt, in diesem Augenblick im Begriffe bin, zu diesem Aeußersten zu schreiten." Indem er dies sagte, wandte er sich um.

Mathias rief ihn schnell zurück: „Ich mag nicht,

Digitized by Google

daß die Erzherzoge bei ihrem Mittagsbrot gestört werden. Ihr werdet bis Nachmittag warten. Es ist mein Wille."

Khuen verbeugte sich seufzend und schritt so rasch, als es der Anstand erlaubte, zur Thüre hinaus.

Kaum hatte er die Thüre verlassen, so rannte er so schnell er vermochte, den Gang entlang und stürzte mehr als er ging, die Stiege hinunter. Und daran that der Oberst Recht, denn der Kaiser sandte ihm sogleich den Oberstthauptmann nach. „Eilt Mannsfeld und laßt Euch den Befehl, Ihr wißt schon, welchen, zurückstellen, ich will es so haben."

Mannsfeld eilte, so sehr es ihm sein Alter gestattete, und schickte noch einige Hofdiener nach allen Seiten aus, um den Oberst zurückzubringen. Khuen aber, mit dem Wankelmuth des Kaisers wohl vertraut, kam Allen zuvor.

Als Mannsfeld ohne Khuen und ohne den Verhaftsbefehl zurückgekehrt war, konnte sich der Monarch eines kräftigen Fluches nicht enthalten und sank dann, von der langen Anstrengung der Unterredung in Mitte seines Schmerzes erschöpft und angstvoll stöhnend, auf sein Lager zurück. Nach einer kurzen Pause erhob er abermals den Kopf und befahl Mannsfeld sich so rasch als möglich in die Wohnung des Obersten zu begeben, um den Verhaftsbefehl abzufordern.

Während Mannsfeld den Auftrag seines Herrn zu bestellen eilte, traten die beiden Aerzte wieder ein. Vor

Digitized by Google

ihnen schritt eine stattliche aber unmäßig beleibte weibliche Gestalt einher, die sich dem kaiserlichen Lager näherte. Die Dame hatte rothgeweinte Augen und konnte nur mit Mühe das Schluchzen unterdrücken. Als sie am Krankenbett stand, beugte sie sich über den Kaiser, küßte die schmale weiße Hand und benetzte sie mit Thränen. Mathias öffnete bei dieser Berührung die Augen, welche er aus Mattigkeit geschlossen hatte, sah die Kaiserin liebevoll mit einem schwachen Lächeln an und fragte: „Wie befindet sich Euer Liebden?"

„So lange mein Herr und Kaiser übel auf ist, kann sich die Kaiserin nicht wohl befinden."

Mathias versuchte sie zu trösten, indem er ihren Hals mit den Fingern umfaßte, um ihr dadurch zu beweisen, daß der Gichtanfall nachgelassen habe.

Die Kaiserin flüsterte so leise, daß die Aerzte sie nicht zu verstehen vermochten: „Ich wußte es, daß dies — dabei deutete sie auf die Hände — vorübergehen werde, wenn es nur auch gegen böse Menschen Aerzte und erprobte Mittel gäbe."

Der Kaiser blickte seine Gemahlin fragend an und sagte: „Ihr wißt?"

„Alles."

„Und woher?"

„Vom Cardinal."

„Von welchem Cardinal?"

Digitized by Google

„Von dem vertriebenen alten Manne nicht.“

„Also von Dietrichstein?“

„Von keinem Andern.“

„Und was sagte der Cardinal?“

„O er zuckte die Achsel, lächelte freundlich, führte eine Menge biblischer Sprüche im Munde, er tröstete mich auf bessere Zeiten, murmelte Etwas von dem gottgefälligen Wandel des Erzherzogs Ferdinand, kurz that Alles, nur gab er keinen Rath.“

„Ein Beweis, daß der Cardinal nicht der rechte Arzt ist, den Ihr wünschtet.“

Leider Gott stehen die Monarchen in dem Augenblicke, da sie ihrer Hoheit entkleidet, Rath begehren, wie alle andern Menschen hilf- und rathlos da.“

„Und wenn ich einen solchen Arzt oder ein solches Mittel kennte.“

„O nennt mir, mein kaiserlicher Herr, den Arzt oder sein Mittel.“

„Der Arzt ist der Freiherr von Khuen.“

„Das ist gut, denn die Khuen sind insgesammt des Khlesl Freunde. Und das Mittel?“

„Heißt — Verhaftung der Erzherzoge und ihrer Diener.“

Die Kaiserin drückte statt aller Antwort die Hände ihres Gemahls.

Digitized by Google

Mathias blickte ungeduldig nach der Uhr. — Die Kaiserin fragte den Arzt, ob es vielleicht an der Zeit sei, Arznei zu reichen. Der Kaiser, welcher diese Frage gehört hatte, schüttelte unwillig den Kopf und fragte, ob Mannsfeld schon zurück sei.

Als man die Frage verneinte, wandte er sich abermals an die Kaiserin und sagte: „Euer Liebden findet den Plan des Freiherrn von Khuen zweckmäßig; ich gestehe, daß ich vor der Ausführung desselben zittere."

Die Kaiserin konnte ihre Verwunderung über die Zaghaftigkeit Mathias' nicht verbergen.

Der Kaiser lispelte: „Denkt Euch, wenn sich die Erzherzoge widersetzten, welch' Unglück kann daraus erfolgen. Ich sehe nichts als Blut, Mord und Aufruhr."

„Ihr seid zu ängstlich."

„Und Euch fehlt das Bewußtsein der Gefahr, welche wir laufen, wenn der Plan mißlingt."

„Wie aber soll er mißlingen?"

„Mein Bruder Max ist starrsinnig."

„Nun, man muß diesen Starrsinn beugen."

„Die Erzherzoge haben zahlreichen Anhang."

„Nicht mehr als der Kaiser selbst."

„Die ganze Angelegenheit der Nachfolge im Reiche kann rückwärts gehen."

„Desto besser." Indem die Kaiserin dies sagte,

Digitized by Google

schwebte ein eigenthümliches, halb schalkhaftes, halb verschämtes Lächeln um ihre Lippen.

Mathias erwiederte überrascht: „Wie, Ihr meint, es sei besser, wenn das Werk so langwieriger und rastloser Bemühungen zu Grunde ginge? Welch' ein Einfall!"

„Wenn ich sagte, desto besser," entgegnete die Monarchin, „so verkannte ich keineswegs die Bemühungen, welche die Ordnung der Nachfolge kostete, dachte aber dabei, daß die Hast, mit welcher diese Angelegenheit betrieben wurde, vielleicht nicht nöthig war."

„Ich weiß, Ihr waret immer eine eifrige Gegnerin dieser Maßregel und verkenne keineswegs die Anhänglichkeit an meine Person, welche Euer Liebden dadurch beweisen wollte."

„Ihr mißversteht mich, mein Gemahl, es war nicht bloß Anhänglichkeit an Eure Person."

„Nun, so war es das freundliche Vorurtheil, daß ich noch lange leben werde, um die Nachfolge mit Muße ordnen zu können."

„Auch das nicht."

„Dann bekenne ich mich überwunden und gestehe, Euch nicht zu begreifen."

Die Kaiserin schlug die Augen nieder, brachte ihr Spitzen verbrämtes Tuch an ihre brennend rothen Wangen und flüsterte so leise als möglich: „Wenn ich denn schon die Ursache entdecken muß, es geschah aus dem

Digitized by Google

Grund, daß ich noch immer hoffte, Euch, mein Herr und Kaiser, und dem Lande einen Erben schenken zu können."

Der Kaiser holte tief Athem und sagte bitter lächelnd: „Arme Anna, mit Deinen unglücklichen Hoffnungen!"

Die Kaiserin sah den Kranken mit einem lebenswarmen Blick in die Augen und setzte hinzu: „Wie denn, wenn diese Hoffnungen doch weniger trügerisch wären, als Ihr denkt."

Der Kaiser raffte sich mit Blitzesschnelle auf und sagte: „Wie, Ihr meint?"

Die Kaiserin sagte ruhig: „Ich meine, was mich die Aerzte selbst meinen ließen, nähert Euch, Mignoni!"

Mignoni trat an das Krankenbett.

Die Kaiserin fuhr fort: „Erklärt meinem kaiserlichen Herrn, zu welchen Hoffnungen mich Euer Ausspruch berechtigt?"

Mignoni räusperte sich verlegen einige Male und sprach dann zu dem hochaufhorchenden Monarchen, indem er den Finger an seine gebogene aristokratische Nase legte: „Es giebt keinen subtilern Casus in der ganzen ärztlichen Praxis, als die Diagnose der Gravitität."

„Redet deutsch, lieber Mignoni, deutsch, ich höre gute Kunde am liebsten in meiner Muttersprache."

Mignoni machte eine Verbeugung und fuhr fort:

Digitized by Google

„Ich sagte, daß es keinen schwierigeren Fall im ärztlichen Leben gebe, als die Erkenntniß der beginnenden Schwangerschaft. Ich will demnach nichts behaupten oder als unumstößliche Wahrheit oder Thatsache hinstellen, glaube aber doch sagen zu können, daß gewisse Erscheinungen dafür sprechen dürften, daß Ihre Majestät, falls nicht andere paralysirende Phänomene in der Folge eintreten, einige Hoffnungen auf Erfüllung Ihrer und des ganzes Landes Wünsche hegen dürfe."

Mathias schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rollte dem Arzt mit einem Gemisch von Scherz und Ernst an: „Und das nennt Ihr deutsch geredet, mein lieber Mignoni? — Ich habe davon kein Wort verstanden, laßt sehen. Beantwortet mir kurz und rund die Frage, haltet Ihr die Kaiserin für schwanger oder nicht?"

Mignoni wechselte die Farbe und erwiederte: „Dafür halten? Was versteht Ihr darunter? „Ich wäge nur die Gründe für und gegen ab."

„Habt Ihr abgewogen?"

„Ja."

„Und habt gefunden?"

„Ich habe gefunden, daß für ....."

Der Kaiser fiel ihm zornig in die Rede: „Schert Euch mit Euren Gründen für und dawider zum Teufel,

Digitized by Google

ich will wissen, woran ich bin, woran ich mich zu halten habe, drum noch einmal, ist mein Weib schwanger?"

Mignoni schob seine Perrücke hin und her, fühlte sich selbst den Puls, blickte bald nach dem Kaiser und bald nach der Kaiserin, und ließ endlich seinen Blick hülfeflehend auf dem starren Gesichte seines Gefährten haften.

Magnus, der die verzweifelte Lage des Doctors genau begriffen hatte, eilte ihm zu Hülfe und antwortete mit aufgeblasener Miene, indem er einen Blick nach dem unglücklichen Leibarzt schoß, der ihm die Ueberlegenheit des zweiten Arztes augenblicklich doppelt fühlbar machen sollte. „Mein verehrter Collega ist ein viel zu bescheidener Jünger oder wenn man lieber will Apostel der Kunst, welcher wir Beide gemeinsam dienen, daß er in einem so kritischen Augenblick allein maßgebend zu entscheiden wagte."

Mignoni, welcher den Stich fühlte, biß sich in die Lippen und zerknitterte vor Wuth die Hemdkrause an seinen Händen: „Ich erlaube mir ihn darum zu erinnern," fuhr Magnus fort, „daß wir gemeinsam, — diese Worte hob Magnus mit Nachdruck hervor, — das Resultat unserer Untersuchungen so festsetzten, daß wir die Schwangerschaft Ihrer Majestät der Kaiserin als unzweifelhaft und vollkommen gewiß erkannten."

Digitized by Google

Der Kaiser athmete bei diesen Worten des Doctors Magnus freudig auf. Das Angesicht der Kaiserin strahlte in Verklärung und Mignoni war vor Erstaunen außer sich und wußte nicht, woher Magnus die namenlose Kühnheit hernahm, mit solcher Sicherheit von einem Ereigniß zu sprechen, das mehr als zweifelhaft war.

Magnus fuhr fort: „Also die Schwangerschaft Ihrer Majestät ist unzweifelhaft, mein verehrter Collega hat aber mit an ihm gewöhnter Weisheit — hier verbeugte sich Magnus vor Mignoni — der sich bei diesen Worten seines Collegen in die Brust warf — die Thatsache eines glücklichen, oder sollte ich vielleicht sagen, eines erfolgreichen Ausganges noch nicht festzustellen vermocht. Dies ist dem kenntnißreichsten Arzt unter den obwaltenden Umständen unmöglich und es gehörte nur die himmelschreiendste Charlatanerie dazu, die Resultate vorherzusagen oder gar verbürgen zu wollen. Der Umstand, daß der Proceß noch so wenig fortgeschritten, dagegen das Alter Ihrer Majestät doch als ein etwas vorgerücktes bezeichnet werden dürfte, hindert jeden entschiedenen Ausspruch."

„Ganz meine Ansicht," bekräftigte Mignon, „mein Collega hat ein entzückend lebhaftes Gedächtniß."

Magnus warf dem Luft-Doctor, wie ihn Khlesl zu nennen pflegte, einen zweiten triumphirenden Blick zu, vor dem Mignoni die Augen senkte. Der Monarch

Digitized by Google

dagegen rieb sich vergnügt die Hände und rief: „Das heiße ich nun deutsch und deutlich geredet.“

Die Kaiserin blickte Magnus dankbar an.

Mathias wandte sich nochmals an die Aerzte: „Kann die Schwangerschaft Ihrer Majestät öffentlich kund gemacht werden?“

Mignoni zauderte zu antworten, Magnus kam ihm zuvor und sagte:

Ohne Zweifel kann sie das und in sechs Wochen dürfte es selbst an der Zeit sein, öffentliche Gebete für die glückliche Entbindung Ihrer Majestät anzustellen.“

Der Kaiser war entzückt und vergaß seines Schmerzes. — In dem Augenblick meldete man den Oberst-Hauptmann. Der Kaiser herrschte dem Staatsdiener zu: „Gebt den Verhaftsbefehl.“

Mannsfeld schüttelte traurig den Kopf. „So bescheidet mindestens einer meiner Räthe hieher; ich bedarf fremden, aber milden Rathes.“ Mannsfeld, dessen gefurchte Stirn Mißbehagen ausdrückte, erwiederte demüthig, daß er den Freiherrn nirgends angetroffen habe.

„Ich sage Euch aber, daß der Verhaftsbefehl jetzt völlig unnütz ist.“

Die Kaiserin sah ihren Gemahl groß an.

Mathias, der das Erstaunen Anna's wohl bemerkt hatte, fuhr lebhaft fort: „Ich werde doch nicht meinen Bruder und Vetter in dem Augenblick fest nehmen las-

Digitized by Google

sen, da ich seit Jahren wieder die erste glückliche Kunde empfange."

Die Kaiserin antwortete: „Möge es Euer Liebden nicht zu spät bereuen."

Und wie? ich sollte dem Ferdinand in dem Augenblick, der alle seine Hoffnungen mit einem Male niederschmettert, noch ein anderes Leid zufügen? Der Himmel ist mir mit der Rache zuvorgekommen; er hat den Cardinal an seinen Gegner stärker gerächt; als es Kerker und Ketten vermocht hätten. Nein, ich will lieber meinen Bruder und Vetter umarmen und ihnen persönlich die frohe Kunde mittheilen."

Die Kaiserin, welche erst noch vor Wonne strahlte, wurde ärgerlich und entgegnete: „Euer Liebden vergißt in der Aufwaltung Ihres milden Herzens ganz der Unziemlichkeit der beiden Erzherzoge und der tiefen Beleidigung, welche sie Euer Majestät zufügten."

Mathias entgegnete: „Es ist aber selbst gegen alle Staatsklugheit der künftigen Thronfolger, Feinde zu erwecken."

Mannsfeld hörte alle diese räthselhaften Worte, ohne etwas zu verstehen und blickte darum die Kaiserin fragend an.

Die Fürstin ergriff plötzlich die Hand des alten Dieners und sagte: „Ihr sollt nicht lange in der Irre

Digitized by Google

gehen, Mannsfeld, Eure Kaiserin darf hoffen, Mutter zu werden, das ist das Ganze."

Mannsfeld senkte sich auf ein Knie und brachte den Majestäten seine Glückwünsche dar. Mathias sagte: „Stehet auf und bescheidet mir einen meiner Räthe oder Alle hieher, ich will und muß aus diesem Labyrinth kommen.

Die Erzherzoge dürfen nicht verhaftet werden und es verlangt mich meine nächsten Blutsverwandten zu sehen und meine Freude mit ihnen zu theilen."

Digitized by Google

XXX. Capitel.

Die Versöhnung.

Mannsfeld eilte hinaus und begab sich in das Conferenz-Zimmer; dort traf er den Cardinal Franz Dietrichstein Erzbischof von Olmütz und ehemals einer der vertrautesten Räthe des Kaiser Rudolf.

Cardinal Dietrichstein stand zu der Zeit, als wir von ihm reden, ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre. Alles an ihm verkündete, daß er einst ein vollkommen schöner Mann gewesen sein mußte. Hätte er nicht mit den Jahren an Körperfülle zugenommen, man würde ihn für viel jünger gehalten haben. Sein feines, zartes, fast weibliches Gesicht hatte ganz den aristokratischen Schnitt seiner Zeit.

Um die Lippen kräuselte sich noch der völlig dunkle Schnurrbart, während der üppige Haarwuchs bereits

Digitized by Google

eisgraue Färbung trug. Die vollen aufgeworfenen Lippen waren frisch und roth, die Nase länglich und etwas gebogen, die blauen Augen blickten lebhaft und sanft zugleich.

Wie dem Körper nach bildete Dietrichstein auch seiner ganzen Art nach den vollkommensten Gegensatz Khlesl's. Während Khlesl hart und rauh, kargend und geldgierig zugleich war, gefiel sich Dietrichstein in harmlosen Scherzen, in an Verschwendung gränzendem Prunk und dem gefälligen Benehmen des vollendeten Hofmanns. So kam es, daß Dietrichstein trotz der gefährlichen Nebenbuhlerschaft Khlesl's sich die Gunst Mathias' erwerben und in derselben behaupten konnte.

Dietrichstein war in dem Augenblick, da Mannsfeld eintrat, bemüht, sein Haar, welches die Scheitel fast ganz bedeckte, kunstreich zu ordnen. Zu diesem Zweck bediente er sich eines kleinen venetianischen Schildkrötkammes und eines kleinen Spiegels, auf dessen Rückseite eine heilige Maria in Email abgebildet war. Der Cardinal ließ sich durch den Eintritt des Oberst-Hauptmanns nicht in seiner Beschäftigung stören, sondern begnügte sich den Kamm in die linke Hand zu nehmen und mit der Rechten das Zeichen des Segens zu machen und ihm freundlich zuzulächeln. Dieses Lächeln nöthigte den Kirchenfürsten, den Mund gerade so weit

Digitized by Google

zu öffnen, daß eine Reihe der schönsten perlenweißen Zähne sichtbar wurden.

Als Mannsfeld des Cardinals ansichtig wurde, überlegte er einen Augenblick und ließ seine Blicke unruhig durch den weiten Raum des Gemaches gleiten. Er besaß nämlich so viel Instinct, zu errathen, daß seinem Herrn die Gegenwart jedes andern Rathes lieber sein würde, als die des Cardinals. Da er aber Niemand sah, so wandte er sich an den Grafen mit der Bitte, ihm zum Kaiser zu folgen. Ein Strahl freudiger Ueberraschung leuchtete einen Augenblick in den Augen des Kirchenfürsten, doch unterdrückte er rasch jede Bewegung und erwiederte leutselig: „Verzieht nur einen Augenblick, lieber Graf, und ich bin bereit Euch zu folgen.“ Dietrichstein setzte nach diesen Worten seine Toilette fort, kämmte sich die Haare wiederholt über den Scheitel herunter, öffnete dann ein Büchschen, das er stets bei sich trug und nahm eine Teigkugel hervor und steckte sie in den Mund, um den Athem beim Sprechen angenehmer zu machen. Hierauf widmete er noch dem Schnurrbart einen Augenblick der Sorgfalt und folgte dann dem Oberst-Hauptmann rasch zum Kaiser.

Mathias saß im Bette auf und harrte mit Ungeduld auf die Ankunft der berufenen Räthe.

Das Erscheinen Dietrichsteins diente indeß, wie Mannsfeld richtig vorhergesehen hatte, keineswegs die

Digitized by Google

Laune des Kaisers zu verbessern, denn der Cardinal war gerade der Letzte von Allen, dem der Kaiser die Geschichte mit dem übereilten Haftbefehl mittheilen mochte.

Obgleich am Hof des Kaisers gerne gesehen, wußte doch Khlesl so gut wie sein Herr, daß Dietrichstein einigermaßen zur Partei der Erzherzoge neigte.

Dietrichstein, dem schon die Verlegenheit des Oberst-Hauptmanns nicht entgangen war, erkannte an der gerunzelten Stirn des Kaisers sogleich, daß er nicht der willkommenste sei. — Dietrichstein schien sich um nichts zu kümmern, von nichts zu wissen, dachte aber an Alles, beschäftigte sich mit Allem und wußte Alles.

Der Kaiser sann einen Augenblick nach und sagte, nachdem die üblichen Begrüßungen vorüber waren: „Euer Eminenz weiß unstreitig so gut als wir von dem beklagenswerthen Vorgang des verflossenen Abends."

Der Cardinal antwortete mit der unbefangensten Miene von der Welt, indem er den kleinen zierlichen Mund weit öffnete und die köstlich weißen Zähne blicken ließ: „Ich weiß von nichts, von gar nichts."

„Nun erfahrt denn aus meinem Munde, daß es freche Menschen gewagt haben, an unsern lieben und getreuen Diener den Cardinal Khlesl Hand anzulegen und ihn gleichsam unter unsern Augen hinwegzuführen."

Digitized by Google

Dietrichstein gab alle Zeichen des Erstaunens, schlug die Hände zusammen und rief ein über das andere Mal: „Wäre es möglich! Wäre es möglich!"

Mathias, dem das Erstaunen des Cardinals, da ja seit gestern die verschiedensten Gerüchte die Stadt durchkreuzten, von dem doch ein oder das andere zu den Ohren Dietrichstein's gedrungen sein mußte, ein wenig seltsam vorkam, fragte: „Wie kommt es, daß Ihr allein ganz oder gar nichts wißt, da das Publicum doch viel mehr weiß, als wirklich geschehen ist?"

„Eben darum, eben darum, weil die Leute so albern daherreden, habe ich ein für alle Mal meinen Hausofficieren untersagt, mir was immer, das nicht zu ihren Dienstverrichtungen gehört, mitzutheilen."

„Aber Eure Freunde? man sagt, Ihr hättet so viele Bekannte."

Der Cardinal konnte ein gewisses stolzes Lächeln nicht unterdrücken und sagte: „Ich leugne nicht, viele, recht viele Menschen zu kennen, die an meiner Person, freilich sehr unverdienter Weise, warmen Antheil nehmen; diesen sage ich aber gleich, wenn sie eintreten oder den Mund öffnen: nur nichts von Staatsangelegenheiten; diese Dinge gehören in die Rathsstube, in das Cabinet des Landesfürsten, aber nicht in mein Zimmer. Will Se. Majestät etwas von mir, so wird sie mich holen lassen; begehrt der Rath meiner, so weiß er, wo ich wohne. —

Digitized by Google

In meinem Hause bin ich Priester und selbst ein wenig Fürst, wenn Euer Majestät erlaubt — aber sonst nichts, gar nichts, am wenigsten Staatsmann, und so kommt es, daß die ganze Stadt mit der einzigen Ausnahme des Cardinals Dietrichstein von einem Ereigniß wissen oder sprechen kann."

Der Kaiser schien durch die Antwort des Cardinals befriedigt und fuhr fort: „Nun sollte ich allerdings die Verächter der kaiserlichen Majestät nach Verdienst züchtigen, aber diese Männer der Gewaltthat gehören, Gott sei es geklagt, meinem eigenen Hause an."

Der Cardinal schlug wieder die Hände zusammen und sagte, diesmal aber etwas weicher, als ob er sich des erlogenen Erstaunens selbst schämte: „Wäre es möglich!"

Der Kaiser entgegnete darauf: „Es ist leider nicht nur möglich, sondern wahr; so wahr, als ich hier im Bette liege und mich in Schmerzen krümme, daß die Erzherzoge Ferdinand und Max meinen Cabinets-Director gewaltsam entführten."

„Die Erzherzoge Ferdinand und Max?" wiederholte Dietrichstein stets mit dem gleichen Erstaunen.

„Die geringste Strafe," fuhr der Monarch fort, „wäre nun Verhaftung oder sofortige Landesverweisung, und ich gestehe, in der ersten Aufwallung auch dazu Befehl gegeben zu haben; da . . . ."

Digitized by Google

„Hat Euere Majestät," fiel der Cardinal ein, „mit gewohnter Großmuth den reuigen Prinzen die harte Strafe nachgelassen?"

„Nein!" sagte der Kaiser unwillig, „ich hätte das keineswegs gethan, wenn nicht ein freudiges Ereigniß — hier wurde Mathias milder — meinen Arm aufgehalten hätte."

„Und darf man wissen? Euer Majestät begreift, daß es jeden treuen Diener drängen muß, zu erfahren, was seines Kaisers Herz freudig bewegt."

Der Kaiser lächelte huldvoll und erwiederte: „Dieses freudige Ereigniß ist die süße Hoffnung Ihrer Majestät der Kaiserin, Mutter zu werden. Ich beauftrage zugleich Euer Eminenz, sowohl in dem eigenen Sprengel, als auch in den verwaisten Bisthümern Neustadt und Wien, falls der Cardinal bis dorthin nicht zurück sein sollte, nach Ablauf von sechs Wochen die üblichen Gebete für die glückliche Niederkunft der Kaiserin zu veranstalten."

Dietrichstein verneigte sich tief, während ein Zug von namenlosem Spott durch die Neigung des Kopfes den Anwesenden verborgen wurde. Dann erhob sich der Kirchenfürst sogleich und brachte seine Glückwünsche in wohlgesetzter Rede dar, indem er sich bald an den Kaiser und bald an die Kaiserin wandte.

Mathias dankte dem Cardinal durch ein schwaches Kopfnicken und fuhr fort: „Ich sagte, daß die Kunde

Digitized by Google

von diesem freudigen Ereigniß die strafende Hand aufgehalten habe."

„Die schönste Art, Gott für die erlangte Gnade zu danken," entgegnete Dietrichstein würde- und salbungsvoll.

„Aber noch mehr," sagte Mathias weiter, „mich drängt es, in diesem feierlichen Augenblick den Bruder und Vetter zu umarmen und alle Feindschaft ein für alle Male zu ersticken. Ihr blickt mich verwundert an, Dietrichstein, und gedenkt vermuthlich vergangener Zeiten, aber ich bin nicht mehr derselbe Mann, der ich war. Kummer, Sorge und Körperschmerz haben mich weicher gestimmt; ich kann und will keine Feindschaft."

Dietrichstein nickte und entgegnete: „Die Sprache Euerer Majestät ist die Sprache des wahren Christen und des frommen Hausvaters im Evangelium. Der König von Ungarn ist der verlorene Sohn, dem Ihr das Erbtheil zum zweiten Male geben wolltet — habe ich errathen?"

Der Kaiser schüttelte den Kopf, und erwiederte seufzend:

„Ich weiß nicht, soll ich sagen, ich fürchte oder ich hoffe, daß ich ihm das Erbtheil ein zweites Mal nicht geben kann, sondern vielmehr selbst das erste nehmen muß. Ihr begreift, wenn mir, wozu die Aerzte alle Hoffnung geben, ein Sohn geboren würde . . ."

Digitized by Google

Dietrichstein entgegnete gefaßt: „Ich meinte nicht ein wirkliches Erbtheil der Materie nach, sondern das Erbtheil der Liebe, ein Erbtheil dem Geiste nach.“

„Ich besorge sehr,“ warf der Kaiser ein, „daß meinem steierischen Vetter ein Erbtheil dem Fleische nach anziehender schiene.“

„Sei ihm, wie ihm wolle, Euere Majestät ist die Güte selbst.“

„Nun ist aber der Verhaftsbefehl ausgefertigt.“

„Man muß ihn zurücknehmen.“

„Aber der Mann, welcher ihn hat, ist nirgends zu finden.“

„So muß man einen Gegenbefehl ausstellen.“

„Wem soll die Ausführung übertragen werden?“

„Friede und Versöhnung ist so ganz eigentlich die Art des Priesters.“

Mathias, welcher es nicht gewagt hätte, den Cardinal mit einem so untergeordneten Geschäft zu betrauen, sagte angenehm überrascht: „Ihr wollet es über Euch nehmen?“

„Warum nicht?“

„Aber ich bin zu ermüdet, und kann nicht schreiben.“

„Ich werde mit Euer Majestät Erlaubniß den Gegenbefehl aufsetzen.“

„Thut es.“

Digitized by Google

Dietrichstein stellte sich den Sessel zurecht und schickte sich an, Schreiberdienste zu verrichten.

Der Kaiser unterbrach ihn: „Sollte ich nicht lieber um die Erzherzoge senden; es wäre vielleicht die sicherste und zugleich bequemste Art, sie dem Verhaftsbefehl zu entziehen."

Dietrichstein sprang vom Stuhle auf: „Nein, Euer Majestät, nein, das hieße die Großmuth bis zur Verderblichkeit steigern."

Die Kaiserin Anna drückte dem Cardinal, den sie immer für einen Anhänger Ferdinands gehalten hatte, das erste Mal in ihrem Leben die Hand.

„Nein, Euer Majestät," fuhr der Cardinal fort, „Nein, Euer Majestät. Die Unüberlegten sollen zur Strafe mindestens einige Wochen Euren Anblick entbehren; sie sollen den gerechten Unmuth Euer Majestät fühlen, sie sollen das Hoflager meiden." Kaiser und Kaiserin waren über diese Sprache des Cardinals, welcher für steierisch gesinnt galt, erstaunt, und Mathias reichte ihm die Hand zum Kusse dar, die der Kirchenfürst inbrünstig an seine Lippen drückte.

In der Wahrheit hatte Dietrichstein Alles erlangt, was er für die Erzherzoge hoffen zu dürfen glaubte, und fast zu viel; denn die vollständige Aussöhnung konnte er aus Rücksichten für Rom nicht zugeben, da ja doch in der Person Khlesl's ein Cardinal beleidigt worden war,

Digitized by Google

und der päpſtliche Stuhl in dieſem Vorfall eine günſtige Gelegenheit finden konnte, ſich Ferdinand freundlich zu erzeigen. Trat die vollkommene Ausſöhnung mit dem Kaiſer früher ein, ſo entging Rom dieſe koſtbare Gelegenheit. Dieſe Gedanken beſtimmten den Cardinal, zu der Kaiſerin gewandt beizufügen: „Geſtatten mir Euer Majeſtät zu erinnern, daß in dem Kaiſer auch die Kaiſerin beleidigt wurde, und daß es ziemlich ſein dürfte, dies die Erzherzoge fühlen zu laſſen.“

Die Kaiſerin winkte ihm Beifall zu; Mathias ſchwieg und ließ den Cardinal gewähren.

Dieſer faßte den Gegenbefehl ab und legte ihn dem Kaiſer zur Unterſchrift vor.

Nachdem ihn der Kaiſer mit ſeinem Namenszuge verſehen hatte, drückte Dietrichſtein das kaiſerliche Siegel bei, faltete die Schrift zuſammen und ſchickte ſich zum Gehen an.

Digitized by Google

XXXI. Capitel.

Eine Hausdurchsuchung.

Nächst dem Stubenthore, das seinen Namen entweder von den in dieser Gegend gelegenen Bädern, oder auch von der alten Familie der Stubenberge, die hier einen Palast besaßen, empfangen hat, zieht sich ein altes, grau aussehendes Gebäude längs der Bastei hin, das seinen Abschluß in einer ziemlich geräumigen Kirche findet. Dieses Gebäude steht noch und ist demselben Zweck gewidmet, den es zur Zeit unserer Erzählung erfüllte. Es ist dies das Dominicaner-Kloster.

Der Eingang in den Convent befand sich wie heute noch von Seite der Stadt. Gleich oberhalb der ersten zwölf Stufen schloß ein eisernes Gitter den Zutritt ab; dieses massive, die ganze Breite der Stiege einnehmende Gitter bildete die Clausur, welche jedem Laien zu über-

Digitized by Google

schreiten versagt war. Nicht einmal eine Glocke fand sich angebracht, um sich den Bewohnern dieses Hauses verständlich zu machen.

Es war an dem Tage nach der Wegführung Khlesl's, die Mönche saßen, eben aus der Klosterkirche zurückgekehrt, bei dem gemeinsamen Frühmahl, als der Bruder Pförtner in das Refectorium mit der Meldung hereinstürzte, die Stadtguardia halte vor dem Klosterthore und ein Herr vom Hofe sei seit einer Viertelstunde beschäftigt, irgend ein Schloß an dem Gitter zu entdecken. Zur Bestätigung des Berichtes hörte man wirklich ein Geräusch, als ob Eisenstäbe gerüttelt würden; in dieses Geräusch mischte sich der Lärm mehrer Stimmen.

Der zu oberst der Tafel sitzende Prior des Klosters, ein wohlgenährter, dicker Mann, dessen stark geröthetes Gesicht gleichwohl Intelligenz und Willenskraft ausdrückte, erhob sich augenblicklich und eilte, von dem Bruder Pförtner gefolgt, aus dem Refectorium.

Auf dem Wege durch den langen Corridor, der zwischen den Zellen fortläuft, hielt der Prior bei einem an der Wand gemalten Madonnenbild, vor dem ein Betschemel stand, an, kniete nieder und bedeutete dem Pförtner, voranzugehen. Prior Hutner, der seine Morgenandacht längst verrichtet hatte, that dies weniger aus religiösem Eifer, als um alle Möglichkeiten zu überblicken, welche Anlaß zu diesem sonderbaren Vorgang geben konnten.

Digitized by Google

Prior Hutner hatte ſich, ſo viel er wußte, nichts vorzuwerfen; er und ſein Kloſter ſtanden mit allen geiſtlichen oder weltlichen Gewalten auf gutem Fuße; ja, der allgewaltige Miniſter war ſogar ſein beſonderer Freund.

Er konnte ſich daher beruhigen; durch dieſe Betrachtung etwas erleichtert, ſtand der Prior auf und eilte an's Gitter.

Die erſte Perſon, die er dort erblickte, war der Hofbaumeiſter Effenberger, welchen man der Commiſſion zugetheilt hatte, um ihr in der Orientirung beizuſtehen und allfällige Hinderniſſe beſeitigen zu helfen.

Herr Effenberger war auch derjenige, der bisher, wenn auch nutzlos an den Gitterſtäben gerüttelt hatte; er ſagte beim Anblick des Priors von ſeinen Anſtrengungen noch ganz außer Athem: „Es iſt Zeit, hochwürdiger Herr, daß Ihr einmal kommt; denn die verfluchten Eiſenſtäbe geben doch nicht nach.“

Der Prior würdigte den Sprecher keiner Antwort und wandte ſich an einen noch ziemlich jungen in Sammet gekleideten Cavalier, der an der Spitze der Commiſſion zu ſtehen ſchien.

Dieſer junge Herr war ſorgfältig gekleidet, trug eine ſchwere goldene Kette um den Hals und einen ſpaniſchen Degen an der Seite. Der geiſtvolle Kopf ſaß auf einem langen und dünnen Hals, der wieder aus einer mächtigen Halskrauſe hervorragte. Das an ſich untadelhafte Geſicht

Digitized by Google

trug trotz der Jugend Spuren von Abgelebtheit; die grauen, fast durchsichtigen Augen hatten etwas vom Blick des Tigers an sich, während ein weicher Zug um Mund und Nase anzeigte, daß Wollust nicht die letzte Eigenschaft im Charakter ihres Eigenthümers war. Die gerade vorspringende Nase und die aufgeworfenen Lippen vervollständigten das Gemälde, indem sie der durch den Blick angekündigten Härte den Begriff von Stolz und Hochmuth beigesellte.

Der Prior redete den Cavalier an und fragte, was sein Begehr sei.

Der Cavalier reichte statt aller Antwort dem Prior zwischen den Eisenstäben durch eine kleine Pergamentrolle, die mit dem Siegel der Erzherzoge Max und Ferdinand versehen war.

Als der Prior das Siegel erblickte, nickte er mit dem Kopf und warf die Lippen auf, als wollte er sagen: „Ah, bläst der Wind von dieser Seite?" dann las er die Schrift durch, welche den Herrn Karl Grafen von Liechtenstein mit der Hausuchung des Dominicaner-Klosters beauftragte; der Prior sah sich verwundert um und machte Miene, das Document zurückzustellen.

Liechtenstein, welcher nichts Anderes vermuthet hatte, als daß sich die Clausur vor dem erzherzoglichen Befehl sogleich öffnen würde, sagte, indem er mit der Hand vornehm winkte: „Behaltet nur, und öffnet!"

Digitized by Google

Der Prior wandte sich aber, als ob gar nichts vorgefallen wäre, an den neben ihm stehenden Pförtner, indem er laut, so daß es die außerhalb des Gitters Stehenden deutlich vernehmen konnten, sagte:

„In der Abfassung dieses Documentes hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen, der mich aus Gehorsam gegen meine geistlichen Oberen, so leid es mir thut, hindert, diesem würdigen Herrn das Kloster zu öffnen.“ — Nachdem er dies gesagt hatte, verbeugte er sich artig vor den außerhalb des Gitters Harrenden und machte Miene, zurückzukehren.

Da rief ihm Liechtenstein ungeduldig zu: „Was soll das heißen, Herr Prior und von welchem Fehler sprecht Ihr?“

„Ach mein Gott,“ erwiederte Hutner mit der gleichgültigsten Miene der Welt, „es handelt sich nur um den unbedeutenden Umstand, daß der Befehl nicht vom Klosterrathe unterzeichnet ist.“

Liechtenstein erblaßte vor Zorn und sprach, denselben mühsam unterdrückend: „Ihr seht ja die Siegel der Erzherzoge und werdet doch einer solchen Kleinigkeit, einer bloßen Form willen, nicht eben so unnützen als gefährlichen Widerstand leisten.“

Der Prior entgegnete lächelnd: „Ich bin der arme Vorstand dieses Klosters und habe davon mehr Verantwortlichkeit als Nutzen; wollt Ihr, daß ich mit mei-

Digitized by Google

ner geistlichen Behörde eben einer solchen Kleinigkeit willen zerfallen soll? Der Klosterrath versteht keinen Spaß und würde mir Zeitlebens nicht verzeihen, daß ich es an dem schuldigen Respect fehlen ließ. Nein, Herr Graf, ich kann mit dem besten Willen nicht freiwillig öffnen. Aber ich weiß ein gutes Auskunftsmittel."

„Sagt schnell, welches ist es?"

„Laßt das Gitter sprengen."

Der Graf sah den Prior verdutzt an und erwiederte: „Ihr willigt ein?"

„Ah, das sage ich nicht, ganz im Gegentheil würde ich meinen ganzen Abscheu in Gegenwart aller Conventualen gegen solche tempelschänderische Gewaltthat ausdrücken und feierlichst gegen solchen gottlosen Angriff protestiren; aber es ist das einzige Mittel, um hier herein zu kommen."

„So gebt doch in allen drei Teufels-Namen der Vernunft Gehör."

Der Prior bekreuzte sich bei diesem Fluch und bemerkte, ohne eine Miene zu verziehen, in aller Herzenseinfalt: „Man sieht, daß Euere Gnaden sich noch nicht lange in dem Schooß der allein seligmachenden Kirche befinden und daß die Segnungen derselben noch nicht Zeit hatten, die mit Recht erwarteten Früchte zu bringen."

Graf Liechtenstein wurde bleich wie die Mauer. Der Graf, welcher erst vor Kurzem zur katholischen Kirche

Digitized by Google

zurückgetreten war, haßte nämlich nichts mehr, als an die proteſtantiſchen Geſinnungen ſeiner frühern Jugend erinnert zu werden. Doch faßte er ſich ſchnell und ſagte: „Ich ſehe, Ihr ſeid ein Dickkopf, gebt!“ und ſtreckte hiemit die Hand nach der Pergamentrolle aus, welche der Prior noch immer in der Hand hielt.

Der Prior antwortete aber: „Nicht doch, ich habe mich nun eines Beſſeren beſonnen, Ihr könntet ſagen, daß ich den Befehl der durchlauchtigſten Erzherzoge nicht mit ſchuldiger Devotion aufgenommen hätte. Ich behalte die Schrift und will ſie dem Gedenkbuch des Kloſters beifügen, das die Namen aller Wohlthäter und Beſchützer unſeres armen Kloſters enthält.“

Der Graf zitterte vor Wuth. — „Nun ſo habt Euren Willen, merkt Euch aber dies, wenn ich wiederkehre und Ihr zaudert einen Augenblick, ſo will ich Euch beim Blute Chriſti an den Hörnern des Altares hängen laſſen.“

Der Prior zuckte die Achſeln und erwiederte ruhig: „Ganz nach Gottes Willen, aber noch ein Wort, Herr Graf.“

Liechtenſtein, welcher glaubte, daß Hutner durch ſeine Drohung eingeſchüchtert ſeinen Entſchluß geändert habe, hielt ſein Ohr gegen das Gitter.

Der Prior neigte ſich vorwärts und ſagte mit vollkommener Seelenruhe: „Ich möchte dem Herrn von Liechtenſtein rathen, ſeine Worte beſſer abzumeſſen, denn in der

Digitized by Google

katholischen Kirche pflegt man Geistliche nicht so mir und dir nichts zu hängen; ganz im Gegentheil könnte so eine Drohung zu unangenehmen Verwicklungen mit der römischen Curie Anlaß geben, und nun Adieu, mein gnädiger Herr von Liechtenstein."

Der Prior kehrte nach diesen Worten ohne sich auch nur einmal umzusehen, in das Innere des Klosters zurück. Graf Karl Liechtenstein blieb noch einen Augenblick mit zornfunkelnden Augen stehen, ballte dann die Faust und drohte dem Prior nach, indem er vor sich hinmurmelte, „wäre nur der Kerl von Zigeuner hier, daß er mir dieses Aas aus dem Weg räumte," dann schritt er, den langen Degen auf den Stufen mit Gepolter nachschleppend, die Stiege hinunter und zum Thore hinaus.

Auf die Frage des Hofbaumeisters, ob die Commission beendet sei, antwortete der Graf mit einem: „Scher' Er sich zum Teufel."

Effenberger ballte nun auch die Faust, aber im Sacke, und brachte es in seinem Zorn so weit zu sagen: „Danke, danke!" und entfernte sich.

Die Stadtguardia, welcher man vergessen hatte, ein Zeichen zum Rückzug zu geben, blieb bis Mittags an derselben Stelle. Als der ehrliche Prior hörte, daß die guten Leute noch immer vor dem Thore standen, sagte er zu seinen Mönchen: „Ha ha, die warten auf die Klostersuppe."

Digitized by Google

Nach wenigen Minuten konnte man die Kloſterknechte ſehen, wie ſie einige ungeheure Zuber mit Fleiſch und Gemüſe aus dem Kloſter ſchleppten. Der Pater Kellermeiſter fügte dem Allen noch einige Krüge Wein hinzu.

Die Gardiſten ließen das Kloſter hoch leben.

Als der Prior dies Geſchrei hörte, ließ er das erſt noch feſt verſchloſſene Gitter öffnen und ſchritt zu den Bewaffneten hinab. Der Erſte, an den er ſich wandte, war ein alter Haudegen mit langem bis an das Knie reichenden grauen Bart, welcher die Abtheilung commandirte. Der Prior ſagte, indem er dem Kriegsmann freundlich auf die Schulter tippte: „Der Arme dem Armen“ und drückte ihm ein Silberſtück in die Hand. Dann ging er zu ſeinen Leuten und gab jedem etwas Kupfermünze, ſtets denſelben Spruch wiederholend; als er alle zwölf Mann beſchenkt hatte, kehrte er zu dem Graubart zurück. Dieſer fragte neugierig: „Seid doch wohl abgekommen Ehrwürden mit dem Hofherrn?“

„Auf das Beſte.“

Konnt es wohl denken, weil ſie uns nicht gebraucht haben?“

„Ja, wozu meint Ihr denn, mein Alter, daß ſie Euch hätten brauchen ſollen?“

Digitized by Google

„Ihr seht ja, daß zwei Mann meiner Truppen mit Haken versehen sind.“

In der That bemerkte der Prior erst jetzt, daß zwei Stadtgardisten Haken trugen.

„Und wozu sollten die Haken dienen?“

„Wozu?“ sagte der Graubart, „wozu anders, als Schränke einzuschlagen, wenn es nöthig gewesen wäre.“ Dabei machte der alte Soldat die Bewegung des Schlagens nach.

Der Prior stutzte und fragte:

„Ja, aber was für Schränke solltet Ihr denn einschlagen und warum?“

„Weiß nicht?“

Der Prior sann einen Augenblick nach und fragte dann auf's Neue, „aber habt Ihr denn keine Idee?“

„Ich habe nie Ideen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich stets thue, was man mir heißt, ohne mich einen Deut um was Anderes zu kümmern.“

„Seltsamer Kauz!“

„Seltsam oder nicht, es ist mein Grundsatz keine Idee zu haben.“

„Und weshalb das?“

„Weil Ideen für einen Soldaten oft eben so gefährlich sind als eine feindliche Kugel.“

„Wie das?“

Digitized by Google

„Hm, Hm. Man hat es erlebt.“

„Erzählt mir das.“

„O die Geschichte ist ganz kurz.“

„Also heraus damit.“

„Kanntet Ihr den Obersten Grafen von Hardegg?“

„Hardegg — ja wohl, da ich seinem Vater das letzte Abendmahl reichte.“

„Nun der Graf Hardegg war ein stattlicher Mann und guter Officier.“

„Das war er.“

„Nun gut, daß Ihr es wißt, dieser Graf Hardegg hatte so eine Idee.“

„Und welche Idee, wenn man fragen darf?“

„Die Idee, sich und sein ganzes Regiment nicht erschießen zu lassen.“

„Das war ja eine ganz gute Idee.“

„Das glaubt Ihr?“

„Wie anders?“

„Ich sage Euch aber, es war für ihn die schlimmste Idee, die er haben konnte.“

„Wie so?“

„Diese Idee kostete ihm den Kopf.

„Den Kopf?“

„Ja weil er hingerichtet wurde. Er hatte die Idee, die unhaltbare Festung Raab den Türken zu übergeben und uns freien Abzug zu bedingen.“

Digitized by Google

„Und ist dies auch so geschehen?"

„Stünde ich sonst vor Euch?"

„Ah, Ihr waret bei der Besatzung?"

„Nur dem Grafen wurde dafür der Kopf abgeschlagen."

„Jetzt erinnere ich mich davon gehört zu haben."

„Was Ihr aber nicht wissen werdet, ist der Umstand, daß der Cardinal Khlesl über ihn das Urtheil sprechen ließ."

Der Prior schauderte: „Ihr sagt der Cardinal?"

„So ist es."

„Und wer sagte Euch das?"

„Wer es mir sagte, der Graf selbst, der weder den Cardinal noch sonst Jemand sein Leben lang beleidiget hatte. Aber Gott hat es gut gemacht."

„Und wie so hat es Gott gut gemacht?"

„Weil der Cardinal nun seinen Lohn hat."

Der Prior zuckte zusammen.

„Was sagt Ihr, der Cardinal habe seinen Lohn?"

„Ah, ich vergesse ganz, daß Ihr in den Klöstern wie in einem Kerker eingesperrt lebt. — Gestern haben sie den Khlesl in's Gefängniß geführt."

Der Prior zuckte abermals zusammen; das Blut strömte zu seinem Kopf und die Adern an seinen Schläfen pochten, als ob sie springen wollten.

Digitized by Google

Der alte Soldat fuhr fort: „Wahrscheinlich werden sie ihn eben so hinrichten, wie er einst dem Grafen Hardegg den Kopf abschlagen ließ."

Der Prior sah wohl ein, daß die Befürchtungen oder vielmehr Hoffnungen des alten Mannes übertrieben waren, dennoch bemächtigte sich seiner eine unerklärliche Angst.

„Seht," sprach der Soldat weiter, „das kommt von den Ideen. Der Graf Hardegg hatte die Idee, sich und seine Leute erhalten zu wollen und der alte Cardinal meinte, daß es keinen Stärkeren gebe, als ihn selbst."

Der Prior wußte genug und trug kein Verlangen, mit dem alten Manne fortzuplaudern. Er drückte ihm also die Hand und eilte spornstreichs nach dem Kloster.

Der Commandant der Stadtguardia blickte ihm eine Weile nach und murmelte dann: „Was mag doch den gutherzigen Mönch auf einmal angewandelt haben — doch nur keine Idee," dann commandirte er: „halb rechts abmarschirt" und führte seine Truppe in ihre Behausung.

Hutner sagte sich, als er gedankenvoll in seinem weich gepolsterten Sorgenstuhl saß: „Nun weiß ich, was der gute Graf Liechtenstein in diesem Kloster wollte, auch die Aexte der Stadtguardia sind keine Räthsel mehr. Was ich aber mit den Schriften meines bischöflichen Freundes beginnen soll, das ist es, was ich nicht weiß.

Digitized by Google

So viel ist sicher, den Herren bei Hof ist kein Winkel des ganzen Klosters unbekannt, sie haben die vollständigen Baupläne und ich möchte wetten, daß die mächtige Rolle, welche aus dem Rock des Bauverständigen hervorguckte, nichts anders als der Bauplan des Klosters war. Laßt sehen, was zu thun; das einfachste wäre unstreitig, die ganze Truhe in's Feuer zu werfen. Die Asche ist verschwiegen. Wie aber, wenn Schuldurkunden, Quittungen, Verträge darunter wären? Mein Freund Khlesl ist nicht der Mann, eines Pfennings Verlust zu verschmerzen. Er würde mir keinen guten Blick mehr gönnen, wenn er auch nur um hundert Gulden käme, ja er wäre der Mann, sich den Schaden auf Kosten des armen Klosters ersetzen zu lassen. Aber man könnte nachsehen und die Papiere durchforschen, doch hat der argwöhnische Cardinal die Schlüssel der dreifachen Sperre und würde es nie vergeben, wenn seine Truhe gewaltsam erbrochen würde. —

Nun wir haben einige freie Tage vor uns und guter Rath kommt oft über Nacht.

Sehen wir, wie lange es dauern kann, bis der Graf wieder an unserer Pforte pocht." — Der Prior spannte die Finger seiner Hand auseinander und zählte: „Einen Tag braucht der Graf, um den Klosterrath von der Nothwendigkeit einer Haussuchung im Dominicaner-Kloster zu überzeugen, und daß er wenigstens einen

Digitized by Google

Tag dazu braucht, dafür werde ich sorgen.“ Hier bog der Prior einen Finger ein. — „Einen Tag nimmt die Versammlung des Rathes in Anspruch,“ — hier bog der geistliche Herr den zweiten Finger, „drei Tage und, wenn man es sehr beeilt, zwei Tage,“ hier wurden zwei Finger verkürzt, „bedarf die Kanzlei, um die paar Zeilen aufzusetzen und mit den nöthigen Unterschriften zu versehen, da hätten wir denn volle vier Tage vor uns. Vier Tage, ein langer Zeitraum für einen guten Einfall oder irgend einen geheimen Wink, — wir wollen warten.“

Bei diesem Entschluß blieb der würdige Dominicaner-Prior stehen und führte ihn auch thatsächlich aus.

Digitized by Google

XXXII. Capitel.

Hülfe in der Noth.

Als aber der vierte Tag graute und der gute Einfall, sowie der heimliche Wink sich nicht eingefunden hatte, zog der Klostervorstand die Stirne kraus und wurde, je weiter der Tag fortschritt, zusehends mürrischer und schweigsamer.

Der Wein im Glase stand unberührt, und die zarten Laibchen von Waizenbrot, die nur für die Person des Priors bestimmt waren, lagen unangetastet in einem Winkel des mächtigen Speisekorbes. Das Geschäft der Verdauung hatte unstreitig unter den Sorgen des guten Priors gelitten. —

Die Mittagsstunde rückte heran, und der würdige Herr fühlte weder Hunger noch Durst; man hätte den Prior in seiner weißen Kutte für ein Steinbild anse-

Digitized by Google

hen können, wenn er nicht von Zeit zu Zeit nach einem Tuch gegriffen, und sich den Schweiß von der Stirn gewischt hätte.

Endlich um die zwölfte Stunde, als sich der Prior eben anschicken wollte, in's Refectorium zu gehen, wurde ein fremder Herr gemeldet; des Priors erste Frage war: „Wie sieht er aus?"

Als ihm gesagt wurde, der Fremde sei in Cavalierstracht gekleidet, habe einen Degen an der Seite und ein mit weißen Federn verziertes Barett, da entfiel ihm der Muth gänzlich und er murmelte: „Das kann offenbar Niemand anderer als der Graf sein; sie haben unstreitig noch größere Eile, als ich vermuthete."

Prior Hutner ließ den Schließer augenblicklich zu sich entbieten und befahl ihm mit zaghafter Stimme, dem edlen Herrn draußen zu sagen, daß er, der Klostervorstand krank, ja auf den Tod krank darniederliege, dann eilte er in sein eigenes Cabinet, schob den Riegel vor, rückte die massive eisenbeschlagene Truhe des Cardinals mit unglaublicher Anstrengung unter dem Bette hervor, versuchte mit zitternder Hand einen Schlüssel um den andern, wiewohl vergebens.

Er war eben wieder niedergekniet, und hatte einen zweiten Bund Schlüssel der verschiedensten Dimensionen zur Hand genommen, als er unmittelbar vor der Thür Stimmen hörte, die immer näher schollen. Hutner noch

Digitized by Google

immer auf den Knien, lehnte sich zurück, um so besser zu hören. Er unterschied deutlich die Stimme seines Pförtners, der auf das beharrlichste versicherte, daß sein Prior im Sterben liege; dann hörte er eine andere Stimme sagen: „Um so nothwendiger und schleuniger muß ich den Sterbenden sprechen.“

Der Prior bekreuzte sich unwillkürlich und sagte zu sich selbst:

„Sind das verhärtete Menschen, eines Sterbenden schonen sie nicht einmal; wenn es dem unglückseligen Pförtner einfiele zu sagen, daß ich schon todt sei, vielleicht schreckte die Scheu vor dem Tod jene Bösewichter zurück!“

In der That, hörte er den Pförtner in demselben Augenblicke sagen, als ob er seinen Obern hätte verstehen können: „Während wir hier reden, ist mein armer Herr gewiß schon todt, und zu den Heiligen Gottes versammelt worden.“

Der Fremde stieß als Erwiederung den armen Mönch von der Thür weg, vor welcher er stand, und rief: „Wenn der Teufel Deinen Herrn geholt hat, so ist es noch nicht die Folge, daß er Euch Alle holen muß, und wenn die Hofherren die Kiste mit den Papieren des Cardinals bei Euch finden, so versichere ich, wird er Euch holen.“

Digitized by Google

Als der Prior diese Worte hörte, sprang er wie umgewandelt auf, schob den Riegel weg und schaute halb ängstlich, halb erwartungsvoll auf den Mann, der diese entsetzlichen und doch so trostreichen Worte geredet hatte.

Die Erkennung war nicht geeignet das Staunen zu vermindern.

Der fremde Cavalier war zwar nicht der stolze Graf von Liechtenstein, wie Prior Hutner Anfangs gefürchtet hatte; es war aber der calvinisch gesinnte Baron Tschernembl, zu dem sich der sorgenvolle Klostervorstand nicht viel Besseres versah.

Hutner schwankte einen Augenblick über die Partie, die er ergreifen sollte; endlich wählte er den bequemen Mittelweg, sich durch das Benehmen des Freiherrn bestimmen zu lassen.

Der Prior redete daher den Freiherrn nicht ohne Selbstgefühl an und drückte die Verwunderung aus, ihn, den Ketzer, innerhalb der Clausur eines katholischen Klosters zu sehen.

Der Baron zuckte die Achseln und sagte, als ob er es gar nicht der Mühe werth hielte, die Anrede des Priors zu beantworten: „Hier ist der Siegelring des Cardinals; bei diesen Worten zog er denselben aus einen ledernen Beutel hervor.

Prior Hutner blickte den Freiherrn scharf und nicht ohne Beimischung von Argwohn an und sagte:

Digitized by Google

„Der gnädigen Eminenz wird doch kein Unglück zugestoßen sein.“

„Unglück, wenn Ihr es Unglück nennt, vom ersten Mann des Reiches zu einem armen Gefangenen degradirt zu werden, dann ja; wenn Euch dagegen nur der Tod als Unglück gilt; dann nein. —“

Die Neugierde gewann bei dem würdigen Prior die Oberhand über die eigene Gefahr, in der er noch schwebte, er erwiederte deshalb: „Ihr scheint über das Schicksal des hohen Kirchenfürsten wohl unterrichtet zu sein, und könnet glauben, daß dieses Convent des erhabenen Cardinals, seines Protectors nie vergessen wird. Ich bitte Euch darum, erzählt, was Ihr wißt.“

Tschernembl begnügte sich mit dem ihm eigenthümlichen Sarcasmus ohne Umstände zu erwiedern: „Der verhaftete Cardinal hat seine wichtigsten und geheimsten Documente einem gewissen Dominicaner-Prior Hutner, welcher der Vertraute aller seiner Gedanken war, zur Aufbewahrung übergeben; von diesen Documenten versprechen sich die Feinde des Cardinals unbezahlbare Aufschlüsse über seine Verhandlungen mit den ketzerischen Ständen, mit den Feinden des Erzhauses Oesterreichs, mit Frankreich, dem Bethlen Gabor und dem Großtürken selbst.

Die Feinde des Cardinals, welche zugleich ein Bischen die Gegner des Priors Hutners sind, werden dem Gra-

Digitized by Google

fen von Liechtenstein das goldene Vließ entgegentragen, wenn er ihnen die handschriftlichen Beweise des Hochverrathes Sr. Eminenz des Cardinals bringt."

Hutner, welcher bei dieser Rede zusammenschauderte, fragte nun mit flehentlicher Geberde: „Was thun?"

„Jetzt seid Ihr auf dem rechten Weg und der Cardinal hat gerade ebenso gedacht, und hier der Beweis davon." Tschernembl wies dem Prior den Zettel, welcher die Aufforderung ertheilte, die Schriften zu verbrennen, und einen Schlüssel.

Als Hutner den Zettel gelesen hatte, sagte er lachend? „Hat Se. Eminenz nicht teufelsmäßige Angst gehabt, als sie diese Worte schrieb?"

„Ohne Zweifel, aber weshalb dies?"

„Weil sich die Eminenz sonst wohl begnügt haben würde, das Verbrennungsgebot auf die absolut gefährlichen Staatsschriften zu beschränken."

Tschernembl antwortete lächelnd: „Darin mögt Ihr Recht haben, übrigens wird es Euch der Cardinal Dank wissen, wenn Ihr seinen Auftrag nicht allzubuchstäblich erfüllt!"

„Nun so laßt uns handeln," der Prior versuchte den Schlüssel, das Schloß gab nach und die Truhe sprang auf.

Zu oberst lagen einige abgetragene Kleidungsstücke Ihrer Eminenz; dann folgten einige sorgfältig verwahrte Kirchen-Paramente, die von Silber und Gold strotz-

Digitized by Google

ten; dann stieß der Prior auf ein Kästchen, das auf einen Druck nachgab, die Feder sprang auf und enthüllte mehrere Fächer, welche mit Schmuckgegenständen angefüllt waren.

Im ersten Fache lag ein goldenes Kreuz, dessen Mitte ein großer Amethyst schmückte; neben dem Kreuze befand sich eine schwere goldene Kette, die ebenso schwer als geschmacklos war; ein Ring so weit und so groß, daß kein menschlicher Finger ihn ausfüllen zu können schien, lag in einer Ecke und barg einen blitzenden Diamant, das Geschenk jenes türkischen Großveziers, der gleich dem Cabinets-Direktor Khlesl, der Sohn eines Bäckers war.

Im zweiten Fache befand sich ein Dorn, vorgeblich aus der Krone Christi, mit Diamanten eingefaßt und mit einer päpstlichen unter dem Fischerring besiegelten Beglaubigungsschreiben versehen; neben dem Dorn Christi lag ein Splitter von dem Kreuze des Erlösers mit echten Perlen und Rubinen besetzt.

Als der Freiherr seine Bewunderung des reichen Schmuckes mehr noch durch Mienen als Worte ausdrückte, sagte der Prior, indem er sich an Tschernembl wandte: „Das sind Kleinigkeiten und nichts als Kleinigkeiten im Vergleich zu den Kleinodien, die Ihr noch zu Gesicht bekommen werdet, seid so gut und helft mir diesen Pack hervorziehen.

Digitized by Google

In der That machte der Prior große Anstrengung, ein abgesondertes sorgfältig eingehülltes Bündel aus der Truhe zu heben, ohne daß es ihm bis zu diesem Augenblick gelingen mochte. Erst die vereinigte Anstrengung des calvinischen Barons und des Dominicaner-Priors reichten hin, den schweren Pack los zu bringen.

Als der Prior die Riemen durchschnitten hatte, mit welchen das Bündel zugeschnürt war, bot sich Tschernembl ein überraschender Anblick dar. Zwei schwere mit Edelsteinen verzierte Krummstäbe aus gediegenem Silber bildeten die Hauptmasse; eine goldene Trinkschale, ein Kelch aus feinstem Waschgold, das der Donau entschlemmt wurde, ein silbernes Crucifix, zwei schöne Leuchter von demselben Metall und eine Monstranze, deren Strahlen aus Gold gebildet und mit schimmernden Juwelen geziert waren, lagen wohl eingeschachtelt rings herum.

Der Prior blickte den Baron fragend an.

Tschernembl schüttelte den Kopf und entgegnete: „Glaubt Ihr, daß mich diese Raritäten-Sammlung, Wunder nimmt? da müßte ich unsern alten Herrn nicht so genau kennen, als ich ihn kenne; übrigens sind dies nur Kleinigkeiten und nichts als Kleinigkeiten im Vergleich mit den Papieren, die Ihr zu Gesicht bekommen werdet."

Der Prior nickte mit dem Kopfe, als wenn er sagen wollte, das wissen wir ohnedies. Tschernembl, welcher

Digitized by Google

den Gedankengang des Mönches zu errathen glaubte, setzte zweifelhaft hinzu: „Und kennt Ihr Alles ohne Ausnahme?“

„Das will ich meinen.“

„Die Hausſätze auf Neuſtadt?“

„Auch die Hausſätze.“

„Und die Schuldverſchreibungen der Wiener Bürger?“

„Auch die Schuldverſchreibungen.“

„Und die Hofkammer-Obligationen?“

„Auch dieſe.“

„Da kennt Ihr allerdings ſehr viel.“

„Alles, Alles,“ erwiederte Hutner mit dem Stolz, das unbegränzte Vertrauen des Principal-Miniſters genoſſen zu haben.

„Ach, dann wißt Ihr unſtreitig auch um die venetianiſche Donation?“

„Was ſagt Ihr?“

„Nun die Schenkung von einer Million.“

„Million?“

„Ja einer Million Ducaten.“

Der Prior ſtierte den Freiherrn mit großen Augen an, endlich ſagte er mit ungläubigem Lächeln: — „Davon habe ich nie gehört.“

„Aber ich.“

„Ihr täuſcht Euch.“

Digitized by Google

„Nicht im Geringsten.“

„Was sagtet Ihr? — Einer Million?“

„Nun wie oft soll ich es wiederholen, einer Million Ducaten, welche die Republik dem armen Cardinal als eine kleine Gratification verehrte.“

„Und wußte der“ — hier lispelte der Prior, als ob er fürchtete, daß die Mauern seines Klosters Ohren hätten, „und wußte der Kaiser davon?“

Tschernembl drehte sich auf dem Absatz seines Stiefels herum und sagte eben so leise, „glaube nicht, sonst würde die Verschreibung nicht hier, sondern im kaiserlichen Archiv ruhen.“

„Und Ihr meint, daß sich diese Verschreibung hier in dieser Truhe befindet?“ fragte der Prior blasser als die Wand.

„Ich glaube nicht nur, ich weiß es.“

„Und wenn nun der Graf von Liechtenstein mit seinen Häschern über diese Verschreibung gekommen wäre?“

„Nun, dann wäre es einfach dem Cardinal und seinen Freunden an den Kopf gegangen.“

„Auch seinen Freunden?“

„Ganz gewiß!“

„Warum glaubt Ihr dies?“

„Ei, kennt Ihr denn nicht das Sprichwort, daß der Hehler um nichts besser ist als der Stehler?“

„Ihr wolltet doch damit nicht sagen . . . ?“

Digitized by Google

„Daß Ihr nichts beſſer ſeid, als der Cardinal? Nein, das will ich auch nicht ſagen, denn ich halte Euch, meiner Treu, für beſſer, was noch immer nicht viel heißen will; aber dieſes mein perſönliches Dafürhalten dürfte von den Erzherzogen nicht getheilt werden und auf mich, einen armen calviniſtiſchen Edelmann, kommt es wohl am wenigſten an.“

„So hätte mich denn mein hochverehrter Gönner in wahrhaftige Lebensgefahr verſetzt?“

„So ſcheint es?“

„War das aber von ihm recht und billig?“

„Ei, davon nachher; jetzt ſuchen wir nach der Urkunde.“

Der Prior, dem der Schweiß in hellen Perlen über die brennenden Wangen rann, unterzog ſich einer neuen Anſtrengung, indem er einen ungeheuren Actenconvolut aus der Tiefe des Koffers hervorhob.

Tſchernembl las die Ueberſchrift, welche von Khleſl's eigener Hand über den Einband mit ſteifen lateiniſchen Schriftzügen angebracht war.

Er hatte die geheime Privatcorreſpondenz des Cardinals mit dem türkiſchen Großvezier, welche nicht einmal durch die Hände des öſterreichiſchen Internuntius ging, vor ſich.

Der Freiherr ſchüttelte den Kopf, indem er bemerkte, daß dieſer Briefwechſel den beiden Bäckersſöhnen gewiß

Digitized by Google

von vorzüglichem Intereſſe, aber für den Augenblick ohne Nutzen ſei.

Der Prior bückte ſich abermals und brachte ein kleineres Packet hervor; auf dem Umſchlage ſtanden die Worte: „Die Kloſterfrauen zur Himmelpforte betreffend.“ Diesmal konnte ſich der würdige Prior nicht enthalten auszurufen: „Der Teufel hole die Kloſterfrauen!“

Nun langte Tſchernembl in das Behältniß und holte einen Bündel Schriften hervor, die ſich ſogleich als venetianiſche Staatsſchriften auswieſen.

Der Prior ſchien den Inhalt mit den Augen verſchlingen zu wollen. Glücklicherweiſe deuteten Randgloſſen von Khleſl's eigener Hand den Inhalt mit Genauigkeit an. Das ziemlich magere Bündel war ſchnell durchblättert, ohne daß ſich die Spur einer Schenkungsurkunde vorfand.

Der Prior tauchte noch einige Male in den tiefen Koffer nieder und holte ſo nach und nach ſämmtliche beſchriebene Papiere aus dem Grunde der Truhe herauf.

Ein von Khleſl ſelbſt angefertigtes Verzeichniß benachrichtigte die beiden Männer, daß ſich die wichtigſten Vermögens-Documente des Cardinals in den Händen Breuner's ſelbſt befänden. Der Prior ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und rief ein über das andere Mal: „Daß Gott erbarme, der alte Herr hat den Verſtand verloren! Seinem Todfeind das Meſſer in die Hand

Digitized by Google

zu geben, das kann nur ein Wahnsinniger, ein völlig Rasender thun!"

Tschernembl, der einen Augenblick nachgedacht hatte, fragte: „Wann hat der Cardinal das letzte Mal etwas aus der Truhe genommen?"

„Noch etliche Stunden vor dem Unglückstag."

Es fing an in dem Kopfe des Freiherrn zu tagen; er errieth.

Khlesl hatte in Besorgniß einer protestantischen Verschwörung seine Papiere sorgfältig zusammengefaltet und mit passenden Ueberschriften versehen, in das Bureau des Finanzdirectors bringen lassen.

Khlesl kannte die Menschen gut genug, um trotz seines Widerwillens gegen Breuner recht wohl zu wissen, daß der Letztere sich eher in Stücke hauen, als fremdes Eigenthum verletzen lassen würde.

Tschernembl entgegnete deshalb dem verwunderten Mönch: „Was macht Ihr doch für Lärmens daraus, daß die Eminenz ihr Vermögen eben für so ungefährdet in Breuner's als in Euren Händen hielt und hatte er am Ende, frage ich, auch nicht Recht?"

„Wird man eine Hausuntersuchung bei Breuner anstellen?"

„Nein!"

„Aber bei Euch hat man sie angestellt und wird sie anstellen."

Digitized by Google

„Leider Gott!"

„Nun hatte der alte Herr noch Unrecht?"

„Aber die Million Ducaten?"

„O die wird er sich gehütet haben, in Breuner's Hände zu geben."

„Ihr glaubt also, daß sie da sind?"

„Allerdings."

„Aber wo sind sie?"

„Bin ich allwissend?"

„Wenn sie aber jemand Anderer fände?"

„So laßt uns in Gottes Namen noch einmal suchen."

Tschernembl und der Prior stürzten und wendeten die eisenbeschlagene Truhe, ließen kein Fleckchen Papier und keine Tasche ununtersucht — nirgends eine Spur der besprochenen Verschreibung.

Plötzlich warf der Prior einen triumphirenden Blick auf den Baron, schlug sich gleichzeitig an die Stirn und sagte: „Habe ich nicht gleich anfänglich an dem Dasein einer Schenkung gezweifelt, habe ich Euch nicht gleich gesagt, daß ich davon wissen müßte und dennoch nichts weiß, wäre die Annahme einer so ungeheuren Summe nicht ein Verbrechen, so eine Kleinigkeit, die sich wie Landesverrath und Bestechung ansieht? wäre der Biedermann, der Erzbischof, der Cardinal, der alte ehrliche Khlesl einer solchen Handlung fähig?

Digitized by Google

Der Cardinal, sagte ich mir, ist ein karger, beinahe filziger Mann, der Cardinal ist ein Mann, der das Geld liebt, der Cardinal ist aber auch ein gescheidter Mann, und gescheidte Männer thun nichts, das sie in Schande und Schaden bringen könnte.

Ich will gern glauben, daß Ihr der Million nicht erwähntet, um mir Angst einzuflößen, aber Ihr seid unstreitig getäuscht, schändlich betrogen worden."

Tschernembl fing die Geduld zu verlassen an; er sagte deshalb in gemessenem Tone: „Abgesehen davon, daß ich mich vor Euch, mein lieber Prior, nicht zu verantworten habe, und wie Ihr wohl einseht, aus gutem Herzen gekommen bin, um Euch und Euren Herrn einer großen Verlegenheit zu entreißen, so widerrathe ich Euch, künftig ein Cavalierswort nicht leichtsinnig zu bezweifeln; hättet Ihr statt Eurer albernen Schlußfolgerung lieber gefragt: ‚Woher wißt Ihr dies?' oder ‚welche Beweise davon habt Ihr?' so würde ich Euch geantwortet haben: Von wem ich es weiß?' Zuerst von Sr. Excellenz dem Gonfaloniere der venetianischen Truppen und dann von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal selbst. Welche Beweise ich habe? Die Abschrift der Schenkungsurkunde, wenn beliebt, wie sie zu Wienerisch-Neustadt ausgestellt wurde."

Prior Hutner war vor Staunen fast außer sich; er blickte den Freiherrn ängstlich an.

Digitized by Google

Tschernembl gestand, daß er zwar um das Vorhandensein der Schenkung wisse, nicht aber, was daraus geworden sei.

Der Prior machte nun auf des Freiherrn Betrieb im Kamin Feuer an, dann warf Tschernembl einen Actenbündel um den andern in die Glut; der Prior seufzte.

Als die Papiere verbrannt waren, legte Hutner alle unverdächtigen Gegenstände wieder an ihren Platz. Als er an das Schmuckkästchen kam, wollte er es entfernen: Tschernembl hielt ihn aber am Arm und fragte um sein Beginnen.

Hutner gab zur Antwort: „Soll ich diese Kleinodien den Feinden des Cardinals überliefern?"

„Ei freilich."

„Wie so freilich?"

„Was hat denn Daniel mit dem Drachen gethan?"

„Was gehört das hieher?"

„O es gehört bei Weitem mehr hieher, als Ihr glaubt. Er hat dem Drachen Harzkuchen vorgeworfen, und der Drache?"

„Der ist davon gestorben."

„Nun begreift Ihr?"

„Nicht im Mindesten."

„Ich hörte immer, daß Ihr ein feiner Kopf seid, und Ihr errathet nicht? Das Gerümpel von Kreuzen,

Digitized by Google

Krummstäben, Ringen und Kelchen, das ist der Harzkuchen dieses alten Daniel, des Cardinals Khlesl. —

„Laßt uns diese Siebensächelchen den Feinden Sr. Eminenz vorwerfen. Ihm bleibt noch genug übrig."

Der Prior willigte ein und legte stöhnend das Kästchen und den Bündel zu den übrigen Habseligkeiten.

Als Alles an Ort und Stelle war, schickte sich der Prior an, die alten Kleider des Cardinals darüber zu breiten.

Tschernembl hinderte ihn daran, indem er jedes einzelne Kleidungsstück in die Hand nahm und mit äußerster Genauigkeit untersuchte. Aber es waren eben nur alte Röcke, in deren Taschen sich nicht einmal ein vergessenes Papierschnitzel befand.

Die Röcke waren nun über die Truhe gebreitet und es fehlte nur mehr ein verblichener altmodischer weitfaltiger Schlafrock, der als oberste Bedeckung der Truhe gedient hatte.

Der Prior wollte ihn ohne Anstand an seine frühere Stelle legen; Tschernembl aber nahm auch dies letzte Kleidungsstück zur Hand und durchsuchte die weiten und tiefen Säcke.

Als sich nichts als ein paar Brotkrumen vorfanden, stand er eben im Begriffe, das Kleidungsstück, indem er es umwandte, dem Prior zu reichen, als sich beim

Digitized by Google

Umwenden etwas hart anfühlte, hastig zog er den Schlafrock zurück.

Hutner sagte halb ärgerlich: — „Es ist doch umsonst, so gebt in Gottes Namen her," aber Tschernembl hatte, während der Prior diese Worte sagte, bereits eine verborgene Naht mit dem feinen Taschenmesser aufgetrennt; der Stoff knatterte unter der Hand des Freiherrn, welche sich tief zwischen das Futter und den Ueberzug hinabsenkte; nach einer Secunde tauchte die Hand wieder empor, sie hielt aber ein klein zusammengefaltetes Papier.

Es war die venetianische Schenkung.

Noch knisterte das Document im Kamin; noch glimmte ein und das andere Pergamentstück, als der Pförtner dem Prior den vom Klosterrath mit unterzeichneten Befehl zur Hausdurchsuchung einhändigte.

Der Prior stellte es in das Belieben des Freiherrn, ob er gehen oder bleiben wolle.

Tschernembl zog es vor, das Schauspiel mit anzusehen, das er sich von einem Streit der Mönche mit der Durchsuchungs-Commission versprach, zudem hoffte er, dem Prior durch seine Gegenwart Muth einzuflößen und im Widerstand zu bestärken.

Letzteres zeigte sich indessen als völlig überflüssig, denn der Prior, welcher wohl wußte, daß jede wirkliche

Digitized by Google

Gefahr beseitiget war, trug den Kopf höher als je zuvor.

Statt den Herren vom Hof entgegen zu gehen, zog er es vor, die Commission durch den Pater Hofmeister in seine Zimmer geleiten zu lassen, er selbst setzte sich seiner ganzen Breite nach in den ledergepolsterten Sessel, der vor dem Schreibkasten stand und bedeutete den Freiherrn mit einer Art von Vornehmheit, die mit der eben bewiesenen Demuth in sonderbarem Contrast stand, ihm gegenüber Platz zu nehmen..

Graf Carl Liechtensteiu, den es verdroß, daß der Prior es nicht der Mühe werth gehalten, ihm entgegen zu gehen, trat mit aufgesetztem Barett zur Thür hinein.

Bei seinem Eintritt erhob sich der Prior, stieß den Begleiter des Grafen an und deutete nach dem Kopfe, indem er ihm zulispelte: „Um Gottes willen erinnert den Grafen den Hut zu ziehen, da er sich nicht nur in geheiligter Stätte, sondern in Gegenwart von gesegneten Heiligenbildern befindet; was würde mein Gast, der calvinische Baron dazu denken, wenn sich ein so guter Katholik, wie Graf Liechtenstein, einen so großen Mangel an Ehrerbietung zu Schulden kommen ließe?"

Graf Liechtenstein, dem von dem halblaut geführten Gespräch kein Wort entgangen war, biß sich in die Lippen und zog gegen Tschernembl gewendet den Hut,

Digitized by Google

als ob er sagen wollte, daß er nur des Freiherrns willen den Hut lüfte.

Hierauf wandte er sich gegen Hutner und fragte in rauhem Tone: „Hat der Herr Prior den vom Klosterrathe mit unterfertigten Befehl gelesen?"

Hutner nickte bejahend.

„Und hat der Herr Prior nun nichts mehr zu erinnern, was den Vollzug der durchlauchtigsten Befehls verzögern könnte?"

Hutner schüttelte den Kopf.

„Wo sind die Euch anvertrauten Habseligkeiten des ehemaligen Cabinetsdirectors Khlesl?"

Hutner deutete auf die unter seinem Bette stehende Truhe.

Liechtenstein fuhr fort: „Laßt sie von Euren Leuten hervorschaffen."

Nun verließ den Klostervorstand, der lange an sich gehalten hatte, die Geduld und er sagte mit Donnerstimme, so daß seine Worte außen im Corridor gehört werden konnten: „Wer von meinen Leuten die Truhe berührt, ob Mönch oder Laienbruder, verläßt noch zu dieser Stunde dieses gebenedeite Haus; wir sind insgesammt unwürdige Diener Gottes, aber nicht der Menschen und am allerwenigsten Frohnboten der Gewalt."

Graf Liechtenstein wechselte die Farbe und that sich sichtbar Gewalt an, indem er mit gedämpfter Stimme

Digitized by Google

zum Bauinspector Effenberger gewandt sprach: „Wenn der Pater Prior seine Leute für zu gut hält, den Commissären der durchlauchtigsten Erzherzoge die ihrer Durchsuchung zugewiesenen Gegenstände zu übergeben, so müßt Ihr als ein Diener Sr. Majestät Euch dazu bequemen, sie hervor zu holen.

Effenberger blickte den Freiherrn mit einem um Mitleid flehenden Blick an, und versuchte es den Kosser von seinem Platz zu rücken, aber es fehlte ihm die Kraft des breitschultrigen Mönchs.

Als Graf Liechtenstein die erfolglosen Anstrengungen des Bauinspectors eine Weile zugesehen hatte, gab er einer Magistratsperson der gemeinen Stadt Wien, welche der Commission beigezogen war, ein Zeichen, Hand anzulegen.

Die Magistratsperson zeugte nicht geringe Luft, sich dem Befehl zu widersetzen und gesticulirte einige Augenblicke mit den Händen in der Luft herum; ein sachter Druck von der starken Faust des kaiserlichen Commissärs schnitt jede Einwendung ab, indem sie den Beamten in jene gebückte Stellung versetzte, welche das aufgetragene Geschäft in Anspruch nahm.

Beide Männer rückten endlich die Truhe, wie Liechtenstein befohlen, an's Fenster. Ehe er dieselbe mit dem ihm dargebotenen Schlüssel öffnete, begehrte

Digitized by Google

er, daß Jedermann bis auf die Mitglieder der Commission, das Zimmer verlasse.

Kaum hatte der Graf dieses Ansinnen gestellt, als der Prior mit blitzenden Augen vor ihn hintrat, und sagte: „Ich werde nur der materiellen Gewalt weichen, nie aber freiwillig meiner Zelle den Rücken kehren, das merkt Euch, Graf von Liechtenstein; muß ich aber gezwungen gehen, so ist mein erster Weg zum Cardinal Dietrichstein, der mich schützen wird, und mein zweiter zum päpstlichen Nuntius, der mich schützen muß. Wenn es Euch nun noch gefällig ist, so befehlt Eurem Bauinspector, dessen Eigenschaften, wie ich bemerke, vielfache Anwendung finden, sowie er Hand an diesen leblosen Gegenstand legte, mich zu ergreifen."

Graf Liechtenstein, in dessen ursprünglicher Absicht die gewaltsame Entfernung des Priors nie gelegen war, und welcher durch den gegebenen Befehl sich nur des calvinischen Freiherrn, den er nicht geradezu beleidigen mochte, entledigen wollte, erwiederte: „Nun so bleibt in Gottes Namen, wenn Ihr denn auf Euer Hausherrnrecht so große Stücke haltet, aber mein verehrter Standesgenosse wird es als ein in Geschäften viel gewandter Mann nicht übel deuten, wenn ich ihn ersuche, auf wenige Augenblicke das Zimmer zu verlassen."

Tschernembl war im Begriff, dem Wunsch des

Digitized by Google

Grafen Folge zu leisten, als ihn Hutner am Arm faßte und zurief:

„Freiherr, Ihr bleibt, falls Ihr nicht durchaus dieses Zimmer verlassen wollt. Hier habe ich zu befehlen und niemand Anderer; der Graf Liechtenstein möge aber zusehen, daß er das Gastrecht nicht mißbraucht, denn dieses arme Kloster hat auch Gefängnisse und feste Gewölbe, welche sich Jenen öffnen, welche die Statuten unseres heiligen Ordens antasten oder die gegen die einem geweihten Priester schuldige Achtung verstoßen."

„Liechtenstein hob den Finger zur Drohung und sagte: „Es sei, Herr von Tschernembl mag bleiben, falls er es nicht vorzieht, freiwillig dies Gemach zu verlassen, aber Euch sage ich, mein bester Mann, daß Ihr am längsten Prior gewesen und sollte mein reines Wappenschild darüber zerbrechen."

Hutner erwiderte: „Zerbrecht es."

„Seid Ihr Eurer Sache so gewiß?"

„Meine Sache ist nicht die des Dominicaner-Priors Hutner, sondern die Sache der ganzen Geistlichkeit, die Sache aller Prälaten, die Sache Roms und Rom ist denn doch noch mächtiger, sollte ich denken, als Graf Karl Liechtenstein, der freilich in solchen Dingen ein Neuling ist."

„Und gerade mein Herr, der durchlauchtigste Erzherzog Ferdinand, ist ein Liebling des Papstes."

Digitized by Google

„Das wird Se. Heiligkeit nicht hindern, dem Dominicaner gerecht zu werden."

„Genug des Streites, bleibt oder geht und thut was Ihr wollt, laßt uns jetzt unseres Amtes walten."

Der Bauinspector und die Magistratsperson hatten während des Gezänkes die Truhe abgedeckt und die zahlreichen Actenbündel auf den langen Eichtisch des Priors ausgebreitet.

Graf Carl Liechtenstein öffnete hastig eines um das Andere, fand aber seine Neugierde in sehr geringem Grade befriedigt. Es waren hauptsächlich Angelegenheiten der Seelsorge, welche die vorgelegten Papiere betrafen.

Der Graf hatte nur mehr wenige Actenstücke vor sich liegen. Ihr Inhalt mußte dem Leser geringes Interesse einflößen, denn er blickte sie nur mit halbem Auge an und legte sie bei Seite.

Als er zu dem letzten Convolut gekommen war, belebten sich mit einem Male seine Gesichtszüge; er richtete sich aus seiner nachlässigen Stellung auf und blätterte mit sichtbarer Erregtheit in den Actenstücken um.

Die aus wenigen Blättern bestehende Abhandlung trug die Aufschrift: „Vermögens-Ausweis Sr. Eminenz des Cardinal-Erzbischofes von Wien Melchior Khlesl."

Digitized by Google

Die erste Seite war leer; die zweite enthielt ein langes Verzeichniß von Personen, die an den Cabinetsdirector Forderungen zu stellen hatten; das dritte Blatt specificirte diese Forderungen und das vierte enthielt ein ähnliches Verzeichniß von Schuldigern des Cardinals. An der obersten Stelle prangte der Name Sr. Majestät des römisch-deutschen Kaisers Mathias, dem eine bedeutende Anzahl von Namen der hervorragendsten Edelleute folgte. Am Rand waren von Khlesl's eigener Hand Bemerkungen über die Einbringlichkeit der Schulden beigefügt.

Bei dem Namen Sr. Majestät standen die Worte, „ehrlich aber arm." Als Liechtenstein die Namen der Gläubiger rasch durchflog, röthete sich plötzlich sein Antlitz; er zog das Heft nahe an sich, als hätte er gefürchtet, daß Jemand außer ihm einen indiscreten Blick in dieses Verzeichniß werfen dürfte. Sein eigener Name stand mit rother Tinte unterstrichen in den steifen lateinischen Schriftzügen des Cardinals vor seinen Augen. Er las weiter und las die Worte: „Herrn Carl Grafen Liechtenstein den Kaufpreis für die Herrschaft Felsberg viertausend Gulden vorgestreckt durch den Beichtvater Sr. Majestät Pater Bernardin in der Hoffnung, daß dieses Geld andere als irdische Zinsen abwerfen werde."

Am Rande stand die Bemerkung: „Wird der katho-

Digitized by Google

lischen Kirche doppelt ersetzen, was ihr unwürdiger Diener ihm geliehen hat."

Der Graf mochte nicht weiter lesen, schlug das Heft zu und steckte es zu sich.

Die anwesende Magistratsperson erlaubte sich die demüthige Bemerkung, daß sämmtliche Schriften unverzüglich unter Siegel gelegt werden müßten.

Der Graf erwiederte in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ: „Bis auf jene, welche Privatangelegenheiten Sr. Majestät betreffen."

Als man dem Grafen ankündigte, daß keine anderen Schriften vorhanden seien, richtete er verwundert an den Prior die Frage: „Wo sind die die Nachfolge im Reich betreffenden Actenstücke und Documente hingekommen?"

Hutner erwiederte gefaßt: „Was weiß ich? im geheimen Archiv werden sie sein, wie der Herr Graf besser wissen müssen als ich."

„Und die geheimen Verhandlungen mit den Ständen?"

„Gehören doch gewiß in's geheime Archiv."

„Und die Actenstücke betreffs des letzten Friedens mit der Türkei?"

„Was weiß ich?"

„Und die venetianischen Verhandlungen?"

„Ist mir unbekannt."

Digitized by Google

„Und die Werthpapiere und Schuldverschreibungen des Cardinals?"

„Halt, das weiß ich!"

„Nun, wo sind sie?"

„Wartet einen Augenblick." Der Mönch legte einen Finger an die Stirn, als ob er nachdächte: „Bei dem Freiherrn von Khuen?"

Liechtenstein frohlockte.

„Doch nein! In meinem Kloster?"

Liechtenstein spannte seine Aufmerksamkeit.

„Auch nicht! Bei der Oberin des Himmelpfortklosters? — eben so wenig."

„Nun, wird es Euch einmal beifallen?"

„Geduld, ich hab's! Des Cardinals sämmtliche Werthpapiere, Hausätze, Schuldverschreibungen und Baarvorrath befindet sich — Liechtenstein hing mit seinen Augen an den Lippen des Priors — in den Händen . . . ." der Prior setzte bei diesen Worten ab.

„In den Händen? sagtet Ihr."

„In den Händen . . . ."

„Nun, wessen Händen?"

„Ja, wessen? Wartet einmal, des Hans Mollart? Nein! des Barvitius? Nein! Des Rathes Krenberg? Eben so wenig."

Liechtenstein stampfte vor Ungeduld mit dem Fuß und sagte: „So nennt mir um Gottes Willen lieber den Na-

Digitized by Google

men Desjenigen, in dessen Aufbewahrung sich die Documente befinden, als Alle, welche sie nicht besitzen."

„Seht, Herr Graf, jetzt fällt es mir ein; alle die fraglichen Papiere, also über den Weinzehent, die Hausätze, die Miethe im Haus zum blauen Esel, die Neustädtischen Sätze u. s. w. hat der Herr von Breuner an sich genommen."

Liechtenstein rief verwundert aus: „Was Ihr sagt! Das hättet Ihr aber nicht thun sollen; Ihr wart gar nicht berechtigt, jemand Anderem die Papiere des Cardinals auszuliefern, und Ihr werdet darüber zur Rechenschaft gezogen werden."

„Aber ich habe ja dem Herrn von Breuner nichts ausgeliefert."

„So hat also Herr von Breuner die Papiere nicht?"

„Er hat sie, aber nicht von mir."

„Und von wem denn?"

„Von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal."

„Das sagt einem Anderen!"

„Wie Ihr wollt; ich kann auch ganz schweigen."

„Ja, aber wie kam der Khlesl dazu?"

„Ich habe schon gesagt, daß ich nichts mehr antworten werde."

„Wenn ich Euch aber bitte?"

„Ach, das ist ein Anderes! Nun, der Cardinal

Digitized by Google

hat das Haus des Herrn von Breuner für das sicherste zur Aufbewahrung seiner Papiere gehalten."

„Das Haus seines Todfeindes?"

„Aber eines ehrlichen Mannes."

„Nun, das hat Euer Patron dumm angestellt."

„Dumm?" der Prior zuckte die Achseln; „wie Ihr meint."

„Ich sage, es gehört die Verwirrtheit eines bösen Gewissens dazu, sein Vermögen seinem größten Feind anzuvertrauen."

„Ich hätte gedacht, dazu genüge nur einfach Menschenkenntniß, die zwischen Feind und Hallunk unterscheidet. Seht, Euch, verehrter Herr Graf! hätte der Cardinal vielleicht seine Papiere nicht anvertraut."

„Und warum nicht mir eben so gut, als Herrn von Breuner?"

„Weil Euch Se. Eminenz nicht die Ehre hatte zu kennen, denn hätte sie Euch gekannt, so würde sie nicht jene falsche Bemerkung in den Vermögens-Ausweis eingerückt haben."

„Wie, Ihr habt jene Schrift gelesen?" fragte Liechtenstein dunkelroth vor Aerger.

„Ihr vergeßt, Herr Graf, daß mich der Herr Cardinal mit seiner besonderen Freundschaft beehrte."

„Und Ihr wisset? . . . ."

Digitized by Google

„Ich wußte nicht nur, sondern war sogar der Mann, welcher dem Pater Bernardin die viertausend Gulden übergab."

„Und was denkt Ihr wohl, daß der Cardinal mit seiner albernen Randglosse meinte?"

„Ah so! der Herr Cardinal hat wiederholt geäußert, daß er die bekehrten Spitzbuben für die größten Eiferer halte."

„Ihr maßt Euch einen Ton an!"

„Nicht im mindesten — aber der Cardinal, der ein gescheidter Mann ist, sagte immer, daß wenn er der König von Spanien wäre, kein Anderer Großinquisitor werden sollte, als ein protestantischer Convertit."

„Und deshalb meint Ihr?"

„Ja deshalb meine ich, habe Euch Se. Eminenz viertausend Gulden vorgestreckt."

„Ich werde sie noch heute zurückzahlen."

„Wem denn? dem Fiscus?"

„Nein."

„Dem alten Herrn?"

„Eben so wenig."

„Je nun?"

„Ich werde das Geld Sr. Majestät dem Kaiser zum beliebigen Gebrauch zu Füßen legen."

„O hütet Euch, das zu thun."

„Weshalb soll ich mich hüten."

Digitized by Google

„Weil der stets geldbedürftige Monarch unrecht verstehen könnte."

„Wie meint Ihr dies?"

„Ich mache vielleicht eine gewagte Voraussetzung."

„Immerhin."

„Ihr erwartet, daß Se. Majestät der Kaiser das Zahlungs-Document entgegennehmen und Euch nach raschem Durchblick, gerührt über so viel Redlichkeit und Treue, zurückstellen werde? — Ah, laßt mich ausreden — ich besorge nur, daß Se. Majestät Kaiser Mathias vielmehr ausrufen werde: Prosit, Herr Graf! das kommt mir eben recht, um diesen oder jenen Kriegsobersten, dessen Fähnlein seit Jahr und Tag ohne Sold blieb, abzulohnen; meint Ihr nicht auch?"

Graf Liechtenstein, welcher den Prior nicht ohne Interesse angehört hatte, murmelte einige unverständliche Worte, die mit der Ankündigung des Entschlusses, das Geld bis auf bessere Zeiten zu behalten, endigten.

Den Unmuth des Grafen zerstreute, wie Tschernembl richtig vorausgesehen hatte, der Anblick der Kleinodien des Cardinals, die in jenem Augenblick vor ihm auf den Tisch gelegt wurden.

Namentlich war es der Ring des Großveziers, welcher eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Hand des Grafen ausübte.

Digitized by Google

Nur der Umstand daß der Reif an keinen Finger paßte, erleichterte dem kaiserlichen Commissär die Zurückstellung des Kleinodes.

Schon hatte der Graf nach Leuten geschickt, welche alle die Schätze des Cardinals wegschleppen sollten, als der Prior erklärte, nur gegen Aufnahme eines in duplo ausgestellten Inventars in die Uebergabe zu willigen.

Der Graf, welchen diese Arbeit langweilen mochte, erhob sich und überließ dieselbe der Schreiberei der Stadtbeamten. Als er an dem Kamine vorüberging, fiel sein Blick zufällig auf die Trauerflören ähnlichen Ueberreste der verbrannten Schriften; in demselben Augenblick wurde ihm auch klar, was aus den geheimen Schriften des Cardinals geworden sei. Mit einem strengen Blick fragte er, indem er auf die Asche deutete, den Prior: „Seit wann sind Bettelmönche so verweichlicht, daß sie im Hochsommer heizen müssen?"

Der Prior erwiederte höhnisch: „Der edle Graf vergißt, daß unser Orden aus Spanien stammt, wo es bekanntlich sehr heiß ist."

„Wir werden diese Motive dem römischen Könige zur Entscheidung vorlegen, der sie am Besten zu würdigen wissen wird."

„O meinethalben dem Papst selber."

Graf Liechtenstein ging, ohne den Prior weiter einer

Digitized by Google

Antwort zu würdigen und den Freiherrn von Tschernembl nur leichthin grüßend, zur Thüre hinaus.

Der Prior stieß den Freiherrn an und fragte leise: „Nun habe ich meine Sache nicht gut gemacht."

„O ganz vortrefflich."

„Dem guten Herrn von Liechtenstein wird heute, besorge ich, das Mittagsbrod nicht wohl bekommen."

Der Freiherr und der Dominicaner-Mönch würden noch lange geplaudert haben, wenn nicht der Magistratsbeamte mit der Aufnahme des Inventars zu Ende gekommen wäre.

Der Bauinspector benützte diesen Zeitpunkt, sich seinem alten Bekannten, dem Freiherrn zu nähern und ihn zu fragen, ob er nicht Lust habe, bald wieder im Krebsenkeller einzusprechen.

Tschernembl bedankte sich freundlich für die ihm zugedachte Ehre, schützte aber seine nahe bevorstehende Abreise vor.

Als sich die Mitglieder der Commission aus dem Kloster entfernten, hing sich Effenberger alles Widerstrebens des Freiherrn ungeachtet, an seinen Arm und bat ihn, da er nun einmal durchaus nicht in den Krebsenkeller kommen könne oder wolle, wenigstens einige Bouteillen Rheinwein anzunehmen, welche ihm der Hofkellermeister als Antheil von der Beute an den Weinen des Cardinals verehrt habe.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit erfuhr Tschernembl, daß man gleich am Tag nach der Wegführung Khlesl's den Keller geöffnet und geräumt hatte.

Der Freiherr aber nahm das Geschenk des Bauinspectors freundlich an, indem er hinzusetzte: „Wir Protestanten singen: Was Gott thut, ist wohlgethan, und so scheint es mir auch wohlgethan, daß der Keller des alten Herrn, welcher sich sonst wohl keinem Sterblichen erschlossen hätte, nun auch für Ketzer zugänglich ist; ich danke Euch daher, mein lieber Effenberger und lade Euch hiermit zu mir ein, den alten Wein des Cardinals an meinem Tisch mit mir zu trinken."

Effenberger, der von der Herablassung des Freiherrn entzückt war, hauchte ein bescheidenes: „Fühle mich unendlich geehrt," und schien von seinem freiherrlichen Gönner ganz entzückt zu sein.

Tschernembl blickte ihm noch eine Weile nach, schüttelte den Kopf lächelnd und setzte den Heimweg fort.

Digitized by Google

XXXIII. Capitel.

Die Katastrophe.

Während der Cardinal von Ort zu Ort geschleppt wurde, da keiner für seine Sicherheit hinreichende Bürgschaft zu bieten schien, sah es in der Kaiserburg zu Wien mit jedem Tage trauriger aus; der Monarch kränkelte und hatte schon hundert Male bereut, daß er Khuen's Rath nicht befolgt, und den Erzherzogen in der Freude seines Herzens verziehen hatte; es kam ihm in einsamen Stunde so vor, als ob er eigentlich seinen treuen Diener der Herrschsucht derjenigen geopfert hätte, die ihn bei noch lebendigem Leibe beerben wollten; das freudige Ereigniß, welches ihm die rasche gutherzige Vergebung entrissen hatte, schien nicht so bald eintreten zu wollen, als er gedachte, und die Kaiserin erschreckte den ganzen Hof durch

Digitized by Google

eine Veränderung, welche erst seit kurzer Zeit an ihrer Person bemerklich wurde.

Das Gesicht der hohen Dame nahm jene fahle, wachsgelbe Färbung an, die als sicheres Zeichen schwerer innerer Erkrankung zu dienen pflegt; sie klagte über Beklemmung und Athemlosigkeit, und würde den ganzen Hof nicht bloß geängstigt, sondern in wahre Bestürzung versetzt haben, wenn man nicht einen guten Theil der traurigen Veränderung auf Rechnung des interessanten Zustandes gesetzt hätte, von welchem das Gerücht kundbar wurde.

Freilich blickten sich die Leibärzte der Majestäten in unbewachten Momenten sorgenvoll an; freilich gehörte die Aufgedunsenheit der Arme und Füße nicht zu den charakteristischen Merkmalen des vorausgesetzten Zustandes; freilich bilden Beängstigungen, wie sie die Kaiserin erlitt, in der pathologischen Geschichte angehender Wöchnerinnen nur seltene Ausnahmen, aber man tröstete sich und die Leidende mit dem Gedanken, daß es unter den obwaltenden Umständen nicht anders sein könne. Kaiser Mathias zwar hatte Augenblicke, in denen er der Wahrheit nahe kam und an den schönen Hoffnungen zweifelte, die ihm vorgespiegelt worden waren, dann aber flüsterte ihm König Ferdinand, vielleicht nicht ganz ohne Theilnahme an dem Schmerz des kaiserlichen Vetters ein tröstendes Wort zu, oder blinzelte Doctor Mignoni listig, als wollte er bei jedem tödtlichen Krampfanfall der Kaiserin sagen: „Das

Digitized by Google

ist es ja, was wir wollen, die falschen Wehen stellen sich ein." Kurz Mathias schwebte beständig zwischen Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz. Und so kam ein stiller ruhiger Herbstabend, ein Abend voll wohlthätiger Kühle und milder Erfrischung; die Flügelthüren des Apartements der Kaiserin standen weit geöffnet, die Fürstin saß oder lag vielmehr in einem hochlehnigen Schlafstuhl und hatte die Augen halb geschlossen, sie holte augenscheinlich nur mühsam Athem, und bewegte maschinenmäßig die schweren aufgedunsenen Arme nach dem Kopf, als ob sie etwas belästige, ein Vorgang, welchen die Aerzte genau kennen, und der bei allen mit Beklemmung kämpfenden Kranken eintritt; bald löste die Kaiserin die Bänder der Schaube, welche ihren Kopf bedeckte, bald rückte sie dieselbe aus der Stirne, dann öffnete sie das ohnedies gegen den Hals zu weit geöffnete Hemd noch mehr, kurz der Zustand der armen Fürstin war bemitleidenswerth. — Zuletzt, nachdem sie dieses traurige Spiel eine Zeit lang getrieben hatte, befahl sie die Fenster zu öffnen, und ließ sich in ihrem Rollstuhl bis an die Brüstung rücken; es ist uns, als sähen wir die arme Kaiserin Anna leibhaftig vor uns, wie sie schwach lächelnd ihr früh gefurchtes Antlitz dem Strahl der untergehenden Sonne aussetzte und die balsamischen Lüfte — damals gab es noch derlei an den Gränzen der inneren Stadt — begierig einsog — aber die milde

Digitized by Google

Herbstluft war für die leidende Frau schon zu stark geworden, eine sie anwandelnde Ohnmacht nöthigte die Dienerschaft ihre hohe Gebieterin zurückzurollen.

Das schwache, freundliche Lächeln, das wie ein scheidender Sonnenstrahl auf den Lippen der Kaiserin stand, wurde selbst während der heftigsten Krämpfe und Leibesschmerzen keinen Augenblick vermißt.

Die hohe Leidens ungewohnte Dame klagte nicht und bat Gott für jeden schmerzlichen Seufzer, der ihr unwillkührlich entfuhr, um Vergebung.

Woher diese heldenmüthige Standhaftigkeit, diese beispiellose Resignation? Hatte der Glaube solche Wunder bewirkt? Ach, die Kaiserin war religiös, aber doch nicht in dem Maß, daß sie eine Klage für unrecht gehalten hätte — es war also nicht der Glaube? Ja doch, aber der Glaube an ihre Mutterhoffnung, der Glaube, daß die Worte des alten Testamentes an ihr in Erfüllung gehen müßten: Und Du sollst in Schmerzen gebären.

Kaiserin Anna war die Gläubigste von Allen, ihr hätte nichts die Zuversicht auf frohe Mutterschaft entreißen können. Manch banger Zweifel war schon in nächster Umgebung der Fürstin aufgestiegen, Frau von Khuen hatte ihre Zweifel wiederholt in das Herz ihres Gemahls ausgeschüttet, die Oberstthofmeisterin Gräfin Caviani hatte ihren Hausarzt in's Vertrauen gezogen und

Digitized by Google

wenig befriedigende Aufschlüsse erhalten, aber die Kaiserin hielt fest, so lange sie kräftig genug war, beschäftigte sie sich eigenhändig mit Anfertigung von Kinderwäsche.

Mühselig arbeitete sie mit ihren dicken angeschwollenen Fingern an einem kleinen mit Silber durchwirkten Deckchen, als ihr Siechthum zunahm, mußten die Damen Häubchen nähen, Tücher säumen und Alles für die baldige Ankunft des kaiserlichen Erben in Bereitschaft setzen, dann blickte die Fürstin mit holdseligem Gesicht auf die fortschreitende Arbeit und berechnete im Geiste, ob wohl die Zeit zur Beendigung aller diesen Präparative noch hinreichen werde. Auch heute suchten ihre erloschenen Augen nach dem gewohnten Anblick. Fräulein Hipolyta von Fürstenberg nähte ein Hemdchen, die Gräfin Batthyani an einer kleinen perlgrauen Jacke; die Kaiserin musterte die Arbeiten mit einem stummen Blick des Wohlgefallens; plötzlich aber schien sie etwas zu vermissen, schüttelte den Kopf und fragte um ihren Liebling Francisca Rappach; die Hofdamen blickten einander verlegen an, keine wagte oder wußte die Frage der Kaiserin zu beantworten. „Mich verlangt nach ihr, ich will Francisca um mich haben," sagte die Kaiserin mit mehr Entschiedenheit, als sonst in ihrem Wesen lag. Da nahm Frau von Khuen das Wort und erklärte der leidenden Frau, daß Francisca krank darnieder liege.

Die Kaiserin, so schwach sie auch war, bestand dar-

Digitized by Google

auf, an das Bett ihres Lieblings gebracht zu werden Vergebens suchte die Oberſthofmeiſterin Kaiſerin Anna von dieſem Entſchluß abzubringen; umſonſt bemühte ſich ſelbſt Eliſabeth Khuen die hohe Frau wankend zu machen; Ein fieberhaftes Roth, das ſich auf den Wangen der kranken Fürſtin lagerte, bewies den Anweſenden die Unmöglichkeit ſie unzuſtimmen. Sie erhob ſich diesmal von ihrem Rollſtuhl, und wankte auf zwei ihrer Damen geſtützt Francisca's Wohnzimmer zu. — Eine der Hofdamen wollte voraneilen, um den hohen Beſuch anzumelden, aber die Kaiſerin wehrte jede Dazwiſchenkunft ab; ſie duldete nicht einmal, daß ſie eine ihrer Frauen über die Schwelle von Francisca's Kammer begleite, ſondern ließ ſich von einer der untergeordneten Hausdienerinnen, wie ſie damals in jedem Vorgemach der Hofzimmer zahlreich angetroffen wurden, bis auf einen dem Krankenbett zunächſt befindlichen Stuhle geleiten.

Die Wohnung der Exnonne beſtand in einem unregelmäßigen, mehr tiefen als breiten Gemache, das aus eben dieſem Grunde nur mäßig hell war; in dem durch einen, in dieſem Augenblick zwar geöffneten Vorhang abgeſchloſſenen Hintergrund des Gemaches ſtand das Bett Francisca's. — Francisca konnte, als ſie die Kaiſerin gewahrte, einen lauten Seufzer nicht unterdrücken. „Das fehlt noch," mochte der Seufzer ausdrücken und die Kranke hatte, wie die Umſtände nun einmal waren, auch

Digitized by Google

vollkommen Recht so zu denken. Der Anblick der kranken Nonne mußte die tiefste Theilnahme einflößen. Eine tödtliche Bläße überzog das ganze Gesicht; durch Körperschmerz ausgepreßte Schweißperlen standen auf der kreidweißen Stirne und heftige Krämpfe machten den ganzen Körper erbeben. „Um Gottes Willen!" stöhnte die noch viel kränkere Herrscherin tief gerührt, „weshalb setzt mich Niemand von so schwerer Krankheit in Kenntniß? Was fehlt Dir, meine Beste?" Und die Kaiserin beugte sich, der eigenen Leiden völlig vergessend, über das unglückliche Geschöpf, das mit geschlossenen Augen wie todt vor ihr lag.

Der Schreck, welcher die beste Fürstin bei dem Anblick ihres, wie es allen Anschein hatte, sterbenden Lieblings überkam, die Anstrengung, welche sie machte, die Ohnmächtige — denn Francisca war aus Schmerz und Verlegenheit wirklich von Sinnen gekommen — in's Leben zurückzurufen, zehrten den letzten ohnedies spärlich zugemessenen Rest von Kraft und Lebensthätigkeit auf. Sie sank in demselben Augenblick bewußtlos auf den Sessel zurück, als Francisca die Augen aufschlug. Es war die schwerste Stunde in Francisca's Leben, und als sie sich viele Jahre später wirklich zum Tode vorbereitete, da gestand sie dem Beicht hörenden Priester, daß ihr die Sterbestunde im Vergleich mit jenem Moment ihres plötzlichen Erwachens ganz leicht und erträglich dünke. —

Digitized by Google

Ganz natürlich und Jedermann wird zugeben, daß es nicht leicht eine verzweiflungsvollere Lage gab. Francisca fühlte ihre Stunde gekommen, den gefürchteten Augenblick, da sie vor der tugendhaften Kaiserin und dem ganzen Hof in unauslöschlicher Schande daſtehen mußte. Es waren die ersten Wehen, die sie befallen und jene Ohnmacht herbeigeführt hatten. Der Cardinal, welcher sie nach Hof gebracht, und ihr hundertmal die Versicherung gegeben hatte, daß, wenn sie sich nur seiner Leitung überlasse, noch Alles zum Besten ausschlagen werde, war fern und vollkommen machtlos; die einzige Seele, die an ihr mehr als gewöhnlichen Antheil nahm, Rolandin, mußte ihr eben in diesem Augenblick für immer verloren gehen, und nun mußte sie die ehrwürdige Frau, die selbst ohne Kaiser-Diadem durch ihren tugendhaften Lebenswandel die Bewunderung Aller verdient hätte, Zeugin der furchtbarsten Schmach sein, die einem Mädchen, ja einer dem Altar gewidmeten Jungfrau begegnen kann. — O, es war zu entsetzlich! Francisca schloß darum die Augen sogleich wieder, als wenn sie dadurch gehindert würde, das Schreckliche ihrer Lage zu überblicken. — Erlauben Sie uns, geneigter Leser, hier den Vorhang einen Moment fallen zu lassen. Was während der folgenden Minuten vorging, wir wissen es nicht und halten uns selbst, wenn wir es wüßten, nicht für berufen, Frauengeheimnisse auszuplaudern.

Digitized by Google

Als die Kaiserin von ihrer langen Ohnmacht wieder erwacht war, was bot sich ihrem ersten Blick dar? eine kleine Kindesleiche. Die Kaiserin zwar hielt das Knäblein für lebend, nahm es auf, drückte ihre Lippen auf die Wangen — aber sie waren kalt, die zarten Glieder halb steif, ein weinerlicher, trübseliger Zug war um Mund und Lippen gelagert. Die Kaiserin stieß einen fürchterlichen unarticulirten Schrei aus. — In demselben Moment traten Magnus und Mignoni zur Thüre ein. Mignoni hatte nur Augen für die Kaiserin, nicht aber für die Patientin, zu der er eigentlich gerufen war.

Die Kaiserin rief den Arzt, indem sie auf das todte Wesen auf ihrem Schooß deutete, entgegen: „Retten Sie mein Kind, mein armes Kind!"

Mignoni, der berühmteste Arzt seiner Zeit, fühlte sich in diesem Augenblick, trotz seines großen Selbstbewußtseins, ganz klein winzig, ein wahrer Luftdoctor, wie ihn Khlesl scherzhaft zu nennen beliebte, er sah die Kaiserin groß an und wußte nicht, ob das große Ereigniß, an dessen Eintreten er selbst längst verzweifelt hatte, nun wirklich erfolgt oder ob die Landesmutter plötzlich irrsinnig geworden sei. Sein Collega Dr. Magnus, der seinem Blick noch eine andere Richtung gegeben und bemerkt hatte, wie die blasse Leidende ihre Augen ängstlich erwartend auf ihn gerichtet hielt,

Digitized by Google

errieth mit Blitzesschnelle der ganzen Zusammenhang. Dennoch zitterte er, während sein College nur erstaunt war. — Was war hier zu thun? Vor ihnen lag eine fast sterbende Frau im Lehnstuhl, deren einzige und letzte Hoffnung auf Erden die künftige Mutterfreude, und dann wieder eine junge Dame, deren schrecklichstes Elend gerade dasjenige ausmachte, was die Andere glückselig gemacht hätte. — Gab es keinen Ausweg? durchaus keinen? — Es gab keinen. Man mochte es anfangen, wie man wollte, jedes ausgesprochene Wort mußte für eine und die Andere zum Dolchstich werden. — Magnus that, was jeder Andere an seiner Stelle gethan haben würde, er suchte der Kaiserin begreiflich zu machen, daß hier nicht ihr Platz sei, und daß sie am Besten thun würde, sich in ihre Gemächer zurückbringen zu lassen.

Der wohl gemeinte Ausspruch brachte aber die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Fürstin kreischte: Wie man will mich von meinem Kinde trennen? Ist es denn todt, unerbittlich todt und verloren? Magnus schickte sich gerade an, die Kaiserin über ihren Irrthum aufzuklären, als Mignoni, noch immer nicht begreifend, daß die Kaiserin glaubte mit einem Knäblein genesen zu sein, achselzuckend erwiederte: „Das Kind ist todt." — Er wollte nun noch Vieles beifügen, und auch auf die sonderbare Leidenschaftlichkeit, mit welcher sich die Fürstin das Loos des neugeborenen Kindes zu

Digitized by Google

Herzen nahm, zurückkommen, gab aber alle rhetorischen Excursionen allsogleich auf, da er die Wirkung seines apodiktischen Ausspruches „das Kind ist todt" bemerkte. Das Haupt der erhabenen Frau war niedergesunken, der Mund hatte sich ein klein wenig verzogen, und die Stirne überschattete der nahende Tod. — Magnus holte tief Athem und flüsterte unendlich leise: „Der Himmel sei Dank, das konnte nicht zu gelegenerer Zeit kommen!" Mignoni nickte, riß die Thüren auf, sagte leise zu Magnus: „Es wird nun bald vorüber sein" und rief dann laut um Hülfe. — Nach wenigen Secunden hatte sich das Krankenzimmer gefüllt, man sandte um den Kaiser. Die Frauen sanken zu den Füßen der Sterbenden nieder, viele von ihnen weinten und jammerten laut; man wollte über die plötzlich eingetretene Katastrophe Aufschluß haben; die Aerzte, welche den Kindesleichnam den Augen der Menge entzogen hatten, zuckten statt jeder Antwort die Achsel, endlich hörte man männliche, wenn auch höchst unsichere Tritte, es war der Kaiser — die Hofdamen zogen sich zurück, auch die Aerzte entfernten sich ein wenig. Dem Monarchen rannen die hellen Thränen über die eingefallenen Wangen herab, als er seine Gemahlin im Sterben antraf. Er rief sie mit den süßesten Namen. — Es scheint, daß Liebe zärtliche Seelen zuweilen über die Ohnmacht des Körpers erhebt, und dem Geist eine Stärke verleiht, die selbst dem entfliehendem Athen noch einmal Halt

Digitized by Google

gebietet. Kaiserin Anna erwachte nochmals aus dem Todesschlummer; sie blickte ihren kaiserlichen Herrn schwach lächelnd an und flüsterte leise: „Ich habe Wort gehalten, Euer Liebden und es ist gewiß nicht meine Schuld, daß es nicht besser ausschlug — es war ein Knabe, ein schöner herziger Knabe. — Befehlen Eure Liebden — es ist dies meine letzte Bitte — daß er mit mir in Ein Grab versenkt werde." Der Kaiser war vor Schluchzen keiner Antwort fähig, aber er nickte wiederholt und schlug dann seinen Arm um den Hals der Sterbenden. In diesem Augenblick überflog ein überirdisches Lächeln das leidende Antlitz, die Lippen bebten und in den Augen ging jene Umwandlung vor sich, welche das Eintreten des Todes ankündigt. — Kaiserin Anna war nicht mehr.

Die Kaiserin lag auf dem Paradebett, ganz Wien strömte herzu, um die Züge der edlen wohlthätigen Frau noch einmal zu erblicken. Das ärztliche Parère lautete dahin, daß die hohe Frau — wie es auch wirklich der Fall war — an Wassersucht, Hydrops nigra, wie der Leichenbefund sich aussprach, verstorben sei. — Während die Lichter am Sarg der Kaiserin flimmerten, Bischöfe und Aebte unausgesetzt ihre Gebete für die Verstorbene zum Himmel schickten, während zwölf in Erz gehüllte Trabanten Leichenwache hielten, Graf Max Trautmansdorf, der nachmalige berühmte Friedens schlie-

Digitized by Google

ßer, und Graf Mannsfeld den letzten Dienst bei der Kaiserin versahen, begab sich in eben dem Zimmer, in welchem die Kaiserin verstorben war, eine ganz andere Scene.

Auf eben demselben Lehnstuhl, auf dem noch vor wenigen Stunden die Kaiserin gesessen hatte, ganz nahe am Bett der Kranken, saß ein jovial aussehender ältlicher Herr, dessen violetfarbenes Colar den hohen kirchlichen Würdenträger ankündigte; er hielt sich so über das Krankenbett geneigt, daß ihm kein Wort entgehen konnte. Die Hände hatte er gefaltet auf dem Schooß liegen, seine Gesichtszüge drückten nichts als Aufmerksamkeit und Wohlwollen aus — und dennoch hätte ein tiefer Menschenkenner behaupten dürfen, daß die gespannte Aufmerksamkeit des Prälaten über das Maß gewöhnlichen seelsorglichen Eifers hinausging. — Es war ein Beichtact, der hier stattfand. Der Prälat hob eben die Rechte segnend und verzeihend empor und murmelte die übliche Absolutionsformel. Die junge Gräfin faßte trotz aller Abwehr von Seite des Beichtigers die kleine reichberingte Hand, und drückte sie an die Lippen. Der Prälat war viel zu wenig Asket und viel zu sehr Weltmann, als daß er gegen weibliche Schönheit vollkommen gleichgültig gewesen wäre. — Er blickte der armen Kranken mild in die fragenden Augen und sprach: „Nun das Geistliche geordnet ist, laßt uns auch

Digitized by Google

an das Irdiſche denken — es iſt alſo Euer unumſtößlicher Wille, daß Se. Majeſtät von dem Inhalt dieſer Beichte unterrichtet werde?"

Die Kranke bedachte ſich einen Augenblick und erwiederte dann: „Gewiß, ſo weit dies ohne Gefahr für dritte Perſonen geſchehen kann."

„Das will ſagen, in ſo ferne dadurch das Loos meines geiſtlichen Herrn Bruders des Cardinals nicht verſchlimmert wird."

„Vollkommen richtig!"

„Aber was hat denn die alte Eminenz mit Eurem Glück zu ſchaffen, hat ſie ſich denn um Eure Perſon ſo verdient gemacht? Ich ſollte faſt glauben, daß der Zufall oder vielmehr die Vorſehung es mit Euch ohne Vergleich beſſer meinte, als der verbannte Cardinal. Sehet nur ſelbſt, liebſte Tochter, wie grundgütig der Himmel gegen Euch war. Die gottſelige Kaiſerin ſtirbt, noch ehe ſich das traurige Räthſel löſt, die Herren Aerzte, ſo ſchwatzhaft ſie auch ſonſt ſein mögen, ſchweigen wie das Grab. Niemand ahnt den wahren Sachverhalt, Ihr geltet noch immer als reine Jungfrau. Wäre der Khleſl dagegen noch an ſeiner Stelle — wo hätten die Dinge hinführen müſſen. Mein Gott! mein Gott!" Cardinal Dietrichſtein ſchüttelte bei dieſen Worten bedenklich den Kopf, und öffnete den Mund ge-

Digitized by Google

rade so weit, daß die Perlenreihe seiner bis in's Alter wundervoll erhaltenen Zähne sichtbar wurde.

Nicht ohne wohl berechnete Koketterie unterbrach ihn hier Francisca mit dem Ausruf: „Daß Ihr kein Frauenzimmer seid, Eminenz!"

Der Cardinal blickte sein Beichtkind fragend an.

„Ach Gott!" fuhr die Gräfin fort, „wie viele unserer schönsten Damen würden sich glücklich schätzen, wenn sie die Natur mit solchen Zähnen begabt hätte."

Der Cardinal zog die Stirne in Falten und sagte in verweisendem Tone: „Welche Leichtfertigkeit in so ernster Stunde!"

Diese scheinbare Strenge machte Francisca indeß keineswegs irre und sie fuhr ohne nur darauf zu achten fort: „Ist Aufrichtigkeit ein Fehler, so gestehe ich ihn ein, aber ich liebe an Männern, die mir gefallen sollen, schöne Zähne und kleine Hände."

Der Cardinal entgegnete lächelnd: „Ihr vergeßt, liebste Tochter, die Hauptsache, daß ich Euch nicht gefallen soll und darf."

„Nun, da bin ich neugierig, wie es Euere Eminenz anstellen will, das zu Wege zu bringen."

Die eitle aber gutmüthige Eminenz begnügte sich der argen Schwätzerin die Finger auf den Mund zu legen. Francisca hob nach einer kleinen Pause wieder an: „Also ich

Digitized by Google

ermächtige Euere Eminenz, dem Kaiser, in so weit die Sache nur mich allein betrifft, Mittheilungen zu machen."

„Und wenn ich nun auf diese Bedingung nicht eingehe."

„So erlaube ich Euer Eminenz auf das Beichtsiegel zu verweisen."

„Rom kann es brechen."

„Versucht es in diesem besonderen Fall, wenn es Euer Gewissen gestattet."

Der Cardinal, dem der Sturz seines Amtsbruders zwar ganz gelegen gekommen war, der aber schon als Mitglied ein und desselben Cardinalcollegiums nicht wollen konnte, daß Khlesl ganz vernichtet und der ganze Stand in seiner Person gebrandmarkt würde, versetzte: „Sei's darob, ich will des alten Khlesl, obgleich er selbst keine Schonung kannte, um Euertwillen schonen, aber sagt mir nun auch ehrlich und offen, wohin mit Eurer Meinung das ganze Spiel führen sollte?"

Francisca, die keine Lust verspürte, ihre Muthmaßungen mitzutheilen, entgegnete: „Das fragt den Cardinal selbst oder den Prior Hutner, seinen alten Freund, nicht aber eine arme Person, die nichts Besseres thun zu können glaubte, als den Befehlen des frommen Bischofs von Wien blindlings zu folgen."

Cardinal Dietrichstein erhob drohend den Zeigefinger und sagte: „Liebe Tochter! liebe Tochter! Ihr seid nicht das

Digitized by Google

einfältige Kind, wie Ihr Euch anstellt, aber es ist die einzige Waffe, mit der Ihr Euch vertheidigen könnt. Ich will großmüthig sein und Euch so nehmen, wie Ihr Euch gebt. Ihr habt viel gelitten, aber Gott war gegen Euch auch viel barmherziger, als er gegen tausend und abermals tausend Mädchen ist, die den gleichen Pfad mit Euch wandelten. Euere Eminenz würde an meiner Stelle zu Euch sprechen: Das Kloster ist der beste Ort, an welchem derlei Sünden abgebüßt werden, — ich aber sage, das Kloster ist der schlimmste Ort, wohin ein Weib fleischliche Gedanken und den der Welt zugewandten Sinn flüchten kann; ich sage Euch, kehrt in die Welt zurück und wirkt dort so viel Gutes als möglich und der allbarmherzige Gott wird mit Euch zufrieden sein."

Mit diesen Worten schied Franz Dietrichstein von der Novize.

Als der Cardinal das Gemach verlassen hatte, brach Francisca in lautes Weinen aus; sie brauchte sich nun keinen Zwang mehr anzuthun, war ihr doch die Zeit der Selbstbeherrschung fast zu lange geworden; noch wenige Minuten länger und sie hätte laut aufschreien müssen vor innerem Schmerz. Ja sie hatte gesiegt — es war mehr als wahrscheinlich, daß ihr Geheimniß bewahrt würde, das heißt, daß außer dem Kaiser und ihrem Beichtiger Niemand erfahre, was sich in den letzten Tagen zugetragen hatte,

Digitized by Google

aber es war ein Sieg, der alle Seelenkräfte des armen Weibes auf die härteste Probe setzte; es war ein äußerer Sieg, der den inneren Jammer nicht zu stillen vermochte. Ihr Kind war todt geboren worden und sie mußte Gott danken, daß es nicht lebend zur Welt kam. Ihre gütige Herrin war gestorben und sie mußte sich glücklich preisen, daß sie nicht einen Tag, eine Stunde länger lebte; die Kaiserin ging mit einem Selbstbetrug aus dem Leben, und diesen Selbstbetrug mußte sie ausbeuten, um ihre Frauenehre zu retten. Das waren die Gedanken, welche Francisca's Seele bestürmten. — Der Geist war stärker als der Körper — Francisca verfiel in eine schwere Krankheit. Anfangs hießen es die Aerzte „hitziges Fieber," später „Zehrung" — sie war auf dem sichersten und geradesten Weg ihrer Herrin nachzufolgen. Da brachte ein Mittel, das nicht unter den officiellen Kräutern der Apotheken verzeichnet ist, rasche Heilung. — Es war ein schwerer dick anzufühlender Brief, ein Brief, dessen Schriftzüge auf der Außenseite schon die seltsame Wirkung äußerten, seit vielen Monden wieder das erste Lächeln auf die bleichen Lippen Francisca's zu zaubern. Während der Durchlesung des Inhaltes wurde viel, sehr viel geweint, es waren aber nicht jene bitteren Zähren, die brennend niederfallen, es waren Thränen der Hoffnung, des Dankes, der Glückseligkeit; es waren Thränen, welche das alte Weh, den versteinerten Schmerz hinwegspülen und

Digitized by Google

das menschliche Herz tränken, daß es wieder fähig werde Jugendblüthen und Jugendfreude zu tragen.

Welcher Brief konnte aber eine so glückliche Wirkung zur Folge haben. Schwerlich hätte ein päpstliches Breve oder ein kaiserliches Handschreiben es vermocht. Der Brief war von Rolandins Hand — und der Inhalt? Ja der Inhalt besagte, daß eine kluge Frau — wir denken dabei unwillkürlich an Elisabeth Khuen — ihm, dem Schreiber, manches Räthsel gelöst und manchen guten Rath ertheilt habe, daß er keine Bekenntnisse erwarte, keine fordere und keine anhören wolle; er habe ihr schon einmal gesagt, daß sein Herz nach nichts Anderem frage und nichts Anderes heische als Gegenliebe — das sei ihm genug. In diesen Worten möge sie ja keine Großmuth suchen, das Ding kenne er nicht, sondern wisse nur so viel, daß ihm sein Leben, die Welt eine schauerliche Oedniß bedünken würde, wenn sie nicht einwillige, ihm für Zeit und Ewigkeit anzugehören.

In diesem Styl ging das Schreiben mehrere Seiten fort.

Vielleicht würde Francisca in sich so vielen moralischen Muth gefunden haben, die Anträge Rolandins, so ehrend sie auch waren, mit Entschiedenheit von der Hand zu weisen, wenn nicht ein zweiter Brief in dem ersten eingehüllt gelegen hätte, welcher voll geistlichen Zuspruches Francisca ermahnte, nicht rasch zu entscheiden, son-

Digitized by Google

dern mit sich fleißig zu Rathe zu gehen, und erst nach sorgfältiger Selbstprüfung das Endwort zu sprechen.

Wie gerne greift doch der Mensch, wo irgend eine lästige Entscheidung zu treffen ist, oder etwas der eignen Herzensneigung widerspricht, nach irgend einem Vorwand oder gelegentlichen Haltpunkt, eben jene Entscheidung hinauszuziehen und wie gut und der menschlichen Natur angemessen ist es auch, wenn jenen phantastisch edlen Regungen, die später tief bereut werden, nicht allzurasch gehorcht wird. Francisca befolgte die geistliche Mahnung, die, wir wollen es nicht länger verschweigen, aus einer der Exnovize nur zu bekannten Feder stammte, und schrieb nur einige Zeilen zur Antwort, die weder als Aufmunterung noch Ablehnung betrachtet werden konnten. — Daß sie der Empfänger dennoch im ersteren Sinne nahm und mit Recht nehmen konnte, machte seiner Menschenkenntniß, wie die Folge zeigen wird, alle Ehre.

Eines war für's Erste auf jedem Falle für Francisca gewonnen, das Leben fing für sie wieder Reiz zu bekommen an, der alte Trübsinn war weggescheucht und die Rosen der Gesundheit, wenn es im Beginn auch nur blasse Rosen waren, kehrten auf die Wangen Francisca's zurück.

Dasselbe war leider bei dem alternden Monarchen nicht der Fall; die geheime Unterredung, welche Cardinal Dietrichstein mit dem Kaiser hatte, konnte unmöglich bei-

Digitized by Google

tragen, den gebrochenen Lebensmuth des Fürsten aufzurichten. Es war das Bewußtsein einer neuen Täuschung, das auf das Herz des kranken Monarchen drückte; woher diese Täuschung gekommen, Dietrichstein, so viel steht fest, hat den Kaiser darüber nie aufgeklärt, das konnte Mathias vielleicht errathen. Ob ihn aber diese Lösung nicht noch unglücklicher machte, als er ohnedies schon war, das ist eine andere Frage.

Als der Sarg der Kaiserin Anna vor vierzehn Jahren in Gegenwart der Kapuziner-Mönche des Klosters, das sie selbst gestiftet hatte und des Hoffouriers Charles Edlen von Meyer einer Reparatur willen, deren der zerfallende Sarg dringend bedurfte, geöffnet wurde, da fand sich in dem nämlichen Behältnisse, wie dem Schreiber dieses mitgetheilt wurde, auch eine Kindesleiche vor.

Digitized by Google

XXXIV. Capitel.

Ein unerwarteter Besuch.

Kehren wir zu dem gefallenen Minister zurück. Ueber ein Jahr war seit der furchtbaren Katastrophe vergangen, welche den ersten Mann des Reiches zum Staatsgefangenen seines unversöhnlichen Feindes gemacht hatte. Da sitzt er nun auf dem öden Fels von Georgenberg, den Himmel über sich und stotzige Klippen, bodenlose Abgründe und schauerliche Schluchten zu seinen Füßen, da sitzt er nun ein abgelebter, verkümmerter, nur mehr nothdürftig vegetirender Greis unter feindseligen Mönchen und spionirenden Gästen, sich nach der Stunde seiner Auflösung sehnend, ein leibhaftes Bild gesunkener Größe.

Keine Rede! Der Mann in der veilchenblauen Simare mit dem gebieterischen Blick, mit dem lebhaft blickenden Aug' und der Röthe der Gesundheit auf den

Wangen, der alte Mann dort neben dem Klosterabt, der voller und gesunder aussieht, als man je an dem Cabinetsdirector Khlesl bemerkt, der scheint sich, wenn nicht Alles täuscht, nach ganz anderen Dingen als seiner Auflösung zu sehnen. Seine Gefangenwärter, die ehrwürdigen Benedictiner von Georgenberg, haben sich längst in treue beharrliche, alle Wächter und Spione Max und Ferdinands täuschende Freunde umgewandelt. Der dicke kleine Mann mit dem hell und freundlich blickenden Augen, dessen Hände und Füße sich in steter Bewegung befinden, ist der Abt von Georgenberg, der wohlehrwürdige Christoph Obinger, Khlesl's besonderer Freund und Vertrauter. Der eigentliche trotz der Wachmannschaft fast souveraine Herr auf Georgenberg ist der Gefangene selbst.

Er beherrscht das Gespräch, er belebt die Tafel, er erheitert die niedergeschlagenen Gemüther. Seinem Einfluß vermag sich Keiner zu entziehen, nicht sein persönlicher Feind, der Obergefangenwärter Stredell, Maximilians vertrautester Commissär, nicht des Erzherzogs Jägermeister Herr von Liechtenstein und eben so wenig der Kämmerer des Erzherzogs Freiherr von Wolkenstein.

Wie anders möglich! die armen auf dem öden Fels verbannt lebenden, einsamen Mönche horchen hoch auf, wenn der Cardinal den Schatz seiner reichen Erlebnisse öffnet und ihnen wie ein orientalischer Märchen-

Digitized by Google

erzähler von Kaisern und Königen, Ministern und Oberpriestern bis spät in die Nacht herein als Augen- und Ohrenzeuge vorerzählt, wenn er ihnen die dünnen, dünnen Faden weis't, an welchen oft die Geschicke ganzer Völker und Staaten hängen, wenn er sie aus der Rathsstube in's Krankenzimmer des Monarchen, aus der Kirche in's Boudoir der schönsten einflußreichsten Damen, einer Eva Lobkowitz oder Pernstein, Rosenberg oder Wachter führt, wenn er, sich stets gegen jede Ketzerei verwahrend, sie in die Machinationen Spaniens und der Jesuiten hinein blicken läßt, den Krönungseid Ferdinands wiederholt und ironisch mit den Worten schließt: „Haereticis autem non est servanda fides.“

Die Stredell, Liechtenstein und Wolkenstein haben es versucht, sich über den armen Gefangenen zu erheben, ihn mit Geringschätzung zu behandeln, ihn als alten Schwätzer todt zu schweigen. Sie hätten aber Alle zusammengenommen so viel Geist besitzen müssen, so viel Hoheit im Unglück, so viel Würde in widrigen Verhältnissen, als der einzige Khlesl, um den Versuch mit Glück zu unternehmen. Der Gefangene schien ihre Versuche nicht zu bemerken, ein Blick, eine Handbewegung, ein hingeworfenes Wort genügte, um sie gegen ihren Willen zur Achtung und Ehrfurcht vor dem Alten, dem Unglück und dem überlegenen Geist zurück zu führen.

Anfänglich hatte Stredell, der Agent des Deutsch-

Digitized by Google

meisters, eine Polizeinatur, späterer Tage würdig, seine Aufgabe einzig und allein von der polizeilichen Seite aufgefaßt. Er setzte sich an des Cardinals Tafel, mit dem Vorsatz, den Gefangenen zu ärgern, ihm jeden Bissen im Mund aufquellen zu machen, mit der ausgesprochenen Absicht, jedes Wort des Gefangenen in sein Schergengedächtniß einzuprägen und dem Rath in Innsbruck wieder zu hinterbringen.

Nach vierzehn Tagen hatte Stredell seines Vorsatzes vergessen, die besseren Neigungen — damals gab es noch keine unvermischte, unzugängliche Polizeiseelen wie heute — hatte gesiegt, er munterte den Cardinal auf fortzufahren, wohlverstanden nicht in der Eigenschaft eines Agent provocateur — er nahm an dem Gespräch Theil; er verwandte sich sogar beim Erzherzog für den Cardinal.

Der Kämmerer Adam Wolkenstein war gekommen, um seinem Herrn über die Zerknirschung und stille Demuth des Gefallenen Bericht zu erstatten; er erwartete in dem Cardinal einen stillen gottergebenen Mann zu finden, der um den Preis der Freiheit Inful und Stab, Hut und Purpur dahin gebe; Khlesl würdigte solche Zumuthungen, wenn sie gelegentlich ohne höheren Auftrag hingeworfen wurden, keiner Antwort. Der stille demüthige Mann stand aber vor Wolkenstein so aufrecht und stolz wie ein Kaiser da. Keine Spur von

Digitized by Google

Gedrücktheit oder Demuth, Khlesl speiste nur auf Silber, bediente sich zum Waschen nur silberner Becken, zum Trinken nur der Becher und Flaschen von gleichem Metall. Die stolzen Herren wagten keinen Widerspruch, wenn der Gefangene das Abenteuerlichste begehrte. Als der Jahrestag seines Sturzes herannahte — es war bekanntlich im Monat Juli — behauptete der Cardinal, ihm friere, und verlangte einen Zobelpelz. Nach drei Tagen half ihm Stredell in die mit veilchenblauer Seide gefütterten Aermel des Pelzes; am 30. Juli weigerte sich Khlesl zur Kirche zu gehen, da ihm die freie Luft um diese Zeit übel bekommen, eine Woche später schritt der Cardinal auf die Schulter des stolzen Wolkenstein gestützt durch einen gedeckten Gang nach der Kirche. Khlesl war keiner jener Prälaten, welche in dem materiellen Genuß von Fleisch und Wein Ersatz für Alles finden, und dennoch mußte der beste Rheinwein über die Berge herübergeschafft werden, und dennoch genügten ihm kaum die zwölf Schüsseln, welche der Innsbrucker Rath ihm auftragen ließ. Ein wohlbesetzter Tisch gehörte zum Decorum einer hohen Würde, wie sie Khlesl inne hatte, deshalb würde er lieber die Anzahl der Speisen verdoppelt, den Preis des Weines aber verfünffacht haben.

Der Bäckerssohn Melchior Khlesl, der an sich so einfache Mann, hätte einer zahlreichen Dienerschaft wahrlich nicht bedurft; die Eifersucht auf die Aufrechthaltung

Digitized by Google

seiner Würde bestimmte ihn sie zu fordern. Ein Kammerdiener, Arzt, Barbier und Beichtvater mußte ihm beigegeben werden. Er wollte sich und seiner hohen geistlichen Würde auch als Staatsgefangener nichts vergeben.

Was war es aber, das den so plötzlich und so tief gefallenen Mann so kräftig aufrichtete und nicht nur die moralische Fähigkeit des Widerstandes, sondern auch die der geistigen Ueberlegenheit verlieh?

Wir wollen den Schleier lüften; unsere Leser werden sich erinnern, wie zaghaft den Cardinal die Ueberführung nach dem Lande seines Hauptgegners stimmte; sie werden sich der schwarzen Besorgnisse entsinnen, welchen Khlesl, als er an Wiener-Neustadt vorbeireis'te, Worte verlieh; diese Besorgnisse hatte jene Wallfahrerin in Schotwien beschwichtigt; das Bewußtsein, daß Freunde für ihn wachten, kräftigte den gesunkenen Muth. Er konnte, nachdem die einzigen stummen und doch so beredten Ankläger — seine Papiere — vernichtet waren, der Zukunft getrost entgegensehen. Ein in Chiffern geschriebener Brief Hutner's und ein zweites Schreiben seines andern Officials Schwab gaben ihm die unumstößliche Gewißheit, daß Alles, was gegen ihn zeugen konnte, vertilgt war. Der Cardinal holte nun ein, was er aus übertriebener Sparsamkeit verschuldet hatte; er erhielt die alten Freunde und erwarb sich neue; er bezahlte Botengänge und Reisen, Spione und

Digitized by Google

Fürsprecher, er setzte durch Geld und Zusagen Himmel und Erde in Bewegung, um frei zu werden.

Schwab und Hutner, Obinger und Bruder Hiacynth, eben derselbe Kapuziner, der schon während der Friedenspredigt seine Besorgnisse aussprach, befanden sich fast beständig unterwegs, um für die Befreiung des Cardinals thätig zu sein. Zu St. Wolfgang am See gleichen Namens, zu Gmunden und Schwannstadt wurden geheime Unterredungen gepflogen, welche die Befreiung Khlesl's zum Zweck hatten. Bruder Hiacynth mit dem feingebildeten geistvollen Gesicht, den zarten weißen Händen und einer griechischen Statue Ehre machenden Füßen lag den Cardinälen in den Ohren, und bewies ihnen so lange, daß die Gefangenschaft eines Mitgliedes ihres Collegiums eine Schmach für die Gesammtheit sei, bis sie schamroth ausriefen, daß man diese Schande nicht länger dulden dürfe; aber Bruder Hiacynth wußte, daß Khlesl noch wichtigere Gegner habe, als Erzherzog Max und Ferdinand. Khlesl, obgleich Zögling der Gesellschaft Jesu, war Zeit seines Lebens ein eifriger Gegner der Jesuiten gewesen, ja er hatte sich selbst die Worte entschlüpfen lassen, daß es am Besten wäre, wenn sich die widerhaarigen Burschen zum Teufel scherten."

Diese Worte hatten üble Früchte getragen; die Jesuiten waren niemals vollkommen zuverlässige Freunde — das österreichische Cabinet hat es oft und genugsam

Digitized by Google

erfahren — aber sie waren die sichersten ungroßmüthigsten Feinde, die es je gegeben hat. Sie merkten es den Leuten so zu sagen an der Nasenspitze an, ob sie jesuitisch gesinnt seien oder nicht; hatte sich aber eine einflußreiche Person nachtheilig über sie geäußert, und wäre es auch nur im Selbstgespräch geschehen, so wußten sie es nach vier und zwanzig Stunden dank ihrer Ubiquität, zu welcher ihnen die zahlreichen Schaaren der affiliirten Spione verhalf.

Die Jesuiten kannten die Feindschaft Khlesl's und Pater Lamormain war Beichtvater Ferdinands; sie wußten um die Worte des Cardinals und Mutius Viteleschi, der Jesuitengeneral, war die rechte Hand des heiligen Vaters. Pater Hiacynth übernahm es, den unversöhnlichen Orden mit Khlesl auszusöhnen, und er gelangte zum Ziel. Wie? das ist uns ein Geheimniß geblieben; aber die Jesuitenpolitik, welche in ähnlichen Fällen angewandt wurde, läßt wenigstens vage Vermuthungen zu.

Der Orden lebte trotz jenes Telephosmantels äußerster Bescheidenheit und tiefster Demuth in einer solchen Selbstüberschätzung, daß es genügte, je einmal ihrer Gesellschaft angehört zu haben, um sich in ihren Augen vortheilhaft von allen andern menschlichen Geschöpfen zu unterscheiden. Der loseste Zusammenhang mit der Gesellschaft drückte dem Adhärenten so gut, wie eines der sieben katholischen Sacramente, ein unaus-

Digitized by Google

löschliches Merkmaal jesuitischer Wohlgewogenheit auf. Bruder Hiacynth berief sich auf die alten längst vergessenen Bande, welche einst den lutherischen Bäckerssohn mit dem Orden verknüpft hatten; er erklärte den Jesuiten die Bereitwilligkeit des alternden Cardinals, den Rest seiner Tage der Stärkung ihres Einflusses zu widmen; er beschwor den General die Gelegenheit nicht außer Acht zu lassen, einen so talentvollen, beredten und volksthümlichen Prälaten auf ewig an die Interessen der Gesellschaft zu knüpfen.

Die einzige Frage, welche Don Mutius Viteleschi mit seinen Admeritoren berieth, war die, ob es der Mühe werth sei — nicht, ob die Person des Cardinals die Mühe sich zu versöhnen lohnte — sondern ob Khlesl noch lange genug zu leben habe, um den Angelegenheiten des Ordens nützen zu können.

Eines Tages erhielt der Leibarzt Khlesl's auf Georgenberg, Weinhart, ein Schreiben, mittelst welchem der Bruder des Cardinals Georg Khlesl anfragen ließ, wie denn die Gesundheitsumstände seines Bruders Melchior beschaffen seien; er ließ Herrn Weinhart in den rührendsten Redewendungen ersuchen, ihn ja nicht über die Wahrheit zu täuschen, wichtige Dinge, das Glück ganzer Familien stünde auf dem Spiel, wenn er etwas verheimliche.

Der Brief schloß mit einer plausiblen Entschuldigung des Georg Khlesl, daß er selbst nicht schreibe und mit

Digitized by Google

der Bitte, den Empfang des Briefes als Geheimniß zu bewahren.

Weinhart zog zuerst den Barbier Khlesl's, Philipp Mendler, und endlich auf den Rath des Letzteren den Abt von Georgenberg in's Geheimniß. Auf Christoph Obinger's Empfehlung schrieb der Arzt die Wahrheit, daß der Cardinal ein robuster Organismus sei, der noch vieljährige Thätigkeit in Aussicht stelle.

Den Brief adressirte Weinhart, der ihm gegebenen Anweisung zufolge an Herrn Friedrich Weingaertner am Hof in Wien.

Der Abt verfehlte nicht, seinen Patron, wie er den Cardinal gewöhnlich nannte, von der eingelangten Zuschrift in Kenntniß zu setzen. Khlesl billigte das Verfahren des Abtes, ließ aber gleichzeitig an seinen Bruder Georg in entgegengesetztem Sinne schreiben, denn er selbst hatte geloben müssen, allem Gebrauch von Feder und Tinte zu entsagen. Nach wenigen Tagen wurde ihm die von den Gefängniß-Commissären erbrochene Antwort Georg Khlesl's übergeben.

Der arme Bruder klagte, daß ihn die Nachricht von der tödtlichen Erkrankung seines lieben Melchior wie ein aus heiterer Luft herabzuckender Blitz getroffen habe; man hätte doch — meinte er — so christlich sein können, ihn gleich bei Beginn des Uebels zu benachrichtigen.

Digitized by Google

Khlesl lächelte und wußte, wie er daran war; die Gefängniß-Commissaire Stredell, Wolkenstein und Hauptmann Papus lächelten auch und wußten nicht, woran sie waren.

Von diesem Antwortschreiben Georg Khlesl's rührte die bald darauf nach Innsbruck und Wien verbreitete Nachricht, daß Se. Eminenz der Cardinal wie irre sei und das Schlimmste zu befürchten stünde.

Die wohlweisen Herren, welche den Cardinal essen, trinken und schlafen und guter Dinge sahen, schrieben die der Antwort Georg Khlesls zu Grunde liegende Anzeige von des Cardinals Krankheit einem Anfall von Geistesverwirrung und etwaigen geheimen, ihnen verborgenen Leiden zu. Der Cardinal aber sagte, indem er das bebartete männliche Kinn auf die rechte Hand stützte: „Wenn ich mich auf Namen recht verstehe, so könnte man vor diesem da — er wies auf die dem Arzt angegebene Wiener Adresse — leicht statt des Friedrich einen Johann setzen, und Alles wäre erklärt."

Der Abt blickte den Cardinal neugierig an und der zufällig anwesende Arzt erwartete jeden Augenblick, daß der Friedrich verschwinden und der Name Johannes an seine Stelle treten würde. Ein Wunder folgte nun allerdings nicht, aber Khlesl sagte: „Der erste Hofprediger Ferdinand's heißt Johann Weingaertner;

Digitized by Google

sollte dieser Friedrich nicht ein naher Verwandter des Johann sein?"

Das Schreiben des Arztes Weinhart hatte jedenfalls den Ausschlag gegeben; die Jesuiten hielten es der Mühe werth, den alten, aber rüstigen Cardinal dem Gefängniß zu entreißen. Von dem Augenblick an arbeitete der päpstliche Nuntius Verospi auf Betrieb des römischen Staatssecretairs Cardinals Ludovici an der Befreiung Khlesl's.

So standen die Dinge, als eines Abends, da die Glocke eben zum Vesperbrot läutete, ein junger Officier gemeldet wurde, der ein Geleitschreiben des Innsbrucker Rathes, ungesäumt vor den Cardinal gelassen zu werden, vorwies.

Khlesl warf seufzend einen Blick auf den Prälaten von St. Georgenberg und sagte so laut, daß Stredell es hören konnte: „Wieder ein Berichterstatter; ob sie nicht an den hier fest Angestellten genug haben könnten!" Dann wandte er sich an Papus, den Commandanten seiner Wachmannschaft, und fuhr fort: „Wenn dem jungen Herrn nach meinem Anblick gelüstet, so mag er morgen der Messe beiwohnen; ich will mich heute früher zur Ruhe begeben und hasse jede unnöthige Störung."

Diese derbe Abweisung hinderte aber nicht, daß nach wenigen Minuten schon ein sonnengebräunter jun-

Digitized by Google

ger Krieger eintrat und sich dem Cardinal mit so ehrlich blickenden Augen näherte, daß der mißtrauische Mann sogleich seinen Argwohn aufgab.

Die ersten Worte, welche der junge, ganz schwarz gekleidete Officier sprach, stimmten den Gefangenen so vollständig um, daß vielmehr ein heller Strahl der Freude aus seinen Augen blitzte. Der Officier sagte: „Ich bin der Sohn jenes Mannes, den Ihr vielleicht unter allen Menschen am stärksten haßtet; dieser Mann lebt nicht mehr! ich vollziehe sein Vermächtniß, indem ich Euch im Namen des Verstorbenen um Eure Hand zur Versöhnung bitte. Erzherzog Max fühlte in seinen letzten Stunden die lebhafteste Sehnsucht, wieder gut zu machen, aber mit seinen Körperkräften sank auch seine Macht; was er bewirken konnte, hat er gethan. Nichts von All' dem, was Euer war, wird Euch entzogen werden; Ferdinand mußte es ihm auf das heilige Abendmahl geloben; Pater Lamormain billigte das Gelöbniß, und also wird es erfüllt werden. Eure Freiheit — Ihr werdet sie erlangen, und ich selbst will nicht rasten und ruhen, bis sie Euch wieder gegeben worden. — Eure Freiheit enthält Euch nicht Ferdinand vor, sondern jener Prinz, dessen Arm Ihr einst lähmtet, als er eben die Hand nach der Krone ausstrecken wollte; ich meine den General des Passauer Volkes, den priesterlichen Erzherzog, den kriegerischen Leopold von Oesterreich. Er

Digitized by Google

hält den Riegel Eures Gefängnisses vorgeschoben und wird das Schloß so lange hüten, bis es eine stärkere Faust zertrümmert. Ich bitte Euch, sagt mir, daß Ihr meines Vaters mit versöhntem Herzen gedenkt!"

Diese Sprache von dem Sohne seines mächtigen Feindes vor Abt und Mönchen, in Gegenwart seiner Gefängnißaufseher Stredell und Wolkenstein, des Hauptmannes Papus und seines Beichtvaters, des Franciscaners Heinrich Seyfried geführt, mußte dem Selbstgefühl des Cardinals wohlthun, seine Stellung wesentlich verbessern, sein nicht leicht rührbares Herz in Bewegung setzen.

Es schimmerte in der That etwas in den hellen Augen des ehemaligen Ministers, das einer Thräne ähnlich sah; er, der unter mannigfaltigem Druck sich selbst gleichbleibende Mann vermochte nur zu stammeln: „Zu viel, zu viel, junger Mann, für einen vom Pöbel verspotteten und von den Fürsten ausgestoßenen Greis." Mehr konnte und wollte der Cardinal im Beisein der vielen Zeugen nicht sagen; ein warmer, kräftiger Händedruck entschädigte den Officier, welcher den viel rühmlicheren Muth besaß, was er für Recht erkannt, ungescheut zu thun.

Adam Wolkenstein hatte die Worte des jungen Hauptmannes mit wachsender Bestürzung gehört; war das wirklich der Sohn des verstorbenen Deutschmeisters?

Digitized by Google

Er hätte lieber an ein Blendwerk des Teufels geglaubt. Wie konnte ein Kind so ausarten, daß es den leiblichen Vater verleugnete? Aber wenn Erzherzog Max sich thatsächlich so geäußert hatte? Dann mußte der Sohn, nach Wolkenstein's Ansicht, den Vater Lügen strafen. Es gab gar keinen Grund, der Eckart zu einem so verwerflichen Schritt berechtigen konnte. Wolkenstein glaubte es seinem todten Herrn schuldig zu sein, gegen Eckart's Vorgang feierlich Protest einzulegen; er sagte deshalb, mit leidenschaftlicher Hast die Worte herausstotternd: „Ich kann es nicht glauben, daß Se. Durchlaucht gerade diese Worte gesprochen habe; ich halte mich für überzeugt, daß kindlicher Schmerz meinem jungen Freund, wenn ich es mir erlauben darf, den Sohn meines Herrn und Wohlthäters so zu nennen, die Sinne umnachtete; ich möchte wetten, daß Se. Durchlaucht nur sagen wollte, daß sich der Herr Cardinal anstrengen möchte, seine Fehler wieder gut zu machen. Besinnt Euch wohl, bester Herr Hauptmann, war es nicht das, was Se. Durchlaucht auf dem Sterbebett sagen wollte?"

Eckart entgegnete lächelnd, aber leidenschaftslos: „Nein, Herr Kämmerer, es war nicht das, sondern aufrichtige Reue über Alles, was auf den Betrieb meines Vaters gegen Se. Eminenz vorgenommen wurde."

Der alte treue, aber stolze und geistesbeschränkte

Diener Maximilian's verhüllte sein Antlitz; er mochte den Blicken des entarteten Sohnes nicht mehr begegnen.

Der Cardinal, welcher wohl errathen konnte, was in dem Herzen des guten Sohnes vorging, beeilte sich zu sagen, daß er nicht einsehe, was der Erzherzog zu bereuen gehabt hätte; er wenigstens wisse nur so viel, daß Oesterreich in dem Erzherzoge einen seiner tapfersten Vertheidiger, die Kirche ihren liebsten, gläubigsten Sohn verloren habe. Mit diesen Worten erhob sich der Cardinal von der Tafel und lud Eckart durch einen Wink ein, ihm in sein Schlafgemach zu folgen. Stredele und Wolkenstein versuchten es, die besondere Unterredung Khlesl's mit dem Sohn des Erzherzogs zu vereiteln und schützten ihre klar abgefaßte Ordre vor, die jeden geheimen Verkehr des Staatsgefangenen mit wem immer ausdrücklich untersagte. Khlesl seufzte und war schon bereit, sein Schlafgemach allein zu betreten, als Eckart ein mit dem Siegel des österreichischen Kanzlers versehenes Schreiben hervorzog, mittelst welchem Fürst Eggenberg für den Hauptmann Eckart eine Ausnahme bewilligte.

Wolkenstein und Stredell zuckten die Achseln und empfahlen dem Hauptmann Papus doppelte Wachsamkeit.

Digitized by Google

An diesem Abend erhielten die dreizehn Wachen eine besondere Verstärkung; der von den Innsbrucker Räthen dem Cardinal zum Kammerdiener bestellte Isaak Stromayer wurde mit einer Muskete bewaffnet, und nachdem der Cardinal zu Bette gegangen war, an's äußere Thor gestellt; der Barbier Mendler sollte sich vor die Thüre Khlesl's legen und augenblicklich Lärm schlagen, wenn ihm etwas verdächtig vorkäme; der Beichtvater Seyfried sollte aber dem Gefangenen von jedem Fluchtversuch abreden.

Stredell und Wolkenstein hielten die Lage für so kritisch, daß sie beschlossen, die Nacht auf den Beinen zuzubringen. Sie führten auch ihren Entschluß so folgerichtig aus, daß sie über den Beinen ihrer Stühle bei mit wundervoller Schnelligkeit sich leerenden Flaschen und Gläsern selig entschliefen und von Sr. Eminenz des folgenden Morgens noch schnarchend angetroffen wurden.

Als Eckart das Zimmer des Staatsgefangenen betreten hatte, bot ihm der Cardinal einen Sitz und verließ das Gemach mit der Entschuldigung, daß er noch einige unerläßliche Vorkehrungen zu treffen habe. In der That beauftragte er die Mönche, ihm jeden lästigen Störer vom Hals zu halten.

Die Mönche, welche die Gegenpolizei des Cardinals bildeten, bedienten Khlesl so vortrefflich, daß er

Digitized by Google

stets einige Tage früher von allen Vorkehrungen seiner Gegner unterrichtet war und so Zeit gewann, seine Gegenanstalten zu treffen.

Jetzt theilten sie ihm die Besorgnisse der Regierungscommissäre wegen eines allfälligen Fluchtversuches mit. Der Cardinal sandte den Herren von Wolkenstein und Stredell ein Dutzend Flaschen seines eigenen Weines zu, daß sie die Nacht lustiger zubringen möchten. Die beiden Commissäre hielten dies für eine Kriegslist „des Pfaffen, der auf einem gar langen Stecken reitet," betranken sich aber desungeachtet im Wein ihres listigen Gegners, der an gar keine List gedacht hatte.

Eckart benützte die Zeit der Abwesenheit Khlesl's, sich im Schlafgemach des gefangenen Kirchenfürsten umzusehen; das Zimmer war geräumig und hoch und lag gegen Osten; es mußte übrigens vor des Cardinals Ankunft ein ziemlich unwirthlicher Raum gewesen sein. Khlesl hatte neue Tapeten anbringen, einige Heiligenbilder aufhängen und die zierlichsten Möbel des Stiftes aufstellen lassen. Auf einem Bücherbrett, dem Lager des Cardinals gegenüber, standen ungefähr zwanzig bis dreißig Bände.

Eckart besah sich die Aufschriften. Neben einer Biblia sacra stand Machiavelli, der wieder die Decretalen Gregor IX. zu Nachbaren hatte, dann folgte ein

Digitized by Google

Breviarium Romanum, ein Vita sanctorum, hierauf zwei Bände, welche Handschriftliches enthielten; der eine war älter, das Papier vergilbt und die Tinte etwas bleich — er enthielt die Staatsschriften des treuesten Freundes und Anhängers Rudolf II., des Herzogs Julius von Braunschweig; der andre schien erst gestern seinen Platz erhalten zu haben, so glänzend neu war der Einband, so frisch die Schrift, er enthielt die „Consultationes" des Freiherrn von Tschernembl, welche dieser vier und zwanzig Stunden früher eingesandt hatte. Außen am Rücken stand mit zierlichen Goldbuchstaben: „Christlich vergnügtes Palmgärtlein und lustiges Springbrünnlein für glaubensdurstige Seelen;" neben dem Bücherbrett stand ein Hängkasten, den Isaak Stromayer zu schließen vergessen hatte. Hier hingen die Staats- und Hauskleider des gefangenen Mannes. Vier rothsammetene mit Zobel gefütterte Hauben, zwei lange Prälatenröcke von veilchenblauen geblümten Atlas, zwei paar schwarze Beinkleider, und vier aschgrauer Farbe aus feinstem Damast; zwei Terzerolenwämse, ein schwarzsammtner mit Marder gefüllter Stutzen und zwölf doppeltafftene rothe Leibhemden.

Zu unterst standen mehrere Tiegel mit süßem auf görzerische Art eingesottenem und überzuckertem Obste.

Digitized by Google

Auf einem niederen Ladenkasten aus Eichenfladen stand eine kunstreiche Uhr und zu beiden Seiten derselben silberne Doppelleuchter; der Waschtisch trug ein schwer silbernes Becken und einen Krug von demselben Metall; auf dem Nachtkästchen stand ein einfaches Kreuz, dasselbe, das bis zur Klosteraufhebung unter Josef II. ein Gegenstand besonderer Verehrung der Himmelspförtnerinnen war und sich gegenwärtig in Besitz der Patres Minoriten zu Gutenstein befindet; dieses Kreuz war das Lieblingsheiligthum Khlesl's; sein verbittertes, Schwermuth erfülltes Herz schüttelte er am öftesten in Anbetung dieses Heiligthums aus; ihm legte er Wunderkraft bei, seit er von einem Wechselfieber nach inbrünstigem Flehen zu dem Kreuz befreit worden war.

Eckart hatte kaum seinen Blick von dem pomphaften Silbergeschirr und dem schlichten Kreuzesholz abgezogen, als der Cardinal zurückkehrte; der mit Ehrenbezeugungen so geizige Mann streckte ihm beide Hände entgegen, dann sagte er: „Ich kann mir denken, daß Ihr Alles wißt, aber richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Glaubet nicht, junger Mann, aus zwei Todfeinden müsse nothwendig einer verdammenswerth sein; ich bin der Meinung, daß man von den verschiedensten Standpunkten aus, wenn man nur an der katholischen Glaubenswahrheit fest hält, zum Himmel gelangen kann.

Digitized by Google

Euer Vater und ich nahmen wohl die entgegengesetztesten ein, die man sich denken kann.

Er wollte mich seinem Zweck opfern, warum nicht? Vielleicht hätte ich es an seiner Stelle und mit den gleichen Berathern und Gewissensräthen an der Seite eben so gemacht.

Er wollte die Vertilgung des Irrglaubens, ich ebenfalls; darinnen waren wir einig; in den Mitteln gingen wir auseinander. Er war für Gewaltthat, ich für Bekehrung; er für den Krieg, ich für friedlichen Handel, er meinte eines Ferdinands und der Jesuiten zu bedürfen, ich dachte mit dem alten Kaiser und ohne Jesuiten zum Ziel zu gelangen. Wer Recht hatte, die Zukunft wird unsere Richterin sein.

Er hielt mein Blut für den seinem Werk nothwendigen Kitt und ich wehrte mich meiner Haut.

Vielleicht war der alte Khlesl zu furchtsam, vielleicht sein Gegner zu gewaltthätig. Ich habe für Se. Durchlaucht mehr als eine Messe gelesen, verzeihe ihm und bitte ihm im Jenseits jedes Unrecht ab, das ich ihm allenfalls zugefügt haben könnte. Daß Ihr hieher kamt, einen alten unnützen Mann zu besuchen, ist schön von Euch; über alles Lob erhaben würde es jedoch sein, wenn der Sohn die Bande sprengen hülfe, in welche der Vater einen greisen Diener des Hauses aus Mißverstand schlug. Ihr könnt

das Herz Ferdinands erreichen, o thut es, thut es um Christi Barmherzigkeit willen, sagt dem Kaiser, daß der alte Khlesl nach nichts verlange, als in Freiheit zu sterben.

Ich habe die Ruhe gekostet, sie ist so süß, ein so wahres Labsal, das ich sie um keinen Preis gegen die vorige Unruhe vertauschen möchte.

Ach Gott, wie bedauere ich den guten frommen Kaiser, der sich nicht wie ich der Andacht und heiligen Beschaulichkeit überlassen kann; sagt ihm, wie kein Tag und keine Stunde vergeht, da ich nicht Gottes Beistand für ihn und seine Fahnen anrufe.

Fragt die Genossen meiner Einsamkeit, die guten Benedictiner, in welches Entzücken mich jeder Sieg meines kaiserlichen Herrn versetzt. Ihr kennt den frommen erleuchteten Fürsten von Eggenberg, ihm meldet, wenn Ihr mir Freundschaft erzeugen wollt, daß Ihr in Georgenberg einen der Welt abgestorbenen Greis gefunden habt, der keinen Wunsch hegt, als wie es dem sorgsamen Hirten ansteht, mitten unter seiner Heerde den Geist aufzugeben. Er soll ja nicht glauben, der gute Fürst, daß Melchior Khlesl einen andern Ehrgeiz kennt als die Erbauung seines bischöflichen Sprengels, als die Erfüllung seines geistlichen Berufes, als die Verkündigung der katho-

Digitized by Google

lischen Wahrheit. Das Weltliche, prägt es dem guten Fürsten wohl ein, das Weltliche findet in der Brust des alten kindisch gewordenen Khlesl keinen Raum mehr. Der arme Mann — ich bitte, behaltet meine Ausdrücke bei — ist so herabgekommen, daß er von Rechten nichts mehr wissen mag und sich einzig auf die kaiserliche Gnade und die Wohlgewogenheit des Fürsten Eggenberg verläßt.

Wenn Ihr das sagt und Ihr werdet es, wenn es Euch mit dem Wunsch, einen alten Geistlichen mit Eurem verstorbenen Vater zu versöhnen Ernst ist, dann ist mir heute in Eurer Person ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen."

Eckart, welcher der Rede des Cardinals aufmerksam gefolgt war, konnte sich nicht entbrechen auszurufen:

„Und Ihr nennt Euch einen alten kindisch gewordenen Mann?"

Khlesl stieß mit dem Fuß zornig gegen den Boden und entgegnete: „Ich wiederhole nur, was Euch der Abt und die gesammte Mönchschaft sagen wird, es ist so, kann ich dafür?"

„Ein Mann von so vielem Geist!"

Digitized by Google

„Wer redet von Geiſt, ich habe keinen und will keinen haben.“

„Ihr habt aber doch.“

„Gott ſchütze mich!“

„Und das ſehr viel.“

„Immer beſſer!“

„Ich glaube, daß alle Welt meine Anſicht theilt.“

„Theilte, ſagt theilte. Jetzt iſt es anders.“

„Nein.“

„Ich ſage Euch aber ja.“

„Und ich glaube Euch doch nicht.“

„Seht Ihr denn nicht ein, daß der Geiſt, den man bei mir vorausſetzt, mein Unglück iſt?“

„Dann will ich darauf ſchwören, daß Ihr der blödſinnigſte Prälat der katholiſchen Kirche ſeid.“

„So iſt es recht.“

„Ich werde alſo ſagen, daß Euch das Unglück gebeugt hat.“

„Sagt geknickt.“

„Alſo geknickt.“

Digitized by Google

„Oder noch beſſer gebrochen.“

„Wie Ihr für gut findet.“

„Dann ſagt, daß ich ein unſchädlicher Plauderer ſei.“

„Warum das?“

„Weil es die Berichte meiner Aufſeher commentiren wird, die ich durch das, was Ihr meinen Geiſt zu nennen beliebt, in Reſpect erhalten muß.“

„Und was ſagten jene Berichte, wenn ich es erfahren darf?“

„Ei die Berichte ſtimmen leider mit Eurer ketzeriſchen Anſicht von meinem Geiſt überein.“

„Ich werde alſo ſagen: „Nichts da, keine Spur von Einſicht und Erwägung, nichts als die Schwatzhaftigkeit des Alters, Lob vergangener Zeiten, laudator temporis acti, wie der Dichter von Veneſium meint.“

„Vortrefflich!“

„Habt Ihr ſonſt etwas zu beſtellen?“

„Heute nicht, kommt Morgen, es verſteht ſich, daß Ihr mein Gaſt ſeid, dann werde ich Euch Briefe übergeben.“

Digitized by Google

„An wen?“

„An meine Bisthums-Administratoren Schwab und Hutner.“

„Den Hutner kenne ich.“

„Weiß wohl.“

„Ihr wißt?“

„O ich kann Euch den ersten Bericht des Priors aus dem Gedächtniß mittheilen.“

„Thut es, ich ersuche Euch darum.“

„Herzlich gern. Pater Hutner schrieb mir noch während derselben Nacht, da Ihr mit ihm bei Khuen zusammentrafet: „Offner ehrlicher junger Mensch, kann und wird kein Glück am Hof machen, scheint völlig unbrauchbar, wo und wenn es sich um Ränke handelt, völlig verläßlich, wenn seine Ehre in's Spiel kömmt, verliebt und zwar unter dem Rang, zu dem er seine Blicke erheben darf, rathe ihn aufzugeben.“

„Und Ihr gabt mich auf.“

„Ich gab Euch auf.“

„Nun?“

Digitized by Google

„Wo ich auf Eure Ehrenhaftigkeit Rechnung machte, bediente ich mich Euer.“

„Leider nutzlos.“

„Ohne Eure Schuld. Uebrigens ergänzte meine hochgeschätzte Freundin Elisabeth Khuen das Urtheil des Priors; diese Frau faßte eine wahrhaft mütterliche Zuneigung zu Euch; ich sah es gern, denn Ihr wurdet mir dadurch in steter Evidenz gehalten.“

„Und was sagte diese würdige Dame?“

„Alles Erdenkliche, was Euch zum Lob, nur durchaus nichts, das Euch in meinen Augen zum Verdienst gereichen konnte; mit einem Wort, Ihr hattet nach Peter Hutner und Elisabeth Khuen die gesammten christlichen Cardinal-Tugenden und keine einzige Eigenschaft, die Euch für meine Bedürfnisse schätzenswerth machte, so verschieden stellen sich die Forderungen der Religion und des Staatslebens.“

„Und ist dies Alles?“

„Ach nein. Kennt Ihr Herrn von Tschernembl?“

„So so.“

„Ich wage nicht ihm zu schreiben, wollt Ihr ihm einen mündlichen Auftrag ausrichten?“

Digitized by Google

„Warum nicht?"

„Ich laſſe ihn beſchwören — ſagt, daß mir die Dankbarkeit dieſen Rathſchlag eingiebt — von ſeinem Unternehmen abzuſtehen. Und wenn er ſchon durchaus auf ſeinen Meinungen beharrt, ſo ſoll er wenigſtens dem Rath des Evangeliums folgen: „Wer zur Stunde auf dem Dache iſt und ſein Geräth im Hauſe hat, der ſteige nicht hinab, es zu holen; und wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht zurück," und auf den 34. und 35. Vers desſelben Capitels achten: „Ich ſage Euch, in derſelben Nacht wird von Zweien, die auf Einer Lagerſtätte ruhen, der Eine ergriffen, der Andre freigelaſſen werden; von Zweien, die mit einander mahlen, wird der Eine ergriffen, der Andre freigelaſſen werden. Von Zweien, die auf dem Felde ſind, wird der Eine ergriffen, der Andere freigelaſſen werden." *)

„Und wenn mich Herr von Tſchernembl um Erklärung fragt?"

„Dann antwortet ihm mit dem Evangeliſten: „Wo das Aas liegt, ſammeln ſich die Geier." Dieſe Warnung iſt das Einzige, womit ich einem edelmüthigen

---

*) Lucas 17. Cap. V. 31, 32, 34, 35.

Digitized by Google

Feind vergelten kann. Werdet Ihr bei Eurer Rückkehr bei Frau von Khuen einsprechen?"

„Ob ich einsprechen werde!"

„Dann danket Ihr in meinem Namen für die mit Pelzwerk gefütterten Pantoffeln, die sie mir im vorigen Spätherbst, da ich über große Kälte in den Füßen klagte, überschickte, sagt auch dem Obrist, daß ich seinen Uebertritt zu meinen Gegnern vollkommen billige; sein Verharren hätte mir nicht nur nichts genützt, sondern vielmehr geschadet. — Ihr wolltet etwas sagen, mein lieber Sohn, heraus damit."

„Ich wollte sagen, daß ich solchen Wankelmuth weder begreifen noch billigen könnte."

„Was ist mein Freund Petrus Hutner für ein Menschenkenner! Wie recht hatte er mit seiner Behauptung, daß Ihr vielleicht recht gut für den Himmel, aber für die Erde jedenfalls sehr wenig taugt. Glaubt Ihr denn wirklich, daß die Gesinnungstreue Khuens eine andre Folge gehabt hätte, als mich und ihn zugleich zu verderben?"

„Er besaß aber das Ohr des Kaisers."

„In höherem Grad als ich?"

„Das will ich nicht behaupten."

Digitized by Google

„Nun gut, konnte der Mann, dem Ihr so gütig gewesen, etwas Geist zuzuschreiben, sich trotz der kaiserlichen Huld nicht behaupten, was meint Ihr, daß dem armen Khuen sein Widerstand genützt hätte? Ja, wenn der Kaiser Maximilian III. geheißen, wenn Euer Vater statt des älteren Bruders auf dem Thron gesessen hätte, in diesem Fall wäre Beharrlichkeit zur Tugend geworden; unter den angedeuteten Umständen müßte ich sie Unklugheit, ja mehr als das — Thorheit nennen. Also seid so freundlich, den Obrist von mir grüßen; er möchte in meiner Angelegenheit nur mit seiner gewohnten Thätigkeit fortfahren; ihm eine gute Provision von Baiern zu verschaffen wird meine Sache sein."

Seht, dachte Eckart, wie der abgelebte, unnütze, kindisch gewordene Mann sein Netz nach allen Seiten auswirft und Masche an Masche reiht; es scheint, daß der allem weltlichen Treiben abgestorbene Greis lustig mit Baiern und weiß Gott vielleicht dem Großtürken fort negotiirt. Diese Gedanken waren auch vollkommen zutreffend, denn der Cardinal, der seit Jahr und Tag keine Feder berührt hatte, machte den ehrlichen Christoph Obinger zum Correspondenten des Herzogs von Baiern, der Republik Venedig, des römischen Stuhls mit Spanien und Niederland.

Eckart versprach auch diesen Auftrag zu besorgen;

Digitized by Google

nun aber bat er den Cardinal um eine Gegengefälligkeit. Khlesl war neugierig, worin ein armer Staatsgefangener dem Ritter Johann Eckart auf Winkl, Sr. Majestät wohl bestalltem Hauptmann nützlich werden könne."

„O es ist nur ein Ehrendienst, den ich in Anspruch nehme, Ihr sollt ein Paar Trauungen verrichten, die ohnehin Eurer Diöceſe unterliegen."

„Und wer sind die Brautpaare?"

„Sie werden sich morgen mit Eurer Erlaubniß mit den nöthigen Ausweisen versehen an Ort und Stelle einfinden."

Der Cardinal, dem es höchst willkommen war, seine bischöfliche Gewalt, wenn auch in weiter Entfernung von seinem Sprengel auszuüben, nahm die Bitte Eckarts freundlich auf.

Eckart verabschiedete sich aber nun von dem Todfeind seines Vaters und ging unangefochten an dem schlummernden Barbier, den trunkenen Wachen und schnarchenden Commissären vorbei.

Digitized by Google

XXXV. Capitel.

Zwei Trauungen.

(Schluß.)

Am folgenden Tag strahlte die kleine Kirche von Georgenberg im Glanz zahlreicher Lichter; die Wände waren mit Prachtteppichen belegt, und alles Silber, das der Cardinal zu gottesdienstlichen Functionen von Wien und Neustadt hatte bringen lassen, schimmerte am Hochaltar der Kirche.

Khlesl persolvirte unter Assistenz des Prälaten die Messe in pontificalibus und ließ sich von Adam Freiherrn von Wolkenstein ministriren.

Schon am frühen Morgen hatte der Zusammen-

Digitized by Google

klang aller Glocken die Bergbewohner auf die ungewöhnliche gottesdienstliche Feier aufmerksam gemacht.

Von allen Seiten kamen sie herangeschritten und klommen die steilen Felswände hinan; alte und junge Männer mit gespitzt zulaufenden Hüten, auf welchen Spielhahnfedern flatterten, kurzen Hosen, nackten Knien und grauen Lodenröcken, mit Jungfrauen mit männlicher Kopfbedeckung, an welcher goldne Troddeln angebracht waren und alte Mütterchen mit schwarzen sauberen Vortüchern und dunklen Hauben. Das Kirchschiff wurde für die Zahl der Beter fast zu eng. Ein Landmann fragte den Andern, was für ein Kirchenfest heute gefeiert werde. Keiner wußte es.

Abermals klang das Geläute zu dem „Missa ita est“ und in dem Augenblick betraten zwei geschmückte Brautpaare die Kirche, welchen zwei Brautführer zur Seite schritten.

Die Brautführer waren ernste in Deutsch-Ordenstracht gekleidete Männer, die Herrn von Stadion und Westernach; der Bräutigam jenes lächelnden, offen blickenden, glücklich aussehenden Mädchens war ein kaiserlicher Hauptmann mit grüner golddurchwirkter Feldbinde und wallender Straußfeder. Das ehemals so jugendliche Ge-

Digitized by Google

sicht hatte sich gebräunt und den milden Zügen männlichen Charakter verliehen. Die Tracht der Braut war eine glückliche Mischung des Nationell-Tyrolischen mit städtischer Mode.

Der Hut war minder unförmlich, als ihn die Landsleute der Braut zu tragen pflegten; ein niedliches kokettes Tyrolerhütchen, das am Kinn mit breiten grünen Taffetbändern zusammengehalten wurde, rahmte mit den dunklen breiten Krempen das flüssige Gold des in zierliche Zöpfe geflochtenen Haares würdig ein; über dem mit Perlen und Goldschnüren besetzten Brustlatz hing ein Kreuzchen, welches der Bräutigam aus der Erblassenschaft seines Vaters geschenkt hatte; dieses Kreuzchen war aus einem Splitter von des Apostelfürsten Petri Kreuz gebildet.

An dem spitzzulaufenden Brustlatz schloß sich das grüne mit rothem Besatz eingesäumte Röckchen an. Zwischen dem Rocksaum und den einen kleinen elegant gebauten Fuß umschließenden Stiefelchen schimmerte der blüthenweiße Strumpf durch. Die Juppe war sowohl dem Stoff als der Form nach augenscheinlich städtischen Ursprungs; sie war aus schwarzem Atlas und schmiegte sich dem Körper so vortrefflich an, daß die üppigen Formen desselben mehr hervorgehoben als verunstaltet wurden.

Digitized by Google

Der andre Hochzeiter war ein schlanker kräftiger Küraſſier, das lebendige Abbild einer jener Achtung gebietenden Rittergeſtalten, die uns in düſteren Burgſälen aus den mächtigen Goldrahmen entgegentreten. Das lange ſeidenweiche dunkle Haar floß ungezähmt über Scheitel und Schläfe nieder. Er trug die Sturmhaube in der Hand, während das lange Schwert auf den Quadern klirrte.

Ueber den Küraß ſchlang ſich die rothe von der ſchönen Braut geſtickte Feldbinde.

Die holdſelige Braut, deren edel gezeichnetem Geſicht ein Zug von noch nicht völlig überwundener Schwermuth eigenthümlichen Zauber verlieh, trug auf dem vom Brautſchleier umwallten Haupt ſtatt des üblichen Myrthenkranzes ein koſtbares Diadem, das einſt die Haare Anna's von Oeſterreich geſchmückt hatte. Es war ein Zeichen der letzten Erinnerung, welches die ſterbende Kaiſerin ihrem Liebling gab.

Als ſich der Cardinal nach beendigtem Gottesdienſt zu den Brautleuten wandte, war er ſichtlich überraſcht. Nicht ſowohl der vor ihm knieende Sohn ſeines ergrimmteſten Feindes, als vielmehr das geſenkte Antlitz Franciſca Rappach's, welche er unbedenklich ſeinem Ehrgeiz

aufgeopfert haben würde, wäre nicht die Vorsehung zwischen ihn und das Opfer getreten; das gesenkte Thränen überflossene Gesicht des jungen Weibes machte den harten Cardinal beben. Einen Augenblick ließ er sein Auge auf der stillen Braut ruhen, dann faßte er sich schnell und eilte zum Vollzug der heiligen Handlung.

Wieder einmal nach einem langen Jahre der Verbannung war es ihm vergönnt, eine jener seelenvollen Ansprachen zu halten, wie sie Kaiser und Könige, Herzoge und Fürsten so oft aus seinem beredten Munde vernommen hatten. Sein alter Genius erwachte; er sprach mit mildem Feuer über die Heiligkeit der Ehe und fügte dem Segen der Kirche die herzlichen Glückwünsche des väterlichen Freundes bei.

Beim Namensaufruf sagte Eckart mit heller, fast fröhlich klingender Stimme „Ja," und als der Cardinal wieder fragte: „Ist es Euer wahrer, ernstlicher Wille, Jungfrau Euphrosine Bock von Antholz, die Gattin des hier anwesenden Ritters Johann Eckart von Winkl zu sein, da ertönte ein eben so lautes als entschiedenes „Ja" von den Lippen der Braut. Dieselbe Scene wiederholte sich mit dem zweiten Brautpaar; nur daß Francisca nicht ebenso heiter erwiederte.

Als Zeugen des Trauungsactes unterfertigten die Deutsch-Ordensherren von Stadion und Westernach.

Digitized by Google

Am Chor saß eine in Trauer gehüllte weibliche Gestalt, die nach vollzogener Trauung auf das erste Brautpaar zuschritt und es in die Arme schloß. „Wie doppelt glücklich macht mich Ihre mütterliche Zärtlichkeit!“ rief Eckart aus, welcher nicht erwartet hatte, daß sich Frau von Rosenberg von ihren wehmüthigen Erinnerungen an Winkl losreißen würde.

Der sonst so sparsame, fast knickerische Kirchenfürst ließ es sich nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten. Eine gewaltige Razzia wurde in Hühnerhof, Taubenschlag unter den Enten und Gänsen der wohlehrwürdigen Benedictiner von Georgenberg vollführt; selbst die Wälder und Bäche um das Stift herum fühlten die Nachwirkung der Gastfreundschaft des Cardinals; ja die Suppe stand bereits auf dem Tisch, als der Klosterfischer noch die letzte Lieferung Forellen nach der Küche brachte. Der Leser wird uns wohl die Aufzählung all der köstlichen Gerichte erlassen, welche zu Ehren der Hochzeitsgäste auf die Tafel gesetzt wurden; wir begnügen uns mit der Versicherung, daß das Hochzeitsmahl den vereinigten Bemühungen des Cardinals und des Propstes Obinger Ehre machte. Khlesl thronte in einer vollkommen neue Symare, das rothe Käppchen auf dem Haupt und ein Kreuz von Brillanten auf der Brust zu Oberst der Tafel.

Am Schluß trank Eckart zum großen Verdruß der Kerkermeister des Cardinals auf Khlesls baldige Befreiung.

Digitized by Google

Stredell that, als ob er nippte und ſtellte das Glas unberührt auf den Tiſch.

Als das Mahl beendigt war, eilte der Cardinal nach ſeinem Schlafgemach und hieß die beiden Brautpaare einen Augenblick verziehen. Nach einigen Minuten kam er mit zwei Päckchen unter dem Arm zurück; das eine reichte er der jungen Gattin Eckarts, das andere Francisca Rappach, nunmehr verehelichten Rolandin.

Als Euphroſine das Packet öffnete, fand ſie eine einzelne Perle von ſeltener Größe und Schönheit und einen Ring, welcher eine herrliche Kamee enthielt; Beides waren Geſchenke Venedigs für den allmächtigen Miniſter geweſen. Einen minder profanen Charakter trug Khleſls Brautgeſchenk für Francisca an ſich. Es war ein Crucifix aus Elfenbein, welches Bethlen Gabor dem Cardinal verehrt hatte, dann eine kleine in Gold gefaßte Statue, die mit Rubinen und Perlen verziert war. Dieſe Statue rührte aus dem Schatz des großen Mathias Corvinus und wurde noch im Laufe desſelben Jahres von der jungen Gattin Rolandins ohne Angabe des Namens der Geberin als Sühnopfer nach Maria-Zell geſchenkt; dort kann man im Glasſchranke rechts von der Eingangsthür zur Schatzkammer noch immer das ſehr intereſſante Kunſtſtück König Mathias Corvinus bewundern.

Digitized by Google

Der Aufenthalt der Fremden währte bis zum Abend. Als die Zeit des Abschiedes herangerückt war, wurde der Gefangene zusehends unruhiger; er fühlte die nur mühsam unterdrückte Begierde nach Freiheit in sich stärker erwachen als je. Seufzend fragte er an der Schwelle seiner Wohnung: „Wohin die Reise?" „Nach Wien," antwortete Eckart mit einem beruhigenden Blick auf den Cardinal. „Und wohin Ihr?" fragte Khlesl Wolfgang Rolandin. Ohne den Frager anzublicken erwiederte der Küraſſier ganz gleichmüthig: „Nach Rom." Das Wort Rom hatte sich Khlesl seit seiner unter den Jesuiten zugebrachten Jugend als ein sehr bedeutungsvolles Wort zu betrachten angewöhnt; das Wort Rom hatte seit seiner Studienzeit einen magischen Einfluß auf die Phantasie des Novizen, Priesters, Passauer Officials, Missionspredigers und Cabinets-Directors ausgeübt; nie aber war der Zauber dieses Wortes so groß als jetzt, da seine Zukunft mehr als je von Rom abhängig war. „Was sagtet Ihr? fragte daher Khlesl rasch, „Ihr reist nach Rom, und darf man den Zweck Eurer Reise wissen, wahrscheinlich eine Erholungsreise? vielleicht auch etwas Wallfahrt? Habe ich nicht recht?" „Nicht doch," entgegnete Rolandin lächelnd, „es handelt sich einfach um einen Auftrag."

„Auftrag! Auftrag!" wiederholte sich Khlesl im Geiste und hätte um Alles in der Welt gerne gefragt, um was

Digitized by Google

für einen Auftrag es sich handele, doch fühlte der Cardinal das Unstatthafte einer solchen Inquisition zu wohl, als daß er eine neue Frage an den Officier gerichtet hätte. Rolandin, welcher dem Cardinal indeß die Neugierde am Gesicht lesen mochte, setzte rasch hinzu: „Ihr kennt doch Monsignore Ludovici?"

Khlesl prallte zurück, als ob er auf elektrisirten Draht getreten wäre: „Ob ich den Staatssecretair Sr. Heiligkeit kenne?!"

„Nun ich sehe, daß Euer Eminenz Herrn von Ludovici kennt; wir reisen zu ihm."

„Ihr reist zu Monsignore Ludovici?"

„Und was ist daran Wunderbares?"

„Ich sage nicht, daß es wunderbar sei; und Ihr behauptet, einen Auftrag an ihn zu haben?"

„Auch das ist wahr."

„Einen Privatauftrag, natürlich?"

„Natürlich!"

„Einen geheimen Auftrag?"

„Es ist wahr."

„Von einem hohen Herrn?"

Digitized by Google

„Das eben nicht," erwiederte Rolandin, indem er, von Khlesl unbemerkt, einen schelmischen Blick auf Eckart warf.

„Darf ich Euer Gedächtniß mit einer Bitte beschweren?"

„Warum nicht?"

„Ihr werdet Monsignor allein sprechen?"

„Sicher!"

„Wollt Ihr ihn meiner besonderen Ergebenheit versichern?"

„Was weiter?"

„Ja, wenn sich das nur leichter sagen ließe!"

„Für Eure Eminenz hätte die Sprache eine Schwierigkeit?"

„Sie hat, sie hat, ich versichere Euch."

„Wie ist das möglich?"

„Das ist bei allen Dingen so, die man nicht gerade heraussagen will."

„So schreibt diese Dinge nieder."

„Da kämet Ihr mir erst recht!"

Digitized by Google

„So macht nur wenigstens, daß ich die Dinge erfahre.“

„Wohlan, Ihr werdet Monsignore sagen, daß ich mit Bedauern von dem Unwohlsein des heiligen Vaters gehört habe.“

Eckart und Rolandin, die, wiewohl in vollkommener Freiheit und aus der Hauptstadt kommend, von einer Erkrankung des Papstes keine Silbe wußten, blickten einander erstaunt an. Eckart aber sagte zweifelhaft: „Wißt Ihr auch gewiß, daß der Papst unwohl sei?“

Khlesl erwiederte lächelnd: „Es ist bisher nichts als eine Ballengeschwulst von leichtem Fieber begleitet aber . . . .“

„Aber?“

„Es könnte ernsthaft werden.“

Wer sagt Euch das?“

„Mein kleiner Finger.“

„Ihr habt einen merkwürdig allwissenden Finger.“

Khlesl lächelte ohne Erwiederung und fuhr zu Rolandin gewendet fort: „Ihr werdet sagen, daß ich zu Gott täglich um die Wiederherstellung Sr. Heiligkeit bete, daß ich mich aber, falls in Gottes unerforschlichem

Digitized by Google

Rathschluß etwas Anderes bestimmt wäre, dem Staatssecretair voll Bewunderung — Ihr werdet diese Worte nicht vergessen? — seiner staatsmännischen Talente zu Füßen werfe."

„Ich werde das Alles so sagen, als ob Ihr selbst zugegen wäret."

„Meinen Segen über Euer Haupt, junger Mann!"

„Sonst habt Ihr keinen Wunsch?"

„Wenn ich errathen könnte, wer Euer Auftraggeber sei?"

„So rathet, Eminenz!"

„Ihr seid Soldat, so könnte es Herr von Mollart sein?"

„Ach mein Gott! ich kenne ihn nicht einmal."

„Vielleicht Graf Dampierre?"

„Der kümmert sich wieder um Herrn Ludovici nicht. Seht, ich will es Euch leicht machen; mein Auftraggeber steht hier vor Euch." Rolandin deutete auf Eckart, welcher sich gerade mit seiner Braut beschäftigte.

„Mein Sohn! mein geliebter Sohn!" rief ihm der Cardinal zu. „Ich höre so eben, daß Ihr Herrn Rolandin nach Rom sendet, dürfte ich glauben?"

Digitized by Google

„Nicht nur glauben, auch hoffen," fiel Eckart in's Wort, „daß ich Euertwillen nach Rom sende. Euer Befreiungsgeschäft würde zu schläfrig betrieben, wenn man den Brei nicht in der rechten Küche rührte."

„Werdet Ihr Euch aber auch an die rechten Köche halten?" fragte der Cardinal seufzend.

„Wie meint Ihr das?"

„Ich meine, ob Ihr auch tüchtige Freunde zu Rom habt."

„Nun, was denkt Ihr so von Herrn von Serbelloni?"

„Gut, recht gut."

„Von Cardinal von Hohenzollern?"

„Optime!"

„Von Mutius Vitelleschi?"

„Valde bene!"

„Vom spanischen Gesandten?"

„Ihr überrascht mich!"

„Ja seht! man ist doch nicht ganz umsonst das Kind eines österreichischen Erzherzogs, auch wenn man nur sehr geringe staatsmännische Eigenschaften besitzt."

Digitized by Google

„Habe ich das gesagt?"

„O, Ihr habt nur die lautere Wahrheit gesprochen, und ich maße mir auch nur dann einiges Talent bei, wenn es, wie das Feuer aus dem Stein, so durch Freundschaft oder Liebe aus meinem Herzen geschlagen wird."

„Ein gutes, gutes Kind!" murmelte Khlesl leise und doch laut genug, daß es die Umstehenden hören konnten.

Während dieses Gespräches senkte sich die Sonne immer mehr, so daß Georgenberg bereits in tiefem Schatten lag, während die Abhänge der umliegenden Höhen noch im vollen Strahl der Sonne glänzten.

„Es ist Zeit, den Berg hinabzusteigen," mahnte Frau von Rosenberg, indem sie den Cardinal für sie Alle um den Segen bat. Khlesl breitete die Arme über seine Gäste aus und segnete sie mit dem reichsten Segen, der ihm zu Gebote stand. Wenige Augenblicke darauf sah man nur mehr die wallenden Schleier der Bräute und die nickenden Federn an der Kopfbedeckung der sie begleitenden Männer.

Khlesl saß stumm und das Haupt auf seinen Arm gestützt, das Sinnbild tiefer Gedanken, in seinem einsamen Gemach. Plötzlich erhob er den Kopf und sagte zu sich selbst: „Ich hätte mich auf Ehre für älter ge-

Digitized by Google

halten; an der Freude aber, die ich empfinde, merke ich, daß mein Herz noch jung ist. Noch ein halbes Jahr, und es giebt kein Gefängniß mehr; noch ein Jahr, und ich bin zu Rom; noch zwei Jahre, und ich persolvire die Messe bei St. Stephan; noch drei Jahre, und wer weiß, der alte Khlesl setzt seinen Fuß auf den Nacken des plumpen gewaltthätigen Eggenberg; aber was sage ich, auf den Nacken? besser auf den Bauch — bei diesem Gedanken konnte sich der Gefangene eines stillen Lächelns nicht enthalten — er leidet ja immer an Bauchweh, folglich muß er da am empfindlichsten sein."

Khlesl hatte, wenn nicht ganz, so doch halb errathen; der Nuntius Verospi erwirkte seine Befreiung aus Georgenberg und führte den Cardinal als Staatsgefangenen mit sich nach Rom. Nach kurzer Gefangenschaft in der Engelsburg erlangte Khlesl seine vollkommene Freiheit, die er aber keineswegs dazu benützte, sogleich nach Wien zurückzukehren. Selbst mit der Rückkehr und Wiedereinnahme seines Bischofssitzes zögerte Khlesl und zog einen längeren Aufenthalt in der ewigen Stadt vor. Erst als sein alter Feind Kaiser Ferdinand über das lange Säumen Khlesl's ungeduldig zu werden anfing, gab der Cardinal nach und kehrte 1628 in seine Heimath zurück, wo er — hier irrte sich Khlesl in seiner Berechnung — ohne politischen Einfluß, und

Digitized by Google

ohne nochmals Minister geworden zu sein, aber bis zu seinem letzten Athemzug rastlos thätig (1630) starb.

Kehren wir zu den anderen Personen unserer Geschichte, von denen wir voraussetzen können, daß sie die Theilnahme unserer Leser erregt haben, zurück.

Kaiser Mathias starb wenige Monate nach der traurigen Katastrophe, welche ihm die Gattin und mit ihr zugleich die Hoffnung auf einen Thronerben geraubt hatte.

Mathias war seit Khlesl's Entführung nicht mehr er selbst; immer und überall fehlte ihm der treuerprobte Diener, dessen Talente die Mängel des Kaisers so vortrefflich verdeckten. Ohne Halt und Stütze sank Mathias bei vollem Bewußtsein des sich täglich mindernden Einflusses zu einem bloßen Schattenbild der ehemaligen Macht herab. Ferdinand übte die Gewalt, von welcher Mathias den bloßen Namen trug. Oftmal seufzte Mathias unter dem gelinden, aber unwiderstehlichen Druck des Bruders und Vetters. Seine Lieblingsgedanken, den Frieden durch Zugeständnisse zu erhalten, wurden verlacht und ihre Kundgebung mit Achselzucken aufgenommen. Der Kaiser verbiß seinen tiefen Gram und

Digitized by Google

wollte seinen Gegnern mindestens den Triumph, ihn zu unwürdigem Jammer getrieben zu haben, nicht gönnen. Dieser stille Gram fraß aber an des Kaisers Herzen und zehrte den letzten Rest an Lebenskraft und Lebensmuth vollends auf.

Oft mochte sich der Kaiser in seiner stiller Abgeschiedenheit zu Ebreichsdorf gesagt haben: „Hart, aber nicht unverdient!" oft mag ihn der Schatten des zehn Jahre früher entthronten Bruders umgaukelt haben. Die Aerzte sagten, Mathias sei an der Gicht gestorben; aber die eigentliche Gicht, die dem Kaiser den Tod brachte, saß im Herzen und hieß Selbstvorwurf, Undank, Verrath und Verlassenheit. Mathias' Tod änderte nur die Unterschrift, den Namen; alles Andere blieb sich gleich. Ferdinand konnte kaum während des Kaisers Traumleben, nach Khlesl's Entfernung, mehr herrschen als nach seinem Tod, doch beobachteten die unzufriedenen Völker gegen den alternden Kaiser, den sie an dem täglich sich steigernden Druck unschuldig wußten, eine gewisse kindliche Pietät, die sie hinderte, zum Aeußersten zu schreiten; erst nach Mathias Tod loderten die Flammen der Empörung hell auf.

Alles hatte den Kaiser verlassen, sogar sein Leibarzt Mignoni, der aus Verdruß über seinen Irrthum gleich nach der Kaiserin Anna gestorben war; Khuen hatte zur

Digitized by Google

rechten Zeit seinen Frieden mit Max und Ferdinand gemacht und erhielt beim Regierungsantritt des Letzteren endlich den Gegenstand seiner unauslöschlichen Sehnsucht, das goldene Vließ.

Dampierre, Montecucoli, Collalto und wie die mit der Politik des Cardinals unzufriedenen Capitaine immer heißen mochten, hatten endlich, was sie wünschten, den Krieg, und zwar keinen Türken-, sondern den Bürgerkrieg.

Seyfried von Breuner, der nach des Cardinals Entführung verbannt worden war, wurde noch während Mathias' Lebenszeit zurückgerufen und in seine Aemter und Würden wieder eingesetzt. Don Tschapin, der viele Aehnlichkeit mit dem unverbrennbaren Spanier unseres Jahrhunderts hatte, athmete neu auf, als Kaiser Mathias todt war; er dachte nicht ganz unrichtig, daß nun die Zeit für die Spitzbuben und Beutelschneider gekommen sei; er kaufte ein frisches Pferd, indem er sein altes an denselben Pflock anband, wo er das neue zufällig bemerkt hatte, besserte eigenhändig den schadhaft gewordenen Sombrero aus und machte sich für eine neue Campagne fertig.

Die Räthe und Minister des alten Kaisers hatten nicht erst den Tod desselben abgewartet, um in Ferdinand's Dienste zu treten; sie dienten ihm schon lange, und treuer und besser als ihrem alten Herrn.

Digitized by Google

Die unter Khlesl's Verwaltung so friedseligen Herren wandelten sich über Nacht in eine Schaar Helden um. Die früher am lautesten für die Erhaltung der Ruhe geredet hatten, athmeten plötzlich nichts als Krieg und Blut.

Der Fürst von Eggenberg, Herzog von Kruman, der einzige Diener Ferdinands, den wirkliches Talent auszeichnete, leitete im Schatten der Kutte die Regierung und leitete sie wenigstens im Sinne des Monarchen mit eben so viel Glück als Geschicklichkeit. Er muß, will man billig sein, nach den Umständen beurtheilt werden; hätte er freie Hand gehabt, Oesterreich hätte schönere Tage gesehen, als es wirklich sah. Genöthigt, sich mit den Jesuiten in die Herrschaft zu theilen, blieb ihm nichts übrig als zu retten, was zu retten war, bis er zuletzt, eine gerechte Sühne für feige Nachgiebigkeit gegen die eigne bessere Ueberzeugung, als ihr Opfer fiel.

Wilhelm Lamormain und sein Confrater Johann Weingaertner hüteten sich, über den Sieg, welchen sie durch die Wegführung Khlesl's errungen, zu triumphiren; sie blieben kalt und ruhig und verriethen selbst bei der Nachricht von dem Ableben des alten Kaisers ihre wirklichen Gefühle nicht. Von dem Augenblick, da Mathias die Augen schloß, nahm die österreichische Jesuitenherrschaft ihren Anfang und dauerte ungestört in absolutester

Digitized by Google

Form durch volle hundert Jahre fort; unter Josef I. einigermaßen erschüttert, unter Carl VI. aber neu befestigt, währte sie bis zur Neige des achtzehnten Jahrhunderts. Oesterreich zählt sie nicht zu den Wohlthaten, welche die Vorsehung Volk und Land im Lauf der Jahrhunderte gespendet.

Gehen wir von den ernsten Mönchen auf die Nonnen über, da sehen wir wieder das runde, apfelrothe, schmunzelnde Gesicht unserer alten Freundin, der Aebtissin von der Himmelpforte; noch immer will die kleine würdige Frau Victoria Haizenbergerin, trotz Kometen, Entführung und Todfall nicht magerer werden; sie hat allerdings gedroht, auf der Stelle den Geist aufzugeben, als ihr die Entführung Khlesl's gemeldet wurde; bei dieser Drohung hatte es aber sein Bewenden, ein am Herde kochendes Mus von großer Berühmtheit erforderte die Fortdauer eines für die Küche so werthvollen Lebens; Frau Victoria entschloß sich daher mit schwerem Herzen, die Last des Daseins noch ferner zu ertragen. Als die Kaiserin mit Tod abging, da durfte die Aebtissin, wie sie wohl gern gemocht hätte, die Welt nicht verlassen, denn nie hatte das Kloster ihrer nöthiger, als in dem Augenblick, da die hohe Schutzfrau der Himmelpforte ihre Schutzempfohlenen verließ. „Was würde aus meinen armen Schäflein werden," rief die würdige Dame mit-

Digitized by Google

leidsvoll aus, „wenn es Gott gefallen sollte, mich in diesem kritischen Zeitpunkt abzurufen?“ Die ehrliche Oberin erhielt sich also für das Kloster und verdoppelte zu diesem Zweck ihre tägliche Ration jenes bewußten Cypros, den die freundlichen Venetianer einst verehrt hatten. Als endlich der Kaiser seiner Gemahlin in den Tod folgte, weinte Frau Haizenbergerin aufrichtige Thränen und behauptete des folgenden Tages, nachdem sie während der Nacht ihr erschüttertes Herz durch einige Schlucke aus der verborgenen Venetianer Flasche gestärkt und ein paar Tropfen auf dem blüthenweißen Kopfkissen verschüttet, Blut geschwitzt zu haben. Vergebens machte sie Perpetua auf die seltsame Bläße der Bluttropfen aufmerksam; die Aebtissin wurde bei dieser Bemerkung vor Angst blutroth und sandte um den Doctor Magnus, der sie, wenn möglich, von der beginnenden Blutgrase heilen sollte.

Wie der Leser erwarten wird, starb Frau Haizenberger nicht am Blutschweiß, und wir können, dem Umfang unser's Romanes vorgreifend, dem Leser die Versicherung ertheilen, daß der Cardinal seine alte Bekannte bei seiner Rückkehr auf den Bischoffitz in blühender Gesundheit, nur um ein weniges gealtert und um vieles dicker antraf. Eva-Rosine, oder wie sie mit dem Klosternamen hieß, Schwester Victoria, würde nun und nimmer-

Digitized by Google

mehr Aebtissin geworden sein, wenn nicht eine gewisse Mandelspeise gewesen wäre, welche unserer liebenswürdigen Freundin gefährlicher werden sollte, als Fieber, Husten und Blutschweiß. Die würdige Vorsteherin war gerade in der Auseinandersetzung eines Vortheils begriffen, den sie zur Bereitung des Goldhandlteiges für unschätzbar hielt, als ihr ein halber Mandelkern in der Luftröhre stecken blieb und ihrem nützlichen Leben und Wirken ein fast plötzliches Ziel steckte.

Schwester Victoria, die würdige Nichte des Cardinals, welche schon längst die Herrschaft geübt hatte, von welcher der Aebtissin nur der Name übrig geblieben war, ergriff nun als Victoria die Zweite das Klosterscepter. Wahr ist es, daß die schlaffen Zügel der Klosterzucht fester angezogen wurden, daß die Küche an ihrer Bedeutung viel, sehr viel einbüßte; wahr ist es ferner, daß die Victualienhändler und Klosterlieferanten über dem Tod der ersten Victoria trostlos waren und in ihrer Nachfolgerin keinen Ersatz finden konnten, aber die Nonnen selbst hatten auch unter Victoria der Zweiten keinen Grund zur Klage.

Sie war es, welche zum Gedächtniß ihres Onkels des Cardinals jene grüne Kerze und das ewige Licht stiftete, das bis zur Auflösung der Congregation unter

Digitized by Google

Josef II. unterhalten wurde. Elisabeth von Khuen erlebte gleichfalls die Rückkehr ihres verbannten geistlichen Freundes und war eine der Ersten, welche den jährlichen Pilgerzug nach Mariazell mitmachte, den Khlesl als fromme Uebung in Wien einführte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lady und Baronin.

Von

Moriz Horn.

Wien.
Herm. Marggraf.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

„Er kommt, und zwar mit dem morgenden Tage, der Sohn meines wackern Freundes, des Pfarrers Laroffe-Flo, dem der Himmel einen engen Wirkungskreis in der Bretagne zugetheilt hat. Wie freue ich mich auf die Zeit unseres Beisammenlebens; einsam verstrich jetzt ein Tag um den andern, nun kommt ein neues Leben in das Haus und im segnenden Sonnenglanze einer Jugend, die ihre Laufbahn erst beginnt, ergeht es mir wie einem alten Baum, der, wenn rings um ihn Alles blüht im befruchtenden Strahle des Frühlings, versucht, ob es ihm nicht möglich sein möchte, wenn auch nicht den Blüthenschleier umzubinden, doch wenigstens einen grünen Laubkranz zu tragen.

Mein Sohn, schreibt mir mein würdiger Universitätsfreund weiter, ist ein Maler, und ich kann wohl sagen, kein gewöhnlicher. Wie Du weißt, zeichnete ich

Digitized by Google

selbst nicht übel, war es doch mein Wunsch, wie Dir ebenfalls bekannt, der hochherrlichen Malerkunst mein ganzes Dasein widmen zu dürfen, Gott beschloß es anders, er gebrauchte mich nur als Werkzeug, einem anderen geliebten Wesen, das er mir schenkte, die Laufbahn nach der Höhe der von mir angebeteten Kunst zu bahnen. Ich habe denn meinen Knaben, das einzige theure Vermächtniß meines dahingegangenen heißgeliebten und unersetzten Weibes, unterrichtet und mit Freuden gesehen, wie schnell sein Talent mein weiteres Lehramt überflüssig machte. Schon war ich in Sorge, wie und wo ich ihn seiner ferneren Ausbildung wegen hingeben sollte, als der Zufall, der mächtige Beherrscher der Menschen und ihrer Schicksale, in Gestalt eines Fremden zu mir trat, dem ich einst auf einem meiner abendlichen Spaziergängen begegnete. Er bereiste die Bretagne, um für große Entwürfe Skizzen zu sammeln, denn er war Maler, obschon er diese Kunst nur zu seinem Vergnügen betrieb. Er nannte sich Henri. Wir wurden schnell bekannt, und er blieb ein ganzes Jahr, wohl noch drüber, mein lieber Gast in der Pfarrei. Er sah und prüfte die Zeichnung meines Pierre, er erkannte in dessen Arbeiten keine Dilettanterie, sondern Schöpfungen eines eigensten, aus dem innersten Born herausquellenden Künstlerlebens, er unterrichtete meinen Sohn im Gebrauch der Farben; unter Henri's Leitung hat

Digitized by Google

Jener ein großes Gemälde, eine Gegend aus der Thalschlucht des Scorf, jenes wildromantischen Flusses meines Vaterlandes, begonnen und ausgeführt. Das Gemälde bringt Pierre mit, um es in Paris zu vollenden und damit sich einzuführen. Sei ihm ein freundlicher Aufmunterer in seinen Studien, und seinem Leben, dem die Sirene Paris genug gefährliche Netze zu stellen weiß, ein väterlicher Freund.

Als ob es dieser Bitte erst bedürfte."

Dieses Selbstgespräch beim Durchlesen eines Briefes hielt der Notar Lerond in seinem Studierzimmer, das fünf Treppen hoch in einem sehr eleganten Hause der Rue ** gelegen war. —

Wie der Brief des Freundes angezeigt, erschien am anderen Tage der Sohn des Pfarrers aus der Bretagne, Pierre Laroffe, und mit seinen Habseligkeiten kam auch wohlverwahrt in einer Kiste das Gemälde an, dessen das Schreiben an den Notar Erwähnung gethan hatte.

Pierre erhielt ein nach der Hinterfront des Hauses gelegenes, zwar ungemein niedliches, aber ungemein freundliches und behagliches Zimmer, dessen Fenster das günstigste Licht gaben, was nur ein Maler sich wünschen kann.

Der Notar, ein ältlicher, unverheiratheter Mann, hatte sich durch ausgebreitete Praxis so viel erworben,

Digitized by Google

um jetzt von einer Leibrente sorgenfrei leben zu können. In der Zeit, in welcher er sein Bureau für die Geschäfte noch offen hatte, war er in vielen Familien bekannt geworden nnd auch jetzt noch als Rathgeber und Freund gesucht. Ein solcher wurde er sehr bald auch dem neuen Mitbewohner seines Quartiers. Er kannte keine größere Freude, als Pierre beim Malen, — wie er sich ausdrückte, zu assistiren. Endlich war das Bild vollendet, und Pierre durfte sich das Zeugniß geben, es sei nicht mißlungen,; sein freundlicher Wirth aber, der in früheren Jahren seinen Freund, den Pfarrer, mehrmals besucht hatte und die Gegend kannte, stand anfänglich sprachlos vor dem Gemälde, bis sein Staunen in die größte Lobeserhebung sich ergoß.

„Nun muß es an's Licht des Tages, vor die Augen der Welt, mein liebster Freund, ich werde Sorge tragen."

Er hielt Wort. Obschon von diesem Kunsthändler abgewiesen, jenem vertröstet, setzte er seine Bemühungen, das Bild auf eine Ausstellung zu bringen, unverdrossen fort. Endlich gelang es. Nun gehörte es zu seinem besonderen Vergnügen, den Saal zu besuchen und die Wirkungen des Gemäldes auf das Publicum zu studieren. Dieses besteht nur in seinem kleinsten Theile aus wirklichen Kunstfreunden. Die Mehrzahl verfolgt andere Zwecke, man giebt sich dort Rendezvous, wechselt zärt-

Digitized by Google

liche Briefe, kurz, erbaut sich an Allem, nur nicht an den Werken der Kunst.

Anfangs betrachtete man das Gemälde Pierre's, wie viele andere, kaum nach und nach traten Einige an dasselbe, bald sammelte sich eine Mehrzahl, zuletzt ein großer Kreis, man lobte, tadelte natürlich nicht minder, doch überwog das Lob den Tadel, das Bild hatte seine Feuerprobe glücklich bestanden.

Unbekannt lehnte sein Schöpfer an einer der Galerie-Säulen und machte an dem eigenen Werke Studien. Es kümmerte ihn wenig, was sie sagten, die Herren mit der Conversationsbildung und dem kleinen Gehirn, dem goldenen Klemmer in den Augen, dem fashionablen Fracke, er bemerkte das Rauschen schwerat-lasner Damenroben nicht; nicht wie er, der schöne, junge Künstler, Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller und ganz besonders einer Dame wurde, welche hinter ihm vorüberglitt, nachdem sie ihn lange en face beobachtet hatte; ihr Pfauenfederfächer streifte seine Schulter, er fühlte es nicht.

Diese Dame war die Lady Wolsey.

Auch ihre Wiege stand in der Bretagne. Sie, die Tochter eines Pächters, verließ mit einer Freundin, beide blühende Mädchen, die Heimath, als dahin Kunde gekommen war, Paris suche Tänzerinnen für sein Ballet. Beide wurden an der großen Oper engagirt. Made-

Digitized by Google

laine — früherer Name der Lady — zeichnete sich sehr bald durch ihr Talent aus und wußte die Schönheit ihrer Formen vor entzückten Augen unter dem Schleier der Grazien geltend zu machen. Sie wurde die Geliebte eines Studenten. Er, ein hochgebildeter Jünger der Kunst, unterrichtete sie in den schöngeistigen Wissenschaften und die Tänzerin Madelaine erwarb sich bald eine nicht gewöhnliche Bildung. Jener verließ die Stadt mit dem von ihr gegebenen Versprechen, treu an ihm zu halten, bis er sie als sein Weib in die Provinz nachholen würde. Unterdessen lernte sie ein Lord kennen, sie ward Lady. Es war eine Weltheirath, eine Ehe nach der Mode. Der Gemahl, nur von den Reizen des schönen Weibes angezogen, geblendet, vernachlässigte seine Frau, als Gewohnheit an die Stelle der Lüsternheit getreten war.

Anfangs schmerzte sie diese Vernachlässigung; sie suchte in der Bibliothek, welche der Lord ebenfalls eine theure Modesache zu nennen pflegte und als solche betrachtete, Erholung und Trost in ihrer Einsamkeit; bald aber ertrug sie, die gewohnt war, zu herrschen, Schaaren von Anbetern um sich zu sehen, diesen Zustand nicht mehr. Sie versammelte einen Salon um sich. Je nach Laune, Zufall oder den Persönlichkeiten begünstigte sie Diesen, bevorzugte Jenen.

Sie lernte die Flatterhaftigkeit der Männer ver-

Digitized by Google

achten, während das glühende, üppige Weib ihre Umarmungen suchte; sie, die den Verlust ihres Adels, ihre Tugend zu beklagen hatte, begann die Tugend der Frauen zu hassen, zu verspotten, ihren Fall herbeizuführen und darüber zu triumphiren. Der Lord starb kinderlos. Auch der Umstand, daß sie keine Leibeserben erhielt, verbitterte ihre Seele.

Nach dem Ableben ihres Gemahls im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, machte sie ein glänzendes Haus; die Nachrede der Welt bekümmerte sie nicht, in rauschenden Festen, gewagten Abenteuern war jede bessere Regung des Lebens untergegangen. Da zeigte ihr der Zufall auf der Galerie das Gemälde, sein Eindruck erschütterte die blasirte Weltdame, die Erinnerung an die Kindheit erstürmte mächtig ihr Herz, sie fühlte zum ersten Mal nach langer Zeit wieder das beseligende Gefühl der Rührung, sie sah den jungen, schönen Mann, auf dessen Stirn die Kunst den Stempel ihrer Weihe gedrückt hatte — sie fühlte zum ersten Male erst die Liebe; sie wußte seinen Namen zu erfahren, und daß er ein Künstler, der Schöpfer jenes Bildes sei; ihr Entschluß stand fest.

Am vierzehnten nach dem Ausstellungstage des Gemäldes ließ ein Kunsthändler nach dem Preise fragen und des Nachmittags stand Pierre daheim vor der ersten goldenen Ernte seines Talentes. Kaum konnte

Digitized by Google

er eine größere Freude haben, als sein Wirth der Notar.

„Wird schon noch besser kommen," rief er, „mein junger Freund. Du mußt sofort Dich an ein zweites Werk machen. Male ein Portrait und zwar das einer bekannten Persönlichkeit, berühmt oder selbst zweifelhaften Werthes, gleichviel, nur Eclat, das will die Welt. Glaube mir, die Kunst, die in dem bescheidenen Gewande philosophischer Zurückgezogenheit einherwandelt, im eigenen Werthbewußtsein glücklich, sucht Niemand in der versteckten Wohnung auf; fährt sie aber einher im Paradewagen, von Heiducken und Läufern begleitet, zieht Alles vor ihr den Hut; so nur sammelt man Reichthümer, ein Besitz, an den man sich nicht gewöhnt, der immer den Reiz der Neuheit hat, während leider in anderen Hinsichten nur die Idee nach dem Besitz aufregt und anspannt, der Besitz selbst aber das Erlangte abnützt, aufhebt. Indessen, liebster Freund, ist das nur meine Philosophie, die mir das Leben in seinen Fieberparoxysmen ausgeplaudert hat. Möchtest Du, ein Maler, dessen Beruf es ist, die wahre Vollendung der Kunst durch die höchsten Mittel: Farbe und Form zu erreichen, meine Erfahrungen nicht machen."

Das Thema wurde noch besprochen, als die Tochter des Portier ein Billet an den jungen Künstler über-

Digitized by Google

brachte, das vor wenigen Minuten in der Loge ihres Vaters abgegeben worden sei.

— Ein duftiges Rosacouvert, eine zierliche Handschrift, ein feiner Goldlack mit dem Abdruck eines kunstreich geschnittenen Wappens.

Pierre öffnete und las.

Der Brief enthielt die Einladung, sobald Zeit und Wille es gestatten würden, zur Lady Wolsey sich zu bemühen.

„Wer ist die Dame?“ fragte Pierre, das Billet wieder in die feingebrochenen Falten legend.

Der Notar schien die Frage seines Protégé überhört zu haben oder nicht hören zu wollen, der Name in dem alten Herrn keine freundlichen Erinnerungen wach zu rufen; er schwankte, ob er dem jungen Künstler Mittheilungen machen, Winke geben, oder ihn selbst Erfahrungen sammeln lassen sollte über Punkte, die aus der gewöhnlichen Perspective des Lebens gerückt zu liegen pflegen.

Pierre sah sich genöthigt, durch die Wiederholung seiner Frage, die Pause zu unterbrechen.

„Man könnte Dich ein Kind des Glückes nennen,“ erwiederte jetzt der Notar, „wenn man von der Schwelle des Hauses aus das Ende des Weges sehen könnte, den man einschlagen will. Die Lady ist eine junge schöne Dame, Wittwe, Besitzerin eines immensen Reich-

Digitized by Google

thums und eine Beschützerin der Künste und Wissenschaften. In ihrem Salon sammelt sich eine Schaar Schöngeister und Kunstjünger. Wahrscheinlich erhältst Du, mein junger Freund, Aufträge, wirst bekannt und Dein Glück ist schneller gemacht, als dies dem gewöhnlichen Laufe der Dinge und Verhältnisse nach zu geschehen pflegt. Verfiele die Dame auf den Gedanken sich malen zu lassen, so hätten wir sogleich das, was wir, wollte sagen, was Du gebrauchst."

Pierre's Garderobe wurde einer sorgfältigen Musterung unterworfen, das Fehlende mit den erhaltenen Goldstücken schnell herbeigeschafft, und am anderen Morgen nach Empfang der Einladung um die Visitenstunde stieg Pierre Larosse, der der Welt und des Salons unkundige Sohn der Bretagne beklommenen Herzens die breiten Marmorstufen des Hotels der Lady auf der Rue** in der Vorstadt Honoré hinauf. Ein reich gallonirter Diener führte ihn in das Empfangszimmer.

Was nur der Luxus erdenken, der Reichthum erschaffen kann, das enthielt dieses eher einem kleinen Saal, als einem Zimmer ähnliche Gemach.

Pierre wagte kaum den Fuß auf diese prachtvollen Teppiche zu setzen, mit denen der Mosaik-Fußboden vor dem schwellenden Divan bekleidet war, wagte kaum den Blick auf den brillanten Tapeten der Wände ruhen zu lassen. Als er doch nach und nach daran gewöhnt

Digitized by Google

das Auge freier umherschweifen ließ, erblickte er über einem der reichen Ruhesessel aus weißem Sammet sein Gemälde. Der ursprüngliche Rahmen, schlicht und einfach, hatte einer mit geschmackvoller Arbeit reich verzierter Umfassung weichen müssen. Pierre konnte sich nicht verfehlen, daß das Gemälde, so umrahmt, einen noch mächtigeren Einfluß ausübe. Es begrüßte ihn wie einen Bekannten und schien ihm zuzurufen: Fürchte Dich nicht, Du bescheidener Mann der Bretagne, ich, Dein vollgültiges Kunstwerk, bin hier und rede Zeugniß für Dich. Auf, fasse Muth!

Da öffnete sich die Nebenthür eines reizenden Damenboudoirs.

„Der Künstler vor seinem Kunstwerke!" rief eine wohltönende Frauenstimme und fügte fragend hinzu: „als Kritiker oder als Bewunderer?"

Pierre's Herz klopfte hörbar; er warf noch einen recht warmen, recht langen Blick auf sein Bild und das Stückchen Vaterlandserde, das er verherrlicht hatte, als er sich nach der Fragerin umwendete, und doch besiegte er kaum die Scheu und Schüchternheit, welche sich seiner bemächtigte, als er vor einer Dame sich verbeugte, welche in ihrer Erscheinung allerdings keine Nebenbuhlerin der Schönheit zu fürchten brauchte.

„Darf ich bitten, Herr Laroffe?"

Sie machte eine sehr graziöse einladende Handbe-

Digitized by Google

wegung, Pierre folgte in das Boudoir und nahm in einem Ruhesessel neben dem ihrigen Platz.

„Sie sind mir die Antwort auf meine Frage noch schuldig. Wie haben Sie Ihr eigenes Werk betrachtet, als Kritiker oder als Bewunderer?"

„Lady, ich war weder der Eine noch der Andere; ich habe es mit den Augen nur prüfend übergangen und mich gefreut, daß mir kein Hauptfehler störend entgegengetreten ist."

„Ein Meisterstück," fiel die Lady rasch ein, „ich kenne das Original, denn ich habe den Ort besucht, dessen bezauberndes Abbild mit Naturtreue Ihre Kunsthand auf die Leinwand geworfen hat."

„Sie waren in der Bretagne?"

Schon wollte sie antworten, die Bretagne sei auch ihr Vaterland, doch sie schwieg. Die Erinnerung an die heimathliche Erde machte Pierre beredt, ließ ihn die Umgebung, in der er sich befand, vergessen und versetzte ihn in eine Begeisterung, die dem jungen, an sich schon eindrucksvollen Manne jene Schönheit verlieh, welche der Reflex eines reichen Geistes ist.

„Doch wohin reißt mich die Erinnerung an meine Heimath!" rief er aus; „verzeihen Sie, Madame, meine Erregung, die lange Episode über mein so charaktervolles Vaterland."

„Ich habe Ihr Exposé so anziehend gefunden, daß

ich den Zweck meiner Bitte, mir Ihre Gegenwart zu schenken, beinahe vergessen hätte."

„Befehlen Sie."

„Ich wünsche mein Portrait von Ihnen gemalt, nicht etwa aus Eitelkeit, nein für meinen Oheim. Würden Sie den Auftrag wohl übernehmen? den Preis zu bestimmen bleibt natürlich Ihnen überlassen."

„Ich will versuchen, ob es mir gelingt, von diesem reizenden Originale eine schwache Copie zu schaffen."

„Ich aber bitte nicht zu schmeicheln, weder in Worten noch in Werken, d. h. im Bilde."

Pierre wollte sich beurlauben, die Lady bat noch um einen Augenblick.

„Fast hätte ich vergessen, Ihnen, so lange Sie mein Portrait malen, ein Zimmer meiner Etage anzubieten. Ich fürchte keine abschlägliche Antwort; also auf Wiedersehen, mein künftiger Haus- und Tischgenosse." —

Pierre war kaum in seine Wohnung zurückgekehrt, als der Notar erschien und nach dem Resultate des Besuches sich erkundigte. Beifällig vernahm er von dem erhaltenen Auftrag, kopfschüttelnd hörte er von der Bitte der Lady.

„Sonderbar," sagte er, „Niemand kann den Weg des Schicksals irre gehen."

Einen Aufschluß dieser dunklen Rede gab er, Pierre's Bitten ungeachtet, nicht. Auf die Bemerkung seines zeitheri-

Digitized by Google

gen Miethgenoſſen, daß das Bild der Lady zu malen ja keine Ewigkeit dauern, er alſo bald wieder hieher in die ihm ſo lieben Räume zurückkehren werde und müſſe, antwortete der Notar: „Laß das ſein, es iſt eine Trennung, und wie ein zerſchnittenes Band, obſchon auf welche Art nur immer zuſammengefügt, nie ein Ganzes wird, wie es vorhin geweſen, ſo auch hier.“

Pierre wollte einwenden, daß —

„Unterbrich mich nicht,“ bat der alte Herr. „Es iſt auch ganz natürlich, Du fängſt an und ich höre auf, Du mußt nach Dir Denkmale hinterlaſſen, ich nichts als einen Grabhügel, den die Zeit breit tritt. Endlich werden meine Gebeine in eine Ecke des Grabes zuſammengekehrt, anderen Platz zu machen, die man mit mehr Liebe und heißerem Andenken als mich der Erde heimgiebt, bis man auch ſie vergißt, denn im Vergeſſen iſt der Menſch, namentlich das Weib, Meiſter.

Doch ſtill, nur keinen faulen Zweig auf den friſchen Baum. Man ſagt, die Erfahrung ſei ein Schatz, ſie iſt ein Nichts, die Jugend bleibt Jugend, das Alter ſitzt mit ſeinen Erfahrungen allein und wird von jener höchſtens verlacht. Genug, der Schmerz, mich von Dir trennen zu müſſen, macht mich bitter; laß uns in Frieden ſcheiden. Lebe wohl!“ — —

Eine Woche nach dem erſten Beſuche, die er benutzte, Alles zum Malen des Portraits Nöthige in den

Digitized by Google

vollkommensten Stand zu setzen, bezog Pierre ein reiches Zimmer im Hotel der Lady.

Er eilte ihr aufzuwarten.

Ein leichtes Unwohlsein, ließ sie ihm melden, hindere sie an Ausübung der angenehmen Pflicht, den lang erwarteten Hausgenossen zu empfangen.

Es vergingen einige Tage, welche Pierre dazu anwendete, das Gesicht der Lady, das er noch frisch in der Erinnerung hatte, im Geiste durchzugehen, so zu sagen zu specialisiren, zu studiren, in dasselbe sich hineinzuleben und auf diese Weise zu dem Werke künstlerisch vorzubereiten, das für ihn ein erstes sein, aber kein bloßer Versuch bleiben sollte.

Nach Ablauf der halben Woche bat die Lady um die Ehre seines Besuches. Sie empfing den Maler in demselben Boudoir, wie bei dem ersten Besuch, sie selbst aber, an jenem Tage en grande parure, trug diesmal eine, wenn schon elegante und reiche, doch einfache Hausrobe.

„Seien Sie mir doppelt willkommen als Künstler und als Mitbewohner des Hauses.“ Sie reichte ihm die Hand, die er an die Lippen drückte.

Pierre, jetzt weniger befangen, als bei dem ersten Besuch, mußte sich sagen, eine seltene Schönheit ziere dieses Weib, Ebenmaß in allen Formen, einnehmende Züge, geistreiche Linien. Etwas nur, meinte Pierre, schwebe wie ein störendes Streiflicht über das Oval

Digitized by Google

dieſes reizenden Geſichtes, was aber dieſes Etwas ſei, konnte er nicht ergründen.

„Wann wollen wir beginnen?“ fragte ſie.

„Sogleich.“

„Und wo?“

„Iſt es Ihnen genehm, ſo würde ich ein anderes Zimmer dieſem Boudoir vorziehen, das Licht iſt hier dem Maler nicht günſtig.“

„Doch will ich hoffen, nur das Licht,“ ſagte ſie mit einem ungemein ſchelmiſchen Lächeln, „indeſſen Sie haben zu beſtimmen.“

„So wähle ich mein Zimmer,“ erwiederte Pierre und bot ihr ſeinen Arm.

„Ich nehme ihn dankbar an, werde mir aber erlauben Sie bis in Ihr Atelier zu führen, um Ihnen mein kleines Beſitzthum bei dieſer Gelegenheit zu zeigen und jedem Scrupel, falls Sie ihn doch etwa haben ſollten, Ihre Anweſenheit könnte mich einſchränken, zu benehmen.“

Eine Reihe von Pièçen erſchloß ſich, überall dieſelbe Eleganz, derſelbe Luxus, obſchon in anderen Geſtalten, anderen Verbindungen, aber höchſt geſchmackvoll auftretend.

Sie kamen in ein kleineres Zimmer. Ein ſchwerer ſeidener Vorhang ſchied es in der Mitte. Die Lady drückte an einer Feder in der Wand und eine Tapetenthür führte in das Zimmer Pierre's. Als ſie die Thür

Digitized by Google

in die Feder eindrückte, bemerkte Pierre einen kleinen Knopf in der Wand schimmern, den er bis heute noch nicht bemerkt hatte. „Wir sind nun am Ziele," sagte sie lächelnd und ließ sich in die schwellende Ottomane nieder.

„Wenn die Kunst meinem Lieblinswunsche sich nicht widersetzt, möchte ich in dieser Stellung gemalt sein."

„Die Kunst steht im Dienste der Schönheit," erwiederte Pierre, „ich werde Sie so malen."

Rasch stellte er sich an die Staffelei, das schöne, im Jugendreiz dahingegossene Weib mit den Augen übergehend.

Obschon er noch nie ein Portrait gemalt hatte, das seines Vaters und der treuen Haushälterin in der Pfarrei daheim ausgenommen, gelang es ihm doch wunderbar glücklich, schon die ersten Conturen mit sicherer Hand anzulegen.

Er malte mit Eifer und Leidenschaft, nichts unterbrach die Stille des Zimmers, man meinte den Athemzug zu hören, der den schönen Busen der Lady hob.

Endlich rief Pierre aus: „Ich möchte um eine Pause bitten."

„Ich habe zwar nur leidend mich verhalten, allein auch ich fühle das Bedürfniß nach Erholung, nach Zerstreuung," sagte sie, sich erhebend.

Digitized by Google

„Die Gleichheit unserer Wünsche," fuhr sie fort, „ist mir ein willkommener Bürge dafür, daß wir recht verträgliche Hausgenossen sein werden. Darauf hin erlaube ich mir Sie zu bitten, mich auf einer Spazierfahrt zu begleiten. Ich werde Sie bald rufen lassen. Sie gestatten mir wohl den Rückweg durch das Nebenzimmer, mein Schlafgemach?"

Sie hatte die letzten Worte mit einer eigenen Betonung ausgesprochen. Ehe sich Pierre, der sich wie bezaubert vorkam, klar wurde, war die schöne Erscheinung durch die geheimnißvolle Tapetenthür verschwunden. Nach einer Stunde fuhren sie nach den elyseeischen Feldern.

Digitized by Google

II.

Das Oelgemälde der Lady war vollendet und verkündete den Künstlerlauf Pierre's.

„Wie lohnen!“ rief die Lady aus, welche hinter dem Stuhle stand, auf welchem der Künstler, der eben den letzten Pinselstrich an dem Gemälde gethan hatte, erschöpft saß, und mit der feinen Hand über seine Stirn strich, wobei ihre, der Fessel spottende Brust seine Lippe fast berührte. „Wie lohnen!“ wiederholte sie. „Ich werde darüber mit mir zu Rathe gehen. Wir sehen uns beim Diner wieder.“

Dieses war heute in dem Zimmer servirt, in welchem das Landschaftsgemälde Pierre's hing.

„Diese kleine Aufmerksamkeit bin ich meinem Gaste und Künstler schuldig, daß er sich in der Nähe seiner Schätze befinde.“

„Dann, Madame, hätte ich auf meinem Zimmer bleiben müssen.“

Digitized by Google

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Haben Sie mir nicht vorhin Schätze senden lassen, diesen Brillant ungerechnet, den ich am Finger trage? In der That, ich fühle mich beschämt."

„Ist Ihnen daran gelegen, mich nicht zu betrüben, so brechen wir davon ab, habe ich doch eine Bitte noch, die ich nur schüchtern wage."

„Sprechen Sie, ich bitte . . ."

„Bleiben Sie bei mir wohnen."

„Madame, wie könnte ich . . . ."

„Hören Sie weiter. Die Bitte ist aus dem Boden des Eigennutzes entsprungen. Ich wünsche, daß man in Paris sich erzähle, der Maler Laroſſe erzeigt der Lady Wolsey die Ehre in ihrem Hause zu wohnen. Ich bitte, gönnen Sie mir diese Auszeichnung." Sie reichte ihm die feine, weiße Hand über dem Tisch und Pierre — erfüllte ihre Bitte.

„Nun werde ich mir einen Festtag bereiten. Ich sehe von Zeit zu Zeit eine Gesellschaft junger Damen und Herren bei mir. So lange Sie mit Ihrem Kunstwerke, meinem Portrait beschäftigt waren, habe ich Sie nicht stören, nicht zerstreuen wollen. Morgen beabsichtige ich den gewohnten Kreis wieder zu versammeln und ihm mich durch Ihre Kunst verklärt zu zeigen, es sind einige Schmeichler unter meinen Salongästen, die zwischen mir und dem Portrait in einigen Conflict kom-

Digitized by Google

men dürften, eine Scene, auf die ich mich unendlich freue."

Nach aufgehobener Tafel besuchte Pierre den alten Notar wieder und versetzte den guten Mann in eine eigene Stimmung mit der Nachricht, daß er im Hause der Lady wohnen bleibe.

„Sie ist eine Weltdame, die — —"

„Hast Du selbst mich nicht an die Welt empfohlen?" sagte rasch Pierre.

„Freilich, indessen brechen wir davon ab. Ich auch habe Dir eine Mittheilung zu machen. Seit etwa vierzehn Tagen, so lange hast Du mich nicht besucht, wohnt hier in dem Hause eine Dame, deren Schönheit mich alten Mann völlig bezaubert hat, die Baronin von Wallberg."

Die Nachricht ließ Pierre ziemlich kalt, er brachte das Gespräch auf andere Dinge, versprach die unterlassenen Besuche im Laufe der nächsten Zeit wieder einzubringen und kehrte ziemlich spät in seine Wohnung zurück. Auf seinem Schreibtisch stand er ein herzliches Schreiben aus der Pfarrei, seiner Heimath, er beschloß sofort zu antworten und blieb lange wach.

Ein Knistern in dem Nebenzimmer, der Tritt eines unbekleideten Fußes ließ sich hören, die Lady begab sich zur Ruh; Pierre, ungemein aufgeregt, fand sie erst am Morgen. — —

Digitized by Google

Der von der Lady bestimmte Gesellschaftstag war erschienen. Das Portrait der Herrin und Königin des Hauses stand vortheilhaft situirt in dem uns bereits bekannten Salon mit einem Tuche verhangen. Der Kreis der Geladenen war in den übrigen Zimmern vollständig versammelt und folgte der Lady in den Saal hinüber. Die Hülle fiel und das Gemälde erregte einen allgemeinen Ausruf staunender Bewunderung. Man ermüdete sich im Lobe, Aufträge über Aufträge erfolgten.

„Nur Maß gehalten, werthe Gäste!" rief die Lady. Herr Laroffe hat mir die Ehre erzeigt, in meinem Hause zu wohnen; kann ich auch nicht über seine Zeit und über seinen Willen gebieten, so schmeichele ich mich doch mit der Hoffnung, daß er für die Bitte seiner Wirthin, ihr einige Stunden seiner geistreichen Unterhaltung zu schenken, sein Ohr nicht hartherzig verschließen wird. Oder hätte meine Hoffnung mich getäuscht? Wie?"

Sie reichte, zu ihm sich wendend, ihm die Hand, die er und zwar feuriger als damals küßte, war er doch kein Neuling mehr in der Welt.

Ein heiteres Mahl vereinigte Alle, auch das Gespräch war ein eben so angeregtes, als anregendes. Man spielte Piano, trug die neuesten Lieder der beliebtesten Componisten des Tages vor, und die Alle bezau-

bernde Wirthin sorgte, daß ein feuriger Wein aus den Gläsern sprühte und glühte.

Spät trennte man sich. Die Lady wünschte Pierre, der sich zuletzt verabschiedete, die Ruhe der Nacht auf den Lorbeeren des Ruhmes. Sie erschien ihm heute schöner als je, der Kuß, den er in ihren vollen Arm drückte, ließ eine rothe flammende Spur zurück.

Vielfache Ideen, Pläne, Wünsche, durchkreuzten die Seele Pierre's, als er auf seinem Zimmer weilend, die Ereignisse des Tages an seinem Geiste vorüberziehen ließ; Sehnsucht nach dem Portrait der Lady überkam ihn, oder war es die Sehnsucht nach dem Original? Schon wollte er nach dem im Salon aufgestellten Bilde zurückkehren und ungestört vor dem Gemälde niedersitzen — da ließ sich das knisternde Geräusch von gestern auch heute in dem Nebenzimmer und zwar vernehmlicher hören. Daß er dieses durch einen Druck der Feder an der geheimen Tapetenthür geöffnet hatte, war ihm früh wie ein beängstigender Traum.

Der versammelte Kreis der sogenannten Kunstjünger hatte allerdings den Ruhm Pierre's, doch auch als Verhältniß zur Lady, welches bis auf diesen Morgen ein untadeliges gewesen war, dem neugierigen Paris erzählt,

Digitized by Google

ja sehr bald sprach man von einer nahen Verbindung Beider. Die Lady schien diese Möglichkeit selbst schon und zwar nicht ungern erwogen zu haben, Pierre fühlte sich im Besitz des schönen Weibes nicht unglücklich, doch innerlich nicht so befriedigt, so harmonisch abgeschlossen, um an neue Schöpfungen zu gehen, oder angefangene zu vollenden. In dieser Indisposition konnte er nicht zur Abklärung seines innersten Wesens kommen; tausendmal nahm er sich vor zu seinem ehemaligen Wirthe zurückzukehren, aber die Gedanken ergriffen die Flucht vor der Macht der reizenden Sirene. Ein Ereigniß sollte einen bedeutsamen Wendepunkt in seinem Leben herbeiführen. Der Notar schrieb an Pierre in wenigen pressanten Zeilen:

„Ich habe Dir etwas mitzutheilen, komme, ich warte Dich bestimmt."

Pierre hatte eben, als er das Billet empfing, recht lebhaft an die glücklichen, vorwurfsfreien Tage in dem Zimmer der fünften Etage gedacht, begrüßte daher die erhaltene Einladung als die Erfüllung des stillen Wunsches, daß doch diese Zeiten wiederkehren möchten, und eilte zum Notar.

Die Mittheilung desselben, daß die Baronin Marie von Wallberg in der ersten Etage des Hauses wohne hatte Pierre längst wieder vergessen, sein ehemaliger

Digitized by Google

Wirth mußte den Namen mehrmals wiederholen, ehe jener deſſen ſich zu entſinnen vermochte.

„Ich ſtelle Dich vor,“ fuhr der Notar fort, „denn zu meiner großen Freude habe ich mit der gebildeten feinen, lebensfriſchen jungen Dame ein, ich will das Wort brauchen, denn ich wüßte kein bezeichnenderes, recht trautliebes Verhältniß geſchloſſen. Ehe wir ihr aufwarten, laſſe mich ein kleines Gemälde von ihr entwerfen:

Sie iſt in einem Penſionate, man könnte es eine Art Kloſter nennen, erzogen worden. Die Lecture von Romanen, allerdings der beſſeren Art, hat ihrem Charakter, wie ſoll ich ſagen, eine romantiſche Richtung gegeben; ihr klarer Verſtand aber und ihr fröhlicher Sinn vor Gefahren ſie bewahrt — dieſen halte ich am wirkſamſten, denn er läßt das junge Gemüth nicht lange bei dem verweilen, was es ſonſt gefangen halten könnte.

Im Uebrigen ſind die von den Müttern eben ſo ſehr gefürchteten, wie von den Töchtern geliebten Romane weniger gefährlich, als die Erſteren glauben; der Inhalt derartiger Bücher entfernt ſich gemeiniglich, und das iſt ihr Hauptfehler, faſt eben ſo weit von den Sitten der Welt, als das Feen- und Elfenreich von den Geſetzen der Natur, ſie ſind alſo dem geſunden Sinn gefährlicher als den guten Sitten.

So iſt denn meine Baronin ein unverdorbenes Natur-

Digitized by Google

kind, geistreich, anmuthig, wohlwollend. Unerfahren freilich betrachtet sie die Welt anders als sie ist; Allem legt sie ihren Geist, ihr Herz unter, sie hat keine Ahnung, daß sie besser und liebenswürdiger ist, als die gewöhnlichen Frauen sind. Wohlwollen hält sie für Pflicht, Freundschaft für Herzensbedürfniß. Mich liebt sie, wie eine Tochter den Vater; ich hüte die in der Welt allein stehende — ihr einziger Bruder befindet sich gegenwärtig auf einer großen Bildungsreise — wie mein Auge stolz auf ihr Vertrauen, das mich zum Verwalter ihres bedeutenden Vermögens gemacht hat.

Nun zu ihrer äußeren Erscheinung.

Du wirst mich für parteiisch eingenommen für meinen Schützling halten, immerhin, weiß ich doch, daß sie sehen und mir glauben Eins sein wird.

Marie ist das schönste Weib, das ich in Paris gesehen habe, weil die Schönheit der Güte ihrer Seele den Spiegel vorhält, und durch diese verklärt in ihm sich wiedererblickt. Oeffnet sie den Mund, so bleibt es unentschieden, wie viel ihr Geist dem Gesicht, wie viel dies dem Geist verdankt, der aus diesen tiefblauen himmelfarbenen Augen quillt. Wenn ich hineinsehe, geht es mir so, als wenn ich im Frühjahr im duftigen, mit Blumen wundervoll bunt gemischten Grase liege und hinaufblicke in die Bläue des Firmamentes, je mehr ich lustberauscht schaue, desto tiefer gehen meine Blicke

Digitized by Google

und endlich meine ich die Engel des Himmels mit den goldenen Flügeln zu sehen."

Pierre lächelte, er dachte an die dunkelbraunen feuersprühenden Augen der Lady, an die hinreißenden Blicke unter den schwarzen Wimperbogen, wenn ihr Mund küssend auf seinen Lippen ruhte.

Der Notar schien von diesem Lächeln keine Notiz zu nehmen, sondern fuhr, ohne sich in seiner Begeisterung beirren zu lassen, fort:

„Jedes Wort, auch das unbedeutendste, verschönt der Wohllaut ihrer Stimme, die gewöhnlichsten Dinge erhalten in ihrem Munde einen ungeahnten Zauber. Wiederholt sie die Worte Anderer, so kennt man diese nicht wieder, sie selbst kann sich wiederholen, sie eben ist stets neu. Eine Blume, welche zwanglos und natürlich ihr volles, braunes Haar schmückt, könnte dem geschicktesten Coiffeur zum Modell dienen; was sie berührt, erhält Grazie, wäre es noch so gewöhnlich.

Pierre lächelte abermals, es war ein Lächeln der Modewelt.

Der Notar schien auch dieses nicht zu bemerken oder bemerken zu wollen.

„Komm und sieh selbst mein Idol!"

Dabei ergriff er die Hand Pierre's und stieg die Treppe hinab.

„Wir sollten eigentlich hinaufsteigen, zum Himmel

Digitized by Google

geht es nach oben, sagte er. Dies Mal lächelte der Notar und Pierre fühlte darin einen kleinen Spott.

Das Glöckchen der Vorsaalthüre läutete silberrein, eine niedliche Kammerzofe empfing die Beiden und bat einzutreten, sie werde der gnädigen Baronin sofort Meldung machen.

Wie verschieden war dieses Gemach, in das sie eingelassen wurden, von dem der Lady, nicht daß ihm etwas gefehlt hätte, aber hier bemerkte man das englische Comfort, dort den französischen Luxus, hier eine gewisse Ruhestimmung, dort die nie rastende, sich ewig um die eigene Axe wälzende Beweglichkeit, die Engländerin Wolsey war Französin, die Baronesse Engländerin geworden.

An der Wand bemerkte Pierre ebenfalls ein werthvolles Gemälde; er prüfte es noch, als die Baronin in's Zimmer eilte und den alten Notar auf das Herzlichste bewillkommnete. Sie hatte Pierre gar nicht gesehen, erst der Notar machte sie aufmerksam, indem er den Maler Pierre Laroffe als seinen Freund vorstellte. Die Wangen der Baronin überzog eine Röthe, welche der blendendsten Schönheit jenen wunderbaren Reiz schüchterner Weiblichkeit verleiht.

Beide begrüßten sich mit einer stummen Verbeugung, Beide waren überrascht von dem gegenseitigen Eindruck des Augenblickes, in dem Pierre klar empfand, daß der Hymnus seines Freundes weit hinter der Wirklich-

Digitized by Google

keit geblieben sei, die Baronesse aber zum ersten Male im Leben einem Mann gegenüberstand, welchem die Kunst als unbesiegliche Empfehlung vorausging.

Der Notar rieb eben so verstohlen als vergnügt sich die Hände, als er Pierre stumm und erstaunt vor seiner geliebten Tochter, wie er die Baronin oft nannte, gefesselten Fußes gebannt sah.

Die Pause zu unterbrechen nahm er das Wort.

„Man wird doch sogleich inne, daß wir einen Maler im Zimmer haben, er hatte Sie, meine Verehrte, über dem Bilde dort beinahe vergessen.“

„Es stellt den Land- und Stammsitz meiner Familie in Süddeutschland vor, ein kleines Paradies, dorthin werde ich mich begeben, wenn es mir in Paris, obschon ich hier geboren bin, und seinem Weltgewühl nicht mehr gefällt.“

„Ich will nicht fürchten, daß bereits Symptome dieses Nichtgefallens sich eingestellt haben; nicht fürchten,“ erwiederte Pierre, „daß Paris um den Verlust der edelsten, reinsten Perle aus seiner Frauenkrone trauern soll.“

Das liebreizende Gesicht der Baronin wurde ernster; sie schien über die Galanterie betroffen, wenn nicht verletzt.

„Haben Sie,“ fragte sie den Notar, „Herrn Laroffe von meinem Vorhaben bereits unterrichtet?“

„So weit mein Auftrag ging, ja.“

Digitized by Google

„Ich muß," fuhr sie fort, nachdem ihrer Einladung Folge leistend, Pierre und der Notar Platz genommen hatten, „noch einmal auf unsern Landsitz zurückkommen. Vor einigen Tagen habe ich von meinem Bruder einen Brief erhalten. Er ist von seiner Reise zurückgekehrt, hat aber, wie er sich ausdrückt, zu viel fixe Weltluft und Lust eingesogen und will in der Ruhe der Natur gesunden. Meine Abwesenheit auf unserem Landsitz beklagt er und hat mich als Ersatz um mein Portrait gebeten. Nun könnte ich ihm zwar als Daguerreotyp, Photographie u. dgl. m. erscheinen, allein die erste Bilderart hat mir zu viel verwandtschaftliche Glätte mit dem Spiegel, die andere zu viel, wie soll ich mich ausdrücken, Todtes, Schattenhaftes, es fehlt das eigentliche Leben, das giebt nur die lebendige Poesie der Farben; ein wohlgelungenes Oelgemälde ist eine neue Schöpfung unserer selbst. Aus Ihrer Meisterhand, Herr Larosse, möchte ich, so zu sagen, durch die Kunst neu geboren hervorgehen. Darf ich die Erfüllung meiner Bitte hoffen?"

„Zu jeder Minute, gnädigste Baronesse, haben Sie über meine schwachen Kräfte zu gebieten."

„So bitte ich morgen zu beginnen. Richten Sie sich ein Zimmer in meinem Hause ein, welches Sie für Ihre Zwecke geeignet hatten. Möchten Sie eins finden, denn ich muß gestehen, obschon deutscher Abkunft in

Digitized by Google

Frankreich geboren, liebe ich doch das zerfahrene Pariser Leben nicht, neige mich vielmehr zu den gesunden Lebensansichten Alt-Englands hin. Mein Haus ist meine Welt, ich würde also, wenn auch nicht ungern, doch auch nicht unbefangen anderswo Ihnen sagen; wie leicht könnte die Perle in der Frauenkrone der Seinestadt einen trüben Hauch erhalten und das, Herr Laroffe, wäre Ihnen vielleicht schmerzlicher als mir," schloß sie lächelnd ihre Rede, reichte dem Notar die Hand und eilte nach anmuthiger Verbeugung gegen Laroffe in das Nebengemach.

Pierre nahm sich kaum Zeit zum Abschied vom Notar.

Dieser aber sagte, als er nach seiner Stube hinaufstieg: Hat das holde Wesen mein Auge so bezaubert, wie vielmehr das eines Malers. Siehst Du, mein lieber Pierre, Dein alter Freund hatte doch Recht."

Digitized by Google

III.

Die Lady war ausgefahren, als Pierre nach seiner Wohnung in ihrem Hotel heimkam. Sie kehrte spät zurück, jener eilte sie zu begrüßen. Auf ihrer sonst freien flatterhaften Stirne zeigten sich Wolken des Unmuthes. Das angeknüpfte Gespräch begann fort und fort zu stocken; Pierre war zu sehr mit der Erscheinung der Baronin beschäftigt und hörte kaum, welche Novitäten die Lady mitzutheilen bemüht war; er bemerkte auch den lauernden Blick nicht, welche der nächsten Frage vorausging.

„Wie hat Ihnen," rief sie, sehr schnell ein begonnenes Gespräch plötzlich abbrechend, die Baronin von Wallberg gefallen?"

„Sie wissen?" — fuhr Pierre auf, jedoch sogleich sich mäßigend.

Ein Zufall führte meinen Jockey mit einem Auf-

Digitized by Google

trage in die zweite Etage, als Sie in Begleitung des alten würdigen Notars in die erste eintraten."

Ich will nicht fürchten, daß Sie meine Schritte außerhalb des Hauses bewachen lassen."

„Wie kommen Sie auf diese Idee?" fragte etwas piquirt die Lady.

„Brechen wir davon ab," bat Pierre. „Bedarf ich doch das Wohlwollen meiner Herrin zu dem Urlaub, den ich mir von morgen an, wenn auch nicht für den vollen Tag, doch für dessen größten Theil erbitten muß. Ich bin beauftragt das Portrait der Baronin zu malen."

Die Lady erbleichte, faßte sich aber eben so schnell wieder.

„Dann wünsche ich Ihnen viel Glück. Gute Nacht, mein Freund, ich bin fatiguirt. Sie reichte ihm die Hand, die er heute mehr aus Gewohnheit als aus Neigung küßte, lehnte in die Sophaecken zurück, wobei der kleine Fuß im weißen, seidenen Schuh unter der wenig gehobenen Robe aus carmoisinrothem Sammet hervor sich schob und schloß die Augen.

Pierre kehrte auf sein Zimmer zurück.

Dort stellte er in Gedanken beide Frauenerscheinungen gegenüber.

Die Vergleichung fiel zu Gunsten der Baronin aus, ja jetzt wurde ihm der Zug in dem Gesicht der

Digitized by Google

Lady klar, die Eifersucht hatte jene Linie gezogen, die in das schöne Antlitz etwas Dämonisch-Sinnliches brachte.

Sollte er offen, sollte er sogleich mit der Lady brechen, zurückkehren aus dem Luxus seiner Wohnung, aus dem Schooße des Reichthums in die kleine bescheidene Etage, der äußeren Welt um seiner inneren willen entsagen?“

Es gebrach ihm an Muth, und welche Aussichten hatte er in den Besitz der Baronin zu kommen? führte ihn nicht hier der Druck an die geheimnißvolle Thür in die Nähe weiblicher Schönheit, oder war es dieser Genuß vielleicht selbst, der ihm verwerflich, zwecklos, kleinlich vorkam, ohne den Adel einer auf höhere Seelenzwecke gegründeten Verbindung?

Deutlicher als je ließ sich das Geräusch im Nebengemach hören; die beredte Mahnung glitt aber an Pierre's gehobener Seelenstimmung ab Ohne mit sich zu einem klaren Abschlusse zu kommen, entschlief er spät unter unruhigen Träumen.

Am andern Tage erwartete die Baronin den Maler in dem bereits zum Portraitiren ausgewählten Zimmer.

Pierre hatte von dem Bilde der Lady eine kleine Zeichnung mitgebracht und legte sie der Baronin mit der Frage vor, ob sie in solcher oder ähnlicher Situation gemalt zu sein wünsche.

Digitized by Google

Marie blickte es lange an, Röthe überlief ihre Wangen und sehr ernst sagte sie:

„Diese Stellung gehörte zu sehr der Moderichtung unserer Zeit und unseres Geschmackes an.

Sie wählte eine andere.

Wie vor der Lady stand vor der Baronin Pierre an der Staffelei, nicht die Glut erregter Sinne, nein die wohlthuende Wärme einer innigen Hinneigung zu dem Gegenstand seines Bildes erfüllte ihn. Jetzt, wo er in diesem reinen, durch keine unedle Leidenschaft bewegten, vielmehr durch ein friedvolles Seelenleben verklärten Angesicht studiren durfte, jetzt fühlte er die Weihe des Künstlers und die Reinheit der Kunst bis in das tiefste Herz.

Selige Tagen waren ihm die, an denen er mit Innigkeit an seinem Werke schaffen konnte.

Wie natürlich war die holde Dame in ihrem Wesen!

Wenn er die Sitzung aufgehoben hatte, weil er um an dem Bilde nachzuarbeiten, des Originals weiter nicht bedurfte, dann saß er oft minutenlang vor dem Portrait in Gedanken versunken, Pläne fassend und aufgebend.

Oft wenn er dann wieder angestrengt malte, als wolle und müsse er dadurch den Sturm der Leidenschaft beschwören, trat die Baronin ein.

„Ich bin ein wenig neugierig und möchte Sie in

Digitized by Google

Ihrer Schöpfung belauschen. Lauschen aber kann man nur, wenn der zu Belauschende nichts davon weiß oder wissen will. Ich bitte, wissen Sie nichts davon und stören Sie mir das Vergnügen nicht."

Pierre gehorchte.

So fiel zwischen Beiden kein Wort; leis, wie sie gekommen, ging sie wieder. — —

Nach einigen Wochen war das Gemälde beendigt, kein Portrait im gewöhnlichen Sinne; denn der Maler hatte der Baronin den Vordergrund angewiesen und im Hintergrund ihren Landsitz ausgezeichnet copirt.

Die Dame war fast in Lebensgröße auf einer Bank im Garten sitzend, dargestellt.

Ein Kästchen mit herausgefallenem Schmuck an Spangen, Ketten und Ringen lag am Bogen; es diente dem Fuß, welcher an Zierlichkeit dem der Lady allerdings nicht nachstand, ja zu seinem Vortheil wetteiferte, zum Schemel.

„Ich möchte dieses Bild auf der Ausstellung neben dem der Lady haben, das sich bereits dort befindet," sagte Pierre zu seinem Freunde dem Notar, „ich aber mag die Bitte an die Baronin nicht wagen, sie wird sie mir abschlagen; versuchen Sie es, gelingt es Jemandem, so gelingt es Ihnen."

Die Hoffnung schlug fehl, die Baronin gestattete die Ausstellung nicht. — —

Digitized by Google

Nachdem Pierre dieses Bild gemalt, wurde er noch einsilbiger, noch verschlossener; ja, er mied jetzt öfterer, unter dem Vorgeben, sich unwohl zu fühlen, die Kreise, welche die Lady jetzt öfterer als früher in ihrem Hause zu versammeln pflegte.

Als er nach langer Zeit einen solchen ‚Künstlerabend,' wie jene Versammlungen genannt wurden, besuchen mußte, brachte die Lady das Gespräch auf das Portrait der Baronin Marie von Wallberg. Sie fand dazu ungezwungene Veranlassung durch das eigene, was sie von der Ausstellung zurückgezogen hatte. Es hing in dem Gesellschaftssalon dem ‚Waldthale des Scorf' gegenüber und erregte auch heute die Bewunderung Aller, denn das ist die Meisterschaft der Kunst, daß sie ihre Werke wiederholt neu erscheinen läßt, neue Schönheiten zeigt, hierinnen der herrlichen Schwester Natur gleichend, die, wenn sie den Schleier vom Angesicht hebt, uns ein Antlitz von solcher Wonne, so voll des Entzückens zeigt, daß wir bewundernd in's Knie sinkend meinen, noch nie diese Herrlichkeit gesehen zu haben.

„Wäre uns vergönnt, das Portrait der Baronin zu sehen, das mein Freund Herr Laroffe unlängst vollendet hat und das die Besitzerin dem Auge der Weltbewunderung entzieht!" rief die Lady aus.

„Wie sich selbst," setzte Eine der Anwesenden hinzu.

„Und doch," nahm ein Anderer das Wort, „muß die

Dame ein Kleinod sein, denn wem es vergönnt war, und diese Zahl ist sehr klein, mit ihr nur ein Mal und nur auf kurze Zeit zusammen zu sein, der meint ein himmlisches Gesicht gesehen zu haben. Man kann sagen, die Tugend macht in Paris von sich reden."

„Dann dürfte der jüngste Tag nicht mehr fern sein," bemerkte Laroffe, den es bedrücken wollte, als leide das reine Spiegelbild der Baronin einen befleckenden Hauch durch das Lob aus dem Munde eines Raoul.

Er verließ das Zimmer, die Lady nach ihm den Salon, von einem Unwohlsein heimgesucht.

Die Gesellschaft brach auf, sie kannte den Grund dieser plötzlichen Migraine, ohne ihn auszusprechen; nur ganz intime Freunde zischelten sich in die Ohren: Du sollst nicht andere Göttinnen haben außer mir! — —

Am andern Tage fuhr die prächtige Equipage der Lady Wolsey vor dem Hotel der Baronin Marie von Wallberg vor.

Diese war nicht wenig erstaunt, als ihre Kammerfrau den Besuch der Lady meldete.

„Ich komme, Baronin, nicht sowohl Sie selbst, als vielmehr Ihr Portrait zu sehen, von dessen Lob die Stadt voll ist. Man spricht nicht vom neuesten Ballet, von der neuesten Oper, den neuesten Moden, man spricht nur von dem Bilde, es ist Mode geworden."

Digitized by Google

„Obschon ich es nicht in ihr Schaufenster gestellt habe?“ fragte ernst die Baronin.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich ohne Willen Ihnen wehe gethan habe,“ begütigte die Lady mit jenem Liebreiz, der ihr eigen, Alles bezaubern konnte.

Die Baronin, in ihrem Wohlwollen gegen die ganze Welt, bereuete schon die gethane Frage und eilte, was sie ihrer Meinung nach übel gemacht, um so schneller gut zu machen. Sie führte die Lady vor das Bild.

Die Liebe, mit welcher der Künstler gemalt, mit welcher er die verborgensten Züge studirt, dem Ausdruck der Seele bis dahin, so zu sagen, nachgeschlichen war, diese Liebe ließ sich nicht verkennen; der Lady eifersüchtige Augen bemerkten gar bald, daß neben dem Interesse für die Kunst das weit größere, ihr gefährlichere für den Gegenstand der Kunst, die Baronin selbst, des Malers Hand geleitet hatte.

Dieses Interesse und der Baronin Tugend waren genug, um in der Lady den Entschluß zu befestigen, jener vor der Welt einen Eclat zu bereiten.

„Auch mich,“ unterbrach die Lady die lange Pause der Betrachtung des Gemäldes, „hat der talentvolle Maler, unser gemeinsamer Freund“ — sie betonte diese Worte mit einer gewissen verletzenden Schärfe — „portraitirt, ich würde mich unendlich freuen, wenn Sie das Gemälde eines Blickes würdig hielten. Es befindet

Digitized by Google

sich gegenwärtig in meiner Behausung, versprechen Sie mir Ihren Besuch."

Die Baronin wollte einer bestimmten Antwort ausweichen, die Lady bestürmte sie aber so mit Bitten, bis Jene ihren Besuch auf den dritt-nächsten Tag zusagte.

Ueberglücklich entfernte sich die Lady.

Das Versprechen war kaum gegeben, als ein Gefühl, nicht recht gehandelt, oder doch wenigstens sich übereilt zu haben, die Baronin beschlich.

„Wen frage ich um Rath?" rief sie aus; „ach ihn," setzte sie im Augenblick, freudig erregt, hinzu.

Daß mit diesem: „ihn" der Notar gemeint sei, ließ sich dieser nicht träumen, wenn er schon in einem traumähnlichen Zustand daheim in seiner fünften Etage an dem mit grünem Tuche überzogenen Schreibtische saß, der wie sein Herr von der Notariatspraxis ausruhte, und wie sein Herr Spuren alternder Tage zeigte.

Wer war die Veranlassung zu dieser traumähnlichen Stimmung? Mariens Portrait.

Obschon er selbst sie gebeten hatte, der öffentlichen Bewunderung den Genuß der Betrachtung zu gönnen, war er doch jetzt innig erfreut, daß die Baronin seine Bitte nicht erfüllt hatte. War er doch außer dem Schöpfer des Kunstwerkes der Einzige, der in diesem

Digitized by Google

reinen Spiegelbild an dem Seelenadel ihres Angesichts sich erfreuen durfte.

„Und das Bild der Lady," — sprach er weiter bei sich, — „welchen Eindruck muß dieses machen? Hätte ich doch, während es ausstand, mich auf die Gallerie verfügt. Warum ich es nicht gethan habe, weiß ich heute selbst nicht. Wenn man beide Gemälde zur Vergleichung neben einander sehen dürfte, es wäre ein interessantes Charakterstudium."

Im Augenblicke klopfte es leise an die Thür, die Baronin trat ein.

„Welche unerwartete, aber große Freude machen Sie mir durch Ihren Besuch, wertheste Freundin. Was führt Sie her, womit kann ich dienen?"

Das waren die Fragen, die mit andern ähnlichen Inhalts der Notar nicht schnell genug vorbringen konnte.

„Ich begehre Ihren Rath, mein theurer Freund."

„So gut ich ihn habe," erwiederte der Notar.

Die Baronin berichtete nun von der Einladung der Lady in ihr Haus.

„Was soll ich thun?"

„Hingehen," antwortete der Notar.

„Aber nicht ohne Sie."

„Ohne mich? Bedenken Sie meine Erscheinung in dem Cirkel. Auch ist an mich keine Einladung ergangen."

Digitized by Google

„Sie sind mein Cavalier," erwiederte die Baronin, indem sie ihm die Hand reichte. Zudem erzählt ja das geschwätzige Paris, hält die Lady offenen Hof in ihrem Salon, was hätten Sie zu bedenken? Ich, ein Neuling in der Welt, bedarf eines Führers, eines Beschützers. Wen Besseren könnte ich wählen als Sie? — Nun?"

Der Notar, dem der vorhin nur leise, nur zwischen den vier Wänden ausgesprochenen Wunsch, das Portrait der Lady zu sehen, auf diese Weise erfüllt werden sollte, sagte seine Begleitung zu. —

Am bestimmten Tage fuhren Beide vor dem Hotel der Lady vor.

Diese, in eben so reicher als geschmackvoller Parure empfing die Baronin auf das Herzlichste.

„Mein Freund, der Notar Lerond," stellte diese vor.

„Sind mir nicht unbekannt und doppelt willkommen, da er ein Gut besitzt, um das ich ihn beneide, — Ihre Freundschaft."

Die Lady sprach diese wenigen Worte mit so großem Leibreiz, daß der Notar des Vorurtheil, das er gegen die Weltdame hegte, im Stillen ihr abbat.

Der im Salon um das Gemälde der Lady in Bewunderung versammelte Kreis der Herren lös'te sich beim Eintritt der Baronin in Gruppen, deren Erstaunen und Bewundern über die Erscheinung der liebreizenden Dame noch größer war.

Digitized by Google

Man verglich unwillkürlich dieſe mit der Lady im Portrait, vor dem jetzt die Baronin und der Notar ſaßen.

Pierre, dem die Lady den Beſuch abſichtlich verſchwiegen hatte, war nach dem Boulogner Hölzchen gefahren.

„Ach, wie ſchön!“ rief die Baronin in ungeſchminkter Freude aus, „man kann daran ſich nicht ſatt ſehen.“

Still verhielt ſich der Notar. Verhehlte er ſich ſchon keineswegs, daß auch dieſes Bild mit derſelben Meiſterſchaft gemalt ſei, als das der Baronin, ſo mußte er ſich doch ſagen, daß in dieſem Portrait unter dem Liebreiz der Frauenſchöne das ganze ſinnliche, ränkevolle, weltluſtige und weltkranke Paris verborgen ruhe, daß gleichſam eine Warnung durch das Gemälde gehe. Zeigte nicht ſchon die mehr ruhende als ſitzende Stellung der Figur auf den verführeriſchen Kiſſen von ſchwellender Seide die gefahrbringende Sirene an?

Der Lady Augen funkelten im Kreiſe der Männer umher, überall dieſelbe Bewunderung — für ſie? — nein, für die Baronin.

Die Eiferſucht erhob das Meduſenhaupt höher. Hätte Jemand in dieſes Geſicht prüfende Blicke geworfen, er würde den Plan, den ſie gegen die Nebenbuhlerin zur Ausführung bringen wollte — deren Tugend zu verdächtigen, am liebſten zu vernichten, deutlich geleſen haben.

„Sie würden mich,“ nahm ſie das Wort, „durch

die Belobung meines Portraits tief beschämen, wenn ich nicht glücklicherweise alles Schmeichelhafte dem Maler zutheilen könnte."

„Und wo ist Herr Larosse?" fragte der Notar.

„Ausgefahren," antwortete die Lady. „Unser lieber Freund hat Künstlerlaunen. Seit er das Bild unserer liebenswürdigen Baronin gemalt, erkenne ich ihn nicht wieder. Wenn ich mich nicht sehr täusche, leidet er an einem Herzfehler, hoffen wir, daß dieser keiner schlimmen Krankheit Vorbothe ist."

Die Wangen der Baronin überlief eine brennende Röthe.

„Vielleicht," fuhr die Lady, welcher dies nicht entgangen war, fort, „vergönnt er uns später noch die Ehre seines Besuches; ich fürchte nicht, daß seine Abwesenheit die Freude unseres Zirkels mindere oder wohl gar störe."

„Ehe Sie eintraten," sagte sie zur Baronin gewendet, „beschäftigte uns die Beantwortung einer zufällig aufgeworfenen Frage. Da wir Alle an deren Lösung uns versucht haben, so ist es nicht mehr als gerecht, daß wir auch von Ihrem Gerichtshof, wertheste Baronin, darüber eine Sentenz vernehmen."

„Und die Frage ist?" unterbrach sie diese.

„Eine an sich sehr einfache, meine Beste. Wer ist besser daran, wer liebt ohne Gegenliebe, oder geliebt wird ohne zu lieben?"

Digitized by Google

Aller Augen richteten ſich auf die Baronin.

„So weit ich zu urtheilen vermag," antwortete ſie, „iſt es eine Wahl zwiſchen zwei Uebeln; ich würde das Loos desjenigen, der, ohne geliebt zu werden, liebt, vorziehen."

„Warum?" fragten faſt Alle zu gleicher Zeit.

„Weil ich lieber ein Almoſen gebe als beanſpruche." —

„Ihnen gebührt der Preis!" rief applaudirend die Lady.

Das Zeichen ihres Beifalls galt als Signal eines allgemeinen Bravo, ſelbſt der Notar nickte ſehr beifällig und ſprach vor ſich hin: „Eine pikante Antwort aus liebreizendem Munde."

„Schade, daß in meinem Salon kein Lorbeer blüht," rief die Lady; „doch hier habe ich, was ich brauche."

Sie ſprang auf und nahm von dem Landſchaftsgemälde Pierre's den darüber hängenden Lorbeerkranz, um ihn der Baronin aufs Haupt zu legen. Dieſe entſchlüpfte mit Grazie, ergriff den Kranz und hing ihn an den Rahmen des Portraits.

„Hier hat er ſeine würdige Stelle," ſagte ſie. „Er, der männliche, feſte, der verdient ſein will an heißen Tagen, in ſchweren Nächten des Schaffens, er iſt nicht für das Haupt einer unſeres Geſchlechts, das wußte die gütige Natur recht wohl, deshalb rief ſie die ſanfte Myrthe aus der Erde; ſie iſt weich und zart, ziert aber drückt das

Digitized by Google

Haupt nicht, und ist mir so lieb und werth, weil sie symbolisch von der Reinheit unserer Gedanken spricht."

Die Augen der Lady glühten.

„Ei, verehrte Baronin, eine so innige Lobrede auf die Myrthe ließe auf Vermuthungen kommen."

„Auf welche?"

„Daß Lorbeer und Myrthe doch einen Bund schließen könnten."

„Warum nicht?" fragte die Baronin nicht ganz unbefangen. „Ich meine, ein Haupt mit dem Lorbeer, eines mit der Myrthe gekrönt, dürften sich neben einander sehr gut ausnehmen und die letztere würde mit ihrem bescheidenen Grün gern dem ersteren sich beugen, ja, um unserem Geschlecht doch auch etwas Gutes zu sagen: oft ist der stolze Lorbeer reich belohnt, wenn die kleine Myrthe um ihn sich schlingt."

Was ist das! fragte sich im Inneren die Lady, zweifelst Du noch, daß sie unter dem Lorbeer Pierre, unter der Myrthe sich selbst versteht?

„So anmuthig dies Gespräch," begann sie, „so erwünscht ist doch ein Abweichen von solchem. Haben Sie Nachrichten von Ihrem Bruder?"

Die Baronin bejahte und fügte hinzu, wie er sich zur Zeit auf dem Stammschlosse der Familie aufhalte und daß für ihn ihr von Laroffe gemaltes Portrait bestimmt sei.

Die Lady nahm Gelegenheit, dieses vortrefflichen

Digitized by Google

Gemäldes zu gedenken, und der Notar, bisher ein ſtiller Geſellſchafter, hielt jetzt den Strom einer feurigen Lobrede nicht zurück. Ohne es zu wiſſen und zu wollen, ſtellte er in einem Panegyrikus eine Vergleichung zwiſchen dem Portrait der Lady und dem der Baronin an; er charakteriſirte, detaillirte und kritiſirte beide ſo ſcharf, ſo treffend, daß Alle voll Bewunderung ihm zuhörten, und die Lady warf giftige Blicke, denn er berührte die innerſten Saiten.

Die Baronin dankte ihm, als er geendet hatte; das Geſpräch kam auf Kunſt und Kunſtwerke überhaupt. Mit der größten Liebenswürdigkeit und Beſcheidenheit entfaltete die Baronin eine Menge Kenntniſſe, ſo daß Alle aufrichtig bedauerten, als ſie den Aufbruch der Geſellſchaft verurſachte, indem ſie ſich verabſchiedete.

Die Lady hatte ihre Faſſung wieder bekommen und dankte in graziöſen Ausdrücken für das Vergnügen des wenn auch zu ihrem Leidweſen kurzen, doch eben ſo angenehmen als geiſtreichen Beſuches. —

Digitized by Google

IV.

Am andern Morgen fand die Baronin auf ihrem mit Nippes geschmückten Tische ein Porzellanfigürchen; es trug einen Kranz von Immortellen auf dem Haupt und einen Spiegel vor der Brust, ein Hund saß mit hochgespitzten Ohren zu seinen Füßen. Im Sockel war „Freundschaft," mit goldenen Lettern eingeschnitten.

Ein Brief von der Lady Hand enthielt auf der einen Seite die Worte: Ich bin oft das Werk eines Augenblickes; auf der andern war zu lesen:

Mich verband der Zufall mit Ihnen, nehmen Sie die Hand der Schwester als Schwester an, versprechen Sie mir Ihre Liebe und besuchen Sie übermorgen Abend ein Ballfest, welches ich Ihnen zu Ehren veranstaltet habe. — —

„Dies Mal kann ich," sagte der Notar, dem die Baronin von der an sie ergangenen Einladung Mit-

Digitized by Google

theilung machte, „Sie nicht begleiten; als Gesellschafter mag ich noch gelten, als Ballgast würde ich eine lächerliche Figur spielen, im Uebrigen bedarf meine Freundin meines Schutzes nicht, sie selbst ist des rechten Weges sich bewußt.“ —

Derselbe Diener, welcher die Einladung an die Baronin abgab, überbrachte an vier zum „Hofstaat“ der Lady gehörige Herren die Einladung, sie auf einen Augenblick zu besuchen; die Worte waren dieselben, nur die Stunde, in welcher sie die Aufwartung der Geladenen empfangen wollte, eine verschiedene. Keiner wußte von der Einladung des Andern, keiner von der verschiedenen Stunde.

„Sie werden,“ begann die Lady zu dem Ersten, „von meiner Einladung etwas betroffen sein, indessen mit einigem Scharfblick das Interesse nicht verkennen, das ich an Ihnen nehme. Ich vertraue Ihnen ein Geheimniß an und verrathe vielleicht das meine, sei es darum, mögen Sie Vortheil daraus ziehen. Paris besitzt jetzt die schönste Frau, eine vom Morgen erschlossene Rose, welche von der Bewunderung, die sie erregt, keine Ahnung hat. Sehr glücklich und sehr geschickt, wer sie pflückt. Ich weiß nicht, was mich veranlaßt zu glauben, daß dazu das Geschick Sie ausersehen hat.“

„Aber, angebetete Lady,“ antwortete mit Zuversicht

Digitized by Google

der junge Mann, „wie kann man das Ziel erreichen, wenn man stets ein anderes fest im Auge hat?“

„Spielt die Galanterie auf mich, so lege ich Ihnen die Erreichung des Zieles als erste Pflicht auf.“

„Sie ist unmöglich zu erfüllen.“

„Nicht so ganz. Die Baronin ist die Unschuld selbst, aber etwas romanhaft; damit Sie das Interesse erkennen, was ich an Ihrem Ruhme nehme, will ich bei der Eroberung Ihre Führerin sein.“

Die Frau als Rathgeberin eines Mannes ist ein Spion auf dem feindlichen Felde.

Das gleiche Spiel, nur mit einigen Variationen spielte sie mit den Uebrigen, obschon sie von dem Scharfsinn der Herren wenig, Alles aber von Pierre hoffte, dem sie selbst über das bevorstehende Ballfest die Mittheilung machte.

„Sie werden auch die Baronin bei mir finden; vielleicht ist das ein Motiv, meine Cirkel, die Sie so lange gemieden haben, wieder zu besuchen.“

Ihrem Scharfblick entging die freudige Erregung nicht, mit welcher Pierre zu kommen versprach, sie diente nur die Gluth des Hasses gegen die schöne Nebenbuhlerin zu schüren. —

Der Tag des Festes kam. Die Baronin erschien einfach, aber mit Geschmack gekleidet.

Digitized by Google

Welch ein Abstand von der Lady, strahlend im Glanze der Steine.

Die Baronin trat mit Pierre zum Walzer an.

Welch' graziöse Leichtigkeit, welch' decentes Maßhalten! Kein Schritt, keine Bewegung, kein Kopfneigen, das nicht lauten Beifall verdient hätte.

Man fragte sich: ist sie ein Weib? Nymphe, nein, eine Göttin. Vernachlässigt erkennt die Lady, daß sie eine Venus am Triumphwagen der Psyche ist, Pierre nur an dem Munde der Baronin hängt; sie, eine Kennerin, weiß nun klar, daß dieses rücksichtsvolle Benehmen, diese Seligkeit im Frauendienst, wie ihn Pierre ausübt, auf Hochachtung, nicht auf Galanterie der Mode basirt ist; es unterliegt keinem Zweifel, er liebt sie. Und mit welcher Hoffnung? fragt sie sich.

Ein neues Studium des Paares läßt aus einzelnen Momenten, aus vorübergehenden Lichtblicken in der Baronin Gesicht, an der Theilnahme, die sie an Pierre's Unterhaltung nimmt, erkennen, daß sie ihre Zuneigung zu ihm nicht verhüllen kann.

Dem Balle folgt ein Souper. Pierre sitzt an der Baronin Seite. Ein brillantes Feuerwerk im Garten ladet die Gäste dahin ein. Pierre, als derjenige, welcher im Hause wohnend, das nächste Anrecht auf dieses Glück hat, führt die Baronin:

Digitized by Google

Das Feuerwerk beginnt; die Baronin ist entzückt über diesen bunten Glanz.

„Ach wie leid thut es, wenn so etwas endet," ruft sie aus.

„Ich kenne," erwiedert Pierre, „ein Feuer, welches ohne zu enden leuchtet und fort und fort neue Farbenpracht zeigt."

„Von welchem Feuer sprechen Sie?" fragt die Baronin unbefangen.

„Von dem, welches Sie entzünden."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragt sie erschreckend und strengt sich an, ihm ihre Hand zu entziehen, die er küssen will.

„Theuerste Baronin," fleht Pierre. „Hier, wo wir allein sind, erhören Sie den Mann, der die Fesseln der Welt getragen hat, der sie abwirft, seit er Sie gesehen; stoßen Sie den müden Wanderer nicht von dem Lebensquell zurück, an dem er niedersinkt, um sich rein zu baden von allen Schlacken; Sie sind der Lebensquell; erhören Sie meine Liebe!"

Das Wort hörte sie kaum noch, denn sie war nach einer anderen Richtung des Gartens durch eine Seitenthür entflohen.

Pierre lag auf den Knien noch am Boden, als die Lady mit einem Theil der Gesellschaft erschien.

Digitized by Google

„Eine niedliche Stellung, nur Schade, daß das Venerabile fehlt.“

Ohne Pierre's Antwort abzuwarten, sagte sie zur Gesellschaft gewendet:

„Folgen Sie mir, die Abendluft feuchtet die Erde; wir könnten uns erkälten.“

Man ging in's Haus zurück.

Pierre erhält an demselben Abend einen Besuch der Lady. Der dort gefaßte Beschluß sollte nach einigen Wochen seiner Ausführung entgegenreifen. — —

Seit jenem Ballfest bestürmten die Baronin täglich zärtliche Billete.

Anfangs las sie dieselben, ehe sie verbrannt wurden; später, als sie fand, daß man das Lesen der anderen sich ersparen könne, sobald man ein einziges gelesen, wurden die Briefe uneröffnet den Flammen übergeben.

Nur die Briefe der Lady entgingen dem Schicksal, wenn gleich die Baronin die darinnen ausgesprochenen Bitten, die Lady zu besuchen, ihr das Ereigniß nicht entgelten zu lassen, an dem nicht sie, sondern der Freundin Schönheit die Schuld trage, nicht erfüllte.

Ein letzter Brief desselben Inhaltes schloß mit den Worten:

„Ist auch diesmal meine Bitte fruchtlos, dann werde ich Ihr Haus besuchen, aber an Ihrer Etage

Digitized by Google

vorübergehen und, mich Raths zu erholen, hinaufsteigen zu Ihrem bewährten Freunde dem Notar."

Diesem hatte die Baronin den Ausgang des Balles verschwiegen; er durfte davon nichts erfahren.

Er schätzte den Maler, mit dem er, wie sie wohl wußte, in jüngster Zeit einen innigen Umgang unterhielt, konnte er nicht selbst dessen Fürsprecher werden und was hätte sie bei der Unklarheit ihres Zustandes, in dem sie seit jenem Geständniß schwebte, thun sollen! Neigte sich ihr Herz dem Maler nicht zu? Hatte sie das Interesse, welches sie bei der ersten Begegnung mit ihm empfand, etwa abgeschwächt! würde nicht ein besser gewählter Ort, eine schicklichere Zeit möglicher Weise andere Erfolge gehabt haben?

Alle diese Zweifel und Fragen, welche die Baronin sich selbst vorzulegen kaum wagte und die sie erschreckten, bestimmten sie, diesmal der Einladung der Lady Folge zu geben, zumal sie sich doch sagen mußte, diese trage an dem Vorfall keine Schuld.

Die Lady empfing die Baronin auf das Freudigste.

„Der Tag," begann sie, „ist zu schön, um im Saal oder den Zimmern seine Stunden zu verbringen. Lassen Sie uns unter den Boskets, dem Laubdach der Bäume zwischen Blumen wandeln. Sie haben den Garten nur bei Abend gesehen, und damals blendete das Licht des Feuerwerkes anfangs; dann war das Licht des

Digitized by Google

melancholischen Mondes nicht geeignet, mein Besitzthum mit seinen Pforten und Pförtchen zur Anerkennung zu verhelfen. Kommen Sie."

Die Baronin durchmusterte an der Lady Armen jedes Plätzchen. Als sie an die Stelle kamen, wo Pierre seine Liebe erklärt hatte, zitterte die Baronin.

Die Lady schien es nicht bemerken zu wollen.

„Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, meine liebe Freundin, und nicht wohl zu erklären, daß man einzelnen Partien seiner Besitzung den Vorzug giebt, während man andere sogar haßt: so geht es mir mit dieser Stelle; an sich kann man nichts Einladenderes finden; es ist ein beschauliches Plätzchen. Der Mensch bleibt ein Räthsel. Mein Lieblingsaufenthalt ist dort.

Die Baronin sah auf, froh, daß das Gespräch auf einen anderen Gegenstand sich lenkte.

„Sehen Sie die Einsiedelei am Anfange des Weinberges!" fragte die Lady.

„Ach wie schön!" rief die Baronin aus, „schon von Kindheit an sind mir diese Stillleben so unendlich lieb gewesen. Ganz so, wie die Seele des Kindes ein solches Haus sich dachte, steht die Eremitage dort, ja diese Einsiedelei würde auch mein Liebling sein."

„Bedenken Sie," sagte die Lady, als sie den gewundenen Gang nach der Höhe hinaufgingen, „daß

Digitized by Google

eine solche Klausnerhütte ein heiliger Ort ist, daß man vor dem Eintritt sich sammeln muß."

„Ich bin kein Weltkind, wie Sie, meine theure Lady, wissen," bemerkte die Baronin mit einem leisen Anflug von Ironie.

An der Pforte angelangt, rief die Lady plötzlich aus:

„Daß man doch auf Erden nie fest hoffen darf, ein Glück, welches man erst so lange entbehrt hat, recht zu genießen. Muß denn die Welt stets unserem Willen entgegenstreben und alle erdenklichen Gestalten annehmen, um ihre unwillkommene Gesellschaft uns aufzudrängen! Mir erscheint sie in der Figur meines Geschäftsführers, der dort auf uns zukommt. Etwas Pressantes muß ihn zu dieser ungewöhnlichen Stunde hieherführen. Nehmen Sie, liebste Freundin, den Schlüssel zur Eremitage; sie wird durch Ihre Gegenwart zum Tempel. Sie finden dort eine Hauscapelle, Bücher, einige Gemälde von Pierre Larosse's Hand, Vasen, Statuen. Die Aussicht durch die Fenster von der Höhe ist nicht minder erquicklich. In einer halben höchstens einer Stunde leiste ich Ihnen Gesellschaft."

Wie ein Blitz war sie verschwunden.

„Gemälde von seiner Hand," wiederholte die Baronin, als sie die Thür öffnete und sich durch diese wenigen Worten in eine Stimmung versetzt fühlte, welche nach der Ruhe einer Einsiedelei sich sehnte.

Digitized by Google

Wie anders zeigten ſich dieſe Räume!

Das Auge war betroffen von dieſer verführeriſchen Eleganz, dieſem ausgeſuchten Luxus; ein reizendes Boudoir hatte die Maske einer Einſiedelei angenommen, gleichwie reizende Frauen am liebſten das prunkloſe Kleid als Kapuze auf Redouten zu wählen pflegen.

Das Gebäude war im Innern rund; ein prächtiges Gemälde an der Decke ſtellte die Venus vor, welche ihrem Sohn den Gebrauch des Pfeiles und Bogens lehrt und die Spitze des erſteren durch einen Kuß der ſchönen Lippen zu nie fehlender Wirkung weiht. Vaſen mit duftenden Blumen ſtanden überall; die ſcheidende Sonne ſtrahlte ihren Abſchied durch die Fenſter aus buntem Glas; der Geſang der Vögel in dem Gebüſch vor dem Hauſe, das Plätſchern eines im Laubholz verſteckt liegenden Springbrunnens, der Ton einer Aeolsharfe zwiſchen blaublühenden Akazien aufgefangen, entrückte die Baronin in eine ungewöhnte Stimmung.

Die Augen umſchleierten ſich, die Seele überließ ſich Hinträumen wie mit nebelhaften Figuren, welche auftauchen und verſchwinden, um neuen Raum zu geben. Sie ſank in das Sopha, ein ſchlafähnlicher Zuſtand fiel auf die feinen Lider.

Da fühlte ſie einen leiſen Druck der Hand. Sie ſchlug die Augen auf; ein Eremit ſtand vor ihr in brauner Kutte von grober Schnur gehalten; der breite

Digitized by Google

Hut bedeckte das Geſicht und geſtattete nur den über die Bruſt fallenden Bart zu ſehen. Die Figur bückte ſich, mit Mühe athmend, auf einen Stock; ſie ſchien der Laſt der Jahren zu erliegen.

So ſehr die Baronin anfangs über dieſe Erſcheinung erſchrocken war, ſo ſchnell und zwar freudig faßte ſie ſich wieder.

„Lady, welche Freude machen Sie mir mit dieſer Verkleidung! Geſtatte mir, frommer Mann, Dich an mein Herz zu ſchließen und Dich zu küſſen.“

Sie flog auf die Geſtalt zu und drückte ſie an ſich; mit einem Schrei des Entſetzens aber trat ſie zurück, denn, der Hülle ledig, ſtand Pierre vor ihr; in ſeinen Armen hatte ſie gelegen, ſeinen Kuß erwiedert.

„Abſcheuliches Spiel!“ rief ſie, nach der Thür eilend; dieſe war verſchloſſen; einer Ohnmacht nahe fiel ſie in das Sopha zurück.

„Verzeihung!“ bat Pierre vor ihr niederfallend, „Verzeihung! Ja wohl ſollte es ein ſchändliches, abſcheuliches Spiel werden, aber nur zum Schein gab ich meine Einwilligung; hoffte doch meine Liebe hier in dieſen verſchwiegenen Räumen Erhörung; laſſen Sie mich das Wort, das mich über mich ſelbſt erheben ſoll, von Ihren Lippen vernehmen; nicht zum zweiten Male fliehen Sie! Erhören Sie mein Flehen!“

Digitized by Google

Ein Lachen erschütterte den Raum, die Lady stand in der Thür.

„Welch' zarte Schäferscene erblicken meine Augen!"

Die Baronin war aufgesprungen, preßte die Hände über die Brust, warf einen Blick des Mitleids auf Pierre, einen der Verachtung auf die Lady und schritt würdevoll durch die Thür.

Der Auftritt, der nach ihrem Weggange zwischen Pierre und der Lady stattfand, zu schildern, bleibe unversucht. Der Erstere verbrachte die Nacht schlaflos, aber in dem Bewußtsein selig, den Sieg über sich errungen zu haben, denn als er auf den Plan der Lady einging, war ihm die Baronin ein Opfer, das fallen sollte. Jenes Zerwürfniß am Balltage, die Erniedrigung vor den Gästen hatte sein Ohr den hämischen Einflüsterungen der rachesüchtigen Lady geöffnet.

Am anderen Morgen war die Baronin abgereist.

Digitized by Google

V.

Zwei Jahre sind seit dem Auftritt in der Eremitage im Garten der Lady verflossen. Pierre, von Reue gestachelt, von dem Verlangen, Marien's Verzeihung zu erlangen, umhergetrieben, vermag nicht mehr zu schaffen, er hat den Glauben an seine Manneswürde verloren, er hält sich für einen unwürdigen Priester im Dienste der Kunst; die entsetzliche Oede, die sein Inneres beherrscht, treibt ihn an den Rand der Verzweiflung; wie Ahasverus wandelt er durch die Welt, sobald der Frühling sie verklärt, um die schwer Gekränkte zu suchen; alle Bäder, alle großen Städte hat er besucht, aber sie nicht gefunden.

Wieder grünt und blüht es allerwegen, die hochherrliche, Alles beseligende Frühlingszeit ist gekommen und hat die Altäre der Freude in dem Thal, auf den Bergen aufgestellt, da zieht es Pierre mit unbekannter Macht nach dem schönen Tyrolerland.

Er bricht dahin auf; auf der Straße nach** überholt ihn ein elegantes Gig. Er blickt auf und mit seinem Ausruf: „Henri!“ mischt sich der Ruf des Herrn, der das prächtige Roß im Augenblick parirt: „Pierre!“

„Wohin geht Deine Wanderung, mein lieber Freund?“ fragte Henri weiter.

Digitized by Google

„Ich suche die Baronin Maria von Wallberg."

„Meine Schwester?"

„Deine Schwester?" rief vor Erstaunen fast zu Stein geworden, Pierre aus, „Deine Schwester!"

„Ja, so ist es, ich habe mich einst in der lieben, ach so lieben Pfarrei Deines Vaters, die mir unvergeßlich bleiben wird, als der reisende Maler Henri eingeführt; ich wollte nur mir selbst, nicht Rang und Stand verdanken, wenn ich Jemandes Liebe erlangen würde; es ist mir gelungen, und nun segne ich den Zufall, der Dich mir entgegenführt, ich habe mich lange nach Dir gesehnt,; nun bleibst Du bei uns uad das Leben, von dem ich so oft geträumt habe, soll nun beginnen. Unser Stammsitz liegt in einem der reizendsten Thäler Tyrols, und wetteifernd mit der Natur hat die Kunst Alles gethan, um das Auge und das Herz zu erfreuen. Doch, mein Freund, was ist Dir, mit gefalteten Händen stehst Du vor mir, den Blick zu Boden geschlagen, und scheinst mich nicht zu hören."

Pierre erzählte nun seinem Freunde, was uns die vorliegenden Blätter bereits berichtet haben.

„Ich muß zu ihr, fußfällig will ich sie um Verzeihung bitten für die Schmach und das große Unrecht, das ich an ihr begangen habe, aber, so sonderbar es klingt, Gott weiß es, nur die Liebe trieb mich dazu."

Pierre schlug den Blick wieder an die Erde, be-

Digitized by Google

merkte daher nicht, daß über Henri's Mienen ein eigenthümliches Lächeln glitt.

„Reue versöhnt, mein bester Freund. Was übrigens in meinen Kräften steht, soll geschehen, Dich Dein Ziel erreichen zu lassen. Ich will Dein Fürsprecher sein."

Und Henri hielt Wort, er vertheidigte den Freund mit den wärmsten Worten, wie nur immer die Freundschaft sie haben kann. Eine gar mächtige Bundesgenossin stand ihm zur Seite, die Liebe, die seine Schwester, wenn schon unklar für Pierre gefühlt hatte, als er sie portraitirte, und ihre Augen den seinigen oft begegnen mußten; sie hatte Form und Gestalt gewonnen. Auf dem stillen Schlosse, im Schooße einer großartigen Natur fielen die Schlacken, welche durch die Verhältnisse dem reinen Golde beigemischt worden waren, ab, und dieses strahlte um so heller und glänzender.

Als nun der Bruder das offene Geständniß seines Freundes der Schwester darlegte, als Pierre, von ihm geführt, mit bleichen Wangen, abgehärmten Zügen vor ihr auf den Knien lag, die Hände gefaltet, und nicht um ihre Hand mehr, der er sich ja selbst unwürdig gemacht habe, nein nur um ihre Vergebung bat, damit er entsühnt wieder der Kunst sich zu widmen im Stande sei, da erhielt er nicht nur die Vergebung, nein, Hand und Herz des schönen Weibes.

Digitized by Google

Der Neunzehnte Jahrgang des „Album. Bibliothek deutscher Originalromane“ wird folgende Beiträge enthalten:

Der Freischulze.
Erzählung von Moriz Horn.

Die Mantelkinder oder die Herren auf Rheinfeld.
Roman von Amely Boelte.

Der Ring der Kaiserin.
Roman aus der Zeit Joseph II. von Elfried von Taura.

Vor hundert Jahren.
Roman von K. W. Martini.

Der alte Cardinal.
Historischer Roman von G. E. Haas.

Tolleneß.
Historische Erzählung aus der Napoleonischen Zeit von Edmund Höfer.

Moderne Leidenschaften.
Socialer Roman von August Schrader.

Neue Bahnen.
Socialer Roman von Louise Otto.

Gräfin und Marquise.
Roman von Gustav vom See.

Die Herren von Ilkershaide.
Roman von Ernst Fritze.

Digitized by Google

Bezugsbedingungen.

1. Der **neunzehnte Jahrgang** des **„Album"** erscheint ebenfalls in **24** Bänden, wovon **allmonatlich regelmäßig** zwei ausgegeben werden.
2. Jeder Band, circa 15 Bogen oder 240 Seiten, kostet für **Subscribenten** bei der Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Jahrganges

nur 15 kr. Oesterr. Whr. = 10 Ngr.

Einzelne Romane oder Bände **werden nur zum doppelten Subscriptionspreise** abgegeben.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten, 24. Bde.

gratis als Prämie zum Album 1864

ein prächtiges Genrebild:

Der Papa kommt!

lithogr. v. **Josef Bauer**, welches eigens hierfür angefertigt wurde.

4. Alle Subscribenten, **welche den Betrag von 10 fl. 80 kr. Oest. W. = 8 Rthlr. Preuss. Cour.** für den ganzen Jahrgang nebst Prämie **auf einmal und in Voraus bezahlen**, erhalten dieses ebenso originelle als schöne Bild in den allerersten, also **schärfsten Abdrücken bereits mit dem 2. Bande gratis.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Wien, im September 1863.

Die Verlagsbuchhandlung von

Herm. Markgraf,
Wollzeile 9.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google